




Dei
Sub Numine
Viget



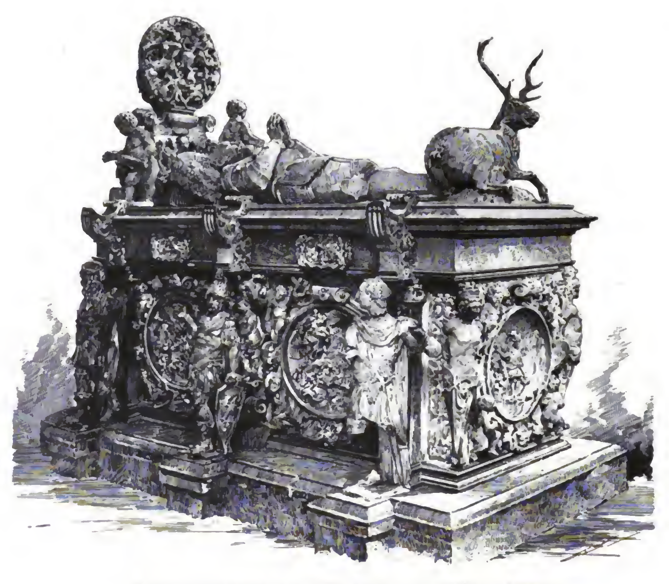
Die

Kunst- und Altertums-Denkmale

im Königreich

Württemberg.





Grabmal des Herzogs Ludwig von Württemberg in der Stiftskirche zu Tübingen.

Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg.

Im Auftrag
des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens

bearbeitet von

Dr. Eduard Paulus
Konservator der vaterländischen Kunst- und Altertums-Denkmale.

Inventar.

Schwarzwaldkreis.

Stuttgart.
Paul Neff Verlag.
1897.

Hofbuchdruckerei Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Vorwort.

Nach längerer Unterbrechung ist nunmehr der zweite Band der von dem K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens angeordneten Inventarisierung der Kunst- und Altertumsdenkmale unseres Landes, der Schwarzwaldkreis, zur Vollendung gelangt; es folgt nun noch ein Band Jagstkreis und ein Band Donaukreis. Der Schwarzwaldkreis mit seiner großen Zahl an Städten, darunter die so wichtigen Städte Tübingen, Reutlingen, Rottweil, Rottenburg, an Klöstern, Burgen, Schlössern und vorgeschichtlichen Altertümern, bot eine schwierige Aufgabe, war ein mühsames Stück Arbeit. Möge dieselbe vom Leser freundlich aufgenommen werden.

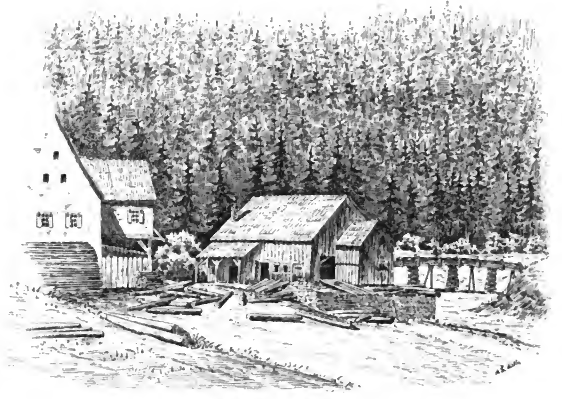
Den Text hat der Verfasser ganz allein besorgt; es kam ihm dabei zu statten, daß er schon vor Inangriffnahme der Inventarisierung, in den für jeden Geschichts-, Kunst- und Altertumsforscher unentbehrlichen württembergischen Oberamtsbeschreibungen für die Oberämter Balingen, Oberndorf, Rottweil, Spaichingen, Tübingen, Tuttlingen und Reutlingen die kunstgeschichtlichen Forschungen und Beschreibungen übernommen hatte. Vielen und aufrichtigen Dank schuldet er wieder der Beschreibung des Königreichs Württemberg, Stuttgart, Kohlhammer, 1882—1886, und dem Werke Paul Kepplers, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer, Rottenburg a. N., 1888. Auch diesmal ließ er sich nicht irre machen, die einmal eingeschlagene Bahn weiter zu wandeln, das wirklich Monumentale groß und breit zu geben, das Minderwertige in den Hintergrund zu stellen, damit unser Volk nicht verwirrt werde durch eine Unsumme sich gegenseitig stoßender Einzelheiten, sondern die reine Glut der Begeisterung für unsere Kunst- und Altertumsschätze fröhlich weitertrage von Herzen zu Herzen.

Die zahlreichen Abbildungen im Text verdanken wir besonders wieder den unermüdlichen Reisen und Aufnahmen der Architekten Georg Lösti und Joseph Cades, für die Ringwälle u. s. w. dem Major z. D. Steiner; den Schluß des Bandes schmückt gleichfalls wieder eine treffliche Zusammenstellung der Baumeister und Bildhauer mit ihren Zeichen, verfaßt von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dekan Klemm in Backnang.

Stuttgart, im Juli 1897.

E. Paulus.

Schwarzwaldkreis.



Sägmühle bei Teinach.

Schwarzwaldkreis.

Einleitung.

Wie der Neckarkreis im ganzen und großen das Flußgebiet des mittleren und unteren Neckars umfaßt, ein mildes Hügelland mit Obst und Wein, das nirgends zu eigentlichen Gebirgen aufragt, dieselben nur im Hintergrunde zeigt, so umfaßt der Schwarzwaldkreis im ganzen und großen das Gebiet des oberen Neckars mit den beiden Hauptgebirgen des Landes, Schwarzwald und Alb. Kommt ja doch der Quellstrang des Neckars eben aus der durch das Zusammenstoßen der beiden Gebirge gebildeten Thalrinne. Die natürliche Gliederung dieses Kreises ist deshalb großartig und kraftvoll, aber auch, dementsprechend, ist die Fruchtbarkeit und die Besiedelung geringer. Von dem einen Gebirge, dem Schwarzwald, fällt der ganze zu Württemberg gehörende Teil in den Kreis, von dem der Alb nur ein großer Teil, besonders der gegen den Neckar geneigte, mit den höchsten Höhen des Gebirges.

Es läßt sich kaum ein größerer Gegensatz denken, als der des östlichen (württembergischen) Schwarzwaldes zu der schwäbischen Alb. Dort ein weich umrissenes, breites, waldbedecktes, tiefschattiges, fluß- und quellenreiches Sandsteingebirge, hier ein scharfkantiges, durch und durch zernagtes, hohles, wasserarmes Kalksteingebirge. Dort endlose Tannenwälder, ganz oben in versumpfte Torfmoore mit Legforchen über-

gehend, hier Laubwald an den Gehängen, auf den Hochflächen mageres Acker- und Heideland, fast ganz ohne Quellen; jetzt wird durch großartige Kunstbauten das Wasser zu den hochgelegenen Dörfern der Alb geschafft.

Zwischen diesen beiden Gebirgen, bald mehr die Natur des einen, bald die des anderen annehmend, läuft meist durch Keuper und Muschelkalk das Thal des Neckars. Es sind dieselben zwei Gesteinsarten, wie im Unterland (Neckarkreis), aber die Lage ist höher, die Gebirge sind näher, darum ist alles düsterer, herber, frostiger, nur milder, wenn der Fluß seinem Mittellaufe sich nähert, von Rottenburg abwärts. Von hier an beginnt auch der Weinbau an den Südhalden. An landschaftlicher Schönheit sind beide Gebirge hochbedeutend, besonders die Alb. Fast von allen ihren Höhen, aber auch von vielen des Schwarzwaldes, hat man den Anblick der Schweizer- und Tiroleralpen. Am Fuße der Alb, dessen steilabgestoßener Nordrand gegen das Neckarthal hereinschaut, breitet sich ein herrliches, vielgehügeltes, reichbewässertes Obstland aus, in dessen Thalanfängen die durch das Albgebirge sickernden Wasser in starken Quellen aus Höhlen oder Töpfen hervorbrechen, so stark, daß sie sofort Mühlen oder andere Werke zu treiben vermögen.

Die Alb wurde schon in frühester Zeit bevölkert, am spätesten dagegen, in unserem Lande, der Schwarzwald. In den Höhlen der Alb, deren es mehrere hunderte giebt, fanden sich bis jetzt die ältesten Überreste des Menschen, weit zurück hinter aller Geschichte liegend. Von der frühesten Keltenzeit bis ins späte Mittelalter ist dann die Alb ein Hauptschauplatz der Geschichte. Auf ihren unzugänglichen Felsklötzen saßen Keltenfürsten und germanische Helden, zwei Hauptstädte der Römer lagen am oberen Neckar, bei Rottweil und Rottenburg, und die Höhen der Alb waren mit ihren Warttürmen besetzt. Nach Vertreibung der Römer erscheinen die ersten Alemannenfürsten sofort wieder auf den Felsbergen der Alb und herrschen bis in die Zeit der Kreuzzüge und noch später. Die meisten unserer größten Herrschergeschlechter haben ihre Ursitze auf der Alb: die Hohenstaufen, die Zähringer, die Achalm, Teck, Urach, Fürstenberg, die Hohenberg, Lupfen, Zollern. Es bietet hier die Geschichte, gleichwie die Landschaft, großartige Ausblicke. Im Spätmittelalter schrumpfen, meist durch Teilung des Besitzes u. s. w., die Geschicke der Alb zusammen und heut zutage steht sie weit zurück hinter dem Glanz der Kelten- und wieder der Ritterzeit. Nur über den riesigen Ringwällen, den großen Grabhügelgruppen und den vielen Ruinen des Mittelalters schwebt noch der alte Zauber. Was aber mochte die Alb für einen Anblick gewährt haben, als von ihr aus Burg an Burg mit goldenen Zinnen ins Land hineinschimmerte und Kriegs- und Friedensfahrten von ihr ausgingen, fort in das ferne Morgenland oder über die nahen Alpen hinüber ins sonnige Welschland. Und welche Pracht der Römerzeit steigt mit Säulen, Mosaiken und Palästen aus dem Boden bei Rottweil und Rottenburg; welch mittelalterlicher Glanz liegt noch auf manchen der Neckarstädte von Rottweil bis hinab nach Reutlingen und Nürtingen. Doch ging die Hauptentwicklung der mittelalterlichen Kunst in diesem Kreis nicht von der Alb oder dem Neckarthal aus, sondern von einem stillen Thale des Schwarzwaldes. — Im engen, tief eingerissenen Thale der Nagold hatte sich auf einem Bergvorsprung links des Flusses ein Zweig des alemannischen Herzogstammes festgesetzt, die Grafen von Calw, eine Stunde unterhalb im Thale bei Hirsau

stiften sie schon ums Jahr 830 ein Kloster mit Kirche, aber erst gegen das Ende des 11. Jahrh. erhebt sich durch Abt Wilhelm den Seligen zu Hirsau das dortige Benediktinerkloster zu gewaltiger Macht und Größe, seine Bauschule errichtet sowohl in Hirsau selbst als auch weithin in halb Deutschland Kirchen und Klöster in dem strengen, sogenannten frühromanischen Stil, der an Klarheit der Anordnung, kühner Einfachheit der Formen und lichter Hoheit der Verhältnisse von keinem späteren mehr erreicht werden sollte.

Im 12. Jahrh. tritt dann in unserem Kreis in der Baukunst eine gewisse Erschöpfung ein und erst zu Ende des 13. Jahrh. geben die beiden bedeutenden Reichsstädte Reutlingen und Rottweil in der frühgotischen Kunst, in Bauwerken, Bildhauerei und Malerei den Ton an, daneben erscheint als wichtiger Mittelpunkt das große, starke Geschlecht der Pfalzgrafen von Tübingen, seit den Tagen der Hohenstaufen. Ihre Grablege im nahen Bebenhausen, noch in der Zeit des spätromanischen Stils gegründet, bleibt bis zum Ende des Mittelalters ein Pflegort kirchlicher Kunst, hat noch Prächtiges hinterlassen an Bauten, an Wand- und Glasgemälden, Holzschnitzereien und schön gemodelten Thonfließen. Die Pfalzgrafen, deren Einfluß weit über den Schönbuch hinüberreichte, werden abgelöst und eingelöst von den Grafen von Hohenberg und vor allem von den Grafen von Wirtenberg, und so bleibt **Tübingen** ein Kunstmittelpunkt bis in die Renaissancezeit, daneben das gleichfalls den wirtenbergischen Grafen gehörige nahe Urach.

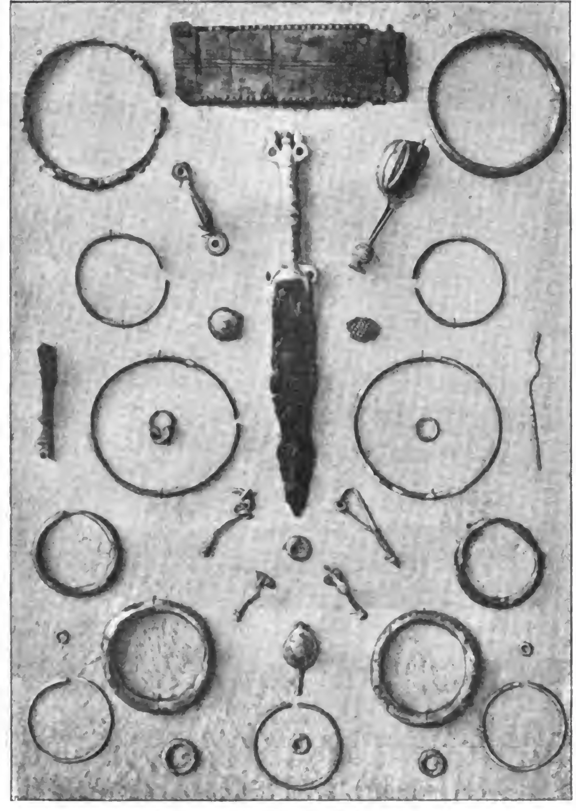
Nach dem dreißigjährigen Krieg wird im ganzen Kreis wenig mehr geleistet, einiges noch in der katholisch gebliebenen Reichsstadt Rottweil. Das Amt Rottweil bringt noch zu Ende dieser Zeit den berühmten Bildhauer Landolin Ohnmacht, geb. 1760 in Dunningen, † zu Straßburg 1834, hervor.

Hochwichtig sind **die Altertümer** des Kreises, vor allem die der schwäbischen **Alb**. Wie von einem untersinkenden Weltteil nur noch die höchsten Spitzen dämmrig umrissen emporragen und die Wolken des Himmels wie Geister längst erloschener Geschlechter traumhaft darüber hinziehen, so liegt vor unserem Auge noch die Welt der Ringwälle, Opferstätten, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker und Hochstraßen, Kunde gebend von längst vergessenen Volksstämmen, über welche die alles zerwaschende Hochflut des Zeitenstromes gegangen. In den Wäldern und auf den Bergheiden der Alb starren noch die alten „Hünenringe", von Gestrüpp und grauem Moos überwachsen, empor, oft von staunenerregender Ausdehnung und Wallhöhe, deshalb vom Volk den Riesen zugeschrieben. Vom Hegäu und dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen bis herab zum Hohenstaufen, zum Ipf bei Bopfingen und weiter im bayerischen Jura bis zum Hesselberg und den blanken Felshöhen des Hahnenkamms zeigen sich diese uralten Ringburgen, Opferstätten und die untrennbar damit verbundenen Grabhügel. Man findet mächtige Vierecke, aus hohen Geröllwällen um die Felsenzackenkronen der Berge gereiht, oder Abschnittwälle von noch größerer Höhe, auf den schmalsten Teil der von Abgründen umstarrten Felsenzungen gelegt. Oft sind die Berge so steil felsig, daß kaum eine Verschanzung noch nötig war; weiter sehen wir freistehende, mehr weichgründige Berge, durch Menschenhand noch abgeschrofft und abgedreht, oben und noch tief unten mit Wällen und Gräben kunstvoll umkränzt, dem Angreifer turmhohe Böschungen darbietend. Die größten Werke haben wieder Vor-

werke, um die Zugänge und oft auch um die Quellen zu schützen, oder Nebenwerke, vorgeschobene Schanzenringe, um wirksame Hinterhalte und Flankendeckungen zu bilden. Waren die Ringwälle zugleich Opferstätten, so sind sie oben dicht mit Branderde und Scherben, auch mit zerstreuten Bronzegegenständen bedeckt. Und wunderbar weit ist immer der Blick von diesen geheiligten Höhen an Schwarzwald, Unterland und bis an die Alpen. Nennen wir hier, auch über den Schwarzwaldkreis hinausgreifend, im Zusammenhang die wichtigsten dieser Werke.

Die kühnsten und größten Ringburganlagen unserer Alb sind, von oben her gerechnet, soweit sie bis jetzt bekannt sind, auf der Nordseite: Dreifaltigkeitsberg, einst Baldenberg genannt, bei Spaichingen, Lochen, Gräbelesberg, Schalksburg bei Balingen, großer und kleiner Roßberg bei Gönningen, Heidengraben bei Neuffen und Erkenbrechtsweiler, dann die Teck und die Werke zu beiden Seiten des oberen Filsthales, weiterhin Rosenstein und Hochberg bei Heubach, der Heidengraben bei Unterkochen, der Ipf bei Bopfingen, die schönste der Ringburgen und Opferstätten, auch mit prächtigen Trichtergruben ꝛc. Das alles zieht sich, östlich vom Ries, in dem bayerischen Anteil der Alb, auf dem „Hahnenkamm" weiter. An der Südseite unserer Alb, dem Donauthale zu, erscheinen die allerkühnsten, meist aus Geröllwällen wildtrotzig aufgetürmten Volksburgen. Von oben her gezählt: Altfridingen unterhalb Tuttlingen im Donauthal, die „Alte Burg" bei Wilflingen, halb preußisch, halb württembergisch, hier ist wieder ein ganzer großer Berg umgeformt zur Festung, die Heineburg bei Hundersingen, und die bei Upflamör, letztere die merkwürdigste von allen unseres Landes, mit 60—70 Fuß hohen Geröllwällen, wie ein Klang aus der ältesten Edda hereinbrechend in unsere Zeit! Dabei die größten unserer Grabhügel, mit dem Hohmichele an der Spitze! Ähnlich wild Althayingen bei Indelhausen und der dreifache Abschnittwall zwischen dem Lauterthal und dem Wolfsthal, der Ringwall um das Rusenschloß bei Blaubeuren, der Buigenberg bei Heidenheim an der Brenz, und wohl der Hellenstein selbst. Manche Ringwälle sind auf der Alb noch zu entdecken, stecken oft auch noch in großartigen mittelalterlichen Burgen. Die Zeit der Entstehung dieser Werke mag von 800 vor Christi Geburt bis zur Römerzeit gehen. Von diesen, den Römern, wurden Ringwälle und Hochstraßen vielfach benützt, auf die Opferstätten stellten sie von ihren Tempeln; der Zug des rätischen Limes nimmt entschieden Bedacht auf die gewaltigen Ringburgen hinter ihm auf der Alb, vom Götterberg Hohenstaufen bis über den Götterberg „Hesselberg" hinaus. Auch an der „Neckarlinie" scheint nicht ohne Absicht bei Köngen ein Kastell gerade gegenüber der größten Ringwallburg der Alb, dem Heidengraben bei Neuffen errichtet worden zu sein.

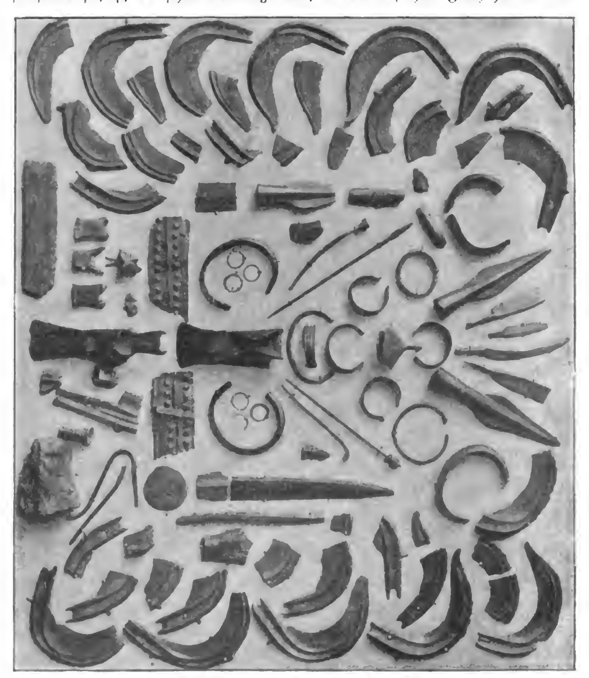
Ja, eine ganze, längst versunkene Welt öffnet sich vor unseren Augen, wenn wir die zahlreichen, zum Teil bald dreitausendjährigen Funde der Alb, aus Gräbern, heiligen Bergen, Ringwällen und Trichtergruben anblicken, eine Welt, die dann durch spätere viel rohere Zeitläufte überschüttet worden, und nun endlich vor uns wieder emporsteigt, zusammenklingend mit den letzten verhallenden, unverständlich gewordenen Lauten einer längst verklungenen Sprache mächtiger, einst aus Hochasien niedergestiegener lichtanbetender Völker. Bis auf die höchsten und rauhesten Höhen (bis 1000 m hoch über dem Meer) zeigen sich diese Funde, von einer Pracht und einem



Grabhügelfunde beim Burrenhof, OA. Nürtingen (M).

Geschmack, wie man solche Erzeugnisse sonst nur in der Überbildung der Städte zu finden gewohnt ist. Was sind die Geschirre unserer jetzigen Albbauern gegen jene

kolossalen Prunkgefäße, die wir aus den alten Totenhügeln entnehmen; und ebenso die Bronze-Waffen und Schmucksachen und jene Riesen-Geröllwälle, die uns anstarren, als ob sie einst Königsburgen umschlossen hätten. Noch einmal, zur Zeit der Hohenstaufen-Kaiser, ist, wie schon oben angedeutet, die Alb auf ihren Felshöhen die Trä-



Bronze-Fund bei Pfeffingen, OA. Balingen (M).

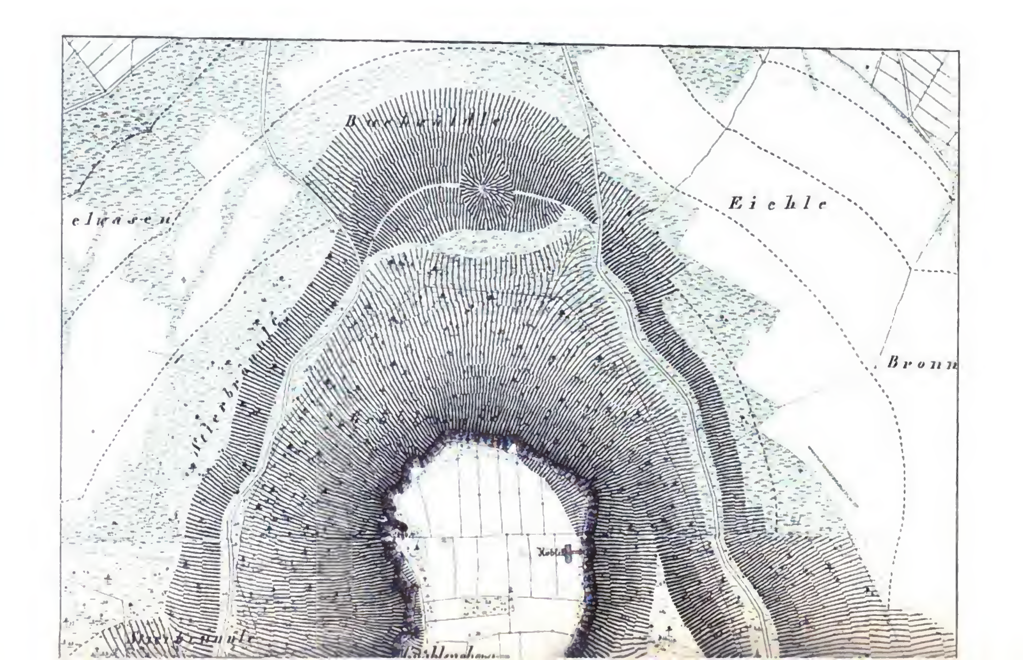
gerin einer großartigen Kunstentwicklung. Aber die wüsten Trümmer dieser Burgen zeigen uns fast nichts mehr von dem einstigen hochfeinen Hausrat; nur die Lieder der Minnesänger gleiten noch wie ein Hauch im verglimmenden Abendrot über die in Staub geworfene Herrlichkeit.

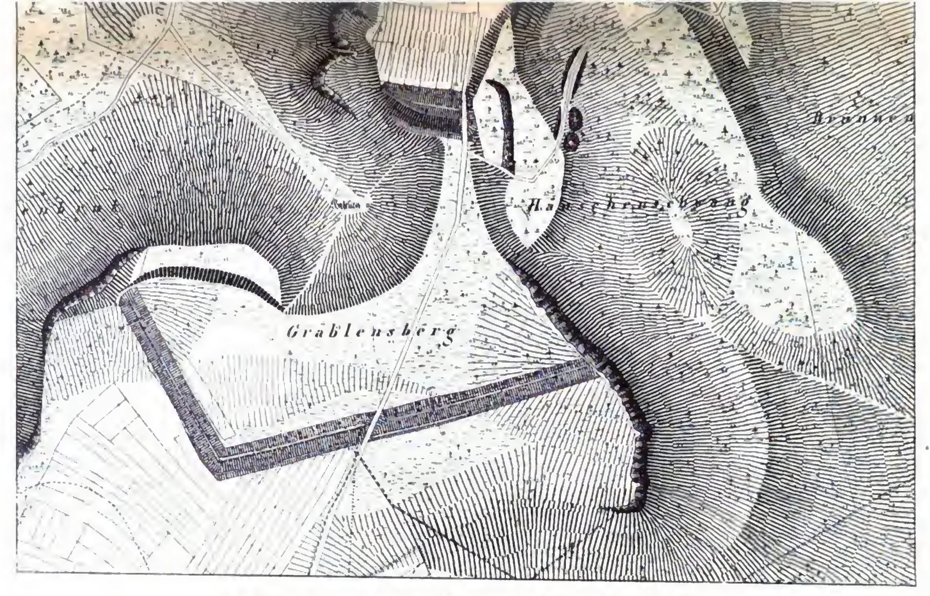
Für die Römer war unser Kreis gleichfalls von größter Bedeutung. Ihre



Aus Alemannengräbern bei Wurmlingen, OA. Tuttlingen (M), 1/2 natürl. Größe.

zwei Hauptverteidigungslinien hatten ja ihren natürlichen Rückhalt an den beiden Gebirgen, Schwarzwald und Alb, und von ihren beiden wichtigsten Heerstraßen zog die


Eichle
Bronn



Gräblesberg bei Laufen, OA. Balingen. Aufgenommen von Major z. D. Steiner; s. S. 13.

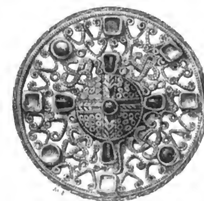
eine von Vindonissa in der Westschweiz nach den Neckarquellen und auf der linken Seite des Flusses nach Cannstatt u. s. w. Von der anderen, die von Westen, von Frankreich her kam und rechts der Donau bis an das Schwarze Meer ihren Lauf hatte, streift nur ein kleines Stück im Süden den Schwarzwaldkreis.

Erstgenannte Straße fällt zum großen Teil in denselben; sie ist auf der Peutinger Tafel, jener uns noch von den Römern überkommenen, fast noch das ganze Römerreich umfassenden Straßenprofilkarte, verzeichnet und ist gewiß ein Werk der Flavischen Kaiser, um 60 nach Christi Geburt, wie schon das an ihr liegende neugegründete Arae Flaviae am Glattthal beweist. Diese Straße, von Vindonissa in der Westschweiz herkommend und bei den Neckarquellen unser Land betretend, zog, die alten Keltenstädte auf ihrem Lauf berührend, von Rottweil an links des Neckars über das Glattthal nach Rottenburg, um den westlichen Rand des Schönbuchs herum an Herrenberg und Böblingen vorbei auf Cannstatt am Neckar; von da ostwärts das Remsthal hinauf ins Ries und, den fränkischen Jura (Hahnenkamm) umstreifend, an Gnotzheim und Weißenburg am Sand vorbei und von da, den fränkischen Jura erklimmend, in südöstlichem Zug über das mittlere Altmühlthal und oberhalb dessen Mündung in die Donau (bei den riesigen Ringwällen von Kehlheim) nach Abusina, der auf beiden Ufern der Donau gelegenen großen Römerstadt. Von den in unserem Schwarzwaldkreis von der Straße berührten Hauptrömerplätzen ist wohl nur einer eine Neugründung der Römer, nämlich jenes Arae Flaviae bei Unter-Iflingen im Oberamt Freudenstadt, alle übrigen, nämlich Rottweil, Rottenburg, Herrenberg, Böblingen, Cannstatt, müssen als vorrömische Keltenstädte angenommen werden und sind bis auf den heutigen Tag wichtige Städte geblieben, während die römische Neugründung Arae Flaviae wieder in Waldwildnis zurückversunken ist. Da fast lauter Keltenstädte durch die Straße, die eine militärische Bedeutung hatte, verbunden wurden, so müssen Strecken von ihr schon alte Keltenstraßen gewesen sein; wie gewiß die Strecke von Rottenburg über Herrenberg nach Böblingen und weiter nach Cannstatt, welche Straße auch nachher im Mittelalter im Herrenberger Gäu als „Königsstraße" fortlebt. Näheres siehe bei den einzelnen Oberämtern.

Die auf die römische folgende alemannische Zeit zeigt in den sog. Reihengräbern eine überraschende Menge prächtiger Waffenstücke und Schmucksachen. Aber auch Bauwerke aus dieser Zeit vermag der Bezirk zu zeigen. Die Veste Hohenneuffen reicht mit ihren Ringmauern und ihren drei riesigen Rundtürmen in die Zeit des großen Ostgotenkönigs und Alemannenbeschirmers Theoderich (um 500), und das Kirchlein in Wannweil OA. Reutlingen in die Tage der letzten Ausläufer der alemannischen Volksherzoge, in die der Kammerboten Erchanger und Berthold (hingerichtet 917) zurück. Im elften Jahrhundert bildet dann die Brücke zur Hirsauer Kunst hinüber das Kirchlein zu Burgfelden OA. Balingen mit seinen großartigen Wandgemälden, eine uralte Zollernstiftung. Das Christentum drang mühsam und von den hartköpfigen Alemannen noch lange mit altheidnischen Gebräuchen vermischt im achten Jahrhundert von St. Gallen und Reichenau (Konstanz) herein. In ältesten kirchlichen Schenkungen erscheinen urkundlich Thalheim (765), Glatten, Dornstetten, Seeburg und Trailfingen, Bildechingen, Eutingen (767). — Der Entwicklung der mittelalterlichen Kunst ist schon oben gedacht; neueste Entdeckungen lassen auch über

die Wandmalerei glänzende Streiflichter fallen; als Mittelpunkte erscheinen Reichenau, Reutlingen, Ulm.

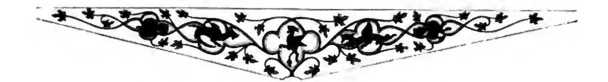
Was endlich die Bausteine betrifft, so bricht im ganzen württembergischen Schwarzwald der prächtige, kaum verwitternde, mildrote, im Alter oft bis ins Tiefgoldrot gehende Buntsandstein, im Rheinthal Vogesensandstein, weiter unten Odenwaldsandstein genannt; aus ihm sind die Dome von Basel, Freiburg, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Oppenheim u. s. w. und das Schloß zu Heidelberg gebaut worden. Der frühromanische Stil ist so recht ein Buntsandsteinstil, mit seinen einstückigen Säulenschäften und weichen, mächtigen Würfelknäufen, so in Hirsau schon ums Jahr 1060, in Alpirsbach um 1100, auch an den Ritterburgen des Schwarzwaldes mit ihrem oft wundervollen Quadergemäuer. Vom Neckarthale, wo meist Muschelkalk ansteht, ist der Keupersandstein nirgends weit entfernt, mit schönen Werkstein-Brüchen, wie wir an den Bauten zu Rottweil, Rottenburg, Tübingen, Bebenhausen u. s. w. sehen. Die schwäbische Alb hat keine Werksteine, nur den, gleich dem Muschel-

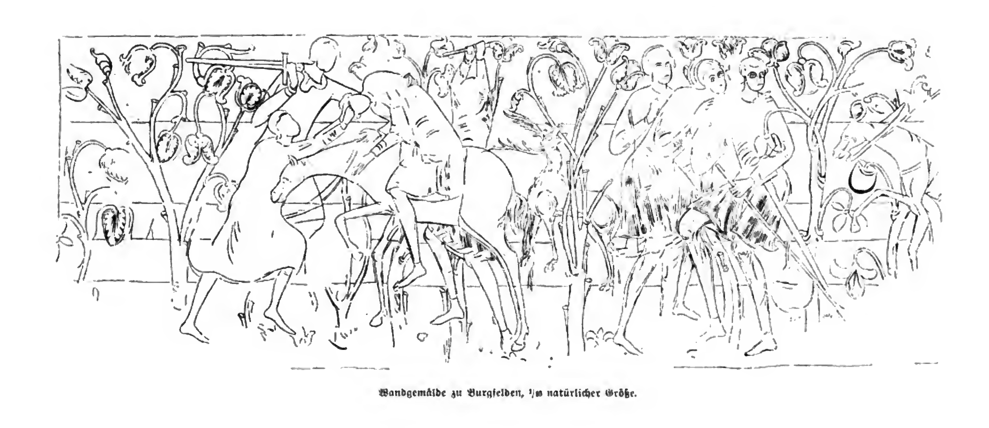




Runenfibel aus Balingen (M).

kalk in niederen Bänken, glattschalig brechenden, zähen Weißjurakalk. Deshalb auch der meist traurig zernagte Zustand der früheren Burgen des nördlichen Albtraufes. Dagegen wächst heute noch in den Albthälern der Süßwasserkalktuff, oft ganze Thalgründe ausfüllend, als trefflicher Baustein; feucht aus dem Bruch kommend, ist er weich und sägbar, mit der Zeit wird er trocken und stahlhart. Die große Kirche in Urach und schon das uralte Kirchlein in Burgfelden sind davon errichtet. — Der Holzbau fand aus den großen Wäldern des Schwarzwaldes, des Schönbuchs und der Alb reichliche Nahrung und hinterließ noch ziemliche Reste. Im tiefen Schwarzwald erfreut noch manches warmwohnliche, zierliche Schindelhaus, im Schönbuch noch manches mit Schnitzwerk versehene Holzbalkenhaus; nach der ehemaligen Reichsstadt Rottweil drang von der einst damit verbündeten Nordschweiz her die Vorliebe für hölzerne, mitunter auch steinerne Erker.





Wandgemälde zu Burgfelden, 1/10 natürlicher Größe.


Burgfelden.

Oberamt Balingen.

Uralte Hünenringe und Opferstätten, auf den wildschroffen Felshäuptern der Alb gelegen und zum Teil mit Höhlen in Verbindung, geben heute noch Zeugnis von vorgeschichtlicher Besiedlung und Götterverehrung; sie sind die Mittelpunkte menschlichen Wirkens, bis tief ins Mittelalter hinein. Die Gegend gehört zu den großartigkühnsten der schwäbischen Alb und dem entsprechen auch die vorgeschichtlichen und geschichtlichen Anlagen: Schalksburg, (Zollern), Gräbelesberg, Lochen.

Als echte „Heidenstadt" ist das an den reichen Wasseradern der Eyach im Anblick dieser Felskolosse frei gelegene Balingen anzusehen, in dessen Nähe heute noch Grabhügel aufragen und Reihengräber noch zahlreich im Boden liegen.

Den Römern war der Bezirk wegen der Verbindung von der Neckargegend mit der Donaugegend sehr wichtig, und es laufen einige Hauptstraßenstränge hindurch.

Mächtig war der Bezirk dann zur Zeit der Blüte der Zollern, die auf dem nahen Hohenzollern und der Schalksburg saßen, um sie her einst ein Kranz von weiteren Burgen. Gehen wir von Balingen das breite Eyachthal aufwärts, so treten zu beiden Seiten von Felsen umgürtete Berghäupter hervor, darunter zur linken die Schalksburg, zur rechten der Lochenstein und der Gräbelesberg. Die Schalksburg bot sich durch ihre Lage und natürliche Gestaltung von selbst zu einer Burg ersten Ranges dar. Der riesige Felsenklotz hängt nämlich nur durch einen etwa fünf Fuß breiten, zu beiden Seiten senkrecht abfallenden sehr langen Sattel mit dem übrigen Gebirge zusammen. Jetzt trägt er die vom Wald überwachsenen, weit auseinander liegenden Trümmer der früheren Burg, welche die Größe einer kleineren Stadt gehabt hat. Der verteidigte Raum dieser Stadt war groß genug, daß ihre zahlreichen Gebäude noch Gärten einfassen konnten; gerade hier in der Mitte findet man die uralten Scherben und Steinwaffen. Der Gräbelesberg, auf drei Seiten von unersteiglichen Felsen eingefaßt, tritt mit wirklich erhabenen Umrissen von Süden her in das Eyachthal herein. An dieser Seite ist er zweimal durch Graben und Steinwall abgeschlossen. Der äußere Wall ist gegen 300 m lang und vom Graben aus gemessen 5 m hoch. Die zweite innere Linie läuft etwa 300 m hinter der ersten, da, wo sich der Berg bis auf eine Breite von nur 100 m zusammengezogen hat und dazu noch eine steilansteigende Terrasse bildet. Hier sind zwei Wallgräben, der innerste auf der obern Bergkante gelegene mißt $3^1/_2$ m vom Graben aus, der vordere aber 9 m, also stark 5 Mannshöhen. Der Lochenstein, ein riesenhafter Felsenstock gleichfalls auf der

linken Seite des Eyachthals, der nur an einer Stelle über Felsenstaffeln mühsam zu erklimmen ist. Der ganze Berg ist bedeckt mit Kohlen, Tierknochen, Scherben von allen Sorten und großen Thonperlen, auch Bronzegegenständen. Am Rand gegen Balingen hin scheint ein römisches Heiligtum gestanden zu haben, man fand dort römische Ziegel und Siegelerdescherben. An derselben nach Norden schauenden Seite des Berges zieht unterhalb der Felsen ein schöngeebneter breiter Absatz umher, worin eine große Trichtergrube. Auf der höchsten Stelle des Berges, gegen Nordwesten erscheint eine von Menschenhand hergerichtete Plattform, von welcher zum Teil große Stücke künstlich abgesprengt worden sind und zum Teil in die Tiefe stürzten. Das geschah wohl bei der Christianisierung der Umgegend. Ohne Zweifel konnte der Berg in Zeiten der Not auch als Verteidigungsplatz benützt werden, seine Hauptbestimmung scheint aber, besonders wenn man ihn mit dem nur eine Stunde entfernten Gräbelesberge vergleicht, die einer Opferstätte gewesen zu sein.

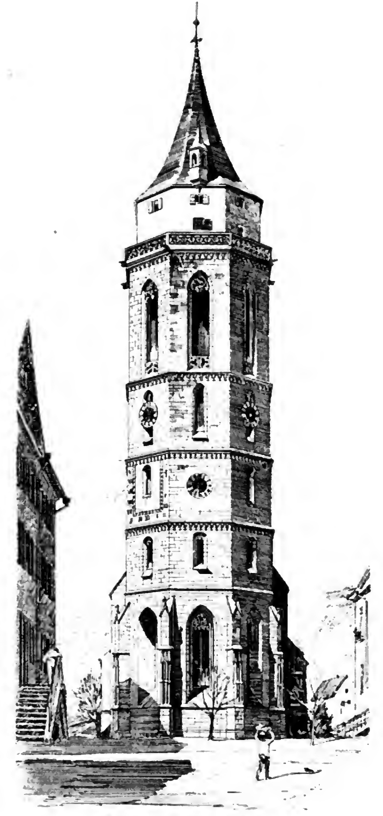
Zahlreiche Grabhügel bei Balingen, Bitz, Bronnhaupten, Geislingen, Hossingen, Truchtelfingen, Winterlingen, mit schönen Gegenständen aus der Bronzezeit und mit vielen verzierten Gefäßen. Zwischen Burgfelden und Pfeffingen wurde im Mai 1885 ein aus hundert Stück bestehender Bronzefund gemacht, mit ganzen und zerbrochenen Gegenständen, wie Sicheln, Messer, Schwerter, Trompeten, Ringe, Kelte, auch noch unverarbeitete Bronzeklumpen. Bei Winterlingen geschah schon im Jahr 1609 ein Kelt- und Sichelfund (M). Ganz nahe der Stadt Balingen liegt auf der westlichen Anhöhe der mit einer Linde besetzte Hexenbühl, weitere Grabhügel im Binsenbohl. In einem der letzteren fand sich eine künstlich bearbeitete, 3½ Fuß lange Platte aus ganz feinem Sandstein, auf der viele sich durchschneidende Linien scharf eingerissen sind. — War es der Opferstein eines weissagenden Priesters?

Römisches. Wohnplätze zeigten sich bei Ebingen, Erlaheim, Geislingen, Lautlingen, Unterdigisheim und Winterlingen. Eine Römerstraße lief von Rottenburg über Hechingen nach Balingen, Schömberg, Rottweil. Eine andere von Balingen über Hossingen nach Meßstetten, Straßberg, Winterlingen. Bei Hossingen und Winterlingen wurde im Jahre 1892 das Straßenpflaster freigelegt. Ein uralter Weg lief von Süden her, zwischen Lautlingen und Ebingen, gerade auf der europäischen Wasserscheide, zwischen Donau- und Rheingebiet, quer über das Eyachthal, als auf dem kürzesten und am wenigsten tief eingeschnittenen Thalübergang. An diesem Weg auf der Flur „Steinhaus" wurden schon römische Säulen gefunden, wovon eine noch eingemauert in dem einsam stehenden Hause Petersburg.

Alemannische Reihengräber fanden sich bis jetzt bei Balingen, Bitz, Ebingen, Endingen, Geislingen, Meßstetten, Oberdigisheim, Streichen, Thailfingen, Unterdigisheim und Winterlingen. Bei Balingen sind sehr reiche Gräber, in einem fand sich jene Scheibenfibel, auf der Rückseite mit Runen-Inschrift, die also gedeutet wird: Half Danilo (seinem) Amilunge. — Das mag an die Zeit Theoderichs des Großen, des Amelungen, † 526, erinnern, s. auch oben S. 10.

Balingen, Oberamtsstadt.

Balingen (im 9. und noch im 13. Jahrhundert Balgingen), beim Zusammenfluß der Eyach und Steinach gelegen, erscheint im 9. Jahrhundert im Besitz des

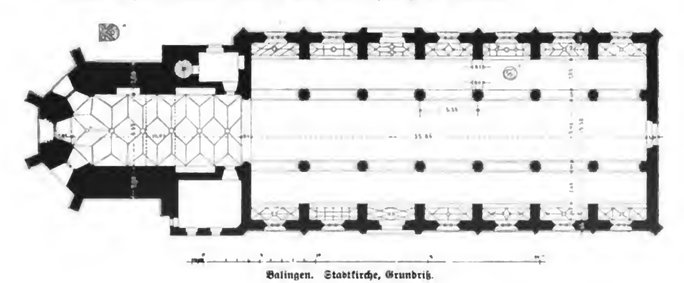


Balingen. Ostseite der Stadtkirche.

Markgrafen Eberhard von Friaul, ohne Zweifel eines Ahnherrn der Grafen von Urach und wohl auch der Zollern, als Stadt seit 1255. Zu Ende des dreizehnten

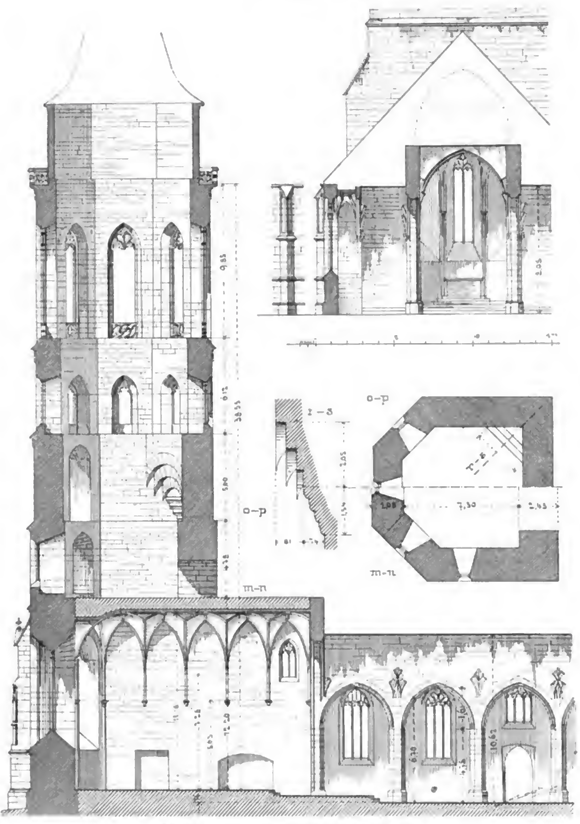
Jahrhunderts wird es Hauptort der Zollern-Schalksburger Linie und Herrschaft, und mit dieser im Jahr 1403 um den geringen Preis von 28000 Gulden an Württemberg verkauft. Im Jahr 1525 hatte die Stadt durch Herzog Ulrich und dann mehrmals im dreißigjährigen Krieg als Sperrfeste der alten Schweizerstraße Belagerungen und Beschießungen auszuhalten. Großbrände geschahen in den Jahren 1546, 1607, 1672 und 1809, weshalb auch die Stadt nur noch einige ältere Wohngebäude aufzuweisen hat. An der Südseite und an einem Teil der Ostseite läuft noch der wohlausgemauerte Stadtgraben mit der Mauer dahinter, und an der Südostecke mit dem schönen runden Eckturm, Wasserturm genannt, hinter welchem das alte, freilich nur meist noch in späterem Holzbau erhaltene Zollernschloß hervorblickt.

Das Wappen der Stadt ist das zollerische, von Weiß und Schwarz gevierter Schild; darüber später in Gold eine schwarze Hirschstange.



Balingen. Stadtkirche, Grundriß.

Die große evangelische Stadtkirche zu unserer lieben Frau liegt mitten in der Stadt und wurde laut Inschrift an der Ostwand des vieleckigen Chores begonnen 1443. Aus dieser Zeit stammen die östlichsten Teile des Chors mit feingeschwungenen Eckdiensten, mit leichten Laubwerkskränzen, dann ruhen weiter westlich im Chor die Gewölberippen auf Fratzenkonsolen, erinnernd an den Stil des Lux von Richtwyler in der Oberhoferkirche bei Göppingen, und endlich kommt der Stil Albrecht Georgs, dessen Sparrenschild auf dem westlichsten Schlußstein erscheint. Ihm und dem Meister Franz ist die Ausführung des Langhauses und Turmes zuzuschreiben. Der Turm erhebt sich, genial und kühn, über dem Chor als Achtecksbau, der schlank und beherrschend aufsteigt. Der erste Entwurf ist wohl dem ersten unbekannten Baumeister zuzuschreiben, die Ausführung im einzelnen dem Meister Albrecht Georg, so die reichen, schönen Dreiblattfriese, zum Teil auch das lebhafte Maßwerk der Fenster. Prächtig wirken die sehr tief eingeschrägten hohen Maßfenster des Chores und die acht hohen Schallfenster des Turms, mit reich durchbrochenen Brüstungen. Das Äußere des Langhauses ist wenig bedeutend, am Südportal 1510, das Innere aber, durch das Hereinziehen der Strebepfeiler zu netzgewölbten Kapellen fünfschiffig, ist lebhaft und würde pracht-



Balingen. Quer- und Durchschnitt der Stadtkirche.

voll, gleich den von demselben Meister Albrecht Georg erbauten Kirchen zu Stuttgart, Weil der Stadt, Rottweil u. s. w. wirken, wenn die Ansätze der Rippen wieder zu

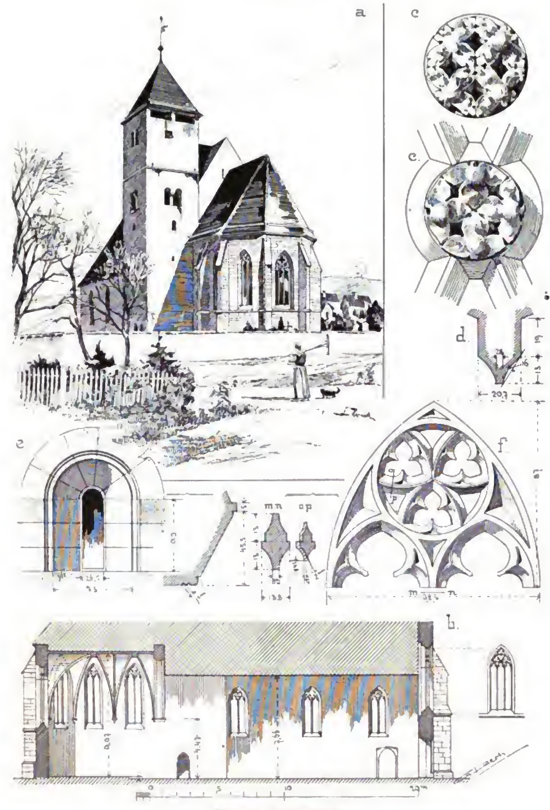
Netzgewölben fortgeführt würden. Die Rippen ruhen auf Brustbildern der Apostel, Evangelisten, Propheten; aus den Schlußsteinen schauen Heiligenfiguren, ganz die spätgotische Art, wie im Neckarkreis.

Die Strebepfeiler treten am Langhaus nur dreikantig vor, wie an den drei eben genannten Kirchen; der Turm hat ausgebildete Streben; sein oberstes, etwas verzwergtes Stockwerk wurde erst 1541 durch Meister Stephan von Tübingen aufgesetzt. Nach einer beim Dekanat befindlichen Verdingurkunde wird Meister Franz am 7. Mai 1512 aufs neue gedingt, den Bau der Kirche auszumachen, nämlich die nördliche Abseite, sowie die obere (südliche) mit allen Kapellen und ihren Altären: dazu das Mittelwerk mit 12 achteckigen Schäften und 2 halben am Giebel, die Schäfte unten mit Postamenten, oben die Bögen mit Hohlkehlen und Platten, beides in Werkstein, auch alle (Gewölb-) Anfänge nach der vorhandenen Visierung (Modell, ohne Zweifel des Albrecht Georg) und das Mittelwerk so hoch aufzuführen als er kann unters Dachwerk . . . Auch soll er hinten in beide Seiten und in den Giebel und in die Schäfte Kragsteine machen zu einer Vorkirche, und die Giebelwand machen und außen bestechen. Wenn man die Ausführung (der Gewölbe) wieder aufsetzen (anordnen) will, so soll er einen Bogen dazu machen, wo man sie höhen will. Er soll auch die Pfeilerdachung hinten und vornen (der vier äußeren Eckpfeiler) wieder verfassen (abschließen) nach dem jetzigen Dach; und soll man ihm die Bühne machen, so er wölben will . . Diesen Bau soll Meister Franz ausmachen in 4 Jahren; davon soll man ihm zu Lohn geben 400 Gulden und 2 Malter Vesen. — Die Kirche steht wohl an Stelle einer kleineren romanischen.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts erhielt die Kirche durch Maler Melchior Drescher aus Rottweil eine (jetzt übertünchte) Ausmalung mit biblischen Geschichten. Die steinerne Kanzel, von Meister Franz ganz nach seinem Vertrag gemacht, ist fünfseitig, und mit den Gestalten der Maria und der vier Kirchenväter geschmückt. Der Altar vor dem Chorbogen zeigt ein gutgeschmiedetes Gitter und ein mächtiges Kruzifix aus der Renaissancezeit. Wichtige Grabdenkmäler sind das des jungen Grafen Friedrich von Zollern mit dem Zollernschild, comes Fridricus iunior de Zolr. dominus castri Schallkgsburg. Eines Ulrich von Lychtenstein, Obervogt, † 142–. Im Chor das große prächtige der Frau Magdalena von Tegernau, geborene von Karpffen, † 22. May 1605, ihres Alters 39 Jahre. Außerdem noch verschiedene aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — Die ev. Friedhofkirche, frühere Pfarrkirche, zum hl. Sebastian, etwas außerhalb der Stadt auf dem rechten Ufer der Eyach, im Kirchhof unter schönen Bäumen, ehrwürdig und mit edlen Formen. Der Turm, an der Südostecke zwischen Chor und Langhaus, ist noch frühromanisch, mit rohen Säulenfenstern. Die Grundlage des Langhauses war wohl dreischiffig, ein schönes, spätromanisches Rundbogenfenster erhielt sich an der Ostseite des ehemaligen nördlichen Seitenschiffes. Der Hauptbau ist jetzt frühgotisch mit breiter, hochgegiebelter westlicher Schauseite; am Hauptportal Steinmetzzeichen.

Trefflich frühgotisch ist auch der vieleckige Chor, mit schlanken Maßwerkfenstern, Strebepfeilern und innen mit einem kraftvollen Rippenkreuzgewölbe mit Laubwerk-Schlußsteinen. Echte Hohenzollernkunst.

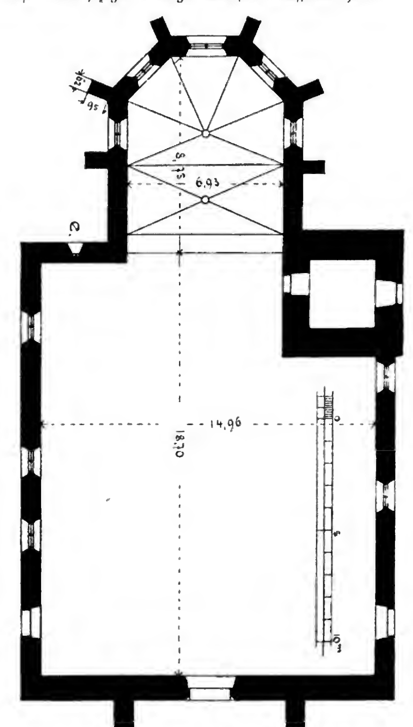
Schöner beschädigter Grabstein vom Jahr 1458 mit dem großen Löwenwappen



Balingen. Friedhofkirche.

der Freiherrn von Ow, Anna Elisabeth de . . . uxor hainrici de ow armigeris et filia eius Anna. Ein zierliches Renaissancegrabmälchen eines Kindes, Maria Magdelin von Thierberg, 1597. An einem Grabstein von 1692 ein Bildhauer-

zeichen. Am Portal steht umgekehrt in Majuskeln: H. Schonli. Im Bühnenraum der Kirche finden sich Spuren eines hölzernen Tonnengewölbes, das einst das ganze Langhaus anstatt des jetzigen niedrigen Getäfels überspannt hatte.



Balingen. Friedhofkirche. Grundriß in größerem Maßstab.

Außerhalb der Stadt, nordöstlich, an der Straße nach Hechingen liegt die kleine, im Rechteck gebaute Siechenkapelle, spätgotisch, mit Resten von Wandmalereien. — Noch wäre zu erwähnen die alte Zehentscheuer im Südosten, mit dem

württembergischen Wappen und den Jahreszahlen 1617 und 1675, dann der sogenannte Freihof im Nordosten der Stadt, und das Wirtshaus zur Rose, 1701, mit geschnitzter Ecke, Adam und Eva und ein Ritter. Die steinernen Brücken über die Eyach trugen die Jahreszahlen 1578 und 1598. Die Überschwemmung von 1895 hat sie zerstört. Dieselbe legte die Grundmauern der alten Klause bei der Friedhofkirche bloß.

In Balingen ist am 29. Februar 1762, als Sohn des hiesigen Oberamtmanns, späteren Geheimenrats Wächter, geboren der Maler Georg Friedrich Eberhard Wächter, † 14. August 1852. An der Karlsschule zu Stuttgart gebildet, wo er anfangs Kameralwissenschaft und Jurisprudenz studierte, übte er sich daneben schon im Zeichnen und Malen, welch letzteres er unter David in Paris und Carstens in Rom weiter bildete. Seit 1809 lebte er in Stuttgart vielfach beschäftigt. Die Darstellung der Idee war ihm Hauptsache, seine Kompositionen, z. B. Hiob und seine Freunde, Belisar am Thore von Rom, zeichnen sich aus durch Hoheit des Gedankens, Poesie der Auffassung, Adel und Würde der Gestalten und schöne Gruppierung; mit der Technik hatte er zu ringen. — Es scheint fast, als ob etwas von jener herben Größe und Erhabenheit, welche die Landschaft um Balingen her beherrscht, in seinen Werken fortgewirkt habe.

Bitz.

Hoch auf der Alb (883 m), mit weiter Aussicht an die Alpen liegt der große Ort, mit der freundlichen Kirche zum heiligen Martin. Der im Osten stehende Turm ist noch alt, unten romanisch und tonnengewölbt, nach oben spätgotisch und trägt zwei Staffelgiebel, je mit gotischem Dreiblatt durchbrochen. Im ersten Stockwerk erscheint ein Eselsrückenfenster mit einem Steinmetzzeichen und 1519. An der Empore die zwölf Apostel (aus Kloster Margrethausen) in guter Spätrenaissance. — Der Ort wurde 1386 von den benachbarten Lichtenstein an Ebingen verkauft. — Auf dem Bocksberg soll in alten Zeiten heidnischer Gottesdienst gewesen sein.

Burgfelden (Burchveld 1064).

Auf der über 900 m hohen, von Felsabstürzen umkränzten Berginsel, von der, gegen Westen durch einen langen, ganz schmalen Sattel verbunden, der gewaltige Felsklotz der Schalksburg ins Eyachthal heraustritt, liegt am Dorf die frühromanische Kirche zum heiligen Michael; schon dem Abbruch geweiht, wurde sie, weil man im Sommer 1892 in ihr hochmerkwürdige W a n d g e m ä l d e entdeckte, vom Staat angekauft. Dieselben stammen, wie das ganze Kirchlein, aus dem 11. Jahrhundert und haben große Ähnlichkeit mit den in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodenseeinsel Reichenau entdeckten Wandgemälden, (siehe auch das von der badischen Regierung über dieselben herausgegebene Prachtwerk, Freiburg i. B. 1884), welche bis jetzt die einzigen größeren, aus dieser frühen Zeit in Deutschland erhalten gebliebenen, waren. Die Reichenauer Wandgemälde werden um das Jahr 1000 gesetzt und haben uns mit einem Schlag über die erste und hohe Blüte der deutschen Malerei v o r der sogenannten romanischen aufgeklärt. Das Hauptbild in Reichenau zeigt Christus als Weltrichter in der Mandorla, von Engeln umschwebt; zu seiten sitzen die zwölf Apostel, unten steigen, in kleinerem Maßstab, die Toten aus den Gräbern hervor. Über dem Gemälde ein breites, vielfaches und

vielfarbiges Mäanderband. — Das Hauptbild in Burgfelden zeigt in der Mitte gleichfalls den auf dem Regenbogen thronenden Weltrichter in der Mandorla, von Engeln umschwebt, dann aber zu seiten des Heilands die Scenen des Weltgerichts, Abführung der Seligen ins Paradies, der Verdammten in die Hölle. Unten wieder, in kleinerem Maßstab, Auferstehung der Toten, oben das breite Mäanderband. Wie

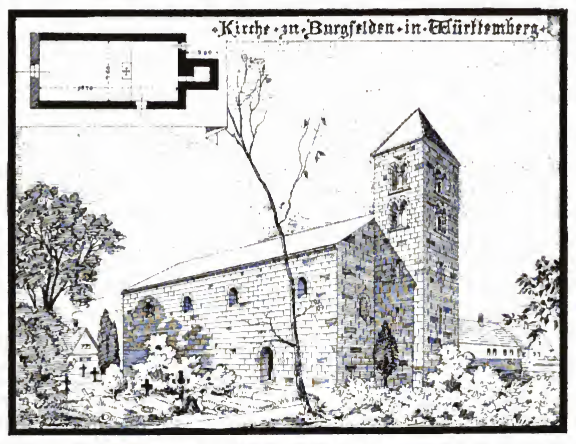


Burgfelden. Wandgemälde an der Nordseite.

in Reichenau, ist die Zeichnung flüssig und anmutsvoll, in scharfen, rotbraunen Umrissen, die Freskofarben schimmernd und zart. Der Stil noch beinahe ganz der altchristliche, antike, klar und lebhaft. An Kraft und Kühnheit des Entwurfes stellt der wohl jüngere in Burgfelden den Reichenauer entschieden in Schatten. Von dem ruhigen und großartigen Mittelpunkte des Bildes, der strengen Gestalt des Weltrichters, entwickelt sich zu beiden Seiten ein reich bewegtes, vielverschlungenes und doch leicht zu überschauendes Leben. Ähnlich lebhaft bewegt sind die meisten, zum Teil noch nicht ganz aufgeklärten Darstellungen an der Nord- und Südwand des Kirchleins. An der Nordwand ist von Osten her noch erkennbar eine Reihe von Männergestalten auf einer Sitzbank mit Fußschemeln, Propheten. Dann kommt jener merkwürdige Überfall im Walde, wohl auf eine unkirchliche Begebenheit hindeutend.

An der Südwand sieht man wieder einen Kampf, Männer mit langen Schwertern

und mächtigen Schilden hauen Gestalten mit Heiligenscheinen die Köpfe herunter. Weiter eine halbvergangene Darstellung, der heil. Michael mit dem Drachen — ein Lamm auf einem Hügel stehend, wohl die aus der Offenbarung Johannis zu erklärende, dem Weltgericht vorangehende Hinabstürzung des Satans in den Abgrund durch den Erzengel Michael, verbunden mit der Scene: „und ich sah, und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Sion.“ Weiter in zwei Darstellungen die Parabel von dem reichen Mann und seinem schlimmen Ende; man sieht in einer Halle ein Mahl, eine schlanke Frauenfigur und ein Jüngling tragen in hocherhobener Hand je eine Schüssel.



Burgfelden. Nach Aufnahme von Bauinspektor Gebhardt.

Dann: auf einem Schragen liegt ein Leichnam, mumienhaft umwickelt, beklagt und betrauert von den Seinigen, welche die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, oder zu ihm sich herabschmiegen. Ein Teufel aber wühlt mit langem Schürhaken in des Toten Brust und reißt ihm die Seele heraus.

Die Zeit der Verfertigung der Malereien mag nach der Mitte des 11. Jahrhunderts fallen. Auch ist der Gedanke nicht abzuweisen, die Darstellung des Überfalls im Walde möge sich auf die Erschlagung der ersten urkundlich genannten Zollern beziehen: 1061 Burkardus et Wezil de Zolorin occiduntur.

Die Bauart des Kirchleins verrät große Sorgfalt. Die Mauern bestehen aus feingeschnittenen Tuffsteinen oder Solenhofer Kalksteinen und zeigen an den Innenwänden regelmäßig verteilt gebrannte Töpfe aus dunkelgrauem Thon, die Böden stecken nach innen und in jedem ist ein Kreuz eingepreßt. Der Turm hat zwei Reihen

Rundbogenarkaden mit dünnen Würfelknaufsäulchen und weit vorlangenden Aufsätzen, ganz in der urtümlichen Art der Kirche zu Oberzell auf der Reichenau. An seiner Westseite zeigt sich noch die alte niedrigere Giebelschräge, ein offener Dachstuhl muß bestanden haben. Die Westwand der durch kleine Rundbogenfenster in der Höhe beleuchteten Kirche ist erneuert; die alte Kirche war länger und schloß vielleicht mit einer halbrunden Westabside. Im Schiff der Kirche stieß man auf eine Begräbnisstätte mit Holz- und Steinsärgen; wohl die der ersten Schalksburger Zollern, die ihrerseits wieder mit den noch älteren Gaugrafen in der Bertholdsbaar zusammenhängen. — Die Gemälde in Burgfelden wurden von Baurat Stahl in Stuttgart, der das Kirchlein umbauen sollte, entdeckt, und auf seine Anzeige hin vom Verfasser sofort in ihrem hohen kunstgeschichtlichen Wert erkannt. Auf seinen Antrag geschah die Erwerbung und Schützung derselben durch den Staat. Genaue Nachbildungen der Gemälde befinden sich durch Maler P. Haaga im Museum vaterl. Altertümer in Stuttgart. Der östlich stehende, für sich aufgemauerte Turm ist wohl das älteste des ganzen Gebäudes, ragte vielleicht an einer Holzkirche empor; und die jetzige Kirche wäre als eine Sühnkirche aufzufassen, wenn sich der Überfall im Walde als „Mord der Zollern" herausstellen sollte. Pfarrer Dr. Fr. Losch schreibt: Die Blumen und der Hirsch sind sicher symbolisch. Der Hirsch ist mit dem schweizerischen Alahirzi und Holzhirzi, welcher den Tod bedeutet, zusammenzustellen; vgl. Rochholz, Sagen aus dem Aargau. Der Hirsch ist im Begriffe, einen Baumzweig abzubeißen, d. h. er waltet soeben seines Amtes; denn Blumen, besonders Lilien, bedeuten das Leben oder die Seele des Menschen. Nachdem im Volksliede der stolze Reiter die Lilien abgebrochen hat, heißt es: „und sterbe ich noch heute, so bin ich morgen tot"; ebenso, da dem Liebenden „drei Röselein in den Schoß fallen", sagt dieser: „jetzt weiß i net, lebt mein Schatz, oder ist er tot?" Die Mordscene des Burgfeldener Bildes fasse ich als einen lokalgeschichtlichen Vorgang, der auf derselben Bildfläche symbolisch erklärt ist. Demnach dürfte es sich um den Mord zweier Brüder, und zwar aus Blutrache, handeln; siehe die zwei Blumen auf dem abgebissenen Zweig und die hinter dem Angreifer am Boden liegende. Vergl. S. 12.

Der Sprengel der dem Erzengel Michael geweihten Pfarrkirche war ursprünglich sehr beträchtlich, es gehörten zu ihm noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Kapelle zu Schalksburg, sodann Pfeffingen, Laufen, Streichen, Zillhausen, Aufhofen und Oberwannenthal. Um dieselbe Zeit erscheint das Kloster Ottmarsheim im Elsaß im Besitze des hiesigen Kirchensatzes. Der Sage nach soll der heilige Michael in der Kirche begraben sein. In der Nähe ein Grabhügel.

Die Schalksburg, s. o., auf welcher die Milites de Schalksburg saßen, kommt im Jahr 1403 mit der gleichnamigen Zollerschen Herrschaft, worunter auch Burgfelden, an Württemberg; sie bildete einen Bestandteil des ältesten Zollerschen Familienbesitzes. Das Landbuch von 1624 sagt: „Schalksburg ein alt abgegangenes Schloß, noch ziemlich viel Gemäuer, auch der Zwingel und Graben darum zu sehen, dabei zehn Mannsmahd Wiesen und ein Viehweid, darauf man auf die zwölf Stück Vieh halten kann." Jetzt ist alles mit Wald bedeckt. Erhalten sind noch Spuren der sehr starken Umfassungsmauer und die furchtbare dreifache Verschanzung gegen den einzigen Zugang auf dem schmalen Sattel.

Es sind drei sehr breite und tiefe in den Fels gehauene Gräben, deren Wände da, wo der Fels Lücken bot, durch Mauerwerk beglichen wurden; auf den Rückseiten der drei Gräben stiegen dann noch schirmende Mauern hoch empor und zwar, weil der Berg ansteigt, waren es drei übereinander emporragende Bollwerke. Am stärksten war und ist auch noch am besten erhalten dasjenige hinter dem dritten Graben. Hier steht als einstiger Schutz des Thores der gegen 50 Fuß hohe Rumpf eines viereckigen Turmes aus gewaltigen Buckelquadern. Der Raum oben ist sehr beträchtlich, in der Mitte müssen immer Gärten gewesen sein; hier findet man auch die meisten vorgeschichtlichen schwarzen Scherben.

Um die Schalksburg her erhob sich im Mittelalter auf den zahlreichen Riffen und Bergstirnen, wie ein Gefolge von Rittern und Reisigen, ein Kranz von Burgen, alle jetzt in Schutt gesunken: zwei bei Margrethausen, zwei auf dem Heersberg, je eine auf dem Tierberg, dem Hirschberg und dem Streichener Berg.

Dürrwangen (Turnewangen 1179).

Spätgotische ev. Kirche zum heil. Petrus, der vieleckige Chor mit Streben, Maßwerkfenstern und Sterngewölbe auf schildförmigen Konsolen und Fratzen; auf den Schlußsteinen Madonna und Petrus.

Der unterlebensgroße Kruzifixus ist ein altes Werk mit mildem Ausdruck, der Kanzelfuß geschnitzt und gewunden. Die Kirche erinnert an die in Frommern. Weithin sichtbar liegt sie, vom alten Kirchhof umschlossen, mit dem spitzen Turm an der Nordseite des Chors. Grabstein des Pfarrers Schwan, geb. 1687, † 1737. Der Ort gehörte 1179 dem Kloster St. Georgen, an welches 1094 die Kirche von den Winzeln gekommen war.

Ebingen.

Ebingen erscheint seit 793 im Besitz des Klosters St. Gallen, den dieses von der Gottfriedischen Herzogsfamilie erhielt, war ohne Zweifel ursprünglich zollerisch, später ging es an die Hohenbergische Linie des alten Zollernstammes über, wurde aber 1367 vom Grafen Wilhelm von Montfort, der es durch Heirat erhielt, an Württemberg abgetreten. Im Jahr 1285 erscheint es zum erstenmal als Stadt. Große Brände in den 1570er Jahren, dann 1731 und 1844. Ortsadel 1150 bis 1320; Wappen ein Pferdsrumpf. Das Wappen der Stadt war ursprünglich das gräflich Hohenbergische, ein von Weiß und Rot geteilter Schild; später erscheint im oberen Feld eine schwarze Hirschstange. Die Stadt zeigt noch einen Teil der Ummauerung mit einem Rundturm an der Südostecke. Auf dem Schloßfelsen stand eine Burg.

Die außen ganz verunstaltete Stadtkirche zum heil. Martin birgt einen edlen Kern, zeigt sich innen als eine dreischiffige frühgotische Säulenbasilika, mit Spitzbogenarkaden von breiter Laibung auf derben Rundsäulen mit achteckigen Kämpfern. Die Weite des Mittelschiffes ist die bedeutende von 36 Fuß. Der einschiffige, hohe, schlanke Chor mit Rippenkreuzgewölben auf Konsolen ist innen noch wohlerhalten, hat an den Schlußsteinen (verschiedene davon sind leer) eine Sonne, die vier Evangelistensymbole und einen Wappenschild, worauf zwei sich kreuzende Schabmesser, davor ein Pfeil und Ring, und I. St. An den Konsolen dreimal ein hockender Löwe, ein

Kopf und ein Mann mit dem Andreaskreuz. An der südlichen Chorwand steht in schöner, hocherhabener Arbeit ein Ritterbild mit Wappen, darin Ring und Kleeblatt, und der Umschrift: anno dm. MCCCCXIII (1413) uff sant hilarien tag starb hainrich von ringelstain gen. affenschmaltz . edlknecht . dem got gnedig sy. Es ist dies der seit 1390 in Urkunden öfters genannte Heinrich von Killer, genannt Affenschmalz. Die Kanzel, 1682, ist reich geschnitzt, auch der Holzeinbau des Langhauses, 1652. Gutes Schmiedeisengitter um den Altar. An der Südwand noch Spuren eines gotischen Kreuzigunggemäldes. Lebensgroßer Luther, gemalt von G. Thom. Hopffer 1674. An der Nordseite der Kirche ein gotisches Portal, mit dem Reiterbild des heil. Martin. Der nordöstlich stehende Turm, durch die gewölbte Sakristei, jetzt Archiv und einst das Untergeschoß eines großen viereckigen Turmes, vom Chor getrennt, wurde 1670—72 erbaut, geht nach oben ins Achteck und trägt ein kupfernes Kuppeldach mit Laterne. Die Kirche erinnert an die frühgotischen Säulenbasiliken, wie sie ähnlich um den nahen Bodensee her auftreten.

Die Kapellenkirche, spätgotisch, 1480, im Jahr 1833 wieder eingerichtet, rechteckig, flach gedeckt, mit maßwerklosen Spitzbogenfenstern.

Das Stadtpfarrhaus 1772, das Helferhaus 1774. Das Rathaus 1577, mit sehr zierlichem, altem, schmiedeisernem Glockentürmchen, ähnliche auf dem Waghaus und dem Roten Haus. Schöner steinerner Marktbrunnen im Renaissancestil mit dem Standbild des Herzogs Ulrich, auf der Brust die Jahreszahl 1545.

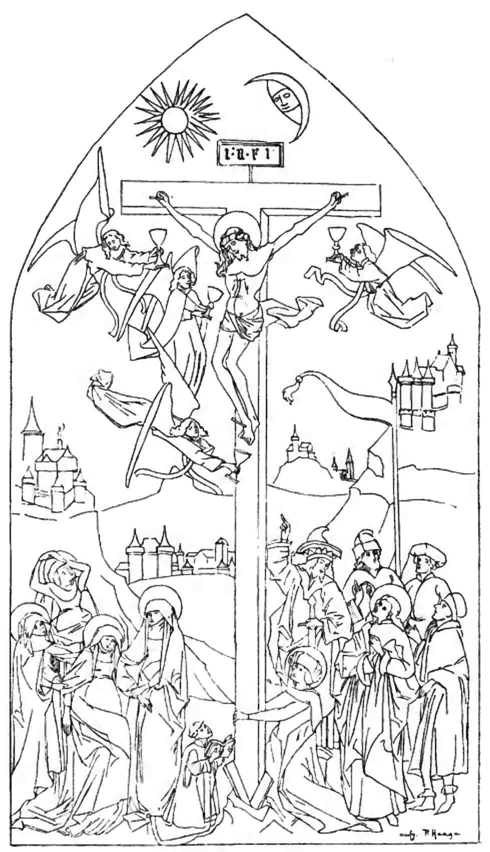
Ehestetten, ¾ Stunden unterhalb, südöstlich der Stadt an reichen Quellen im Schmiechathale lieblich gelegen. Hier steht noch als Scheuer das romanische Kirchlein zu St. Stephan, der östliche Teil wurde später verändert und zeigt treffliche frühgotische Maßwerkfenster. Im Innern Spuren alter Malereien. Der Hof Ehestetten, Esteten, war früher ein ganzer Ort, der 1094 von den Herrn von Winzeln an das Kloster St. Georgen kam, bald hernach an die Herrschaft Werrenwag und mit dieser an Hohenberg.

Endingen (Eindingen 793).

Evang. Kirche, mit spätgotischem, jetzt nicht mehr gewölbtem Chor, mit schönem Triumphbogen. Im Schiff und Chor ausgedehnte spätgotische Wandmalereien, leidlich aufgedeckt. Schöner Westturm, neuromanisch, 1866 erbaut von Bauinspektor Herzog. Hier ist geboren am 28. Juni 1745 als Sohn des Pfarrers der Maler August Friedrich Oelenheinz, 1789 Mitglied der Akademie in Wien, † 1804 auf der Rückreise von Paris zu Pfalzburg im Elsaß. Er war ein sehr gesuchter Porträtmaler, malte u. a. die Tochter Ludwigs XVI., Lavater, Schubart, letzteres Bild im Museum der bildenden Künste in Stuttgart. Nördlich der Kirche die alte Klause, jetzt Bauernhaus. Der Ort erscheint mit Ebingen 793 durch Besitz des Klosters St. Gallen, später schalksburgisch, 1403 württembergisch.

Engstlatt (Engeslat 1273).

Auf dem altbefestigten Kirchhügel liegt malerisch die gotische ev. Kirche mit stattlichem Westturm und schönem, kreuzgewölbtem Chor, letzterer mit der Jahreszahl 1471.



Engstlatt. Wandgemälde im Chor.

Die Rippen ruhen auf Konsolen mit Köpfen und Schildern, in den drei Schlußsteinen der heil. Petrus und die Wappen von Württemberg und Balingen. Eine frühgotische Pforte führt in das flachgedeckte Schiff; die Kanzel zeigt eingelegte Arbeit; unter der am Chor liegenden, durch geradgestürzte gotische Doppelfenster erhellten Sakristei befindet sich ein Gewölbe. Im Chor Wandgemälde (nach 1471), eines davon an der nördlichen Wand, ein figurenreiches, trefflich entworfenes Kreuzigungsbild z. T. nach Albrecht Dürer; im Hintergrund erscheinen der Zollern und andere Burgen der Gegend. Kopie davon in halber Größe in der K. Staatssammlung. Das neben der Kirche auch burgartig aufsteigende Pfarrhaus gewährt eine herrliche Aussicht an den Hohenzollern und die Lochen. Beguinenhaus 1433.

Engstlatt gehörte zum frühesten zollerischen Besitze, schon Udilhild, Gemahlin des vor 1125 verstorbenen Grafen Friedrich von Zollern und Tochter des Grafen Egino II. von Urach, schenkte eine hiesige Hube an das Kloster Zwiefalten. Mit der Herrschaft Schalksburg wird der Ort 1403 württembergisch.

Erlaheim.

Kath. Kirche zum heil. Silvester, 1828, alter viereckiger Turm mit Satteldach. Im Chor schöne spätgotische Altarflügel, Hauptbild Anbetung der drei Könige, und gute Altarblätter aus der Zopfzeit, aus der Karmeliterkirche zu Rottenburg. Auf dem Friedhof Schmiedeisenkreuze.

Der Ort war mit Bronnhaupten Bestandteil der hohenbergischen Herrschaft Kallenberg, — 1705 von Österreich den Freiherrn von Ulm verliehen.

Erzingen (Arzingen 1225).

Ev. Kirche, 1833, mit spätgotischem Chor, die Gewölbe ausgeschlagen, am Chorbogen sind zwei Schlußsteine eingemauert, Madonna und St. Georg. Verstümmelte gotische Steinstatue des jugendlichen heil. Sebastian. Beim Friedhof gotische Kapelle.

Hier ist geboren als Sohn des Pfarrers Jakob Frischlin der berühmte Dichter und Humanist Nikodemus Frischlin den 22. September 1547, stirbt am 29. November 1590, bei seinem Fluchtversuch aus dem Kerker zu Hohen-Urach.

Ortsadel im 13. Jahrhundert; der Ort wird mit Schalksburg 1403 württembergisch. Staatsdomäne Bronnhaupten, 1140 Brunnehoubiton, das ist Quellhaupt des Kaltenbrunnenbachs, in diesem Jahr im Besitz des Klosters St. Georgen; später mit Erlaheim hohenbergisch; im dreißigjährigen Krieg verödet.

Frommern (Frumara 793).

Die ev. Kirche, ihrem Ursprung nach sehr alt, hat mehrfache Veränderungen erfahren, zeigt jetzt einen starken, vom Viereck ins Achteck übergehenden Westturm, während der frühere in der nördlichen Chorecke stand, und einen vieleckigen, mit schönen Maßwerksfenstern geschmückten Chor. Das Langhaus hat frühgotische und spätgotische Fenster und ein frühgotisches Kleeblattportal im Westen. Die Gewölbe des Chors sind verschwunden, das der Sakristei ist ein schönes gotisches Sterngewölbe auf Konsolen, mit dem Lamm Gottes im Schlußstein.

Spätgotischer Taufstein, Spuren von Gemälden an der Westwand der Kirche; sichtbar noch die Stifter: Hans Gerber, Segmüller, und seine Frau. Das alte große Pfarrhaus bietet eine prächtige Aussicht ins breite, von Felsen umragte Eyachthal. Schon 793 und noch später ist St. Gallen hier begütert, kommt auch in Besitz der Kirche; der Ort mit Schalksburg 1403 an Württemberg. Hier ist geboren am 14. November 1826 als Pfarrerssohn Heinrich Lang, † in Zürich 1876, freisinniger Theolog und gefeierter Prediger.

Geislingen.

Neben dem Pfarrhof liegt im alten Friedhof die spätgotische kath. Kirche zum heil. Ulrich, die Jahreszahl 1499 im Chorgewölbe. Das Innere, in welches der Haupteingang durch den hohen, ins Achteck übergehenden Westturm führt, ist sehr ansprechend, das Schiff flachgedeckt, der schlanke Chor aber mit schönem Netzgewölbe, das auf Wanddiensten oder Konsolen mit Engelchen ruht. Auf den Schlußsteinen Madonna und der heil. Ulrich. Die jetzt maßwerklosen Spitzbogenfenster haben Stäbe in der Laibung. Nördlich vom Chor eine alte Taufkapelle, südlich die Sakristei mit reichgegliedertem Eingang. Auf dem Hochaltar St. Ulrich und Martin, fast lebensgroße gotische Figuren. — Viele Grabdenkmale, darunter in guter Renaissance das des Hans von Stotzingen, † 1570, das triumphthorartige Kenotaph des Johann Wilhelm Schenk von Stauffenberg, † 1726, das der „Jungkfraw Katharina Riuhlerin" (Reuchlerin) von Meldeckh, † 1591, mit betender Jungfrau. Dann die bemalten Totenschilde des Hans, † 1570, Hans Sigmund, † 1616, und des Hippolyt, † 1640, von Stotzingen, sowie des Karl von Sirgensteyn, † 1588.

Das große stauffenbergische Schloß verrät noch die Anlage eines echten Wasserschlosses, mit seinen zwei im Viereck umherlaufenden gemauerten Gräben. Seine Hauptzierde ist das wappengeschmückte Rundthor mit einer Umrahmung in dorischer Ordnung, 1783. Den hinteren Garten überschatten zwei herrliche, gegen 100 Fuß hohe Linden, welche nunmehr 450 Jahre alt sein sollen.

Die hübsche Schloßkapelle, mit Stuccaturen im Frührenaissancestil. Beim Hereinkommen in den Hof rechts noch ein alter Spitzbogen, der in einen schmalen gewölbten Raum führt.

Auf dem eine Viertelstunde östlich vom Ort „auf der Warte" gelegenen neuen Friedhofe steht die Heiligkreuzkapelle, 1665 wieder hergestellt, ein schlanker Bau im Rundbogenstil, mit einem gotischen Vesperbild und einem schönen spätgotischen, mit Silber beschlagenen Prozessionskreuz.

Frauenklause 1433.

Ortsadel im 13.—14. Jahrhundert auf einer abgegangenen Burg mitten im Ort; Herren im 14. Jahrhundert die Bubenhofen, seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Hailfingen und Weitingen, dann Sebastian von Gültlingen, seit 1527 die Stotzingen und andere. Zuletzt kauften 1697 die Schenk von Stauffenberg, von Burg St. bei Hechingen stammend, das Gut, mit Waldhof, samt Patronat und Landeshoheit. Im dreißigjährigen Krieg wird Geislingen 1643 von den Bayern verbrannt.

Hossingen (Husingen, um 1150). Filial von Meßstetten.

Kleine ev. Kirche, 1668 aus einer gotischen Kapelle vergrößert. Der alte Gottesacker geht um die noch ein gotisches Fenster zeigende Kirche, unterhalb welcher zwei alte Linden malerisch an einem Quellbrunnen stehen.

Der Ort war hohenbergisch, wird 1347 an die Thierberg, 1418 an Württemberg verkauft.

Laufen.

Im Ort zum Teil alte Holzhäuser, so eines mit hübsch geschnitztem Traubenstock, 1685. Die dem heil. Gallus geweihte, in den Jahren 1873—75 in gutem, gotischem Stil von Bauinspektor Herzog neuerbaute ev. Kirche ist eine Zierde des Thals und besitzt noch einen hübschen spätgotischen Krankenkelch und eine kleine, sehr alte Glocke mit der Umschrift in Majuskeln: Cirillus episcopus in Alexandria positus fugat tonitrua.

Der Ort tritt erstmals in die Geschichte im Jahr 793 durch den Besitz, den das Kloster Sankt Gallen allda von der gestürzten Gottfriedischen Herzogsfamilie erworben hat; das Kloster ist auch noch ums Jahr 1200 hier beträchtlich begütert. — Später zollerisch, kommt Laufen 1403 an Württemberg. Früher Filial von Burgfelden, dann Dürrwangen, bekam es 1844 einen eigenen Pfarrverweser. Geboren ist hier Burkhard Tunzmann, Professor in Prag und Leipzig, † 1431. Die auf der Markung liegende Schalksburg (1211 Scalcisberc) mit Ortsadel 1211, 1242, bildete einen Bestandteil des ältesten zollerischen Familienbesitzes und gab seit Friedrich d. J., † um 1302, einem eigenen auf die Burg mit Zugehörungen, besonders Balingen, abgeteilten Zweig des Geschlechts den Namen, welcher 1408 mit Graf Friedrich gen. Mülli (v. Mühlheim) erlosch. Auch zollerische Burgmannen saßen dort und nannten sich davon (Wappen: Burg mit Thor und zwei Türmen; Helmzier: Turm, woraus ein Mohrenrumpf wachsend). 1403 württ., 1458 den Rechberg zu Pfand gegeben, in der Werdenberg'schen Fehde 1464 zerstört, wieder aufgebaut, aber vor 1624 abgegangen. — Gegenüber der Schalksburg der „Gräbelesberg".

Lautlingen (Lutilinga 793).

Die kath. Kirche stammt aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts (der im Westen stehende Turm 1725 erbaut), bietet innen einen ansprechenden mit kreuzförmig geteilter Stuckdecke, mit reich geschnitzter Rococo-Kanzel geschmückten Raum. Im kreuzgewölbten Chor das wappenreiche Grabmal des Wolf Friedrich Schenk von Stauffenberg, † 1676, und seiner Gemahlin Anna Barbara, geb. von Werdtnauw, † 1681. Das Stauffenbergische Schloß dreistockig mit Walmdach und von einer Mauer mit runden Ecktürmen eingefaßt.

Die Häuser haben zum Teil noch das Balkenwerk und eines davon entschieden künstlerischen Wert, das große neuerdings in der alten Bemalung wiederhergestellte Gasthaus zur Krone, mit Zahnschnittfriesen und verzierten Fenstern, über dem Eingang: Zimmermeister Oswald 1697.

Der Ort wird 793 durch St. Gallischen Besitz genannt, hat Ortsadel 1092 ff., gehörte dann den Thierberg.

Abgegangene Burgen: Alten-Thierberg und Wilden-Thierberg, letztere auf dem freistehenden Ochsenberg. Wappen: eine Hirschkuh auf einem Dreiberg, Helmzier: Rumpf einer Hirschkuh.

Margrethausen.

Der Ort hat noch alte Holzhäuser, oft mit Inschriften, zum Beispiel:

Allhier ist mein zeitliches Schlafkämmerlein,
Da steht der Tod und wartet mein. 1753.

Das ehemalige Kloster mit der stattlichen kath. Kirche zu St. Margareten steht über Mauern und zeigt noch einige Spuren der früheren Bauweise, im rechteckigen Chor ein schönes frühgotisches Fenster und westlich, in die Nordecke der Kirche eingefügt, einen ins Achteck übergehenden Turm, wohl einst Ostturm der ersten romanischen Anlage. Das Innere der im Beginn des vorigen Jahrhunderts umgestalteten Kirche enthält im Schiff eine kreuzförmig geteilte, schön stuckierte Decke mit Akanthuskranz; im Chor ein gleichfalls stuckiertes, flaches Kreuzgewölbe auf Konsolen. Im Chorbogen ein alter, fast lebensgroßer Kruzifixus, die Kanzel im reichsten Rococo mit den Gestalten der vier Evangelisten und des guten Hirten, an der Nordwand eine trefflich gewandete gotische Madonna. Im Chor noch gotische Fliese und im Kirchhof alte Schmiedeisenkreuze.

Im dreißigjährigen Krieg wurde der ganze Ort mit der Pfarrkirche zerstört, so daß nicht ein Haus übrig blieb, ausgenommen die Klause.

Geschichtlich gehört der Ort ganz mit Lautlingen zusammen, das um 1550 durch Kauf an die Westerstetten, 1619 durch Vermächtnis an die Stauffenberg kam.

Meßstetten (Messtete 843).

Auf einem Felshügel über der Lautlinger Schlucht die kleine ev. Kirche, mit hübschem Turm an der Nordseite. Das Innere enthält eine hübsch geschnitzte Kanzel und ein schönes, messingenes Altarkruzifix. Auf der großen Glocke: Da pacem domine in diebus nostris; me fecit Hans Georg Herold in Stuttgardt anno 1658.

Oberdigisheim (Dichinesheim 768).

Altertümliche ev. Kirche zu St. Johann mit Zeltdachturm an der Südostseite, Schiff 1655, der schlank aufstrebende vieleckige Chor spätgotisch mit Fischblasen-Maßwerkfenstern und einem, leider der Orgel zu lieb verstümmelten Netzgewölbe auf baldachinartig aus verschlungenem Stabwerk gebildeten Konsolen. Der auch mit Stabwerk verzierte Taufstein ist ein merkwürdiges altes Werk mit vier hockenden Untieren am Fuß. An der Nordwand des mit hölzerner Felderdecke geschmückten Schiffes ein gutgearbeitetes großes Kruzifix im Renaissancestil. In Unter- und Oberdigisheim erhält 768 Kloster St. Gallen Besitz. Ortsadel (Wappen ein Hahn) im 13.—15. Jahrhundert. Der Ort kommt 1403 mit Schalksburg an Württemberg.

Onstmettingen (Ansmuotingen 1275).

Die frühere ev. Kirche zum heil. Martin war ihrem Ursprung nach uralt, wie ein Rundbogenfenster an der Südwestecke bewies, dagegen die Südseite und Nordseite

zeigte gotische Formen. Der Turm, unten herauf aus Tuffsteinquadern und tonnengewölbt, stand ohne Verbindung mit der Kirche, und ist noch der alte.

Auf dem Kirchhof sieht man noch die Gräber mit altertümlichen hölzernen Zäunungen, so daß das Grab wie eine Bettstatt erscheint, ähnlich wie jene bei Oberflacht, OA. Tuttlingen, gefundenen. S. d. — Eine zweite Kirche zu Sankt Johann ist jetzt ganz verbaut. Die alte Kirche wurde 1887 durch einen Neubau ersetzt. Taufstein gotisch, achteckig; gotischer Kelch mit Rosetten und Blattwerk und der Inschrift: Hilf Gott, Maria.

In der Nähe des Orts die Linkenboldshöhle. Altzollerisch, kommt derselbe mit Schalksburg 1403 an Württemberg. In der Linkenboldshöhle haust der Linkenbold (vgl. Uhland, Schriften Bd. 8 S. 578). „Hier reihen sich viele Volkssagen des Nordens an, wonach Odin selbst, der ja auch im altnordischen Mythus die Einherjen zum Kampfe führt, nächtlich mit seiner Schar unter großem Getöse auszieht, als Vorbote großer Kriege. Nichts anderes ist in deutschen Landen das wütende Heer, richtiger Wuotes, Wuotans, Odins Heer, verörtlicht u. a. im Ausritte Rodensteins, in der schwäbischen Sage vom Linkenboldslöchle. In dieser Höhle haust das „mutige Heer", dessen Führer auch anderwärts der Linkenbold."

Ostdorf.

Ev. Kirche zum heil. Medardus, Schiff neugotisch, 1832; der wohlerhaltene Chor noch spätgotisch, mit schönem, der Balinger Friedhofkirche verwandtem Rippenkreuzgewölbe, mit birnförmigen Rippen auf Wanddiensten, die zum Boden laufen oder auf Blätterkonsolen aufsitzen; auf den zwei Schlußsteinen die Wappen von Württemberg und der Freiherrn von Späth. Die Strebepfeiler sind reich gegliedert, oben über Eck gestellt, die Maßwerkfenster mit wohlgegliederten Laibungen. Der nördlich am Chor stehende Turm ist unten herauf noch romanisch, aus trefflichem Mauerwerk. Im südlichen Chorfenster Reste gotischer Glasmalereien. Grabstein des Pfarrers Magister Samuel Mann, † 1592. Sehr alter silberner, vergoldeter Nachtmahlskelch, am Fuß Kruzifixus und die vier Evangelistensymbole. Auf der Orgelempore drei gotische Holzfiguren.

Ortsadel im 13. Jahrhundert. Ostdorf gehörte, als den Nachkommen des Bertholdischen Geschlechtes, den Herzogen von Teck, und kam bis 1461 allmählich an Württemberg. Am 30. Januar 1827 ist hier als Sohn eines Bauern geboren Martin Haug, Lehrer in Indien, † als Professor des Sanskrit in München 1876.

Pfeffingen (Faffinga 793).

Im waldumkränzten Hochthal an Quellbächen der Eyach gelegen. Frühgotische ev. Kirche, mit romanischem seitlich stehendem Westturm, mit sehr dicken Mauern und Schießscharten. Der etwas höhere rechteckige Chor hat ein hochschlankes Kreuzgewölbe, dessen kräftig profilierte Rippen oben in einem Kreise sich zusammenfinden und an den Wänden auf strengen, vieleckigen Konsolen ruhen. Achteckiger Taufstein, 1510.

Kloster St. Gallen war 793 und später hier begütert. Sonst gehörte der Ort zur zollerischen Herrschaft Schalksburg und wurde 1403 württembergisch. Nach der Reformation kam der Pfarrsitz von Burgfelden hieher. Bronzefund s. o. S. 6.



Silbertauschierte Riemenbeschläge aus Alemannengräbern in Balingen. $^1/_2$ nat. Größe.

Streichen (Striche, um 1100).

Filial von Zillhausen, früher dem Burgfelder Sprengel angehörig. Am Fuße des mächtigen Streichener Bergs (Hundsrückens), am Zusammenfluß der zahlreichen Quellen des Büttenbaches, mit altertümlicher ev. Kirche mit schönem, sterngewölbtem, spätgotischem Chor, ähnlich wie in Dürrwangen. Die Rippen ruhen auf Konsolen mit Schildern oder Masken. Steinerner Weihkessel mit gotischem Flechtwerk, 1502. Der altzollerische Ort wurde 1403 württembergisch.

Thailfingen (Dagolvinga 793).

Ev. Kirche, 1506, umgebaut 1777, renoviert 1883. Der Turm steht frei an der Südwestecke. Das Innere enthält Emporen von dem Zimmermeister Michael Rominger (vgl. Truchtelfingen) und einen Kruzifixus aus der Renaissancezeit.

Auch dieser Ort war altzollerisch und kam 1403 an Württemberg.

Thieringen (Tieringen 1275).

Auf der europäischen Wasserscheide an den Quellen der Schlichem und der oberen Beera gelegen. Die jetzige Gestalt der ev. Kirche, einst ein frühgotischer Bau, stammt aus dem Jahr 1595; nach einer Urkunde im Staatsarchiv fiel 1592 der Turm ein und hatte der fürstliche württembergische Baumeister Georg Beer den Überschlag über die Wiederherstellung zu machen; unter seiner Leitung wurde wohl auch im Jahr 1595 (diese Jahreszahl steht über dem Hauptportal) die Kirche umgestaltet, die Fenster haben noch Fischblasenmaßwerk, indes das umlaufende Hauptgesims in Karniesform, sowie die Stuckbekleidung des Innern mit schönen Akanthusblättern den Renaissancemeister zeigt. Der Taufstein ist alt, achteckig, die Kanzel in gutem Barock, mit den Bildern der vier Evangelisten; über dem Haupteingang ein schöner, schlanker Kruzifixus, wohl auch aus der Zeit um 1595. In der Nordostecke zwischen Schiff und Chor erhebt sich der große, starke Turm mit gotischen Schallfenstern und Zeltdach; geschmackvolles Schmiedeisenkreuz über dem Westgiebel der Kirche. Auf der großen Glocke 1489, s. lucas, s. marcus, s. mateus, s. johannes, die bechiedent win und korn. s. michkeilin bit vir uns.

Ortsadel 1275—1447. Den Ort verkaufte Graf Heinrich von Hohenberg 1345 an Heinrich von Thierberg. Abgegangen Winzeln, Winzelun, mit Ortsadel 1050.

Truchtelfingen.

In dem ummauerten, noch mit einem gotischen Eingangsthor versehenen Kirchhof liegt die 1732 umgebaute ev. Kirche, mit gotischem Taufstein, Holzdecke und Emporen auf zierlichen Säulen, erbaut durch Jo. Mich. Romminger, Zimmermeister in Ebingen 1739. Der Ort wird zum erstenmal erwähnt, als Kaiser Otto I. am 1. Januar 950 die von seinem Sohn, Herzog Ludolf von Schwaben, und seiner Gemahlin Ida zum Andenken an den Vater der letzteren, Herzog Hermann II. von Schwaben, dem Kloster Reichenau gemachte Vergebung von Gütern in Truhtolfinga bestätigte. — Kommt 1403 mit Schalksburg an Württemberg. Auf dem „Degenfeld" zahlreiche Grabhügel; die reichen Funde teils im Besitz der Staatssammlung, teils des Apothekers Edelmann in Sigmaringen.

Unterdigisheim.

Kath. Kirche zur heil. Maria, in einfachem Barockstil erbaut 1723, mit einem schönen achteckigen, spätgotischen Taufstein, 1518, der Fuß mit Übereckstellungen, das Becken mit schönem, beschlägartigem Stabwerk und einem Wappenschild (drei Herzen). Im Kirchhof Schmiedeisenkreuze. Auf der großen Glocke steht: Maria, Gotes zelle hab in huot was ich über schelle. Maria hilf den dinen. 1481.

Der Ort gehörte zur Herrschaft Werrenwag, mit welcher er an Hohenberg, 1381 an Österreich kam und den Laubenberg, Fürstenberg, 1722 den Ulm von Erbach gegeben wurde. Beim „Kalkofen" wurde im Jahr 1837 ein Fund von 143 römischen Kaisermünzen gemacht. Dreißig Stück davon jetzt im K. Münzkabinett in Stuttgart.

Weilheim unter der Lochen. Filial von Frommern.

Ursprünglich gotische ev. Kirche zum heil. Dionysius, wohl die schon 1429 erwähnte Dionysiuskapelle, mit gotischem Taufstein und einer mit Engelsköpfen und Ornamenten bemalten Holzdecke von „Joh. Christof König zu Kirchheim 1703".

Der Ort kam 1403 mit Schalksburg an Württemberg, und bildete von 1463 bis zur Reformation mit Waldstetten eine eigene Pfarrei.

Winterlingen (Wintarfulingen 842).

Unter Lindenbäumen liegt die ev. alte Kirche, mit noch einigen gotischen Fenstern, hübsch bemalter Holzdecke, spätgotischem Taufstein und einer Orgel im Renaissancestil, die von Konrad Wiederhold in Überlingen am Bodensee geholt sein soll; sie trägt die Inschrift:

Non vox sed votum, non musica cordula sed cor,
Non clangor sed angor clangit in aure Dei.

Der Ort kommt 842 bei einer Schenkung an St. Gallen vor, ist 1263 hohenbergisch mit Ortsadel, wird 1377 in der Rottweil-Hohenberger Fehde niedergebrannt, fällt anfangs des 15. Jahrhunderts an Württemberg.

Zillhausen (Zillinhusir 793).

Im untern Teil des Ortes, nicht weit von dem über achtzig Fuß hohen Wasserfall des Büttenbaches, liegt die 1838 im hübschen, schlichten Rundbogenstil erbaute ev. Kirche; auf einer ihrer Glocken: maria . gotes . mad . hab . in . huot . was . leb . iber . erden . 1418. — Im Jahr 793 und noch um 1200 ist St. Gallen hier begütert. Kommt 1403 mit Schalksburg an Württemberg.

Wannenthal. In der „Wanne" zwischen Schalksburg und Böllat. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ließen sich unterhalb des Wannenthaler Hofes, gleichfalls auf zollerischem Grund und Boden, mehrere Einsiedler, Augustiner Eremiten, unter Leitung eines gewissen Konrad nieder. Graf Friedrich von Zollern schenkte ihnen den Platz und unterstützte sie beim Bau einer Kapelle, und als der Platz sich zu klein zeigte, erweiterte er ihn so, daß er von der Kapelle als Mittelpunkt nach allen Richtungen hin 50 Ellen maß, und befreite ihn von allen Abgaben. — Später, zwischen 1406 und 1408, zogen Augustinerschwestern hierher.



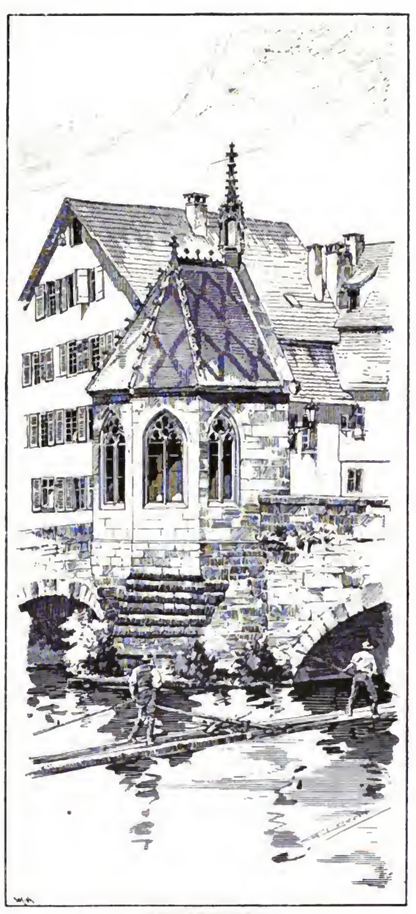
Oberamt Calw.

Der Name der Stadt Calw, im 11. Jahrhundert Kalewa, Chalawa, Calwa, hat rätselhaften Klang; eine Viertelstunde oberhalb der Stadt liegt auf dem an drei Seiten von der krystallhellen Nagold umflossenen steilen Rudolfsberg ein großer, gegen die Landseite doppelter Ringwall, vielleicht der urälteste Burgsitz der im frühen Mittelalter einst so mächtigen Grafen von Calw. Ihre Stammburg lag nordwestlich neben der Stadt, auch auf einem schroffen, doch minder hohen Hügel, aber sie ist hinweggewischt vom Angesicht der Erde. Dafür steht noch die erste und großartigste Klosterstiftung der Calwer Grafen, nicht eine Stunde abwärts im schönen, tannen- und laubwaldgrünen Nagoldthal, zu Hirsau in den Trümmern. Neueste Nachgrabungen ergaben auf dem rechten Ufer der Nagold, unter der Aureliuskirche die ziemlich umfangreichen Grundmauern einer einschiffigen Kirche aus dem Jahr 830. Zweihundert und dreißig Jahre später entstehen dann bis Ende des 11. Jahrhunderts jene Kirchen- und Klosterbauten, besonders durch Abt Wilhelm den Seligen, die durch halb Deutschland gewirkt und den frühromanischen Stil auf eine seltene Höhe, Strenge und Klarheit gehoben haben. Und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ist Hirsau eine geweihte Stätte der Kunst und der Wissenschaft, bis am 20. September 1692 die Brandfackel der Franzosen unter General Melac die Herrlichkeit in Schutt und Asche verwandelt. Jetzt treibt jene wundervolle Ulme ihren Wipfel hoch über die ausgebrannten Zackengiebel des Jagdschlosses, als ein Bild der nicht zu zerstörenden Kraft und Macht unseres Volkes.

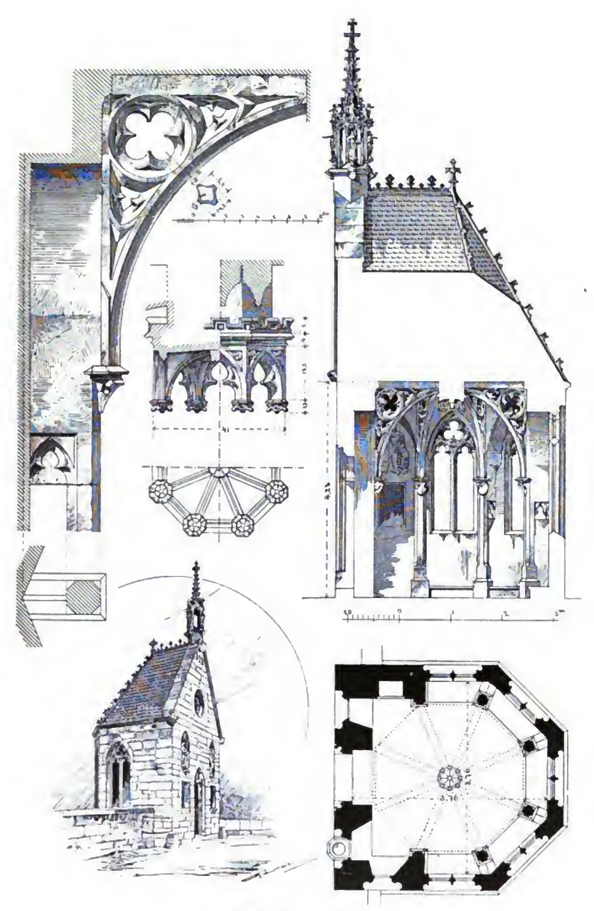
Altertümer. Grabhügel bei Althengstett, Ottenbronn, mit Bronzeringen, Simmozheim. Römerplätze bei Althengstett, Oberhaugstätt, Ostelsheim, Simmozheim, Stammheim; Bildwerke: Calw, ein Kopf mit reichgelocktem Haar und phrygischer Mütze, Stammheim, ein Relief, zwei Krieger mit Lanzen und Pferden (M). Römerstraßen laufen von Pforzheim über Möttlingen und Althengstett nach Rottenburg, von ebendort südwärts, auf der Höhe zwischen den Thälern der Nagold und der Enz als Weinstraße über Schömberg, Hofstett, Oberweiler, Urnagold gegen den Kniebis. Alemannische Reihengräber bei Althengstett, Gechingen, Ostelsheim.

Calw, Oberamtsstadt, auf beiden Seiten der Nagold gelegen.

Die Grafen des Würmgau, die seit dem 9. Jahrhundert genannten Alberte, welche vorher auch in der weitgehenden Grafschaft Ingersheim die Grafenwürde bekleidet hatten, nannten sich seit dem 11. Jahrhundert, darunter Bischof Bruno von Metz 1088 f., nach ihrer Burg Calw, unter welcher sich der Ort Calw seit dem 13. Jahr-



Calw. Brückenkapelle.



Calw. Brückenkapelle.

hundert mit Stadtrecht erhob. Durch die Tochter des letzten Grafen von Calw, Gottfried, welche zuerst an einen Grafen von Tübingen, dann an einen Grafen von Berg-Schelklingen vermählt war, kam Calw kurze Zeit an diese Familien, 1308 und 1345 an Württemberg. Calw war lange die bedeutendste Industriestadt Altwürttembergs. Schon 1327 wird eine Walkmühle, im 14. Jahrhundert ein stark besuchter Jahrmarkt erwähnt. Im 17. Jahrhundert waren in der Stadt und Umgegend über 400 Webermeister, 1200 Zeugmacher und etliche 1000 Spinnerinnen, 4 Walkmühlen rc. Aber die zweimalige Zerstörung, am 10. September 1634 durch die Reiter Johanns von Werth und am 19. bis zum 23. September 1692 durch Melacs Horden, warf die blühende Stadt empfindlich zurück. In Asche sanken, nach vorhergegangener Plünderung, im Jahr 1692 sämtliche Gebäude innerhalb und außerhalb der Mauern, ausgenommen 4 Privathäuser im Bezirk der Mauern, und außerhalb derselben 36 hin und her an den Bergen klebende, mehr Hütten als Häuser. Der jetzige Zustand der Stadt erinnert nur zu sehr an diese beiden Zerstörungen, indem dieselbe rasch und ungeordnet, freilich mit großem Aufwand von Holzbalkenwerk wieder aufgebaut worden ist. Das Langhaus der Stadtkirche mußte vor einigen Jahren ganz neu aufgeführt werden, weil es von den großen Bränden her in trostlosem Zustande sich befunden hatte. Von den vielen bedeutenden Männern, die in Calw geboren sind, nennen wir nur die Historiker David Friedr. Cleß, † als Dekan in Reutlingen 1810, und Christoph Friedrich Stälin, geboren den 4. August 1805, † als Direktor der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart 1873; er ist der Verfasser der Württembergischen Geschichte in vier Bänden, eines Werkes, das an Gründlichkeit und echt historischer Auffassung einzig in seiner Art dasteht.

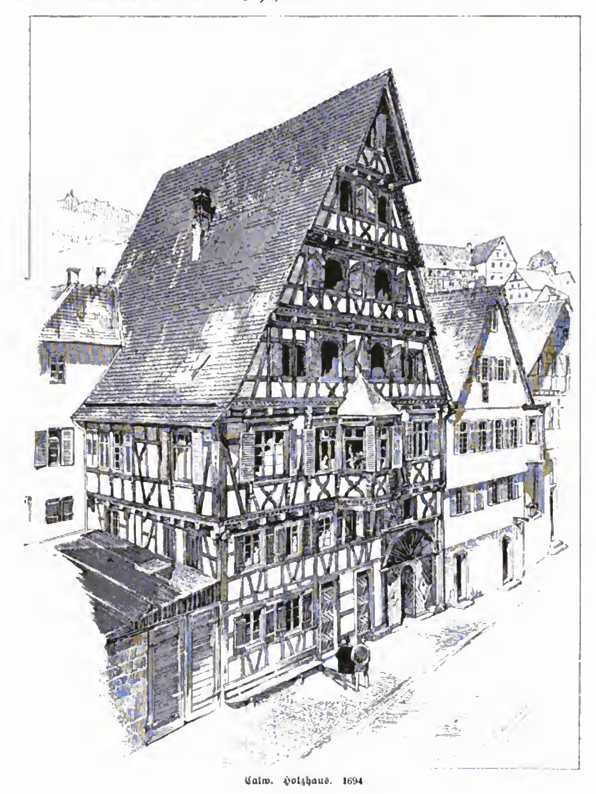
Die ev. Stadtkirche zu St. Peter und Paul, 1885 ff. durch Oberbaurat Berner neugebaut in edlem gotischem Stil; der stolze frühgotische Chor blieb stehen, sowie die nördlich anstoßende, mit spätgotischem Netzgewölbe überspannte Sakristei.

Auf der Nagoldbrücke die edle, schöne gotische Brückenkapelle zum heil. Nikolaus, um 1400, jetzt ein kleines Museum bildend. Der Stil ist noch streng. Innen ruht ein achtrippiges Gewölbe auf Konsolen oder freistehenden Eckpfeilern, den Schlußstein bildet eine schöne durchbrochene Krone, und zwar so, daß die Decke selbst flach ist und zwischen den Rippen sich steinerne Maßwerke einspannen. Spuren von Wandgemälden, St. Katharina. Auf dem Giebel ein steinerner Dachreiter und an den unteren Enden Fratzenköpfe. Der Stil zeigt noch die reizvolle Fülle der alten Zeit, verbunden mit der Spannkraft der vorstrebenden. Vergl. S. 36 und 37.

Abgegangen ist die einst auf dem rechten Nagoldufer gelegene Friedhofkapelle zu Unserer Lieben Frau, in ein Privathaus umgewandelt die St. Wendelinskapelle in der Inselgasse. Das Rathaus mit großen Rundbogenarkaden, 1673 und 1726. Marktbrunnen 1686. Zahlreiche große und schöne Holzbalkenhäuser, an einem steht:

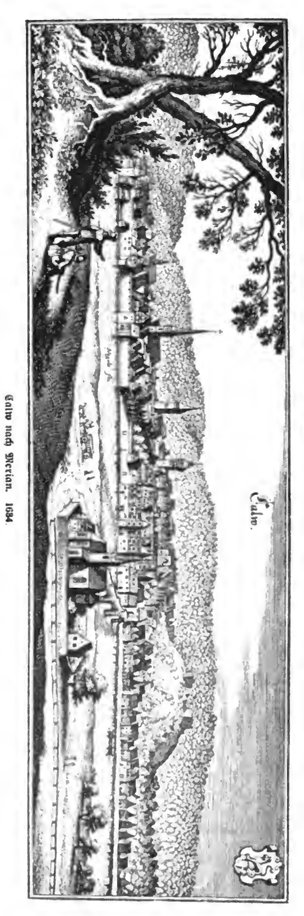
> Herr, wach für dieses Haus,
> Darzu die Engel sende,
> Laß dir befohlen sein,
> Was gehet aus und ein.
> All Unglück, Raub und Brand
> Fürhin davon abwende. 1694.

Auch einige feste Mauertürme stehen noch, ferner alte Steinhäuser, sowie geschmackvolle Steinbauten aus dem 18. Jahrhundert.



Calw. Holzhaus. 1694

Die Stadt hatte drei Hauptthore und verschiedene Nebenthore; die auf der rechten Nagoldseite gelegene Vorstadt war besonders ummauert und durch zwei weitere



Calw nach Merian. 1634.

Thore abgeschlossen. An Stelle der Burg Calw begann 1606 Herzog Friedrich von Württemberg nach dem noch im K. Staatsarchiv erhaltenen Entwurf von Heinrich Schickhardt ein neues Schloß zu bauen. Jetzt steht hier das Landwehrdienstgebäude.

Das Wappen der Stadt ist das gräflich calwische: in Gold ein auf blauem Dreiberg schreitender, gekrönter, roter Löwe mit blauer Zunge und blauen Krallen, derselbe auf dem Helm.

Aus den Geschicken der Stadt ist besonders auch die erstmalige Zerstörung im Jahr 1634 hervorzuheben. Als unmittelbar nach der Schlacht von Nördlingen den 27. August (6. September) 1634 die feindlichen Kriegsscharen in Württemberg verheerend einfielen, erschien vor den Thoren der Stadt Calw, deren Vogt Andler, ein hochmütiger, ausschweifender Mann, keine Anstalt zur Abwendung der drohenden Gefahr gemacht hatte, am 10. (20.) September mit 2000 Reitern (darunter die wilden Croaten) der bayerische General Johann von Werth, welcher die Verfolgung des protestantischen Heeres durch Württemberg unternommen hatte, und hier feindliche Regimenter, welche von Villingen her nach Ettlingen zogen, um sich daselbst mit dem Rheingrafen Otto Ludwig zu vereinigen, fast noch erreichte. Ergrimmt, daß man das Ziegelthor nicht sogleich öffnete, drang er mit seinen Truppen gewaltsam ein, zog jedoch alsbald weiter, um den Feind in der Richtung gegen Neuenbürg zu verfolgen. Von dem in Calw zurückgelassenen Teil seiner Mannschaft wurde jedoch allda gewütet, geplündert und gemordet, weder Alter noch Geschlecht geschont und die ärgste Unzucht verübt; mit dem sogen. Schwedentrunk wurden manche Einwoh-

ner gemartert, da man das Geständnis verborgener Schätze von ihnen erpressen wollte. Während die Wüteriche Wachen ausstellten, um die Bewohner am Fliehen zu verhindern, steckten sie in der Nacht vom 10. auf den 11. (20. auf den 21.) Septbr. die Stadt und die Vorstädte in Flammen. Dennoch entkamen viel, indem sie mit Lebensgefahr über die Mauern sprangen und sich an Seilen herabließen. Die Wut der Soldaten aber verfolgte die Fliehenden bis in die benachbarten Wälder und Schluchten. Es wurden von den damaligen 3821 Einwohnern 85 Personen, zum Teil hochbetagte, getötet, 200 verwundet; die Zahl der im Feuer umgekommenen konnte nicht ermittelt werden. Die ganze Stadt innerhalb der Stadtmauer samt den Vorstädten, im ganzen 450 Gebäude, nur ein „kleines Scheuerlein" ausgenommen, wurde ein Raub der Flammen: selbst die einzeln stehende Gottesackerkirche wurde verbrannt. Nur die äußere Vorstadt mit 100 Häusern wurde gegen Erlegung einer Brandschatzung von 5000 fl. verschont, aber auch sie ein paar Wochen darauf durch eingedrungene Villinger nochmals hart mitgenommen. Obdachlos, wie die meisten Einwohner wurden, erlagen 772 Personen im Jahre 1635 ansteckenden Krankheiten; die Zahl der 602 Bürger schmolz auf 400 herab, selbst die Reichsten versanken in Dürftigkeit. Joh. Valentin Andreä, welcher — eine große Leuchte der württembergischen Kirche überhaupt — von 1620 bis 1639 als Dekan in Calw segensreich wirkte, war vor dem Eindringen des Feindes in die Gegend von Neuweiler geflüchtet; um Wiederemporbringung der nur langsam aus der Asche erstehenden Stadt, bei deren Brande er selbst sein Vermögen, wichtige geschichtliche Handschriften und wertvolle Gemälde verloren hatte, durch Rat und That, durch Beibringung von fast 10,000 fl. milder Beiträge ꝛc. erwarb er sich große Verdienste. Durch Andreä und durch den beim Brand in Calw zurückgebliebenen dortigen Präzeptor Luz († 1669. Haug, Schwäb. Magaz. 1776, 562 ff.), welcher durch seine Kenntnis mehrerer Sprachen den verschiedenen Nationen unter den Soldaten imponierte und an Andreä unmittelbar nach der Zerstörung Calws Bericht erstattete, kennt man die nähern Umstände.

Aichhalden. Filial von Zwerenberg.

Die gotische ev. Kirche, früher Wallfahrtskirche, mit Ostturm, besitzt ein altdeutsches Tafelgemälde, den heil. Georg darstellend, und drei spätgotische Holzbilder.

Altbulach.

Ev. Kirche, mit zum Teil noch romanischem Schiff und mit spätgotischem, schönem, netzgewölbtem Chor; die Rippen auf Fratzenkonsolen, die Schlußsteine zeigen Madonna, Christuskopf, drei Nägel und die Dornenkrone. Gotisches Wandtabernakel mit dem Schweißtuch. Alte Grabsteine aus dem Jahre 1366 und 1393, letzterer von der hiesigen Nonne Irmengard: Anno domini M°CCC nonagesimo tercio obiit Irmengardis inclusa Altbuolacensis. — Eine romanische Thürlunette mit Kreuz ist im Schiff eingemauert. Abgegangen ein Beguinenhaus.

Altburg (Altpuren 1075).

Die gotische ev. Kirche, mit Westturm, bietet mit ihrem Inhalt noch ein echtes Bild aus dem Mittelalter. Das Schiff hat eine gotisch geschnitzte Holzdecke, deren

spitztonnengewölbtes Mittelstück von vier Holzsäulen getragen wird, der Chor ein edles Netzgewölbe auf Konsolen, mit Brustbildern der Propheten und Evangelisten: in den Schlußsteinen Bischof, Madonna, Katharina.

Außerdem schmücken gotische Chorstühle mit schönen Flachschnitzereien (K), wohl von dem Meister der Decke geschnitzt, und ausgedehnte alte Wandgemälde die Kirche. Der kelchähnliche, achteckige, gotisch verzierte Taufstein trägt einen Christuskopf. An der Thüre der auch netzgewölbten Sakristei gutes Eisenbeschläg.

Ortsadel im 12. Jahrhundert. Zuerst calwisch, dann vaihingisch, wurde der Ort mit Vaihingen 1339 württembergisch. Ein waldeckischer Zweig württembergischer Lehensleute nannte sich Truchsesse von Altburg. Um 1619 kam das Lehen an die von Bouwinghausen-Walmerode, 1759 das Ganze an Württemberg. Das Schloß kaufte Frhr. Chr. H. v. Palm und vermachte es der Gemeinde; 1823 abgebrochen. Beguinenhaus, wegen Entartung um 1480 aufgehoben, brannte 1566 ab.

Alt-Hengstett (Hingsteten, um 1100).

Ev. Kirche zur heil. Maria, Markus und Martin im festen Kirchhof, der östlich stehende Turm stammt vielleicht in seinen unteren Teilen von der 1049 von Papst Leo IX. geweihten Kirche; an ihn schließt sich ein vieleckiges spätgotisches Chörchen mit Strebepfeilern und Maßwerkfenstern, und bildet innen mit dem Turm eine netzgewölbte Halle; die Rippen ruhen auf Figuren- und Fratzenkonsolen; an den drei Schlußsteinen Christus, Madonna im Strahlenkranz, geflügelter Löwe (Markus). Die Sakristei bedeckt ein Sterngewölbe, mit dem Schweißtuch im Schlußstein.

Neben der Kirche stand bis 1600 die Burg der Herren von Hengstett, Ministerialen der Grafen von Calw. Im Jahr 1300 verkauften die Grafen von Zweibrücken den Ort an das Kloster Herrenalb, welches ihn 1303 in württembergischen Schutz gab. Geboren hier: 12. September 1765 als Pfarrerssohn Chr. Jak. Zahn, Cottas Genosse, dann Fabrikant in Calw, Komponist von Schillers Reiterlied, † 1830.

Bergorte oder Aichelberg.

Über der Rehmühle Trümmer der Burg Fautsberg oder Vogtsberg, von welcher sich im 13. und 14. Jahrhundert ein Dienstmannengeschlecht nannte.

Breitenberg.

Ursprünglich romanische, stark veränderte ev. Kirche; Chor im Turm mit Tonnengewölbe. Der Ort kommt mit Bulach 1440 an Württemberg.

Deckenpfronn (Deggenphrum 1075).

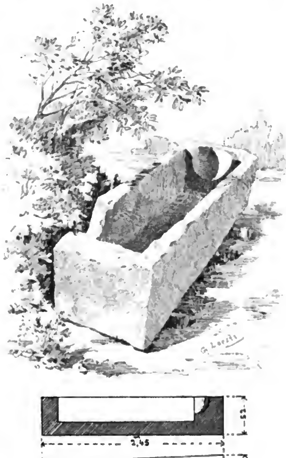
Ev. Kirche, 1817/18, der jetzt im Westen stehende, 1865 erneuerte Turm ist unten herauf noch alt, mit zugemauerten Rundbogenfenstern und frühgotischem Rippenkreuzgewölbe auf Konsolen, an einer ein schöner Frauenkopf, im Schlußstein das Lamm Gottes; Spuren frühgotischer feiner Malereien am Gewölbe. Vom Grafen Erlafried von Calw um 830 teilweise dem Kloster Hirsau vergabt, kam der Ort später mit Calw und Hirsau an Württemberg. Von hier stammte Abt Johann von Bebenhausen 1456—60.

Gechingen.

Die ev. Martinskirche hat über dem Südportal die Inschrift: In honorem sancti martini est dedicata illa ecclesia anno domini 1481, links: bertholdus dieringer plebanus, rechts: magister hnr. (heinricus) wieland lapicida. Die Kirche ward 1568 und 1743 verändert; Turm von 1568, gotischer Taufstein. Grabplatte des Stifters. Der Turm wurde nach einer Inschrift an der Turmecke im April 1561 vom Blitze zerstört. Über dem südlichen Kircheneingang steht 1568 und Lorenz Manner, über einem weiteren Eingang 1743 I. S.

Ortsadel im 12.—15. Jahrhundert. Der Ort kommt von den Pfalzgrafen von Tübingen, als Rechtsnachfolgern der Grafen von Calw, 1308 f. an das Kloster Herrenalb, die Kirche bis 1806 an das Stift Baden-Baden.

Etwa eine Viertelstunde östlich vom Ort die längst abgegangene Burg Gechingen, noch findet man die kreisrunden, doppelten Burggräben und die Grundmauern eines Turmes. — Das östlich vom Schwarzwald gelegene, vielfach starre und kahle Muschelkalkhochland, mit Höhen bis zu 590 m, ist oft sehr stimmungsvoll; so jene Heide am alten Weg von Gechingen nach Ostelsheim mit ihren Kalksteinbrocken, Blumen, Zwergföhren, Rosen- und Dornengesträuchen; ganz im Hintergrund langhin und niedrig die lichtblauen Felsenstirnen der Alb.



Hirsau. Steinsarg aus der Vorhalle der Peterskirche.

Hirsau.

Eine fromme Legende läßt das Kloster im Jahr 645 auf dem rechten Nagoldufer durch eine adelige Witwe Helizena von Calw gegründet werden. Beglaubigt ist die Stiftung der Aureliuszelle um 830 durch die Familie der Grafen von Calw, mit den Gebeinen des heiligen Aurelius, Bischofs von Redicia, † 383, gleichfalls auf dem rechten Nagoldufer bei den vier reichen, aus dem Buntsandsteinfelsen an der Landstraße springenden Quellen, sowie der Einzug von 15 Benediktinern aus Fulda im Jahre 838. Nach gänzlichem Zerfall am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde das Kloster in der Mitte des 11. auf Andringen des Papstes Leo IX., der 1049 seinen Schwestersohn (?) Graf Adelbert von Calw besuchte, neu gestiftet, die neue Aureliuskirche gebaut und 1071 eingeweiht.

Von dieser Kirche stehen noch bis über die Arkaden des Hochschiffes die weit-

lichen Teile samt dem Querschiff, von den östlichen Teilen liegen die Mauerlinien noch im Boden und wurden erstmals 1876 vom Verfasser auf Staatskosten aufgedeckt, von Hofbaudirektor von Egle aufs genaueste aufgenommen, rekonstruiert und beschrieben. In späteren Jahren wurden dann durch die unermüdlichen Forschungen des Pfarrers Dr. Klaiber in Hirsau die bei der ersten Ausgrabung noch verborgen gebliebenen zwei Apsiden an den Ostwänden des Querschiffes, sowie Teile des südlich angebauten Klosters aufgefunden und endlich unter dem Boden der Kirche der Estrichboden und die Längsmauern der ältesten karolingischen Kirche. Dieselbe war, wie auch die Chronisten melden, einschiffig, während die 1066 begonnene eine dreischiffige Säulenbasilika ist mit stark ausladendem Querschiff und vorgelegtem, mit halbrunder Apside schließendem Chor; am Querschiff gleichfalls halbrunde Apsiden. Eine Unterkirche war nicht vorhanden, wohl aber, höchst wahrscheinlich von der ersten Anlage herrührend, die schmale, ausgemauerte und hinter dem Hochaltar seitwärts durch eine Treppe zugängliche Gruft des heiligen Aurelius. Der Steinsarg ist verschwunden, die Gebeine kamen nach Kloster Zwiefalten. Im Westen stehen noch die Rümpfe von zwei Türmen, dazwischen eine kreuznahtgewölbte Vorhalle.

Je drei schlichte Würfelknaufsäulen tragen die halbrunden Arkadenbögen, die stark verjüngten Schäfte sind aus einem Stein, Buntsandstein, die Würfelknäufe glatt, ohne Schildeinritzung mit geraden Nasen und ohne Schaftring, die Füße haben die steile attische Form: die Hochschiffe waren flach gedeckt, die Seitenschiffe hatten Kreuznahtgewölbe auf Halbsäulchen an den Umfassungsmauern. Das Mauerwerk besteht aus kleinen lagerhaften, mit dem Hammer zugerichteten Buntsandsteinen, dazwischen die Gesimse und Pfeiler aus starken Quaderstücken, die Thüren mit großen flachdreieckigen Oberschwellen. Der nördliche Turm zeigt das Quadermauerwerk des zwölften Jahrhunderts, der südliche, aus der Zeit der Gründung stammende eine kunstvoll im Tonnengewölbe aufsteigende Wendeltreppe, ähnlich wie in Lorch. Von der Urkirche ist ½ m unter dem Boden der jetzigen Kirche ein Estrich erhalten, er ist 10 cm dick und besteht aus einer Lage groben Kieses, darüber aus Kalk und Sand mit Glattstrich. Der Kalk ist reichlich mit feinem Ziegelmehl vermischt. Die Längsmauern, welche innerhalb der jetzigen Kirche hinziehen, sind 85 cm breit, liegen 10,10 m im Licht voneinander und können über 15 m lang verfolgt werden.

Dann aber fand sich in der Mittelaxe des jetzigen Langhauses, nur 24 cm unter dem Boden, ein sorgfältig gearbeiteter, leerer Steinsarg, dessen gegen Osten liegendes Fußende 4 m vom Querschiff abliegt, also vor dem ehemaligen Kreuzaltar, Laienaltar. Klaiber hält den Sarg für das ehemalige Grab des Herzogs Berthold I. von Zähringen, dessen Sohn Hermann der Stammvater des badischen Fürstenhauses ist. Herzog Berthold ist am 5. oder 6. November 1078 auf der Limburg bei Weilheim u. Teck, OA. Kirchheim, gestorben; seine Leiche wurde nach Hirsau übergeführt, wie wir aus Aufzeichnungen wissen, welche in dem später gegründeten zähringischen Hauskloster St. Peter zwischen 1196 und 1206 gemacht wurden, und die uns im Thennenbacher Urbar von 1341 und im Grempelspach'schen Verzeichnis der Stifter und Wohlthäter des Klosters St. Peter vom Jahr 1497 erhalten sind. Die im Jahr 1585 zum Teil abgebrochene, später in Privathände übergegangene Kirche ist nunmehr, als die älteste romanische Kirche unseres Landes, vom Staat wieder ange-



Hirsau. Kopf eines Bischofs.

kauft worden. Von den Klostergebäuden südlich der Kirche hat Dr. Klaiber Mauerlinien, Teile von strengromanischen Würfelknaufsäulchen, sowie hübsche spätgotische Grabplatten aufgedeckt.

Im Jahr 1069 kam Wilhelm, in Regensburg gebildet, Prior des Klosters St. Emmeram daselbst, als Abt nach Hirsau und hob das Kloster auf eine ungeahnte Höhe; er führte die Cluniacenser-Regel ein und diese verbreitete sich, in manchem etwas verändert, als Hirsauer Regel, als mächtige Stütze des Papsttums, bald weithin, bis nach Erfurt und Magdeburg, Steiermark und Kärnthen. Abt Wilhelm begann 1083 auf dem linken Nagoldufer den Neubau des Klosters und erlebte noch die Einweihung der Peterskirche im Jahr 1091. Über seine bauliche Thätigkeit sei es uns jetzt vergönnt, etwas weiter auszuholen und wenigstens über die von ihm abhängigen Bauten in Württemberg einen Überblick zu geben.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die kirchliche Bauthätigkeit in unserem Lande vor 800 Jahren, in den Jahren 1080—1100, eine der bedeutendsten, ja vielleicht die bedeutendste gewesen sei bis auf den heutigen Tag, und zwar sowohl nach der Menge, als auch nach der Großartigkeit, Erhabenheit und keuschen Schönheit der damals aufgeführten Werke. Dabei sind die meisten derselben erstaunlich rasch, entsprechend dem damals so hoch gehenden Glaubensfeuer, geschaffen worden. Es war die Zeit des neuen, von Cluny geweckten Aufschwunges des Benediktinerordens in unseren Gauen. Es wurden nämlich gegründet die Klosterkirchen Groß-Komburg 1081, Reichenbach 1082, Hirsau, St. Peter 1083, Blaubeuren 1085, Zwiefalten 1089, Isny 1090, Sindelfingen um 1090, Ochsenhausen 1093, Wiblingen 1093, Alpirsbach um 1095, Neresheim 1095, Weingarten, erweitert und umgebaut, um 1098, Lorch 1102, Klein-Komburg 1108. Als geistiger Brennpunkt, der weit über Schwaben hinaus, bis tief nach Bayern und Norddeutschland hinein, seine befruchtenden Strahlen warf, erscheint Kloster Hirsau unter seinem großen Abte, Wilhelm dem Seligen (1069—1091). Trotz mannigfacher Zerstörungen blieb uns aus dieser Zeit und aus diesem Wirken so viel erhalten, daß wir noch heute von den zerstreuten und verletzten Gliedern ein Gesamtbild aufzubauen vermögen. Trügt nicht alles, so tritt uns eben in Abt Wilhelm selbst eine der größten damaligen Baumeister-Gestalten entgegen. Daß er der Richtung-gebende Genius war, schimmert aus den Berichten der zum Teil gleichzeitigen Chronisten noch deutlich hervor. Unter ihm entstehen Werke von staunenswerter Vollendung. In diesen Maßverhältnissen, Planformen und Einzelbildungen herrscht eine so feine künstlerische Abwägung, eine so sichere Freiheit, daß jeder, der sich schon schaffend mit der Baukunst beschäftigt hat, hier auf einen wirklichen und zwar großen Baumeister raten muß, und dieser Meister scheint in erster Linie Abt Wilhelm selbst zu sein; es wird wenigstens kein Baumeister neben ihm genannt. Abt Wilhelms bedeutsamstes Werk war die Peterskirche zu Hirsau, 1083 bis 1091, auf dem linken Nagoldufer, nachdem im Jahr 1071 die Aureliuskirche auf dem rechten Nagoldufer fertig geworden. Abt Wilhelm stirbt noch im Sommer 1091, sein Nachfolger vollendet dann das Peterskloster. Bekanntlich wurde die einst so herrliche Peterskirche, die größte Kirche in Schwaben nach dem Ulmer Münster, durch die Franzosen im Herbst des Jahres 1692 samt dem Kloster eingeäschert, nachher die Ruine vielfach abgetragen. Aber es erhielten sich doch vom Bauwerk Abt Wilhelms

der ganze Grundriß, sowie vollständig der nördliche Glockenturm, ferner Zeichnungen und Beschreibungen. Auch giebt die fast ganz erhaltene, wenige Jahre nach der Hirsauer erbaute Klosterkirche zu Alpirsbach den ungefähren Eindruck des Aufbaues, sowie der einzelnen Formen der zerstörten Hirsauer Peterskirche, wenn auch in kleineren Abmessungen. Die ganze äußere Kirchenlänge beträgt in Alpirsbach 222 Fuß, in Hirsau 330 Fuß



Hirsau. Schlußstein aus dem Kreuzgang. Ostseite.

Länge, bei 82½ Fuß Breite. Die Peterskirche war also 4mal so lang als breit. Die Mutterkirche in Cluny hatte die außerordentliche Länge von 450 Fuß bei nur 90 Fuß Breite, war also 5mal so lang als breit. Die Peterskirche in Hirsau erschien als eine flachgedeckte dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff und dreischiffigem im Osten gerad abgeschlossenem Chor; im Westen lag ein Vorhof, vor welchem zwei durch eine gewölbte Vorhalle miteinander verbundene hohe Türme standen. Die Säulenschäfte aus Einem Stein trugen große Würfelknäufe mit glatten Schildern, ganz ähnlich denen in Alpirsbach, die Rundbogenportale hatten den einzigen Schmuck

rechteckiger Abtreppung. Zwei davon sind an der Nordseite noch erhalten und in ihrer Strenge von mächtiger Wirkung. Ganz erhalten ist der nördliche Turm: in sechs Geschossen steigt er auf, an den drei unteren belebt durch Blendnischen; die drei obersten Stockwerke werden durchbrochen von je acht luftigen, in der Mitte gesäulten Rundbogendoppelfenstern. Gliederungen und Verhältnisse sind ungemein zart, zeugen von einem nicht gewöhnlichen Verständnis. Der Turm gehört, trotz seiner Einfachheit, zu den allerschönsten unseres Landes.

Eine der wichtigsten weiteren Arbeiten Abt Wilhelms war dann der Bau von Benediktinerkloster und Kirche Zwiefalten, 1089—1109, wo Wilhelm selbst als geschickter Maßkünstler die Plätze zu den künftigen Gebäuden abstach und den Bau anordnete. Wie es heißt in der fast gleichzeitigen Zwiefalter Chronik (1138) des Mönches Berthold: Wilhelmus propriis manibus, quia in tali negotio peritissimus erat, cepit monastrium metiri et caeteras officinas pulchre et prudenter disponere. Ähnliches wird von Abt Wilhelm berichtet durch Trithemius bei der Gründung des Klosters Sankt Georgen im Schwarzwald: locum personaliter accessit, formam ac modum construendi monasterii praescripsit ac de suis monachis aliquos in adjutores deputavit. Bekanntlich wurde aber in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Zwiefalter Basilika Abt Wilhelms durch einen großartigen Neubau ersetzt. Zum Glücke gelangte der Verfasser in Besitz der Grundrisse (des unteren und oberen) der alten Klosterkirche, die vor dem Abbruch derselben aufgenommen wurden; mit Hilfe ihrer lassen sich die Umrisse der alten Kirche und die bis jetzt ziemlich dunkel wirkenden Beschreibungen von derselben richtig stellen. Die Anlage, entschieden den kühnen Geist Wilhelms atmend, ist wieder großartig-streng, aber starkabweichend vom Hirsauer Bau. Da nämlich das Kloster Zwiefalten ursprünglich ein Mönchs- und ein Frauenkloster unter einem Dach vereinigte, so wurde die Kirche angelegt als eine Doppelkirche. Und zwar stand die größere, die Mönchskirche gegen Abend, die Nonnenkirche gegen Morgen. Die Mönchskirche, das eigentliche Münster, war wieder eine dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff und geradem dreischiffigem Chor, im Westen eine Vorhalle in der Breite des Mittelschiffes. Die Nonnenkirche lag im zweiten Stockwerk, in der Verlängerung und in der Breite des Mittelschiffes. Zu beiden Seiten liefen die Nebenchöre bis an zwei mächtige Osttürme. Die ganze äußere Länge betrug gegen 300 Fuß. — Eine sichere Gründung und höchst selbständige und wirksame Schöpfung Abt Wilhelms, 1082—1085, ist ferner die des Klosters Reichenbach im Murgthal im Schwarzwald; eine weite einschiffige Basilika mit halbrunder Mittel-Apside und zwei schlanken Osttürmen, zwischen denen sich ein halbrundes Tonnengewölbe spannt, und in welche sich gegen Osten kleine halbrunde Apsiden einkerfen: ein kühner Gedanke, nur ein Schiff, mit hohen Oberlichtern und der reichen Entwicklung nach Osten. Die Kirche ist außen wieder viermal so lang als breit. Näheres s. unten im Oberamt Freudenstadt. Eine ganz ähnliche Anlage zeigt die Kirche in Altstadt-Rottweil, mit vortrefflichem Mauerwerk im Hauptschiff. Dann geht, im Entwurf wenigstens, auf Abt Wilhelm zurück die Kirche zu Neckarthailfingen, um 1090. Eine dreischiffige Säulenbasilika mit tonnengewölbter Vorhalle zwischen zwei Westtürmen, die drei Schiffe schließen außen rechteckig, innen halbrund. Immer wieder das Wirken mit Einspannen

von Tonnengewölben zwischen die Türme; so wirksam als fest. Weiter die Martinskirche in Sindelfingen, (Krypta geweiht 1090), dreischiffig mit rechteckigen, an den Ecken von Würfelknaufsäulchen gefaßten Pfeilern; ohne Querschiff, mit drei halbrunden Chorabschlüssen. Die Planform erinnert merkwürdig an die Abteikirche von St. Emmeram



Hirsau. Konsole aus dem Kreuzgang. Nordseite

(um 1050) in Regensburg, aus welchem Kloster Abt Wilhelm hervorging. Von einer Vorhalle im Westen ist nichts mehr übrig; in Gliederungen und Verhältnissen herrscht ganz die edle, schlichte, feinempfindende Art, wie an Wilhelms Hirsauer Bauten; die Formen der Gliederungen decken sich fast genau mit den noch in Hirsau erhaltenen. Auch an der jetzt wegen Baufälligkeit abgerissenen Kirche zu Simmers-

feld, vier Stunden südwestlich von Hirsau, im OA. Nagold, glaubt man einen Hauch von Wilhelms Geist zu verspüren. An ein Schiff mit Ostturm schloß sich eine mehr als halbrunde Apside. Vor dem Abbruch sind sorgfältige Aufnahmen dieses anmutigen Bauwerks gemacht worden. Die obengenannte Benediktinerklosterkirche zu Alpirsbach (um 1095), eine Gründung von Rotmann von Hausach, Graf Alwig von Sulz und Adalbert von Zollern, wurde jedenfalls erst nach dem Tode Abt Wilhelms in die Höhe gebaut, aber die von ihm begründete Schule wirkte, wie gesagt, an diesem edlen und geistvollen Bauwerke noch lebhaft fort. An eine zweistockige Vorhalle im Westen stößt das dreischiffige Langhaus mit Querschiff, darüber hinaus verlängern sich wieder die Schiffe; das mittlere schließt mit hoher halbrunder Apside, die Nebenschiffe schließen in Osttürme, an denen auch halbrunde Apsiden vorspringen. Nur der Nordturm steht aufrecht. Die Buntsandsteinsäulen des Mittelschiffes tragen (wie es auch in Hirsau war) auf starkverjüngten Schäften aus einem Stein die großen weichstolzen Würfelknäufe; und es zählt das Innere der Kirche heute noch zu den besten Eindrücken eines echten, von strengster Gesetzmäßigkeit und wahrem Wohlklang durchdrungenen Bauwerks.

Überblicken wir nun die bis jetzt genannten Bauwerke, so sehen wir unstreitig einen und denselben schaffenden Geist hindurchgehen, der sich offenbarte in der bei allen diesen Bauten wiederkehrenden Schlichtheit und Wahrheit, aber auch in der großen Freiheit und Kühnheit der Grundrißanlagen.

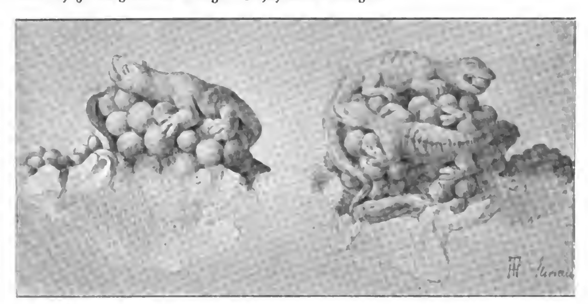
Wie tief sich Abt Wilhelm in die Ausübung der Baukunst eingelassen hat, wird freilich nie mehr ganz aufgehellt werden können; aber bei seiner außerordentlichen Begabung für Mathematik und Meßkunst, die uns von den Chronisten und Biographen bezeugt ist, muß sein Einfluß auf die unter ihm errichteten Bauwerke und auf die von ihm in Hirsau gegründete Bauschule immerhin ein tief einschneidender gewesen sein. Entsprechend der Großartigkeit seiner Gesinnung, streben alle diese Bauwerke geraden Wegs nach den höchsten Zielen, zeigen einen merkwürdigen heiligen Ernst, und nicht lange nach Abt Wilhelms Tod sinkt unsere schwäbische Baukunst merklich von ihrer fast idealen Höhe herab.

Die Frage, wie viel überhaupt in Ausübung der Baukunst auf die geistlichen Körperschaften, die Mönchsorden des Mittelalters zu setzen ist, wird noch nicht so bald spruchreif sein. So viel aber sagen schon die jetzigen Forschungen, daß ein außerordentlich reges und verheißungsvolles Leben eben in der Baukunst durch die Orden erweckt wurde. Es müssen eigene geistliche Bauschulen angenommen werden, in denen unter vortrefflicher Leitung talentvolle Mönche sowohl als auch Laienbrüder thätig waren und fortschritten. So sind bei uns in Württemberg die meisten bahnbrechenden Thaten in der kirchlichen Baukunst von den Orden ausgegangen. Der erste also von den Benediktinern der Clunyacenser-Regel, dann die frühesten Regungen der Gotik durch die Cistercienser, die der strengen Gotik durch die Bettelorden, und endlich nach dem dreißigjährigen Krieg der großartige bauliche Aufschwung in Oberschwaben durch den Jesuitenorden. An Kraft und Entschiedenheit stehen diese Bauten über allen neben ihnen geschaffenen.

Denken wir außer den Benediktinerbauten an die Cistercienserbauten in Maulbronn und Salem, an die zwei frühgotischen Bettelordenkirchen in Eßlingen, und

dann, um einen weiten Sprung zu machen, an die Jesuitendome des Oberlandes, Weingarten, Wiblingen, Zwiefalten, Marchthal u. s. w., die, wenn auch zum Teil von Laienbaumeistern entworfen, doch auch in den großen Anregungen und baulichen Kenntnissen des Ordens selbst ihre Grundlage gehabt haben.

In den Wirkungskreis Abt Wilhelms fällt auch die Errichtung der großartigen Benediktinerabtei Groß-Komburg bei Hall, um 1081. (Wer in das damalige Eingreifen Abt Wilhelms einen genaueren Einblick gewinnen will, lese die neueste geistvolle Schrift Gust. Bosserts „Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg, Vereinsgabe des hist. Vereins für das Württ. Franken, 1888".) Aber aus dieser Zeit der Gründung, wo in ziemlich aufgeregter und rascher Weise die alte „Kamburg", die Burg der Kochergaugrafen, in Abwesenheit des einen Bruders in ein Benediktinerkloster umgebaut wurde, sind nur noch Teile erhalten. Die Klosterkirche wurde bekanntlich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts umgebaut.



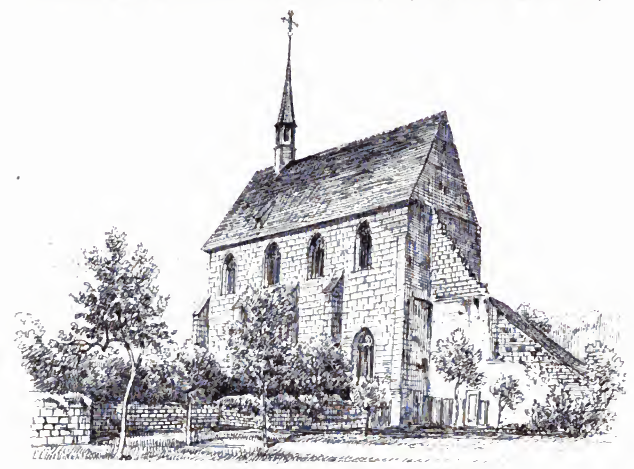
Hirsau. Trümmer von Schlußsteinen aus dem Kreuzgang.

Nach des Verfassers neuesten Untersuchungen stammen noch aus Abt Wilhelms Zeit die Mauern des Kreuzganges, das Refektorium und von der Kirche die unteren Teile des Westturmes, mit der Kapelle im zweiten Stock, sowie ein Teil der Grundrißanlage: es war eine große dreischiffige Basilika mit Westturm, zwei Osttürmen am Ende der Seitenschiffe, mit großer runder Apside dazwischen; ein kurzes Querschiff legt sich durch die vordere Hälfte der Kirche; von diesem Querschiff erhielt sich noch ein Teil des Nordflügels. Auffallend ist wieder die außerordentliche Länge der Kirche, sie betrug etwa das Zehnfache des 25 Fuß breiten Mittelschiffes, also etwa 250 Fuß. Der Aufbau der zwei herrlichen Osttürme und der Ausbau des Westturmes gehört in das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts, und zwar zum Schönsten und Reichsten aus dieser Zeit.

Das berühmte doppeltürmige Eingangsthor aber, samt der alten Burgkapelle zu St. Michael darüber, stammt wohl noch aus der Zeit vor dem Jahre 1081; es mag in die Zeit des Grafen Richard II. (um 1060) fallen. Seine Bauart ist ent-

schieden älter, als die von Abt Wilhelm herrührenden Teile von Kirche und Kloster. Es hat auch nur als das Eingangsthor zu einer Burg einen Sinn. Und darum wird dasselbe neben den Trümmern der 1071 eingeweihten Aureliuskirche zu Hirsau als das älteste romanische Bauwerk unseres Landes anzusetzen sein.

Dann aber steht Groß-Komburg gegenüber auf grünem Hügel die von 1108 an erbaute Benediktinerinnenklosterkirche zum heil. Ägidius noch wohl erhalten: eine dreischiffige Säulenbasilika, mit Querschiff, an welchem zwei halbrunde Apsiden nach

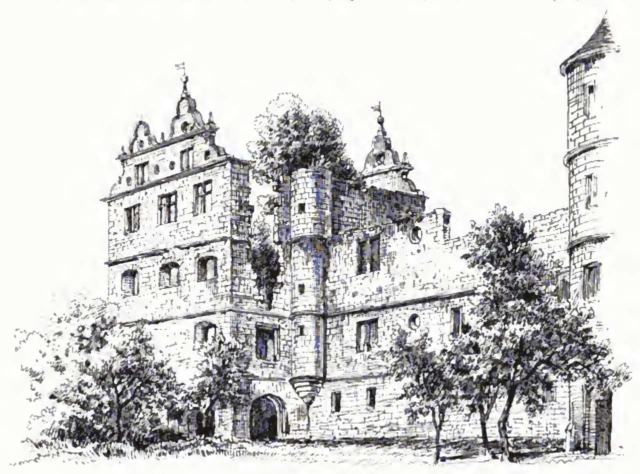


Hirsau. Kirche (Kapelle d. h. Jungfrau) in der alten Gestalt.

Osten vorspringen, das Mittelschiff mit außen rechteckigem, innen halbrundem Chorschluß. Und hier im Chor hat auch die frühromanische Malerei wieder bloßgelegt und hergestellt werden können, wie überhaupt die ganze Kirche als eine der reinsten Eindrücke aus der ersten Blütezeit unserer Kirchenbaukunst dasteht und eine Ahnung giebt davon, wie jene Münster zu Abt Wilhelms Zeiten gewirkt haben mögen, als sie noch in ihrem Malereienschmuck standen, denn sie waren ja doch zur Aufnahme höchst ausgebreiteter Wand- und Deckenmalerei berechnet; gewiß nicht der letzte Vorzug dieser edel-strengen Bauweise.

Wenn gesagt wurde, die Baukunst habe seit achthundert Jahren selten mehr die Höhe von damals erreicht, so ist dies jedenfalls in einem Sinne richtig. In dem nämlich, daß die Schönheit eines Bauwerks darin besteht, daß mit möglichst wenig Mitteln der vollkommenste Eindruck erreicht wird. Das verlangt dann eine außer-

ordentliche Durchbildung der sparsamen Einzelformen. — So erinnert unsere früh-romanische Kunst an die dorische der Griechen. Nehmen wir zum Beispiel unsere gotischen Bauten, natürlich nicht alle, denn wir haben auch manche von hoher Strenge und Einfachheit, sondern besonders die bei uns häufigen und großartigen spät-gotischen, so fällt bei aller Größe des Eindrucks doch das außerordentlich Mühsame auf, womit durch Anwendung fast unendlicher Einzelformen der Eindruck erreicht wird. Und welchen weiten Raum gewährt jene ganz alte Kirchenbaukunst den Schwester-



Hirsau. Schloßruine.

künsten, besonders der Wandmalerei. An phantastischem Reiz überwiegen freilich unsere Bauten des spätromanischen und des Übergangsstils, aber das sind meist nur kleinere Werke. Nehmen wir dann die letzte große Zeit unserer Kirchenbaukunst, die des sog. Jesuitenstils, durch den in Oberschwaben so manches herrliche frühromanische Münster von der Erde vertilgt worden ist. Bei aller der mächtigen Wirkung, wie roh und geistlos, gegen die frühromanischen gehalten, sind die meisten Formen, womit auch zumeist die Bildhauerei mit den riesigen Zopfaltären u. s. w. übereinstimmt. Nur in einem Lande der Welt, in Italien, hat die Kirchenbaukunst noch Höheres, bis jetzt das Höchste auf Erden erreicht, mit jenen Kirchen der Renaissance, welche zum Teil, wie in Florenz, durch Brunellesko auf die frühromanische Basilika zurückgehend, diese Art verbunden zeigen mit den schon von den alten Römern und Byzantinern gebrauchten Kuppelformen und der wunderbaren Schönheit des antiken Zierwerks. Die

Reinheit dieser Formen, die Einheit der Anordnung des Grund- und Aufrisses und der Lichtentwicklung von oben vermögen die tiefsten Saiten in der Seele anzuschlagen: diese Werke sind ganz durchdrungen von der höchsten Freiheit und Milde des menschlichen Geistes. Aber nur ein verhältnismäßig kurzer Siegeslauf war dieser



Hirsau vor hundert Jahren. Inneres der Peterskirche.

italienischen Renaissance beschieden; — an ihr aber wird die religiöse Baukunst der Zukunft wieder anknüpfen müssen, wenn einst nach den verdunkelnden Kämpfen der Gegenwart die Sonne eines neuen, bis ins Innerste geklärten, von der Wissenschaft und der Gedankenarbeit unserer Zeit genährten Geistes über die Welt wird aufgegangen sein.

Kehren wir nun nach Hirsau zurück. Von der Peterskirche sind, abgesehen von dem nordwestlichen Turme, jetzt nur noch die Umfassungsmauern in der Höhe von wenigen Schuhen erhalten; indessen geben alte Beschreibungen und Abbildungen, sowie wiederholte Ausgrabungen des Verfassers (zuletzt im Herbst 1891) im Vereine mit dem Erhaltenen doch ein ziemlich getreues Bild von dem Ganzen. St. Peter war eine flachgedeckte, kreuzförmige, dreischiffige Säulenbasilika mit zwei Apsiden an der Ostseite des Querschiffes und mit dreischiffigem, gerade geschlossenem Chor, einem westlichen Vorhof, einem Vierungsturm und zwei westlich vor dem Vorhof aufsteigenden, durch eine Thorhalle verbundenen Türmen. Die dreischiffige Choranlage, d. h. ein Hauptchor, der von Nebenchören begleitet ist, wurde durch die Cluniazenser in Frankreich ausgebildet (ältestes erhaltenes Beispiel in St. Bénigne in Dijon), tritt in St. Peter in Hirsau zum erstenmale in Deutschland auf und findet rasch in den Hirsauer Reformklöstern und bald auch darüber hinaus Verbreitung. Auch die Vorliebe für den geradlinigen Chorschluß ist den Cluniazensern eigentümlich. Ebenso die Anlage eines Vorhofes. Abt Wilhelm legte in St. Peter in Hirsau einen offenen Vorhof an, wahrscheinlich um seine Kirche der Petersbasilika in Rom ähnlich zu gestalten und dadurch den von ihm und den Cluniazensern stets betonten Zusammenhang mit Rom auch äußerlich zu bekunden; wurde doch auch bei dem 1089 begonnenen Neubau der Hauptkirche Clünys die Länge der Hauptkirche der Christenheit zum Vorbilde genommen. Ob die Anlage eines offenen Vorhofes in anderen Hirsauer Klöstern nachgeahmt wurde, wissen wir nicht; wir finden an ihnen bedeckte Vorhallen; vielleicht hatte Schaffhausen a. Rh. einen solchen Vorhof. In Hirsau selbst wurde der Vorhof gegen Mitte des 12. Jahrhunderts in eine bedeckte dreischiffige Vorhalle verwandelt, wohl aus Rücksichten auf das nördliche Klima. Wichtig ist auch die



Hirsau. Gedenkplatte des Bischofs Aurelius.

Portalbildung. An allen Portalen von St. Peter in Hirsau ist die Gliederung des zweimal abgeschrägten Sockels als Umrahmung um die Thüröffnung herumgeführt; wir haben hier das früheste datierte Beispiel dieses Motives. Die Portalgewände sind mehrfach abgestuft, aber nicht mit Säulen ausgesetzt; diese einfache Hirsauer Portalform, welche bis jetzt in der Entwicklungsgeschichte des Portales noch gar nicht gewürdigt ist, begegnet uns auch in Alpirsbach, Prüfening, Münchaurach u. a. Kirchen. Bezeichnend ist auch die in St. Peter in Hirsau zuerst auftretende rechtwinklige Umrahmung der die drei Schiffe trennenden Arkadenbögen, welche in anderen Bauten der Schule, wie Paulinzelle, Thalbürgel, Sekkau beobachtet wird, auch in der Cisterzienserkirche Maulbronn. (Nach Georg Hager.)

Zur Aufhellung der ehemaligen Anlage von St. Peter bieten untrügliche Anhaltspunkte zwei großartige Kirchenbauten, die etwa 40 Jahre früher fertig gewordene Klosterkirche zu Limburg in der Rheinpfalz, und die im Thüringer Wald liegende, von Hirsau aus gestiftete, vielleicht nur 10 Jahre jüngere Klosterkirche zu Paulinzelle. Es hat einen eigenen Reiz, diese beiden gleichfalls in Trümmer geworfenen Bauten mit dem in Hirsau zu vergleichen. Das Gewaltig-Einfache und doch Durchgebildete, der Ernst der Formen und die strenge Hoheit der Verhältnisse herrscht schon an der Limburger Klosterkirche, diesem ersten und großartigsten Werke der salischen Kaiser. Zu denken giebt, daß die Hirsauer Kirche dieselbe Gesamtlänge hat wie die Limburger, nämlich 97,20 m oder 330 römische Fuß. Die Hirsauer ist in Formen um einen Hauch weicher, und im Grundriß der Limburger entschieden überlegen. Die geradabschließende Chorpartie ist ganz ähnlich, weiter die Vorhalle zwischen den zwei Westtürmen und die Rundbogenportale mit den großen geraden Oberschwellen.

Das andere Bauwerk, das in Paulinzelle, wiederholt merkwürdig genau den Grundriß von Hirsau, nur daß der Chor mit drei Halbrunden schließt. Auch hier war ohne Zweifel ein offener Vorhof beabsichtigt, der dann zu einer zweistockigen Halle eingebaut wurde. Die Verhältnisse des Grundrisses sind ganz dieselben wie in Hirsau, nur in etwas kleineren Abmessungen, Gesamtlänge über 81 m. Auch finden sich ganz dieselben einfachen, von dem Sockelgesims umlaufenen Rundbogenportale. Die Höhe des Mittelschiffes verhielt sich ungefähr wie 1 : 2, ein sehr schlankes Verhältnis. Keine einzige Würfelknaufsäule der Arkaden steht mehr aufrecht in Hirsau, in Limburg nur einige, in Paulinzelle noch sämtliche. Kloster Paulinzelle wurde gegründet von der Witwe Paulina, der Tochter des kais. Truchsessen Moricho, der später in das Kloster Hirsau eintrat und daselbst starb; sie selbst zog Mönche und den Abt (Gerung) aus Hirsau nach Paulinzelle und starb 1107; ihrer beider Sohn Werner war gleichfalls Mönch in Hirsau.

In Limburg erscheint vor der Kirche zwischen zwei Türmen die Vorhalle und dann erst der Vorhof und zwar nur in der Breite des Mittelschiffes; Abt Wilhelm hat nun durch einen kühnen Griff die Türme samt der Vorhalle ganz nach Westen gerückt und den Vorhof zwischen Türme und Kirche gestellt, wodurch an Einheit entschieden gewonnen worden ist. Zu seiten der Limburger Westtürme steigen noch runde Wendeltreppentürmchen auf; diese Treppen legte Abt Wilhelm in seine Türme. Durch die kleinen runden Treppentürme entsteht wohl in Limburg ein malerischer Reiz, aber auch eine gewisse Häufung der Formen und Zerreißung des Eindrucks, s. S. 58.

Besonders gegen Norden stehen in Hirsau die Umfassungsmauern noch hoch, so daß sich zwei Rundbogenportale am Nordflügel des Querschiffes vollständig erhalten haben; einen guten Anblick des Mauerwerks geben die Ecken des geradgeschlossenen Chors, s. auch im Kunstatlas.

Das Mauerwerk besteht aus feingefügten kleinen Bruchsteinen, in die sich mächtige Eckquader und Thürschwellen und Gewände eindrängen; ähnlich in Limburg: „Kein einziges Ornament erscheint am ganzen Gebäude, alle Formen von äußerster Schlichtheit, das Mauerwerk aus kleinen lagerhaften Buntsandsteinen, dagegen Säulenschäfte, Würfelknäufe, Oberschwellen der Pforten, alle aus einem Stein, und so sind auch ihre Formen großartig, klar, scharf und gediegen. Die teilweise Zerstörung läßt diese Formen noch ernster, die Verhältnisse noch kühner, die Abmessungen noch bedeutender erscheinen; Epheu dringt hinauf bis zur Traufe, düstere Waldbäume umhüllen Fenster und Wandnischen", schrieb der Verfasser im Jahre 1869 in den Trümmern zu Limburg an der Hardt — jedes Wort paßt auch auf Hirsau. Auch hier derselbe herrliche Stein, der Buntsandstein — die Ausbildung des frühromanischen Stils läßt sich ohne diesen Stein so wenig denken, wie die der Gotik in Straßburg in demselben Stein, durch Erwin am Straßburger Münster.

Durch diese Gebäude, durch die noch erhaltenen Aufnahmen, sowie durch wiederholte Nachgrabungen, die der Verfasser auf Staatskosten veranstalten ließ und welche zahlreiche, jetzt in der Bibliothek aufbewahrte Trümmer zu Tage brachten, war es möglich, die ganze Petersbasilika, von der auch noch der nördliche Westturm mit Spuren von alten Dachschrägen ganz erhalten blieb, im Geist und in der Zeichnung wieder aufzurichten; s. den Kunstatlas.

Der genannte Turm — der andere wurde aus dem Schutt gleichfalls wieder ausgegraben, und ist noch mannshoch — steigt in 6 Geschossen empor, s. o., und hat noch das vom Brand verschonte niedrige, vierseitige Zeltdach, ähnlich wie jene ehrwürdigen Glockentürme in Rom. Unten am dritten Geschoß tritt ein erhaben gearbeiteter Fries um den Turm, gegen die Ecken hin Löwenleiber, die je in einem großen viereckigen Kopf an der Ecke zusammentreffen, dazwischen bärtige Männer, Laienbrüder, die den Bau tragen helfen, gegen Norden eine Frauengestalt mit Rad, die heilige Katharina.

Die Verhältnisse des Hirsauer Grundrisses sind von überraschend wohlabgewogener Feinheit, sie verraten einen entwerfenden Künstler tiefen Sinnes und kühnen Geistes; das würden die wenigsten gewagt haben. Grundzahl ist 11, und nun gliedert sich der Grundriß folgendermaßen:

Gesamtlänge 30×11 römische Fuß oder 330 Fuß,
Gesamtbreite $7\frac{1}{2} \times 11$ römische Fuß oder $82\frac{1}{2}$ Fuß,

also verhält sich Gesamtbreite zu Gesamtlänge wie 1 : 4.

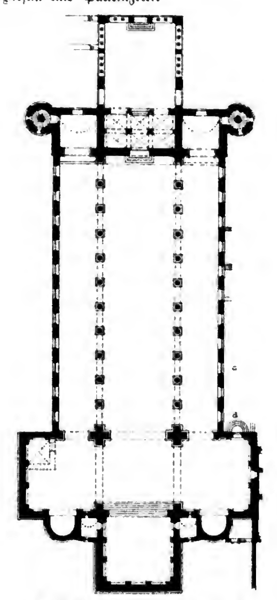
Länge des Vorhofes 8×11 römische Fuß oder 88 Fuß,
Länge der Kirche 22×11 römische Fuß oder 242 Fuß,

oder Länge des Vorhofes zur Länge der Kirche wie 4 : 11.

Die Länge des Querschiffes beträgt 11×11 römische Fuß oder 121 Fuß, also verhält sich die Länge des Querschiffes zur Länge der Kirche wie 1 : 2 — und die Länge des Vorhofes zur Länge des Querschiffes wie 8 : 11.

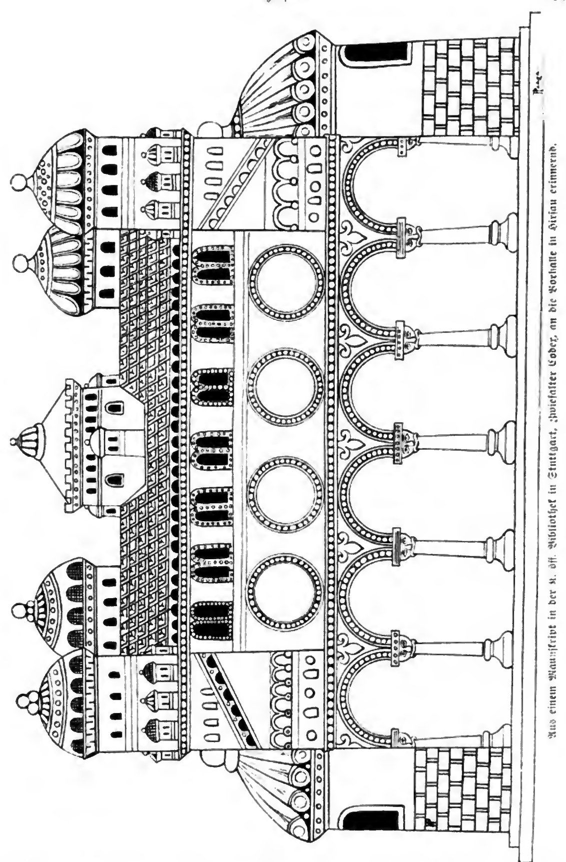
Wo und wie Abt Wilhelm ein Vorbild zu diesen Verhältnissen gefunden hat,

oder dieselben aus eigener innerer Anschauung geschöpft hat, ist bis jetzt noch nicht aufgehellt. Die Verhältnisse des älteren großartigen Baues zu Limburg an der Hardt sind ganz andere; an ihm beträgt die Gesamtlänge 8mal die Mittelschiff(Hochschiff)-weite und 2½mal die vordere Breite an den runden Westtürmen. Die eigentliche Kirche ist auf Kosten des Vorhofes in die Länge gestreckt, aber doch noch breiter gehalten, als die in Hirsau und Paulinzelle.



Grundriß der Kirche zu Limburg a. d. H.

Die Verhältnisse der älteren Aureliuskirche sind viel anders als die der Peterskirche, gehen viel mehr in die Breite, doch ist das Verhältnis des Querschiffes zur Länge, aber mit den Türmen und der Vorhalle mit 1 : 2 festgehalten, das Langhaus ist gar breit, bildet gerade ein Quadrat, während in der Peterskirche auf das Langhaus zwei Quadrate, also das Doppelte in der Länge kommt, auch sind die Stützen mehr als verdoppelt. Dagegen ist die Partie östlich vom Querschiff auffallend lang. Der ganze Grundriß ist stumpf und es muß ein Vorhof etwa in der Tiefe der l. Lang-



Aus einem Manuskript in der K. öff. Bibliothek in Stuttgart, Zwiefalter Codex, an die Vorhalle in Hirsau erinnernd.

hausbreite angenommen werden, damit ein besseres und feineres Verhältnis entsteht. Die Länge des Querschiffes beträgt 72 römische Fuß, die Gesamtlänge 144, die

Breite des Langhauses 54 römische Fuß. Mit dem offenen Vorhof, von dem noch Andeutungen vorhanden sind, würde die Länge auf etwa 190 römische Fuß wachsen, so daß Langhausbreite zur ganzen Länge wie 7 : 2 sich verhielte.

Querschiff	4 × 18 =	72,
Breite des Langhauses	3 × 18 =	54,
Gesamtlänge	8 × 18 =	144,

also Langhausbreite zum Querschiff wie 3 : 4, zur Gesamtlänge wie 3 : 8.

Die lichte Länge des Chors bis zum Apsidenschluß mißt zweimal die l. Querschiffbreite. Die Ostpartie mit den drei weiten Apsidenhalbrunden ist großartig entwickelt, wohl als Heiliggrabkirche.

Zu seiten des Chors der Peterskirche liegen Kapellen, links die Allerheiligen- oder Riesenkapelle, auch in Trümmern, in schönen Quadern, aus der besten gotischen Zeit; rechts die Marienkapelle, spätgotisch, von der Größe einer Dorfkirche und längst auch als solche ev. Dorfkirche benützt, in den letzten Jahren mit großen Kosten durch Oberbaurat v. Sauter geschmackvoll erneuert und im Westen erweitert. Ihr herrliches Netzgewölbe wurde wieder eingezogen; es ruht auf Wanddiensten mit den noch alten, geistvollen Brustbildern der Apostel. An der Nordwand die Inschrifttafel: Anno domini 1508 sub R. D. P. Johanne Abbate V Cal. July jacta sunt huius templi fundamenta magistri Martini ex Urach latomi opera. Sein Meisterschildchen innen an der Südpforte.

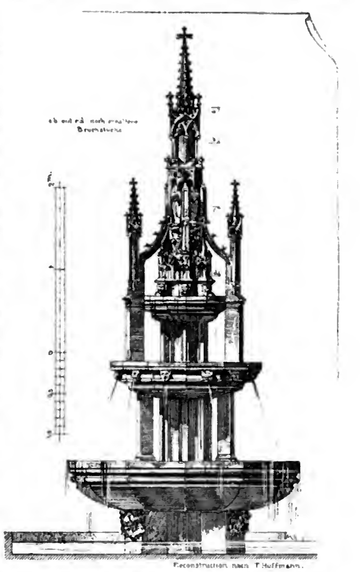
Über der Kirche der noch ganz erhaltene Bibliotheksaal mit Holzdecke und flachgeschnitzten Leisten, von reichster Erfindung, zum Teil noch mit der alten Bemalung und mit den ebenso behandelten zahlreichen, zinnenbekrönten, offenen Bücherschränken, zwei davon jetzt in Stuttgart (M.). Hier sind auch die ausgegrabenen Bruchstücke aufgestellt, die von der Gründung des Klosters bis zur Reformation gehen und für sich selbst wieder ein kleines Museum bilden. — Erhalten sind auch noch einige alte Grabplatten, so die des Abtes Vollmar, † 1175, des Abtes Gottfried I., † 1300, sowie die zwei spätgotischen Gedenktafeln des Bischofs Aurelius und des Grafen Erlafrid von Calw. Noch eine prächtige Grabplatte des Abtes Johann II., des Erbauers der Marienkapelle, † 1524, schon in der beginnenden Renaissance.

Südlich an der Kirche der große, auch in Trümmern liegende Kreuzgang, in der Nordostecke noch mit frühromanischer Arkadenstellung gegen den ehemaligen Kapitelsaal hin, sonst spätgotisch, 1485—94 erbaut von den Baumeistern Peter von Coblenz, Martin von Urach und den in badischen Diensten stehenden Hans Spryß von Zaberfeld, s. Band I, S. 134 und 558.

Die Mauern stehen noch bis über die mit schönem Maßwerk erfüllten großen Spitzbogenfenster; bei der Wiederaufgrabung des Kreuzganges am Schluß der siebziger Jahre fand man im hohen Schutt viele Schlußsteine mit schönem Laubwerk, mit Heiligen und mit dem Meisterzeichen des Peter von Coblenz und seines Gesellen. Früher schon wurde im Westflügel der Meisterschild des Spryß von Zaberfeld und des Abtes Blasius, 1493, ausgegraben (M.). Die übrigen Stücke sind in der Bibliothek in Hirsau aufbewahrt. Der Nordflügel und Ostflügel, 1490—91, war das Werk des Peter von Coblenz, der Südflügel, 1485—89,

das des Martin von Urach, den man wohl erkennt aus seinen vollen, sich weithin kreuzenden Rundstäben. Der Westflügel mußte, kaum fertig, wegen Baufälligkeit wieder abgetragen werden (nach Trithemius), und wurde dann von dem eben genannten Hans Spryß von Zaberfeld um 1493 aufgerichtet. Die Fenster waren mit herrlichen Glasgemälden erfüllt, von denen noch Reste im K. Schloß zu Friedrichshafen. Vom Südflügel sprang die vieleckige Brunnenkapelle in den Kreuzgarten herein, von ihr stehen noch die Mauern bis zur Brüstunghöhe. Der große dreischalige Brunnen kam nach Teinach, s. d. Es ist eines der zartesten spätgotischen Werke, monstranzartig sich aufgipfelnd, die unterste weite Buntsandsteinschale von Löwen getragen. Man will in Hirsau eine Nachbildung des Brunnens, der stark gelitten hat, wieder aufrichten und damit ein großes Werk vollbringen.

Vom Sommerrefektorium sind noch die Fenster und Eingänge nach dem Südflügel des Kreuzganges erhalten, dann hochaufstrebend, noch weiter nach Süden, die Trümmer des herzoglichen Jagdschlosses, erbaut von den Baumeistern Georg Beer, Heinrich Schickhardt und Hans Braun seit 1592. Ganz erhalten ist der im Südwesten stehende, achteckig werdende Eingangsturm mit der Jahreszahl 1592. Dann kommen ostwärts lange Trümmer mit runden Wendeltreppentürmchen und endlich die vier hohen Staffelgiebel des ebengenannten Schlosses, aus dem jetzt die berühmte Ulme sich emporwölbt. — Ursprünglich ist auch noch das Klosterthor mit Nebenthörchen im Süden der Klostermauer, östlich daran die jetzt ganz veränderte Frauenkapelle.

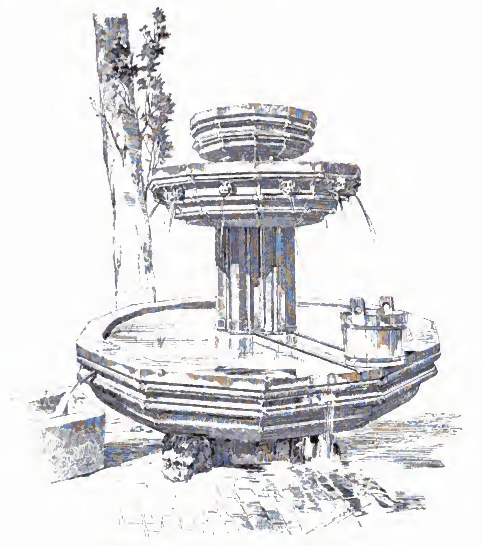


Hirsau. Ehemaliger Brunnen.

Der Anblick des Klosters, oder ein Gang durch die mit Wald- und Obstbäumen belebten Ruinen schafft immer wieder neuen, reinen Genuß; und wie noch umweht von dem frommen und tiefsinnenden Geiste des großen Wilhelm, hängt endlich unser Blick an dem durch ein Wunder noch ganz erhaltenen Westturme der einstigen Vorhalle, an seinen säulchengetragenen Rundbogenfenstern, an dem zarten,

mild braunroten Quaderwerk, hell im Sonnenlicht aufstrebend vor dem Dunkel der duftenden Tannenwälder.

Noch ein Wort über Abt Wilhelm und sein Werk, seit 12. Mai 1069. Er trat, von der Calwer Gräfin Wiltrud unterstützt, sofort so kräftig auf, daß Graf Adelbert von Calw sich nicht nur zur Herausgabe sämtlicher früheren Klosterbesitzungen verstand, sondern dem neuen Abt auch die Vollmacht zur Verfassung der neuen Stiftungs- und Dotationsurkunde gab. Die Folge hievon war, daß diese Urkunde



Ehemaliger Klosterbrunnen zu Hirsau, jetzt in Teinach.

sehr günstig für das Kloster ausfiel. Graf Adelbert übergab nämlich in seinem, seiner Gattin und Kinder Namen dem Kloster die sämtlichen ihm früher entrissenen Besitzungen mit all ihren Rechten, Gerechtigkeiten und Nutzungen als ewiges Eigentum, frei von aller Unterwürfigkeit unter irgend eine weltliche Botmäßigkeit, zur alleinigen unumschränkten Verwaltung eines jeweiligen Abts, und entsagte für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen und Eigentumsrechten darauf, in der Hoffnung, daß ihm dafür seine Sünden vergeben werden und daß die Mönche seiner selbst, wie seiner Familie, seiner Vorfahren und Nachkommen in ihrem Gebete täglich gedenken würden.

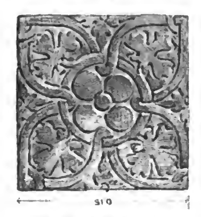
Dem Konvent wurde die freie Abtswahl, dem Abt aber die unbeschränkte Verwaltung der Klostergüter nach seinem besten Wissen und Gewissen zugesichert; wenn er aber diese Vollmacht zum Schaden des Klosters benützte und mit dem Klostereigentum übel wirtschaftete, so sollte er, durch die Nachkommen des Grafen, unter Beistimmung und mit Hilfe des Konvents, des Vogts, der Geistlichkeit und aller Kloster-Hintersassen seiner Würde entsetzt werden. Dem Abt und Konvent wurde erlaubt, einen Vogt nach Belieben zu wählen, wenn sich in der Calwer Familie niemand finde, der allein um Gottes, nicht um zeitlichen Vorteils und Lohnes willen den Schirm übernehmen wolle, dem Schutzvogt aber die Pflicht auferlegt, dreimal jährlich in den Angelegenheiten des Klosters Gericht zu halten, wofür er als Belohnung nur den dritten Teil der fallenden Strafgelder und was andere Klostervögte anzusprechen hätten, erhalten sollte. Unberufen durfte er die Klostergüter nicht besuchen, noch darin unter dem Vorwand von Amtsgeschäften übernachten, überhaupt dem Kloster keine widerrechtliche Zumutung machen und auch keinen Untervogt anstellen. Wenn er sich nicht als getreuer Beschirmer, sondern als gewaltsamer Bedränger bewies, war das Kloster berechtigt, ihn abzusetzen.

Der Abt reiste hierauf selbst nach Rom, wo er von Papst Gregor VII. die Bestätigung des Klosters und die Übernahme desselben in den päpstlichen Schutz gegen die gewöhnliche Abgabe von einem goldenen Byzantiner jährlich erlangte; Graf Adelbert selbst aber ließ die neue Stiftung zu Worms am 9. Oktober 1075 durch Kaiser Heinrich IV. feierlich bestätigen, nachdem er zuvor dem Kloster am 14. September 1075 seine Güter in Gegenwart verschiedener Grafen und Herren übergeben hatte. Für einen ihm vom Kloster überlassenen Hof zu Laufen schenkte er demselben auch noch die Kirche zu Malsch, Güter in Weil der Stadt und den benachbarten, jetzt abgegangenen zwei Weilern Greckenbach und Blanden, in Botnang, Dambach (gleichfalls abgegangen), Feuerbach und Walheim, etwas später auch noch in Schöllbronn. Zuletzt ließ sich Adelbert selbst als Mönch einkleiden († 1099). Sobald nun das Kloster auf solche Weise seine Selbständigkeit erlangt hatte, schritt



Hirsau. Bruchstück eines Chorstuhls, mit dem Wappen des Abtes Maiser.

Abt Wilhelm unverweilt zur Ausführung seiner Pläne und führte auf den Rat des päpstlichen Legaten Abt Bernhards von Marseille, welcher sich 1077 ein ganzes Jahr lang bei ihm aufhielt, eine Klosterordnung ein, in welcher er die Benediktinerregel von Clugny den besonderen Bedürfnissen Hirsaus und der schwäbischen Benediktinerklöster überhaupt anpaßte, und führte zuerst auch in Deutschland das Institut der Laienbrüder (Conversi) oder Bärtlinge (Barbati) ein, einer Art Halbmönche, welche ihren eigenen Meister und ihre Statuten hatten, als Knechte und Taglöhner, wie als Handwerker jeder Art dem Kloster Dienste thaten und zum Teil auch zu seinen Kunstarbeiten verwendet wurden. An sie schlossen sich die sog. Geschenkten (Donati, Oblati) an, Leute von beiderlei Geschlecht, welche zwar ihre weltliche Kleidung forttrugen und nicht im Kloster wohnten, sich aber ganz dem Dienste desselben widmeten und vornehmlich solche Arbeiten übernahmen, die man auch den Laienbrüdern nicht gerne überließ, weil sie dadurch zu viel unter die Weltleute gekommen wären. Sie hatten ebenfalls ihren besonderen Meister und Speisesaal, ihren Namen aber daher, daß sie sich freiwillig dem Kloster hingaben. Mit ihrer und der Laienbrüder Hilfe vornehmlich, zugleich von Adeligen und Reichen, besonders von Judith, der Witwe des Markgrafen Hermann von Baden, unterstützt, begann Abt Wilhelm auf einer Anhöhe am westlichen Ufer der Nagold 1083 den Neubau des Klosters, den nicht nur die Zahl der Bewohner desselben (150 Mönche und 60 Laienbrüder und neben ihnen 50 Geschenkte), sondern auch die niedere, häufigen Überschwemmungen ausgesetzte Lage des bisherigen Klostergebäudes nötig machte. Er erlebte auch noch die Einweihung der neuen, den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Klosterkirche (den 2. Mai 1091), starb aber, noch ehe die Klösterlinge aus dem alten Kloster, in welchem nur ein Prior mit 12 Mönchen zurückblieb, ins neue einzogen. Wilhelm war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, angesehen nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, die treueste und festeste Stütze des päpstlichen Stuhles in Schwaben, weswegen er freilich auch von Kaiser Heinrich IV. und seinen Anhängern, wie von Bischof Werner von Straßburg im Jahre 1077 (Pertz Mon. 14, 222) manches zu leiden hatte, dagegen dem Gegenkönige Rudolf, welcher allhier Pfingsten 1077 feierte, Güterschenkungen verdankte (Cod. Hirs. 26a). Er hatte ein ehrfurchtgebietendes Äußeres, eine starke Stimme







Hirsau. Aureliuskirche, Bodenfliese.

und eine hinreißende Beredsamkeit, war ein Freund und gelehrter Kenner der Wissenschaften und Künste, namentlich der Mathematik, Sternkunde, Musik und Baukunst. Um die Philosophie und Sternkunde machte er sich als Schriftsteller verdient. Ein großer Bücherfreund, richtete er in Hirsau eine Schreibschule vortrefflich ein. Um die Verbesserung des Ordens in Deutschland und des in tiefen Verfall geratenen Klosterlebens erwarb er sich große Verdienste. Durch ihn war überhaupt unter den Klöstern, welche ganz angeschlossen an Clugny die dortige Zucht auf Veranstalten Papst Gregors VII. zur Herrschaft bringen sollten, für nah und fern das Kloster Hirsau der stärkste tonangebende Vorposten. Der Clugnyisch-Hirsauische Orden verbreitete sich nach allen Seiten; Hirsauer Mönche kamen nach Reichenbach an der Murg und St. Georgen an der Donauquelle, nach Schaffhausen am Rhein, Petershausen und Pfeffers, nach Weilheim (später nach St. Peter bei Freiburg im Breisgau verlegt), Zwiefalten, Lorch, Blaubeuren und Isny, Wiblingen und Ochsenhausen, nach Komburg in Franken, nach Fischbachau, Scheiern, Prüfening und Ensdorf in Bayern, nach dem Petersberg bei Erfurt, Reinhartsbrunn, Gosek, Hasungen und Magdeburg, nach Admunt in Steiermark, St. Paul in Kärnthen. Ein Erzbischof (Thiemo von Salzburg), mehrere Bischöfe und eine Menge Äbte gingen unter ihm oder bald darauf aus dem Kloster hervor. Er starb nach den sichersten Berichten am 5. (nach andern am 4.) Juli 1091 (Pertz Mon. 14, 221. Anm.). Sein Nachfolger war Gebhard, aus dem Geschlecht der Grafen von Urach, der das durch ihn 1092 vollendete neue Kloster bezog, von Papst Urban II. die Bestätigung der früheren Bulle Gregors VII., des Besitzes der Priorate Reichenbach (an der Murg) und Fischbachau (östlich vom Schliersee), auch verschiedener, die Abtswahl, den Eintritt ins Kloster, die Geschenkten u. s. w. betreffenden Privilegien erhielt (den 8. März 1095 und 1099). Schirmvogt des Klosters sollte allein der Kaiser sein, dem Abt und Konvent aber freistehen, ein hiezu tüchtiges Mitglied des Calwer Grafengeschlechts zum Untervogt zu wählen. Noch am 8. Juli 1215 und im Januar 1223 versprach auch Kaiser Friedrich II., die schon von seinen Vorgängern bekleidete Schutzvogtei des Klosters nie vom Reiche zu veräußern oder als Lehen zu vergeben. Noch 1277 und 1281 war Graf Albrecht von Hohenberg, als königlicher Landvogt in Schwaben, Klostervogt. (Vergl. Stälin d. Ä. in der Oberamtsbeschreibung von Calw.)

Außer unter Abt Wilhelm herrschte große Bauthätigkeit unter den Äbten Wolf Maiser 1428—1460, Bernhard — 1482, Blasius — 1503, unter ihm wurden 1491 ff. die Glasgemälde des Kreuzgangs gefertigt, dann unter Abt Johann Hasmann von Leonberg 1503—1524.

Herzog Christoph richtete 1556 eine evangelische Klosterschule ein, seine Nachfolger Ludwig und Friedrich bauten auf dem Platz der alten Abtei das Schloß. — Parzelle Ernstmühl mit altem Kirchlein.

Das Klosteramt umfaßte bis zur Auflösung im Jahre 1807 die Orte Hirsau, Agenbach, Ebersbühl, Ernstmühl, Ober-Kollbach, Ober-Reichenbach, Ottenbronn, Stammheim mit Dicke und Waldeck, Friolzheim, Schafhausen, sowie die Pflegen Gültstein, Ditzingen, Hessigheim, Weil der Stadt, Neckarthailfingen und Eberdingen. — Als Pfarrkirche diente bis 1692 die Kirche in der Pletzschenau (1260 Bleszenowe), wo noch der Friedhof ist. — Die Sage läßt den deutschen Kaiser Heinrich III. als

Sohn eines Calwer Grafen in hiesiger Mühle das Licht der Welt erblicken. — Oben am „Bruderberg" eine künstlich erweiterte und vermauerte Höhle eines ehemaligen Waldbruders. Über eben genannte Sage hat unser vaterländischer Dichter Wilhelm Hertz eine reizende poetische Erzählung „Heinrich von Schwaben" gedichtet:

> Der Schwarzwald ragt in blaue Luft
> Mit Quellensturz und Tannenduft. —
> Wald meiner Lust, ich bin bei dir,
> Dein ew'ges Grün rauscht über mir.

Hornberg.

Filial von Zwerenberg, mit alter Kapelle zu unserer lieben Frau, 1368. Ortsadelige, mit demselben Wappen, wie die Haiterbach, im 13. und 14. Jahrhundert.

Südöstlich vom Ort stand die Burg Hornberg, von der noch ein sehr fester, viereckiger, etwa 100 Fuß hoher Turm und der Burggraben vorhanden ist.

Kentheim (ad Sanctum Candidum 1075).

Am Fuße des mit großem doppeltem Ringwall verschanzten, langgestreckten Rudolfsberges im eng verschlungenen Nagoldthale, hart an ausgehöhlten Buntsandsteinfelsen, aus denen klare Quellen hervorbrechen, liegt das uralte Kirchlein, so recht für einsiedelnde Mönche, die vom nahen großartigen Kloster Hirsau in diese Waldeinsamkeit herauszogen, geschaffen, wohl auch eine Gründung Abt Wilhelms. Das Schiff ist noch das uralt-romanische, mit hochgelegten, ganz kleinen, tiefeingeschrägten Rundbogenfensterchen, und dem starken dreieckigen Sturz über dem Südeingang. Der im Osten stehende Turm ist gotisch und tonnengewölbt, nördlich daneben die auch tonnengewölbte und gotische Sakristei, mit Fratzenköpfen an den Ecken. Das dämmernd erleuchtete Innere ist erfüllt mit Wandmalereien. Im Schiff mit solchen bald nach der Zeit der Erbauung, schlanke, noch halb altchristliche Gestalten in lebhafter Bewegung, wenn man will, südfranzösisch (Mutterabtei Cluny); doppelt wertvoll, weil in Hirsau selbst alle Malerei zerstört ist. Es sind Scenen aus der Leidensgeschichte in rechteckigen Feldern, s. Kunstatlas.

Die Gemälde am Tonnengewölbe des gotischen Turmes sind roher: als Hauptbild erscheint Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen, zwei Schwerter gehen ihm von dem Munde aus; dann Abels und Kains Opfer und die vier Evangelistensymbole. Großer romanischer Taufkessel. Auch außen waren einst Gemälde, noch schimmert Christus am Kreuz mit vier Heiligen durch.

Liebenzell, Stadt und Bad im Nagoldthale, höchst anmutig gelegen.

Die einst romanische und frühgotische ev. Kirche wurde in neuester Zeit bis auf den edlen gotischen Chor durch einen Neubau ersetzt. Beim Abreißen der Schiffmauern kamen großartig entworfene frühgotische Wandgemälde zum Vorschein, die zum Teil von der Mauer abgelöst und in die Kgl. Staatssammlung verbracht worden sind. Über die Gemälde im Zusammenhang, s. K. Bemerkenswert besonders Adam und Eva, die geniale Komposition der Erschaffung der Engel, die mit Tierwerk er-

füllten Rundbogenfriese. Man glaubt, einen Schatten von der hochbedeutenden Entwicklung der Malerei in dem ganz nahen Hirsau hier noch erhaschen zu können. Gotische Chorstühle mit trefflichen Flachschnitzereien; zahlreiche alte Grabdenkmale in dem um die Kirche gelegenen Friedhof, der burgartig über der tiefeingerissenen Schlucht



Liebenzell. Wandgemälde in der früheren Kirche.

des Längenbachs hängt. In einer Gartenmauer zwei Schlußsteine vom Chorgewölbe. Gotischer Teppich. — Die schöne neue Stadtkirche ist von Oberbaurat v. Sauter erbaut.

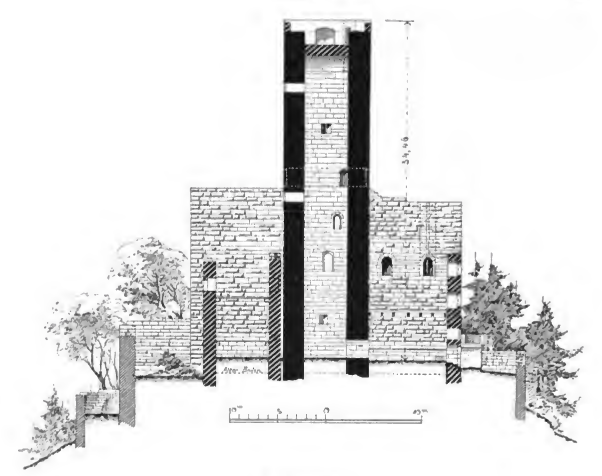
Die Burg auf dem Schloßberg links des Flusses gehört zu den besterhaltenen und zu den mit dem vollendetsten Mauerwerk aufgetürmten. Herrlich steht noch ihr

langer Hochmantel vor dem gewaltigen viereckigen Turm, alles, wie heute erst aufgeführt aus großen Buntsandsteinquadern mit scharfen Randschlägen und weich-gewölbten Buckeln. Man ermißt an diesen Burgbauten so recht die Kunsthöhe der Hohenstaufenzeit, in welcher man selbst auch die kahle, dem Feind zugekehrte Mauerfläche so stolz und wirksam-schön aufzuführen verstand. Dann die Gewölbe im Innern, die Schießscharten und Fenster, wie ist das alles gefügt und gekeilt, und auch in der kleinsten schmalsten Öffnung, welches Glück in den Verhältnissen. — Der Ritterbau zeigt noch reiche Säulenfenster von zarter Bildung, zum Teil aus etwas späterer Zeit. Gehen

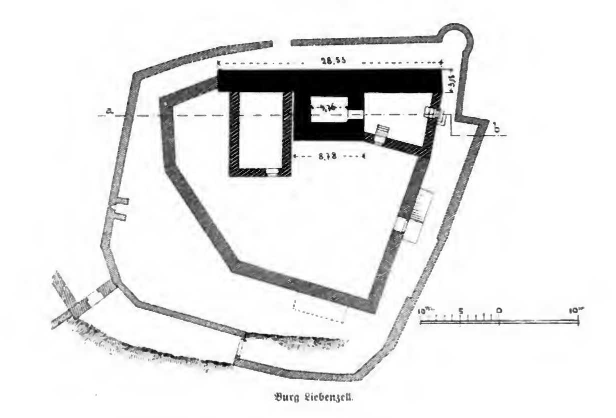


Burg Liebenzell.

wir ins Einzelne. Von drei Seiten natürlich fest, war der Bau auf der vierten, nordwestlichen, durch einen tiefen Graben unzugänglich gemacht, auch steht hier der prächtige, stolze, noch wohl erhaltene Turm, an dessen Nebenseiten eine je 35′ lange, sehr dicke und hohe Mauer (Mantel) sich fortzieht, mit der Stirnseite des Turms eine gleichlaufende Fläche bildend und an ihren beiden Enden vollkommen häuptig gearbeitet. Dieser Turm mit dem anstoßenden Hochmantel bildete den ältesten Teil der Burg, an den die übrigen Gebäude erst später angebaut wurden. Der Turm ist viereckig und wie der anstoßende Mantel aus Buckelsteinen erbaut; seine Höhe beträgt 120′ und die Dicke seiner Mauern 7—8′. Der ursprüngliche rundbogige Eingang

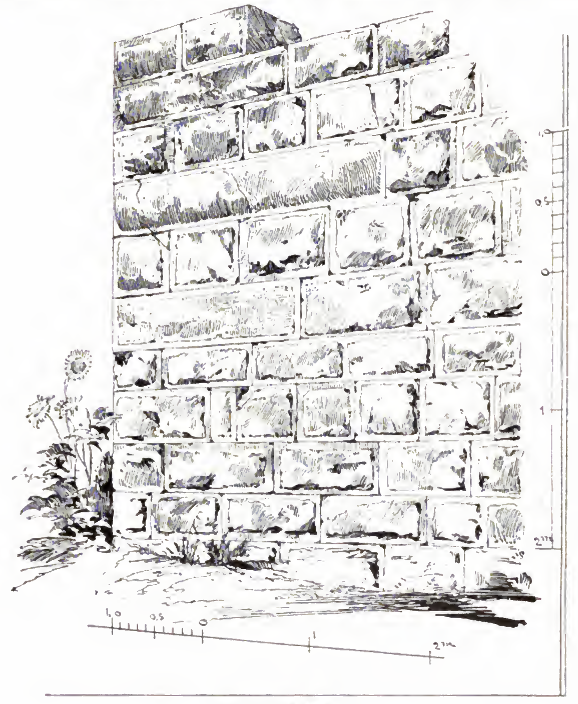


Burg Liebenzell.



Burg Liebenzell.

befindet sich an der Ostseite 30′ über der Erdfläche. Der Turm hatte bis zu einer Höhe von etwa 100′ nie einen steinernen Einbau, was sich aus der ganzen Konstruktion leicht wahrnehmen läßt, indem an den Innenseiten desselben noch deutlich

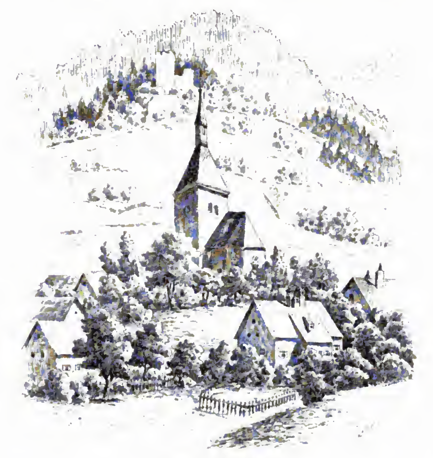


Burg Liebenzell. Mauerwerk.

die Absätze (Kragsteine) sichtbar sind, auf denen die hölzernen Böden der verschiedenen Stockwerke aufgesetzt waren; erst in einer Höhe von etwa 100′ befindet sich ein einfaches, massives Tonnengewölbe, zugleich beginnt hier eine schöne steinerne Wendeltreppe, die innerhalb der Turmmauer bis zu der noch ziemlich gut erhaltenen Zinne

des Turms führt. An der innern Fläche erscheinen spärlich angebrachte Steinmetzzeichen. Der hölzerne Einbau des Turms war längst verschwunden, als im Jahr 1841 von unten herauf bis zur steinernen Wendeltreppe eine hölzerne Treppe errichtet wurde. Auf der Zinne des Turms standen vier gewölbte Nischen mit Lichtöffnungen.

Grabfunde auf dem südlich der Stadt gelegenen Klosterbuckel rühren wohl von der Zelle, dem Klösterlein her, das dem Orte den Namen gegeben, vielleicht war es die heilige Lioba, die Freundin des Bonifatius und der alemannischen Gemahlin Karls des Großen, Hildegard, deren Mutter Imma in Nagold 786 mit-



Liebenzell. Frühere Kirche.

urkundet. Der Ort gehörte, unter calwischer Lehensherrlichkeit, einem kräftigen Adelsgeschlecht, in welchem die Deutschordensritter Ludwig und Friedrich von Liebenzell 1270 ff. sich auszeichnen. Durch sie kam der Ort 1272 an den Deutschorden, der ihn aber schon im nächsten Jahr an Baden veräußert. Ihr Wappen waren zwei abgewandte Dietriche, den vierzinkigen Bart oben. Die Kirche kam schon 1191 durch die Herzogin Uta, Gräfin von Calw, an Kloster Hirsau. Herzog Friedrich von Württemberg kaufte Liebenzell mit Altensteig u. s. w. 1603 ff. von Baden. Am 24. Juni 1785 brannte das ganze Städtchen ab. — Das (warme) Bad wird als badisches Lehen, das untere 1403, das obere 1415 erstmals genannt. Johannes Reuchlin, der 1492 und 1518 heitere Tage in Bad Liebenzell verlebte, ist hier am 30. Juni 1522 gestorben.

Martinsmoos.

Ev. romanische stark veränderte Kirche, mit tonnengewölbtem Ostturm. Gotischer achteckiger Taufstein.

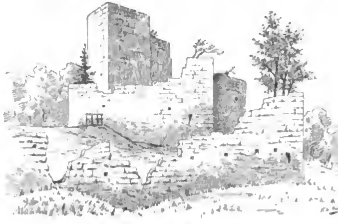
Ganz ähnliche Anlage und jetzige Gestalt haben die Kirchen zu Neuweiler, Oberkollwangen und Oberhaugstett, in letzterer noch ein romanischer, dreieckiger Thürsturz mit einem das Kreuz umschließenden Kreise. Martinsmoos ist Filial von Zwerenberg, kam mit Calw an Württemberg; Spuren einer Ringburg und alten Bergbaues auf Silber und Kupfer.

Monakam (Nunnenkamp 1453).

Ev. Kirche, 1802, mit schönem Flügelaltar von 1497 aus der ehemaligen Friedhofkapelle. Im Schrein die geschnitzten Gestalten der Pietà, des Johannes und der Magdalena; auf den Flügeln Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung, in der Art und Weise Zeitbloms gemalt. Der Ort fiel mit Liebenzell 1603 an Württemberg.

Möttlingen (Mettelingen im 9. Jahrhundert).

Ev. Kirche, Schiff 1746; ein romanischer Triumphbogen führt in den schönen, netzgewölbten gotischen Chor, auf den Schlußsteinen sind Wappen gemalt, darunter das Württembergische, ferner die Madonna. Hübsche gotische Chorstühle und Taufstein. Grabplatte, 1487.


Burg Waldeck.

Altcalwischer Ort, in welchem Kloster Weißenburg im Elsaß schon im 9. Jahrhundert begütert war. Burg und Lehensgut besaßen die Herren v. Waldeck, seit 1411 Württemberg.

Neubulach.

Auf öder Ackerlandshöhe verschollen und vergessen eine noch ummauerte und noch mit zerfallenden Türmen besetzte kleine Stadt, einst blühend und reich durch vielfach verzweigten ergiebigen Bergbau auf Silbererze — vor den Thoren und in den Schluchten liegen lang hinziehende hohe unfruchtbare Wälle von Bergkrystallen, Schwerspaten und azurblauleuchtenden Kupferlasuren. Dazu die zahlreichen, altersgrauen Steinkreuze, einmal fünf beisammen, unter sturmzerrissenen Linden. Hat hier die Gier nach dem blendenden tückischen Metall einst ihre Opfer gefordert, oder sind diese Kreuze noch die Wahrzeichen eines einst gesteigerten weiten Verkehrs, als der Sohn des deutschen Königs Ruprecht von der Pfalz hier in Bulach in seiner heute zum Teil noch stehenden Burg Hof gehalten hat? Die große hochgotische ev. Kirche legt auch hievon noch ein beredtes Zeugnis ab. Ein reiches Doppelportal führt in das weite, 1683 zum Teil veränderte Schiff, hinter welchem höher der prächtige Chor

aufsteigt mit scharfen Rippenkreuzgewölben auf Fratzenkonsolen, und schönen, von blumigen Spitzsäulen besetzten und über Eck gestellten Strebepfeilern. Auf den Schlußsteinen Evangelistensymbole; rechts eine mit fein durchbrochenem Maßwerk umzackte Sedilienmische. Der an der Nordseite des Chors stehende Turm ist unten herauf noch romanisch, mit einem Rundbogeneingang hoch über der Erde, die Sakristei sterngewölbt, mit Rippen, die tief unten auf Köpfen ruhen. An der steinernen Kanzel sieht man die Jahreszahl 1568 und ein Steinmetzzeichen.

An der Nordwand des Schiffes auf einem Kragstein ein Schild: 1567 M. A. und ein Meisterzeichen.

Alte Grabsteine der Grückler s. u. S. 74. Alte Glocken.

Um die starren ernsten Stadtmauern viele Obstbäume, schwermutsvolle Landschaft, mit Blick an die Alb. Man sieht noch alte Steinhäuser und übertünchte



Neubulach nach Merian 1643.

Holzbalkenhäuser und am Nordende der Stadt die wohlgefügten Umfassungsmauern und den malerischen spitzbogigen Eingang in die ehemalige Pfalz (Burg) des Königs Ruprecht und seines Sohnes Otto, s. u. Ein höchst merkwürdiger, jetzt zerfallender Burgsitz. Bei der Kirche das „Storchennest", ehemaliges Schlößchen. Das Rathaus besitzt einen alten Ofen, 1604, und alte Glasgemälde. Im Westen das Calwer Thor mit Thorturm, altertümlich und malerisch.

Das Wappen, ein Reichsadler, mit einer Krone auf dem Haupt, welches die „Stadt" schon 1300 hatte, weist auf Reichsunmittelbarkeit. Den „Berg" daselbst, d. h. das Silber- und Kupferbergwerk, trugen die Hohenberg als Nachfolger der Nagoldgaugrafen und Pfalzgrafen von Tübingen im 13. Jahrhundert vom Reich zu Lehen, und das Städtchen war einige Zeit Hauptort der Herrschaft Hohenberg-Bulach, bis diese 1364 an die Pfalz, 1440 mit Wildberg an Württemberg kam. Die Vogtei hatten im 13. Jahr-

hundert die Löth (Luth), dann die Grückler, welche auch von 1366 bis 1790 mit ganz kurzer Unterbrechung die reiche Pfarrei erblich besaßen. Der Bergbau, der nach längerem Stillstand im Anfang des 17. Jahrhunderts wieder einige Jahre von Herzog Friedrich im alten Ziegelbachstollen und auf der Stelle der ältesten Schmelzhütte bei Liebelsberg, dann wieder 1718 ff. von mehreren Gesellschaften getrieben wurde, ist 1790 ganz aufgegeben worden.

Der Höhepunkt der Stadt fällt um das Jahr 1400. Als in diesem Jahre der rheinische Pfalzgraf Kurfürst Ruprecht zum römischen Könige erwählt worden war, fiel auch auf die pfälzischen Hausgüter ein Abglanz. An Bulach erteilt er den 7. Juli 1405 von Heidelberg aus, „wegen der getreuen Dienste, welche die Stadt seinen Altvordern und ihm allezeit bewiesen", auch „weil sie fast verarmt und verderblich worden sei", damit sie sich desto besser erholen könne, auf zehn Jahre die Freiheit, daß sie mit keinen neuen Steuern belegt werde, daß sie unter Beirat seines obersten Amtmanns in Bulach und nach ihren Bestimmungen Bürger für eine jährliche Abgabe annehmen, auch solche wieder ziehen lassen, ferner daß sie fremde Habe ein- und wieder abführen lassen dürfe." Sein Sohn Pfalzgraf Otto zu Mosbach aber freite den 8. Aug. 1417 „Bürgermeister und Bürger, die in der rechten Ringmauer der Stadt gesessen sein", für immer von „ungewöhnlichen Steuern und Schatzungen" ausgenommen die herkömmlichen „Beden, Zinsen und Gülten" und erlaubte ihnen mit Rat, Willen und Wissen seiner Amtleute nach Notdurft und zeitlichem Vermögen zu bauen, wozu er ihnen, so oft es nötig sei, Baumeister zu geben versprach. Am 10. Aug. 1440 wurde Bulach württembergisch durch Verkauf des obigen Pfalzgrafen Otto und so bestätigte der Stadt der Graf Ulrich von Württemberg den 14. April 1449 ihren Freiheitsbrief.

Bulach war ursprünglich mit mehreren andern Kirchen Filial von Effringen. Besitzer der Mutterkirche und der reichen Zugehörungen war aber das Benediktinerkloster Stein am Rhein, welches ursprünglich auf Hohentwiel gegründet war und wahrscheinlich aus den Mitteln oder durch Veranstaltung des Stifters Herzog Burkhard II. von Alemannien, † 973 und seiner Gemahlin, der berühmten Hedwig, † 994, jedenfalls vor 1005 (Wirt. Urk.-Buch 1, 241) mit dem Besitz in und um Effringen bewidmet war; von diesem Kloster Stein erkaufte Konrad Grüggler in Bulach den 20. Juni 1379 für 645 Pfund Heller den Meierhof in Effringen mit dem Patronatsrecht über die dortige Kirche und deren Tochterkirche Bulach, an welcher bereits 1366 ein Rudolf Grückler als rector ecclesiae vorkommt. Dies ist die Entstehung der sehr reichen Grückler'schen Erbpfarrei. — Wie empfindlich der 30jährige Krieg auch dieser Stadt schadete, ist daraus ersichtlich, daß die Pfarrei im Jahr 1622 noch 1080 Menschen zählte, im Jahr 1639 nur noch 534. Nach der Nördlinger Schlacht raubten und brandschatzten die Bayern. In den Jahren 1692 und 1693 wurde die Stadt von den Franzosen gänzlich ausgeplündert.

Auf den zahlreichen Steinkreuzen sieht man Pflugscharen, Zange und Hammer, eine Schippe, eine Haue, eine Zimmeraxt und zwei Schuhe, und eine Kunkel mit Spindel, wie bei Zavelstein.

Hochbedeutend war der Bergbau um die Stadt, dem sie ohne Zweifel ihre Entstehung verdankt, wahrscheinlich schon ehe die Grafen von Hohenberg ihre Besitzungen in dieser Gegend als Reichslehen erhielten, was im Jahr 1273 oder bald

nachher geschah. Anfangs wurde wohl nur die einfachste Art, die Erze zu gewinnen, das Schürfen versucht, bald aber begann auch der Grubenbau, wofür ein Bericht des damaligen Generalinspektors der Bergwerke, Otto Mann, vom Jahr 1623 zeugt, worin er neben den uralten Grubenhalden auch die Scheidenhalden anführt, von denen sich „um die ganze Stadt Bulach herum in einem weiten Feld über die Maßen große Haufen" befinden, alle voll blau, grün und gelblicht angeflogener Farben, worunter man auch zu Zeiten Erzstüflein finde ꝛc. Als Zeugnis für den ausgedehnten alten Grubenbau aber führt er an „die vielen Halten, Bingen, Stollen und Mundlöcher, welche man, zur Zeit des Herzogs Friedrich I. von Württemberg, in einem Bezirk von 2 Stunden fand". Nach seinem und einem früheren Bericht von 1606 waren damals vornehmlich 2 Bergwerke im Betrieb, der Ziegelbachstollen, südlich von Neu-Bulach gegen Ziegelbach hin, welchen „die uralten Gewerke vom Ziegelbach an gegen Mitternacht auf 458 Lachter tief in das Gebirge trieben", und ein anderer Stollen, nördlich von Liebelsberg, gegen Teinach hin, wo, nach Manns Bericht, die älteste Schmelzhütte stand, deren Spuren man auf der Stelle des damaligen Wirtshauses fand, als Herzog Johann Friedrich wegen des Sauerbrunnens 13′ tief graben ließ, indem „der Grund aus lauter gepochten Schlacken bestand, unter denen noch Kohlengestube und Erzstüflein zu sehen waren". Die große Ausdehnung wenigstens des Ziegelbachstollens rührt meist aus den Zeiten nach 1364, wo Bulach in kurpfälzischen Besitz kam, her, indem berichtet wird, daß der Pfalzgraf, nachheriger deutscher König Ruprecht, „den kostbaren Bau angeordnet habe, durch welchen fast das ganze Städtchen Bulach untergraben wurde" und in welchem man noch zu den Zeiten des Herzogs Friedrich „viele Gerüste" fand. (Oberamtsbeschreibung.)

Neuweiler.

Am Anfang des Teinachthals, mit ev. Kirche, mit altem Turm aus Buckelsteinen. Der Ort gehörte zum Amt Vogtsberg, alt Fautsberg. — Über der Rehmühle an der kleinen Enz sieht man noch die Trümmer der Burg Fautsberg, von welcher sich im 13. und 14. Jahrhundert ein Dienstmannengeschlecht nannte.

Ottelsheim (alt Ostolfsheim).

Ziemlich veränderte, gotische ev. Kirche; in den Fenstern schöne Fischblasenmuster, romanischer Ostturm, über der Thüre, die von ihm in die Sakristei führt, das Schweißtuch, von zwei Engeln gehalten, dabei das württembergische Wappen und die Jahreszahl 1488, zwei Schildchen mit Meisterzeichen.

Ortsadel im 12. Jahrhundert. Der Ort kam über Calw, Vaihingen, Tübingen an Württemberg.

Simmozheim (Sigimundesheim im 9. Jahrhundert).

Ev. Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, 1748, mit gotischem Taufstein und einer Grabplatte von 1472. In der Sakristei Schlußstein der früheren Kirche, mit Bischofsfigur, 1497. Große Glocke: in sant Clementz Er . s. Lux . s. Marx . s. Johannes und in s. Matheus Er gos mich Bastian Sydler zu Eßlingen . als

man zalt 1525 Jar. — Der Ort, in welchem Kloster Weißenburg schon im 9. Jahrhundert die Kirche u. a. besaß, im 13. Jahrhundert mit Ortsadel, kam von den Grafen von Calw über die Vaihinger an Württemberg. Geboren ist hier, als Pfarrerssohn 5. Juni 1765 der Mathematiker und Astronom Joh. Gottl. Fr. Bohnenberger, † als Professor in Tübingen 1831, Herausgeber der 55blättrigen Karte von Schwaben, welche zunächst von ihm ausging und deren größter Teil von ihm selbst bearbeitet wurde.

Stammheim.

Sehr hübsche Holzhäuser mit Konsölchen, eines mit Erker und etwas Bemalung. An einer steinernen Einfahrt 1698 und das Zeichen desselben Baumeisters, wie am Taufstein. Die ev. Kirche zum heiligen Martin, 1790, mit altem Ostturm. Taufstein 1697, mit einem Meisterzeichen. Die Burg Stammheim, am östlichen Ende des Dorfes, ein mittelalterlicher Bau, jetzt in Privathänden. Pfarrhaus 1605. Das Wappen des Orts ist ein Baumstamm, von einem Abtsstab gekreuzt. Die Kirche und ein Teil des Ortes wurde schon im 9. Jahrhundert von den Grafen von Calw an das Kloster Hirsau geschenkt, welches nach und nach den ganzen Ort erwarb. Ortsadel im 12. Jahrhundert.

Alter Burgstall Dicke, mit Turmtrümmern, alt waldeckisch, und Burg Waldeck, eine der größten und merkwürdigsten Ruinen des Schwarzwaldes, Stammburg der Truchsessen von Waldeck. Auf einem schmalen, auf drei Seiten von der Nagold umflossenen Felsenkamm eine Kette von Burgtrümmern, schön vom Wald umwachsen, durch tiefe Gräben getrennt. Die Burg war außerordentlich fest und namentlich auf der von Natur zugänglichen Seite in hohem Grade verteidigt. Kommt man von dieser Seite (Westen) her, so gelangt man bald an einen durch den Felsen gebrochenen Graben (das sogen. Geigerles Lotterbett); daselbst ist in den Felsen eine spitzbogige Nische eingehauen, in der ursprünglich ein Heiligenbild stand. In der Richtung gegen Osten folgt bald ein zweiter Graben und jenseits desselben haben sich von den ehemaligen Vorwerken noch einige Mauern und die Grundreste eines Turms erhalten; es folgt nun ein dritter und endlich ein vierter Graben, und auf dem jenseitigen Rand ein noch teilweise erhaltener Mantel.

Von hier gelangt man zu dem fünften Graben und über denselben in die eigentliche Burg, die mit einer mit Schießscharten versehenen Mauer beginnt, durch welche ein Thor in einen kleinen Vorhof führt und auf deren nördlicher Ecke ein rundes Türmchen steht. Innerhalb dieser Mauer befinden sich großartige, zum Teil noch gegen 40 Fuß hohe Mauern der ehemaligen Schloßgebäude, es läßt sich übrigens kein klares Bild von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und Bestimmung mehr entwerfen. Nur ein viereckiger Turm an der südlichen Seite ist noch ziemlich gut erhalten. Östlich von dem Schlosse lief abermals ein Graben, der einzelne gegen Osten angelegte, nur wenig noch erhaltene Vorwerke von der Hauptburg trennte. Sämtliche Gräben laufen quer über den Bergrücken von einer Steilwand zu der andern. Die Burg wurde 1284 von König Rudolf von Habsburg zerstört, dann von Graf Albrecht von Hohenberg wieder aufgebaut, kommt mit Bulach 1440 an Württemberg. Die Truchsessen von Waldeck, gräflich calwische, später ebersteinische

und tübingische Ministeriale, erlöschen 1553. Ihr Wappen war im weißen Schild 2 gekreuzte rote Rechen.

Südwestlich vom Ort stehen 3 alte Steinkreuze (früher 4) mit je einer Pflugschar. Zwei weitere sind gleichfalls in der Nähe des Orts, auf einem ein Wappen mit Vogelkopf. Auf dem höchsten Punkt des südwestlich gelegenen, breiten beherrschenden flach kuppelförmigen Domaberges liegt ein kreisrunder Steinhügel; hier war wohl ein heiliger Hain. Auf dem „Höfle", nordwestlich vom Ort, eine Steinumwallung, 90 Fuß im Geviert.



Bei Teinach.

Teinach.

Hübsche ev. Renaissancekirche, 1662—65, mit einem kabbalistischen Gemälde, von der Prinzessin Antonia, † 1679, einer Tochter Herzogs Johann Friedrich, gestiftet. An der Hauptstraße steht noch der aus der zerstörten Brunnenkapelle in Hirsau durch Herzog Eberhard Ludwig hieher verbrachte große, einst hochherrliche, monstranzartig endigende steinerne Brunnen. Einst drei Schalen über einander, die oberen Teile sind ein Wunder an Feinheit der Steinhauerarbeit. Die unterste Schale, 10 Fuß im Durchmesser, aus einem Buntsandstein, ruht auf vier Löwenköpfen, die zweite Schale ist am Rande mit Tierköpfen besetzt. Teile des obersten Aufsatzes

noch in der Sakristei der Kirche. Der Brunnen soll hergestellt und damit eines der schönsten spätgotischen Brunnenwerke wieder aufgerichtet werden, s. Abb. S. 61 f.

An der Kirche das Herrschaftsgebäude, um 1700 von Herzog Eberhard Ludwig erneuert und vergrößert, und weiterhin die zahlreichen Badgebäude, besonders das 1841—42 von Barth und Thouret erbaute Badhotel. Teinach, 1345 als „Wildbad"

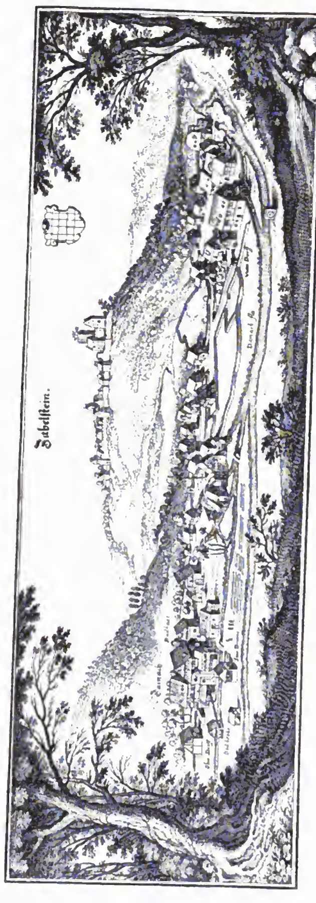


Zavelstein.

erstmals genannt, mit seinen Lindenhallen, an rauschenden Bächen, mit seinen Wiesenmatten und herrlich-kühlen Tannenwäldern an den Bergen hinauf, gehört zu den anmutigsten Badeorten des Schwarzwaldes. Hoch oben die Burgruine Zavelstein.

Unter-Reichenbach.

Im Nagoldthale, an der Vereinigung des Reichenbaches mit der Nagold. Ev. Kirche, Neubau von Oberbaurat v. Sauter, mit alten Chörchen im frühesten gotischen Stil. Der Ort kam mit Liebenzell an Württemberg.



Teinach und Zavelstein nach Merian 1643.

Zavelstein.

Altes, enges, zum guten Teil noch von der alten, gewaltigen Blockmauer, aus Buntsandsteinquadern, umfangenes Bergstädtchen, mit der herrlichen Burgruine auf der äußersten Spitze des schmalen, von zwei tiefen Waldthälern begleiteten Bergrückens. Die Mauern von Burg und Städtchen noch aus der kraftvollen Zeit der Hohenstaufen-Kaiser. Das Wappen der Stadt ist ein Schachbrett (Schachzabel) von schwarzen und silbernen Feldern.

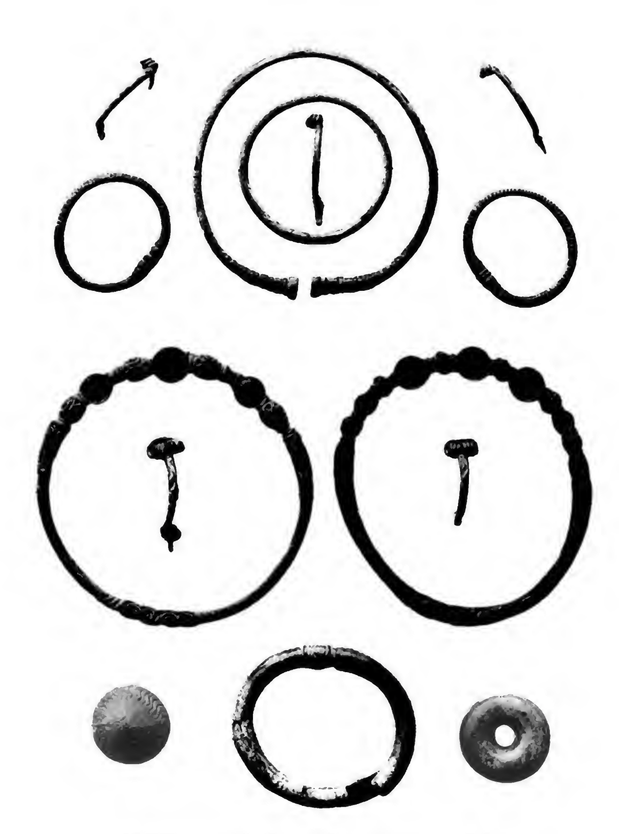
Die ev. Stadtkirche, 1578, steht am Eingang zur Burg, ihr Turm ist noch romanisch und tonnengewölbt; sie zeigt noch Spuren alter Wandmalereien und zahlreiche schöne Grabmäler der früheren Burgherren, der Herrn von Bouwinghausen.



Burg Zavelstein.

Malerische Trümmer der Burg Zavelstein, erhalten sind Teile des Vorwerks, dann der hohe viereckige Bergfried und die jetzt von Epheu umsponnenen starken Mauern des eigentlichen Ritterbaues mit mächtigen Buckelquadern. Um sie her blüht im ersten Frühling vielfarbig und zart der Frühlingskrokus (Crocus vernus), an Italiens Wiesenhöhen erinnernd.

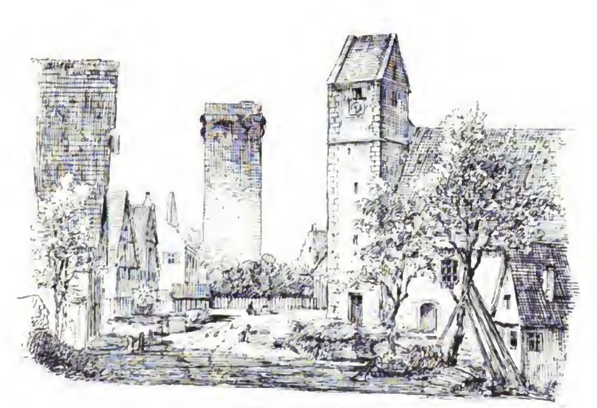
Die Burg wurde durch die Franzosen im Jahr 1692 größtenteils, das Städtchen aber ganz abgebrannt. An dem alten Calwer Weg, Calwer Gäßle, das von Zavelstein am „Klösterle“ vorbei gegen Calw führte, steht ein altes Steinkreuz, mit Pflugschar, und eine Strecke weiter ein zweites, auf ihm sieht man abgebildet eine Kunkel mit herabhängender Spindel und Anno domini 1447. — Nach Martin Crusius (Annal.



Grabhügelfund bei Unter-Iflingen, O/A. Freudenstadt, 1/2 nat. Größe.



Burg Zavelstein.



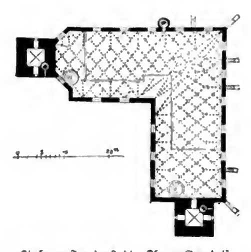
Zavelstein. Burg und Kirche.

Suev . pars 3, 387) soll hier in dem kalten Winter 1447 eine arme Spinnerin im Schnee umgekommen sein.

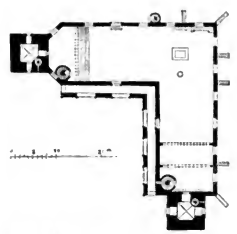
Die Burg gehörte den Grafen von Calw, die letzte Gräfin von Calw nannte sich von Zavelstein und starb hier 1284; im 14. Jahrhundert Adelige von Zavelstein. Dann gehörte Burg und Stadt den Gültlingen unter tübingischer Lehensherrlichkeit, seit 1345—69 Württemberg, das 1616 Burg und Schloßgut den Herren von Bouwinghausen überließ und 1710 wieder kaufte. Geboren ist hier als Pfarrerssohn 1769 Ernst Gottlieb Bengel, † als Prälat in Tübingen 1826.

Zwerenberg.

Ev. Kirche von 1841 mit altem Turm. Der Ort gehörte zur Herrschaft Hornberg.



Kirche zu Freudenstadt. Oberer Grundriß.



Kirche zu Freudenstadt. Unterer Grundriß.



Kirche zu Freudenstadt.

Oberamt Freudenstadt.

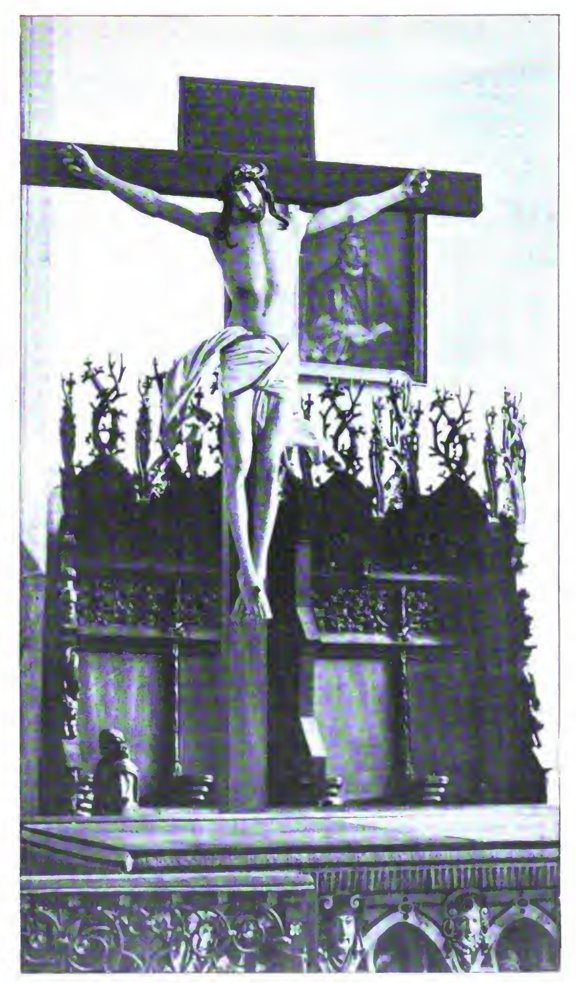
Der Bezirk, einer der größten des Landes, ist meist bedeckt mit zusammenhängenden Nadelholzwäldern, durch welche seit unvordenklicher Zeit über den niedrigsten Paß bei Loßburg an den Kinzigquellen, das Kinzigthal hinab dem Rhein zu eine Straße lief; eine andere lief gleichfalls dem Rheinthale zu am jetzigen Freudenstadt vorbei und das Murgthal hinab; von Freudenstadt zog auch über den Kniebis westwärts ein alter Weg, im Winter aber gefährlich, oft ganz vom Schnee verschüttet. Hochstraßen, halb Feld, halb Weide, gehen heute noch südnördlich auf den breiten Höhenstreifen, mitten durch die 24 Höfe, die heute noch an alemannische Einödhöfe erinnern, in freier erhabener, von Stürmen durchbrauster Gegend. Die Thäler, meist dem Rheinthale zustrebend, wühlen sich sofort sehr tief und felsig ein und sind durchrauscht von dunkelklaren Bächen, die über große Gerölle ihre Fluten brausend wälzen und sich füllen aus den weiten Hochmooren auf den breiten, nur noch mit Legforchen bestandenen, von großen Felsblöcken überschobenen, das halbe Jahr über in Eis und Schnee starrenden Bergrücken. — Erzbau, Flößerei, Pech- und Kohlenbrennerei mögen seit Jahrtausenden hier die spärlichen Einwohner, zum Teil Trümmer längst aus besseren Fluren vertriebener Volksstämme, ernährt und gestählt haben. Man sieht noch altverlassene Bergwerksstollen und wenige Ringwälle.

Für die Römer war der Schwarzwald hochwichtig, als lange, gewaltige, im Winter nur auf einem Paß zu überschreitende Schutzwehr vor dem Rheinthal. Dieser eine Paß bei Loßburg war deshalb auch durch ausgedehnte Schanzwerke gesperrt, s. u.

Als alter künstlerischer Mittelpunkt des fast ganz im Schwarzwald liegenden großen Bezirkes erscheint am rechten Ufer der starken, laut und rasch hinrauschenden Murg das von Abt Wilhelm dem Seligen von Hirsau 1085 erbaute Benediktiner-Kloster Reichenbach, sowie das schon im Oberamt Oberndorf, an der Kinzig gelegene, bald nach Wilhelms Tode (1091) gegründete großartige, auch mit Benediktinern besetzte Alpirsbach; die frühromanische Baukunst erscheint an beiden Orten in edler Strenge und stolzer Formenstraffheit, und es geschah von diesen beiden Klöstern noch in der spätgotischen Zeit ein lebhafter Anstoß zu Werken der Malerei, Bildhauerei und Baukunst, wie noch in den Dorfkirchen zerstreute Chorstühle, Taufsteine und (meist übertünchte) Wandgemälde verraten. — Eine späte Schöpfung aus der Renaissance, ein Ausläufer der in Stuttgart um 1600 so hochgestiegenen fürstlichen Kunst der Hochrenaissance, ist dann die Hauptstadt des Bezirks, das seit 1599, besonders mit Beihilfe des fürstlichen Baumeisters Heinrich Schickhardt, erbaute Freudenstadt.

Altertümer. Der Bezirk besitzt wenige, aber höchst wichtige Werke aus der alten Zeit; aus der vorrömischen die merkwürdige Ringmauer, Rinkenmauer auf dem künstlich abgeschrofften Rinkenberg oder „Häslerkopf" bei Baiersbronn, zwischen den Thälern der Murg und des Thonbachs; diese Mauer ist in länglichem Viereck aus großen unbehauenen, aber rechteckig brechenden Findlingsblöcken des Buntsandsteins aufeinander getürmt, mit dem Eingang nach Westen; an dieser allein zugänglichen Seite des schmalen und sehr hohen Bergrückens starren noch, unweit vor dem Eingang, natürliche Felsblöcke roh durcheinander, als weiteres Hindernis, empor. Die Befestigung findet ein großartiges Gegenbild in der berühmten Ottilienmauer bei Straßburg im Elsaß. Ein weiterer Ringwall liegt bei Erzgrube. Grabhügel bei Neu-Nuifra (M) und Unter-Iflingen (M), letztere mit prächtigen Ringen.

Eben dieses Unter-Iflingen ragt nun auch hervor als ein höchst wichtiger Römerplatz. Auf der eine Viertelstunde südwestlich vom Ort gelegenen „Altstadt" sei nach der Volkssage die Stadt Rockesberg gestanden, ohne Zweifel ist es das auf der Peutinger Tafel angegebene Arae Flaviae, heißen doch heute noch die Fluren dort Vorder- und Hinter-Alt-Ara, und eine nach dem Römerplatz führende Gasse in Unter-Iflingen die Aragasse. Auf einem weich gerundeten Bergvorsprung gegen das Glatt-Thal liegt ein mit Mauern und Graben umgebenes Eirund, etwa 1000 Fuß lang und 500 Fuß breit. Ausgedehnte Nachgrabungen, die der Verfasser auf Staatskosten vor mehreren Jahren anstellte, ergaben, daß hier vom Wald überwachsen ein römisches Kastell liegt, das zu den größten, stärksten und noch am besten erhaltenen unseres Landes gehört. Die Mauern sind großenteils noch mannshoch, 6—7 Fuß dick aus feinem scharfgeschichtetem Bruchsteinmauerwerk von Buntsandstein. — Von Unter-Iflingen südwärts wandernd, begegnet man zuerst an einem Seitenthälchen einem schönen, noch wohlerhaltenen römischen Burstel, d. h. einem künstlich aufgeworfenen mit Graben umgebenen Wach-Hügel, oben noch 45 Fuß im Durchmesser haltend. Dann führt die Straße langsam abwärts vor das Thor des Kastells und geht dann an der rechten Seite, vom Kastell überhöht, ins Glattthal hinunter. Links vom eigent-



Freudenstadt. Altar und Chorgestühl.

lichen Thor springt zu seinem Schutz ostwärts ein flankierendes Rechteck, mit 3½ bis 4½ Fuß dickem Gemäuer, vor, an seinem östlichen Ende noch durch ein halbrundes Erdwerk abgeschlossen. Der Zugang war also wohl behütet.

Die Ausgrabungen ergaben an der schmalsten östlichen Seite eben die Grundmauern des Thors mit Turm dahinter und je einen schiefen Turm an den Ecken, weiterhin zeigten sich hinter der Mauer im Wall steinerne Bettungen, Geschützstände, weitere Ausgrabungen werden auch weitere Türme bringen. Die Untersuchung der Schutthaufen im Innern ergab bis jetzt nur Gemäuer und Geschirr aus dem Mittelalter, dazwischen aber etwa zwölf wohlgebildete Trichtergruben. Von römischen Scherben fast nichts — und doch ist die ganze Anlage, sowie die Umfassungsmauer echt römisch. Es scheint, daß dieses auf dem Weg zwischen den alten Keltenstädten Rottweil und Rottenburg, Brigobanne und Sumelocenna neu von den Flaviern um das Jahr 85 gegründete „Arae Flaviae" niemals in seinem Kastell bezogen worden ist. Um die Ringmauer läuft ein noch schön erhaltener Wall mit Graben, der sich an der Thorseite zu einem eigenen schmalen viereckigen Vorwerk zusammenzieht, auf der andern Seite gegen das Glattthal hin in weitem Bogen ziemlich tief unter der Ringmauer die halbrunde Bergzunge umfaßt. Hier im Bogen ist die Kastellmauer 7 Fuß dick und wohl erhalten, sodaß durch ihre Bloßlegung ein trefflicher Anblick römischen Mauerwerks mit langen niedrigen Bundsandsteinquaderschichten erreicht würde.

Daß Arae Flaviae ein sehr wichtiger und von den Römern vortrefflich gewählter Platz ist, beweisen auch die in seiner Nähe sich kreuzenden Römerstraßen. Bei Arae Flaviae gehen die beiden großen Straßenstränge auseinander: der eine, die sog. Peutinger Straße, kommt von Vindonissa in der Westschweiz, führt bei Zurzach über den Rheinstrom, betritt bei den Quellen des Neckars unser Land, zieht nach Rottweil und von da immer links des Neckars auf der Höhe, und nur einmal ein Thal, eben das Glattthal überschreitend nach Rottenburg, s. auch oben S. 10.

Von dieser Straße geht bei Arae Flaviae der andere Straßenstrang, als Verbindung zwischen Rottenburg und Straßburg, westlich weiter über Wittendorf nach dem nur zwei Stunden entfernten Loßburg zu den Kinzigquellen und das den ganzen Schwarzwald durchsetzende Kinzigthal hinab nach Straßburg im Elsaß, damals schon ein Hauptwaffen- und Handelsplatz. Und eben bei Loßburg sind wieder ausgedehnte Befestigungen der Römer. Es ist eine große Erdschanze, deren Umgebung unter Wasser gesetzt werden konnte und welche innen einen hohen Burgstall enthielt. Ein weiterer lag außerhalb, jenseits des Grabens.

Und ähnlich wieder, wie bei Arae Flaviae, lag ein römischer Burstel, für Wachposten, und zwar bei dem nahen nördlich von Loßburg gelegenen Rodt, in einem sanften Wiesenthälchen eine viereckige mit Graben umgebene Schanze, in deren Mitte ein jetzt abgetragener Hügel stand.

Römische Niederlassungen fand man bis jetzt in Unter-Iflingen, ferner bei Schopfloch und bei Aach. Außer den schon genannten Römerstraßen kommt eine von Pforzheim her und läuft südlich auf der Höhe zwischen den Thälern der Enz und Murg über Freudenstadt nach Loßburg, s. auch im Oberamt Oberndorf. Alemannische Reihengräber fand man bis jetzt in und bei Ober-Iflingen und bei Schopfloch (M). Der vornehmste Besitzer in dieser Gegend war das Reich und der Schwarzwald

selbst mochte in sehr frühen Zeiten Reichswald gewesen sein. Iflingen und Dornstetten thun sich unzweifelhaft als alter Reichsbesitz kund. Verschwenderisch, wie Kaiser Heinrich II. mit dem Reichsgut zu Gunsten des von ihm 1007 gestifteten Hochstifts Bamberg umging, bedachte er letzteres auch in diesen Gegenden mit Besitzungen.

Freudenstadt, Oberamtsstadt.

Vom Erbauer Herzog Friedrich Friedrichsstadt, dann noch von ihm wegen ihres fröhlichen Gedeihens Friedrichs Freudenstadt und Freudenstadt, vom Volk noch heute die Freudenstadt genannt, am östlichen Saum des eigentlichen Schwarzwalds gegen das „Heckengäu" gelegen. Wappen: im roten Feld 2 abgewendete goldene Fische



Freudenstadt. Taufstein.

(von Mömpelgard, weil der Gründer der Stadt der Mömpelgarder Linie des Hauses Württemberg angehörte), zwischen ihnen ein schwarzes F, in goldenem Schildeshaupt eine vierendige schwarze Hirschstange. (Wertvolle Sammlung der Freudenstädter Denkwürdigkeiten in Bild und Wort bei Stadtbaumeister Wälde.) Die Stadt, die zweitjüngste des Landes, ist nach Heinrich Schickhardts vom Herzog zu ihrem Schaden verändertem Plan um einen 4,6 ha großen, unter Arkaden zu umwandelnden Marktplatz gradlinig gebaut, zeigt noch Spuren der ehemaligen Festungswerke, hat aber ihre schönste Zier, die 4 Stadtthore, in den Jahren 1864—71 verloren. Herzog Friedrich baute die Stadt von 1599 an für die aus Österreich, Kärnten und Steiermark vertriebenen Protestanten, welche er hauptsächlich beim Bergbau im Forbachthal beschäftigen wollte. Die Stadt noch weiter als mit einem hölzernen Zaun zu befestigen, hinderte ihn der Tod. Großer Brand am 24. Mai 1632.

An der in einem rechten Winkel an der südlichen Ecke des übergroßen Marktplatzes erbauten ev. Stadtkirche zeigt sich, ganz kurz vor dem dreißigjährigen Krieg, der alles Kunstleben in Altwürttemberg erstickt hat, welche Kraft, aber auch welchen Hang zum Weichlichen und Maßlosen, die Kunst der schwäbischen Renaissance erreicht hatte. Baukunst, Bildnerei, Malerei und Bemalung der Bildwerke wetteifern mit einander und schaffen einen prachtvollen, durch flüssige Farben und Umrisse fast berauschenden Innenraum. Die meist übertüncht gewesenen Malereien sind jetzt wieder aufgedeckt und aufgefrischt worden, ebenso die schwach gewölbten Netzrippengewölbe der Decken mit den farbigen Wappen der altwürttembergischen Städte und Klöster. Emporen, Pforten, Fenster, Gesimse, alle sind umrahmt und umsetzt von einer prächtigen Malerei, eine derbere Schwester der raphaelischen Loggien des Vatikan in Rom. Die Emporenbrüstungen sind belebt mit farbigen Hermen und vielen, ziemlich wilden Stuckreliefen, unten geziert und getragen von Fratzen-Konsolen. Auf einem Schildchen H. G. mit Meisterzeichen, Hämmerchen und Meisel. Über den Maler s. bei Wildberg.



Freudenstadt. Evangelienpult.

Wie ein blutiggoldiges Spätrot strahlt diese Schöpfung vor dem Anfang des dreißigjährigen Krieges, in welchem im Herbst 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen die kaum erst 34 Jahre alte, so rasch aufgeblühte „Freudenstadt“ durch abgeschickte Kroaten in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde. Noch sprechen die tief im Brandschutt steckenden, engumpflasterten Säulenstümpfe der Arkadenhäuser um den Marktplatz von dem furchtbaren Schicksal der damals hauptsächlich von österreichischen Protestantenflüchtlingen bewohnten Stadt. Näheres in der Oberamtsbeschreibung von Freudenstadt. Dort auch über die Stadtkirche.

Eine bekannte Merkwürdigkeit der Kirche ist, daß die männlichen und weiblichen Zuhörer einander nicht, dagegen beide den Geistlichen sehen können, indem von den in einem rechten Winkel zusammenlaufenden zwei Flügeln der eine dem männlichen, der andere dem weiblichen Geschlecht angewiesen, die Kanzel aber in der Spitze des Winkels selbst angebracht ist. Die Decke bildet ein ziemlich gedrücktes, aus Holz ausgeführtes Netzgewölbe, das ohne alle Unterstützung mittelst eines künstlich konstruierten Hängwerks gehalten wird. An den Kreuzungen der Gurten sind in Stuck gearbeitete Wappen mit den heraldischen Farben angebracht, in der Mitte das herzoglich württembergische Wappen, dann zunächst die Wappen der damaligen regierenden Fürsten, welche mit dem württembergischen Fürstenhause in Verbindung standen. Weiterhin,

in der Richtung der beiden Flügel, die Wappen der Klöster, Städte und wichtigsten Marktflecken des damaligen Herzogtums Württemberg. Die Emporen-Brüstungen sind mit 26 in Stuck ausgeführten, lebhaft bemalten Bildern aus der biblischen Geschichte geziert. Die von einem Engel getragene Kanzel zeigt in Stuckarbeit an dem Stiegengeländer die vier Evangelisten und an der Kanzel selbst Moses und Johannes; auf dem Schalldeckel steht Christus, welcher den bösen Geist, in Gestalt einer Schlange,



Wappen am Gewölbe der evangel. Kirche zu Freudenstadt.

zu Boden tritt. Die frühere, mit vielen Figuren und Schnitzereien verzierte Orgel war ein Kunstwerk des berühmten, blinden Orgelmachers Conrad Schott, dessen Bruder den Orgelkasten kunstreich schnitzte. Derselbe hat sich insbesondere durch das Mittelbild, die Heilung des Blinden durch Christus darstellend, den Namen eines ausgezeichneten Bildschnitzers gesichert. An dem Gehäus war das trefflich gemalte Brustbild des Orgelmachers Schott mit folgender Inschrift angebracht: Häc ego Conradus Schottus feci organa cäcus, His mentemque sonis offero cuncta Deo. Dieß

Orgelwerth macht Conrad Schott, | Die Gnad hat er allain von Gott, | Wer (der) sein Lehrmaister ward allain, | Denn sonst hatt er auff Erden kain, | Niemand hat ihm solch's demonstrieret, | Weil ihm schon ward sein Gesicht verfüret, | Im siebenden Jahr seines Alters g'schwind, | Durch großes Haubtweh ward er blind, | Nu hat Gott ihm die Gnad auch geben, | Discibel hatt er gelehrt darneben, | Da ward sein



Wappen am Gewölbe der evangel. Kirche zu Freudenstadt.

Aug, sein Kunst, sein Lehr, | Alles in Allem Gott sein Herr, | Dem sei allain Lob, Preiß und Ehr. | Anni Domini 1604. | Dazumahl seines Alters 43 Jahr. — Die alte Orgel erhielt der Verfertiger der neuen (Weigle); derselbe verkaufte sie, z. T. neu gefaßt, an die Gemeinde Hoheneck, Oberamts Ludwigsburg.

Einen höchst merkwürdigen altertümlichen Schatz besitzt die Kirche an dem, aus dem Kloster Alpirsbach (oder Hirsau) versetzten Taufstein, aus dem 11. Jahrhundert. Die pokalförmige Schale des Taufsteins ruht auf einem viereckigen Sockel, an

dessen Ecken folgende Figuren angebracht sind: an zwei derselben je zwei aufeinander sich lehnende Löwen, an der dritten ein einzelner Löwe und an der vierten eine entsetzlich verkrümmte menschliche Figur. Das Äußere der Schale ist mit roh gearbeiteten, an die nordische Götterdämmerung erinnernden Reliefs ausgestattet, mit einem Hirsch, welcher eine Schlange verschlingt; weiterhin erscheint eine Tierfigur (vielleicht ein



Wappen am Gewölbe der evangel. Kirche zu Freudenstadt.

Wolf), dessen aufgeschlagener Schweif mit einem Kleeblatt endigt. Diesem tritt ein einhörniges Tier entgegen, das mit einem Fuß auf einem Menschenkopf steht, von dem zwei lange sich hinausschnörkelnde Zöpfe und zwei ungestaltete Arme ausgehen; von letzteren faßt der eine das einhörnige Tier am Fuße, der andere ein drachenähnliches, geflügeltes Ungetüm an dem mit einem Kleeblatt endigenden Schwanze. Über der Schwanzspitze des Drachen erscheint ein hundartiges Tier mit einer Schlange im Munde, sein langer Schwanz endigt mit einer Pfeilspitze. Der Hals des

Drachen ist mit dem Halse eines zweiten ganz ähnlichen Ungetüms verschlungen; neben dem einen der Drachenköpfe, von denen jeder ein Dreiblatt in dem Rachen hat, zeigt sich wieder ein Menschenkopf mit spitzem Bart und lange hinausgeschnörkelten Zöpfen; die von demselben ausgehenden Arme halten den einen Drachen am Halse, den zweiten am Schwanze.

Am Rande der Taufschale mit sehr alten, zum Teil seltsamen Majuskeln folgende Inschrift: Evomit infusum homo cervus ab angue venenum. In das Kirchenbuch zu Freudenstadt ist nachstehender, auf den Taufstein sich beziehender Reim eingetragen: Gleichwie der Hirsch die Schlang' verschlingt / Und drauf zum frischen Wasser springt / Und von dem Gift wird wieder rein: / So steht's auch mit dem Menschen sein. / Dann er von Sünden wird purgirt, / Wann er in Tauff gewaschen wird. / Dann weicht alsbald das Schlangengift, / Das sie uns beigebracht mit List.

Romanischer bemalter Evangelienpult aus Holz; die mit dem Rücken gegeneinander gestellten vier Evangelisten, langgezogene Gestalten, tragen mit der rechten, nach oben gestemmten Hand einen runden Wulst, auf welchem das mit den Evangelistensymbolen gezierte Pult aufsitzt. Reiche mit vielen vortrefflichen Brustbildern (Johannes, Simson und Delila, Herodes und Herodias, Hubertus), Köpfen und Ornamenten gezierte Chorstühle von Conrad Widmann in Calw 1488. Kruzifixus lebensgroß, vorzüglich, Gesichtsausdruck tief-schmerzbewegt, das Lendentuch fliegt weit hinaus.

Der große steinerne Altartisch ist noch frühgotisch, aber mit Masken und Apostelfiguren aus farbigem Stuck im Renaissancestil überklebt.

Parzellen. Christophsthal, bestehend aus dem älteren Pfannenhammer zu Herstellung von Pfannen und Sensen, und dem Wilhelmshammer für Kleineisen, Stahl, Sensen. In der Nähe „der Hof", ein Steinhaus mit Staffelgiebeln, angeblich von Herzog Christoph als Jagdschlößchen erbaut. Schon 1267 erwähnt, wurde der Bergbau auf Silber- und Kupfererze im Forbach im 16. Jahrhundert wieder aufgenommen, im 17. Jahrhundert neben den Silber-, Kupfer- und Messinghütten eine Eisenhammer- und bald auch eine Pfannenschmiede errichtet, wozu seit 1761 Friedrichsthal kam.

Kniebis, oben an der Kniebisstraße gelegen. Gotische Klosterreste und gotische Kirche zur heil. Maria, s. u. Diese, wohl von Anfang an für das Bedürfnis der über den Paß Reisenden bestimmt, wurde 1267 durch Graf Heinrich von Fürstenberg von ihrer Mutterkirche Dornstetten getrennt, 1271 zu einem regulierten Chorherrnstift erhoben, 1277 Franziskanern übergeben, welche ein Klösterlein bauten. Das Stift, gleich dem Kloster von dankbaren Reisenden reich beschenkt, verwandelte sich später in ein Priorat von Alpirsbach, mit welchem sich das Kloster bald vereinigte.

Hier oben an der Heerstraße, unfern der Paßhöhe, stand seit 1271, im Winter von Schneestürmen umweht, dem verirrten Wanderer ein Licht und Hort, das Kniebis-Hospiz. Davon erhielten sich ein großes Steinhaus, jetzt von Bauern bewohnt, und die malerischen Trümmer der ehemaligen Kirche. Man sieht im Westen noch an der Giebelseite zwei jetzt vermauerte, altgotische Arkadenbögen der Vorhalle, von sehr tüchtiger Arbeit, darüber einige spätgotische Fenster; südlich noch den spitzbogigen Eingang, dann die Grundmauern der Kirche und Reste von Gewölberippen, Säulchen und Portalen. Den 2. und 3. April 1799 wurde die Kirche von den Franzosen verbrannt.

Noch weiter oben liegen: die Alexanderschanze, hart an der Landesgrenze, so genannt als Glied der von Herzog Karl Alexander 1734 f. von Neuenbürg bis Hornberg angelegten Schwarzwaldbefestigungen. Die Roßbühlschanze, auch Schwaben- und Röschenschanze, 1796 von dem Major Rösch erbaut; ganz nahe auf badischem Boden die viel ältere Schwedenschanze.

Baiersbronn.

Ev. Kirche zur heil. Maria, 1791 abgebrannt, 1802 neu erbaut, Turm noch alt, unten herauf romanisch, bildet eine gewölbte Vorhalle. Im Baiersbronner Oberthal, etwa 1½ Stunden südwestlich vom Orte in wilder Waldschlucht die letzten Trümmer der Burg Tannenberg. Am wilden See Spuren einer alten Wallfahrtskapelle und Einsiedelei. Der See liegt am Westsaume des Bezirkes, ganz nahe der Landesgrenze, über ihn, wie über den nahen (schon badischen) Mummelsee, über den Hutzenbachsee und andere streifen Gespenster-Sagen, entstiegen aus jenen unheimlichen, im tiefsten Wald mit schwärzlichem Wasser, an steilen Mulden hängenden, fast kreisrunden, vom Volk für unergründlich gehaltenen Quellbecken. — Der Gemeindebezirk Baiersbronn ist der größte des ganzen Landes, fast so groß wie das Oberamt Waiblingen, sein Umfang beträgt über 16 Stunden; er umschließt hundert Parzellen, und in ihn fällt die höchste Erhebung des Landes, die Hornisgrinde (1150 m) mit dem Dreimarkstein, auf dem die Abgrenzungslinien zwischen Württemberg, Baden und dem vormaligen Bistum Straßburg, nebst dem württembergischen und badischen Wappen und der Jahreszahl 1722 eingemeißelt sind.

Besenfeld, hiezu gehört Urnagold mit der Kirche.

Im ummauerten Friedhof die ev. Kirche zum heil. Laurentius, 1754, mit kraftvollem gotischem Ostturm, an den sich ein vieleckiges gotisches Chörchen anschließt, innen netzgewölbte Halle. Ergreifend ist der Eindruck dieser edlen gotischen Formen auf dieser einsamen Schwarzwaldhöhe, wo nur wenige Holzhäuser mit Schindeldächern umherliegen und aus dem nahen Hochmoor die Quellen der Nagold zusammenrieseln. — Die Kirche zu Urnagold wird 1228 von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen dem Hochstift Straßburg lehnbar gemacht.

Eresbach (Chresbach 1075). Filial von Thumlingen.

Ev. Kirche zu unserer lieben Frau, 1868, Turm noch alt, unten tonnengewölbt, frühgotisch, oben mit schönen Maßwerkfenstern. Gotischer Taufstein, 1484. Alte Holzbilder. Ortsadel 1075. Trümmer der Burg Rüdenberg, einst bestehend aus Bergfried und Mantel.

Dietersweiler.

Gotische, 1745 veränderte, ev. Kirche. Auf der größeren Glocke: Osanna hais ich, Pantlion Sydler von Esslingen gos mich, do man zalt 1487 Jar. — Noch in mehreren Kirchen des Oberamts hängen Glocken desselben Meisters.

Zu einem Schlößchen gehörten drei alte Steinbauten, jetzt in Privatbesitz.

Der Ort kam mit Wittlensweiler von den Lichtenfels 1392 an die Neuneck, 1511 an Württemberg. Abgegangen Burg Burgberg, mit Adel 1279.

Dornstetten, Stadt (Tornega im 8. Jahrhundert).

Echte, alte, schmale, zum Teil noch ummauerte Schwarzwaldstadt, auf steilem, weit in das Glattthal vorlangendem Hügelrücken keck und wehrhaft erbaut, mit freier Aussicht in die tiefen Thäler und an die fernblauende schwäbische Alb.

Hochaufragt die große und schöne spätgotische ev. Kirche, Chor und Schiff mit Strebepfeilern und mit Maßwerkfenstern; ersterer hat ein Netzgewölbe auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel, auf den Schlußsteinen Madonna und der heilige Martin. Der treffliche, weithin sichtbare Turm, 1490, geht mit seinem fünften Geschoß in ein von reichen Maßwerkfenstern belebtes Achteck über; Fialen stehen an den vier Ecken und eine durchbrochene Galerie bildet den Abschluß unter dem sechsten neueren Geschoß, mit dem schlankaufschießenden Helm. In der Kirche noch romanische Säulenbasen und alte Grabplatten. — Der Marktbrunnen, 1509, mit Ritterstandbild; der Nonnenbrunnen, 1743, mit einem den württembergischen Wappenschild haltenden Löwen.



Dornstetten nach Merian. 1643.

Kloster Lorsch erhielt hier 767—92 ansehnliche Besitzungen, das Bistum Bamberg im 11. Jahrhundert die Lehensoberherrlichkeit. Von den Zähringern kam der Ort 1218 an die Grafen von Urach-Fürstenberg, 1308 an Hohenberg, 1320 an Württemberg. Im Jahr 1415 brannte die ganze Stadt nieder, weitere große Brände in den Jahren 1563, 1607, 1675, 1700. Bergbau auf Silber und Blei 1597 f. — Die Stadt genoß mit Aach, Benzingen, Böffingen, Glatten, Grünthal, Hallwangen, Stockerhof, Unter-Mußbach und Wittlensweiler große Holzgerechtigkeit, das sogenannte Waldgeding, mit Gericht in der Ach, das 1834 vom Staat abgelöst wurde.

Glatten (Gladeheim, Glatheim im 8. Jahrhundert).

Ev. Kirche zur heil. Maria, ist sehr alt und gotisch verändert; Ostturm, oben mit spätgotischen Maßwerkfenstern, unten mit einem starken, spätromanischen und schönen Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen; der spitze Triumphbogen hat romanische Kämpfer. Sehr großer achteckiger Taufkessel.

Pfarrhaus, 1600, an Stelle eines ehemaligen Franziskanerinnenklösterleins.

Kloster Lorsch erhält 766—84 Schenkungen hier; weiterhin teilte der Ort die Schicksale von Dornstetten.

Grünthal (Grindilen, um 1100).

Ev. Kirche mit gotischem Chor und romanischem, an den Ecken mit Bossenquadern besetztem Turm. Das Langhaus wird 1592 von Heinrich Schickhardt in einer Mischung von gotischen und Renaissanceformen erbaut.

Ortsadel im 14. Jahrhundert. Von den Pfalzgrafen von Tübingen kam der Ort über die Grafen von Eberstein und die Böcklin vom Eutinger Thal 1421 ff. an Württemberg.



Heselbach. Kirche.

Hallwangen (Haldewang 1075).

Ev. Kirche, 1630, mit Renaissance-Eingängen und spitzbogigen Maßwerkfenstern. Runder Burgstall „Hoheburg". — Der Taufstein in Herzogsweiler wurde beim „Bußbuckel", am westlichen Ende von Hallwangen, ausgegraben. Hallwangen hatte ein Dominikaner-Nonnenkloster.

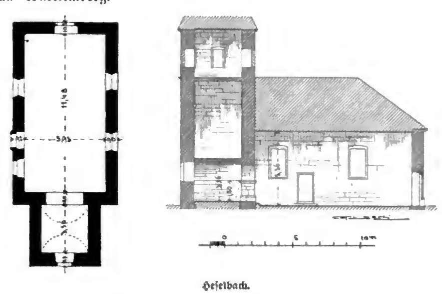
Heselbach.

Auf einem ins grüne Murgthal unterhalb Kloster Reichenbach vorspringenden Hügel liegt traulich im ummauerten Friedhof, wie noch vor 800 Jahren, das frühromanische Kirchlein, so recht das Vorbild einer ganz einfachen Dorfkirche in jenem strengen Stil, wie solche damals mannigfach in den Schwarzwaldgegenden erstanden sind. Aus einem schmalen, flachgedeckten Schiffe führt ein breiter, halbrunder, steilgekämpferter Triumphbogen in den schweren tonnengewölbten Ostturm. An der Süd-

seite des Schiffes sieht man noch das ursprüngliche Rundbogenportal, im Bogenfeld das Brustbild des segnenden Weltheilands, darunter in einer Reihe das Lamm Gottes und die vier Evangelistensymbole. An der Kirchhofmauer das höchst urtümliche Steinrelief des heil. Petrus. Vom Kirchhof aus herrlicher Blick an die jetzt wieder aufgebaute zweitürmige romanische Klosterkirche Reichenbach. — Der Ort gehörte den Pfalzgrafen von Tübingen, bis ihn Pfalzgraf Ludwig 1289 dem Kloster Reichenbach schenkte.

Hörschweiler (Herricheswilare im 11. Jahrhundert). Filial von Thumlingen.

Hier steht nur noch ein romanischer Turm ohne Kirche; über dem spitzbogigen Eingang 1590. Ortsadel im 13. Jahrhundert. Der Ort kommt seit 1511 von den Neuneck an Württemberg.



Heselbach.

Igelsberg (Iringesberg um 1200).

Ursprünglich romanische, ev. Kirche, mit frühgotischem, mit Maßwerkfenstern geschmücktem Chor; Untergeschoß des Turmes und der Triumphbogen noch romanisch. Der Ort kam von den Pfalzgrafen seit 1100 allmählich an Kloster Reichenbach.

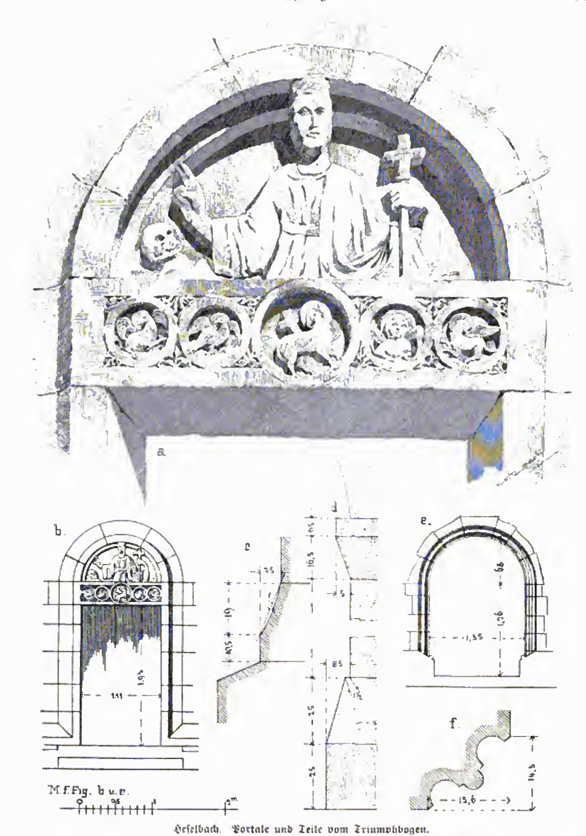
Lombach.

Gotische ev. Kirche zum heil. Johannes dem Täufer, Langhaus 1786 verändert, im Chor noch gute Maßwerkfenster, am Turm Eck-Buckelquader. Wandgemälde, etwa aus dem 17. Jahrhundert, Christus am Kreuz und Gottvater mit der Weltkugel, grau in grau gemalt. Alter Kruzifixus.

Pfarrhaus 1629. — Alttübinger hiesiger Besitz kam an Kloster Bebenhausen; 1501 der Ort mit Loßburg ꝛc. von den Geroldseck an Kloster Alpirsbach.

Loßburg (Loseburg 1301, von losen, horchen).

Oben an den Quellen der Kinzig, über dem Einbruch des tiefen Thales, uralter, bester Übergang über das Gebirge, nur 665 m hoch gelegen; ausgedehnte römische Schanzwerke, die unter Wasser gesetzt werden konnten, s. o. S. 86.



Heselbach. Portale und Teile vom Triumphbogen.

Ev. Kirche zum heil. Jakob, 1833, mit altem, unten kreuzgewölbtem Turm und schönem, ausdrucksvollem Kruzifixus aus der Renaissancezeit. Skulpierte Steine vom Chor der alten Kirche, um 1499, in einem Haus eingemauert.

Eine Viertelstunde südlich vom Ort am Bärenwäldchen steht das Bärenkreuz, ein sehr altes, 5 Fuß hohes Steinkreuz mit einem Mann mit Spieß, einem Bären, von einem Hunde gejagt, und einem Totengerippe, jedenfalls Darstellung einer wahren Begebenheit.

Ursprünglich gräflich sulzisch, dann geroldseckisch, kam die Herrschaft, zu welcher Lombach, Ober-Iflingen, Schopfloch, Büchenberg, Schömberg u. s. w. gehörten, 1501 durch Kauf an Kloster Alpirsbach.

Neuneck (Nueneck).

Reizend gelegen in dem stillen grünen Glattthal; ev. gotische Kirche zu St. Georg und Martin, der ungewölbte Chor mit Maßwerkfenstern, der niedrige Turm mit Tonnengewölbe. Krabbenbesetztes Wandtabernakel, Taufstein, 1524. Grabmäler mit den Gestalten der Verstorbenen, so der Agnes von Ehingen, 1551. An einer



Neuneck.

Emporensäule das Wappen der Edlen von Neuneck, an einem Deckenbalken 1493. Das neue und das alte Schloß, letzteres in Trümmern.

Ortsadel von 1236 an (Wappen: in rotem Schild ein goldener Querbalken, darüber ein silberner Stern, Helmzier ein geschlossener Flug mit Balken und Stern belegt, oder rotgekleideter Weibsrumpf mit weiß-schwarzen Büffelhörnern), schon im 13. Jahrhundert in die zwei Linien Neuneck und Glatt geteilt, wovon die erstere im 16. Jahrhundert im Mannsstamm erlosch, weshalb Neuneck mit Böffingen, Unter-Iflingen und 1/2 Wörnersberg an die Ehingen, 1596 an einen von Closen, 1614 an Württemberg kam, während die andere Linie in verschiedenen Zweigen bis 1671 fortbestand, zuletzt noch vom Ruhm des Kriegshelden Alexander von Neuneck, Obersten eines nach ihm benannten kurbayerischen Regiments († 1645), erhellt.

Ober-Iflingen (alt Ufeningen).

Stattliche spätgotische, ursprünglich romanische ev. Kirche zum heil. Michael, früher die Mutterkirche mehrerer Orte in der Umgegend; sie ist noch wohl erhalten, mit jetzt auch flachgedecktem, vieleckigem Chor und schönen Maßwerkfenstern. Massiger

romanischer Turm mit Buckelsteinen. Schöne Portale mit Stabwerk und ein Wandtabernakel mit Baldachin, 1515. — Über dem Südeingang die Jahreszahl 1509. — In Unter-Iflingen kleine, einst gotische Kirche zur heiligen Margareta. Kaiser Heinrich II. schenkte seine hiesigen Erbgüter dem Kloster Stein am Rhein. Über das von Paulus d. Ä. schon in den vierziger Jahren entdeckte Arae Flaviae s. o. S. 84 ff.

Im 11.—13. Jahrhundert Ortsadel. Später waren die Renneck Hauptbesitzer, 1403 erwarb Kloster Alpirsbach von Stein am Rhein den Hof „Ungerichtshof", genannt nach den Lehensträgern, den Ungericht in Sulz, samt der Kirche, 1501 ff. einen Hauptteil des Dorfes von den Renneck. Geboren ist hier als Pfarrerssohn 22. Oktober 1701 Christoph Fr. Sartorius, † als Professor der Theologie und Kanzler in Tübingen 1785.

Pfalzgrafenweiler.

Frühgotische ev. Kirche zum heil. Jakobus, 1772 ganz verändert, mit wohlgeschnitzten spätgotischen Chorstühlen. — Pfarrhaus 1717.

Abgegangene Burg, 1165 von Herzog Welf VII. im Kampf mit dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen zerstört, aber bald wieder aufgebaut.

Ortsadel 1209. Der Ort kam von den Pfalzgrafen über die Grafen von Eberstein 1421 mit Besenfeld an Württemberg. — Die Kirche war bis 1486 alpirsbachisch. Am 24. April 1798 brannten 119 Gebäude ab. — Bei der Zinsbachmühle lag die abgegangene Wallfahrtskirche zu Unserer Lieben Frau im Zinsbach; ganz in der Nähe war ein Burgstall. — Eine Viertelstunde südöstlich vom Ort die Trümmer der einst großen Burg Vörbach; ein gegen 100 Fuß hoher viereckiger Turm wurde 1798 infolge des großen Brandes abgetragen und zum Neubau des Dorfes verwendet.

Reichenbach.

Die Gründung der ehemaligen Klosterkirche zum heil. Gregor geht ins Jahr 1082 zurück, und noch heute läßt sich die ursprüngliche, eigentümliche, geistvolle Anlage durch Abt Wilhelm von Hirsau aus den Jahren 1082—1085 deutlich erkennen. Aufrecht stehen noch die rechteckige Vorhalle im Westen, das innen 32 Fuß breite Langschiff; die Türme an dessen östlichem Ende mußten, als früher vom Brand beschädigt, vollends ganz abgetragen werden, sie schlossen mit kleinen halbrunden Apsiden, gleichwie das zum Chor verlängerte Schiff mit einer großen; alle drei Apsiden wurden bei der jetzigen Wiederherstellung der Kirche entdeckt. Die ganze äußere Länge des ursprünglichen Baues betrug, gleichwie bei St. Peter in Hirsau, viermal die äußere Breite, in Reichenbach 4 × 39 oder 12 × 13 = 156 römische Fuß. Auch sonst zeigen sich einfache Zahlenverhältnisse. Ganz erhielt sich das Schiff, ein Werk aus nur mit dem Hammer zugeschlagenen lagerhaften Bruchsteinen von Buntsandstein, wie sie aus dieser Zeit auch die Hirsauer Bauten aufzeigen und wie sie später nicht mehr vorkommen. Die Eingänge sind auch wie dort mit mächtigen Dreiecksschwellen überdeckt. Einer ist an der Südmauer, nahe der Westecke der Kirche, noch erhalten, ein zweiter befindet sich in der Ostmauer des südlich anstoßenden Klostergebäudes. Betrachtet man den Abt Wilhelms-Bau in seiner Urgestalt, so erscheint er von außen wie von innen gleich

verehrungswürdig durch die Verteilung der Massen und die größte Wirksamkeit mit den wenigsten und einfachsten Formen, die Rundbogenlinie und die gerade Linie waltet in ihrem reinsten Zusammen- und Auseinanderklingen.

Wie die durchgängige Untersuchung des Mauerwerks zeigt, hat das Langhaus niemals Seitenschiffe gehabt; an der Südseite lief ein Arm des Kreuzganges, an der Nordseite ein leichter Wandelgang mit steinerner Stirnseite gegen Westen; und erst ganz in der Höhe zog und zieht heute noch die Reihe der lichtspendenden Rundbogenfenster; ein Eindruck, innen und außen ergreifend und wunderbar besänftigend. Innen verbreitet das entschiedene Oberlicht eine gleichmäßige milde Helle in dem ganzen, 32 Fuß breiten flachgedeckten Schiff, außen steht es burgartig geschlossen bis hoch hinauf, und dann als der einzige Schmuck die lange Reihe der glatten, in schönen Verhältnissen angebrachten Rundbogenfenster. Breite zur Höhe wie 1 : 2, die Wand dazwischen allemal das Doppelte der äußeren Fensterbreite. Die Chorpartie mit den

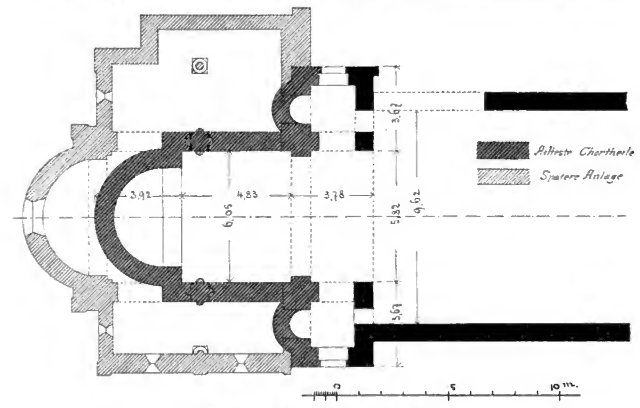


Kirche zu Reichenbach, in der früheren Gestalt.

zwei von Säulenarkaden durchbrochenen Türmen und den drei halbrunden Chören war noch von besonderem Reiz, ebenso innen, wo sich zwischen die Türme ein Tonnengewölbe spannte und vortrefflich auf das große Chorhalbrund vorbereitete. Nirgends ein Ornamentblatt, überall die schlichtesten, aber edlen Gesimsformen, auch keine Spur von Gemälden, im Schiff wenigstens; äußerste Strenge. — Ungefähr 150 Jahre nachher wird diese durchbrochen, die weltfreudige Hohenstaufenkunst dringt von Maulbronn im Stil der dortigen Übergangsbauten herein. Die schlichte, bis dahin geradgedeckte, mit drei Halbrundarkaden sich gegen Westen öffnende Vorhalle erhält fleischige Rippenkreuzgewölbe mit reichen Blätterschlußsteinen auf kurzen Rundsäulen mit Knospenkapitälen, der Chor wird dreischiffig verbreitert auf kraftvollen Pfeilerbündeln mit Halbsäulen oder auf schönen Knaufsäulen, darüber kreuzen sich die wohlgebildeten Rippen. Die Hauptapside wird weiter nach Osten gerückt und außen gleich den Chorabseiten mit Rundbogen- und Zahnschnittfriesen wirksam verziert. — In unseren Tagen ist dank der Fürsorge der K. Staatsregierung durch Oberbaurat v. Sauter und Regierungsbaumeister Hugo Peter der ganze, baufällig gewesene Ostteil der Kirche abge-

tragen und sorgfältig Stein auf Stein wieder aufgesetzt worden; dabei wurden die zwei Osttürme, die nur noch formlose Rümpfe waren, verstärkt und in dem alten edlen Geist Abt Wilhelms von Hirsau wieder aufgerichtet, auch der Westgiebel der Kirche stilvoll wieder hergestellt, so daß jetzt der das grüne Murgthal Durchwandernde schon von ferne angelockt wird von ihrer gastlichen Gestalt.

Ein Blatt im K. giebt die großen, wie die einzelnen Formen der merkwürdigen Kirche, besonders auch die reichen, oft kecken Kapitäle, Konsolen, Eckknollen und Schlußsteine. — Das südlich anstoßende Klostergebäude ist in seinen Hauptmauern noch das ursprüngliche und birgt in einem Raum noch alte Säulen. Eherne Thürklopfer (M).



Reichenbach. Klosterkirche zum heil. Gregor.

An einem geraden Thürsturz 1553 und ein Steinmetzzeichen, an einem andern 1555. Ein sehr großer, ganz alter, auch gerader Thürsturz führte von außen in den abgerissenen Südturm, er zeigte an der oberen Kante leicht eingemeißelt eine Zackenreihe.

Bern von Siegburg bei Horb übergab hier dem Abt Wilhelm von Hirsau ein Grundstück mit einer Hube zu Fischbach, daß er ein Kloster gründe, was 1082—85 geschah. Dasselbe blieb stets ein Priorat von Hirsau. Schutzvögte waren die Grafen von Calw, später die Herzoge von Zähringen, dann die Grafen von Eberstein und die Markgrafen von Baden, seit 1469 Württemberg. Ein gleich anfangs vom Prior Dietger errichtetes Nonnenkloster ging bald wieder ein. Die unter dem Prior Hügelin 1581 ff. unterbrochene Reformation des Klosters führte Herzog Friedrich 1595 bis 1603 gewaltsam durch, fand die Grafen von Eberstein mit Geld ab und inkorporierte Reichenbach 1605 der Landschaft. Zum Klosteramt gehörten Reichenbach, Heselbach, Hochdorf, Hutzenbach, Igelsberg, Ober-Musbach, Röth, Schernbach, Schönegründ,

Schönmünzach Glashütte, Schwarzenberg, Thonbach. — Bergbau am Ende des 16. Jahrhunderts.

Reinerzau (Reinhardesowe um 1255).

Ev. gotische Kirche, im Chor und oben im Turm noch gotische Maßwerkfenster.

Der Ort gehörte zur Herrschaft Loßburg; Bergbau auf Silber schon unter Herzog Christoph. — Alter Burgstall; westlich davon auf dem Roßberg sei die Stadt Rosenberg gestanden; man sieht noch wallartige Erhöhungen, einen rundausgemauerten Brunnen, den Gallenbrunnen.

Rodt.

Ev. gotische Kapelle, 1520, Reste von Glasmalereien in den Chorfenstern, 1572. Gotischer Taufstein. Abgegangene Burg und Burgstall.

Röth.

In der Nähe stand das 1209 von den Pfalzgrafen erbaute Jagdhaus Königswart, dabei, 1598 ff., das alte Kupfer- und Silberbergwerk gleichen Namens. An dem Schloß war die Inschrift: Rudolfus P. C. de Tuwingen domum istam procuravit fieri anno incarnationis Christi MCC nono (1209), ut omnes hic venaturi sui sint memores et salutem animae eius imprecentur. — Ein schöner Stein von der Burg hat sich noch in der Straßenmauer an der Steige erhalten.

Schopfloch. Filial von Ober-Iflingen.

Ev. Kirche, 1618, mit romanischem Ostturm; sein Untergeschoß trägt ein gotisches Rippenkreuzgewölbe auf Fratzenköpfen.

Abgegangene Burg. Stadthof, der Stadt Dornstetten gehörig. Schopfloch ist die Scopfolder marca in der Bertoldsbaar, wo Kloster Lorsch 772 Schenkungen erhielt. Es kam von den Pfalzgrafen von Tübingen an die Geroldseck, 1501 an Kloster Alpirsbach, 1526 an die von Hornberg, 1589 an Württemberg.

Thumlingen (Tungelingen 782).

Ev. Kirche, 1752, mit schönem gotischem Taufstein, ähnlich Wittlensweiler, 1609, auch mit gotischem Taufstein. Die alte Wallfahrtskirche zum heil. Martin bei Thumlingen wurde 1823 und 1834 abgebrochen.

Wörnersberg.

Ev. Kapelle, wohl noch romanisch, mit sehr schönem, geschnitztem Flügelaltar, Madonna, St. Sebastian, Joseph, Georg, 1879 restauriert; die Flügel fehlen, auf der Predella ist das Schweißtuch gemalt. — Der Ort war hohenbergisches Lehen der Neuneck. Die Hälfte des Ortes brachte Sophie von Neuneck ihrem Gatten Rudolph von Ehingen zu; durch dessen Erbtochter kam sie an Hans Urban von Closen, von diesem 1614 an Württemberg.



Herrenberg nach Merian. 1635.

Oberamt Herrenberg.

Wer auf dem Heiderücken, hoch über den Trümmern des Herrenberger Schlosses steht, dessen Blick umfaßt auf drei Seiten, auf der vierten östlichen liegt der Schönbuchwald, eine Landschaft, weitausgreifend und fruchtbar, an den fernen Säumen umstellt von den blauen Bergkränzen der Alb und des Schwarzwaldes.

Und vor diesen Gebirgen die reichen, von Obstbaumthälern durchzogenen Fruchtebenen, mit ihren stattlichen Dörfern, deren hochschlanke Kirchtürme im Sonnenschein blitzen. An der Südseite des Berges selbst sind noch Weinberge, aber viele davon schon verrottet und verlassen; aus verwuchertem Weingerank und zerfallenden Mauern wachsen und blühen jetzt halbwild und fremdartig-schön milchweiße Narzissen und hohe sanfte tiefblaue Lilien. — Der älteste Mittelpunkt des westlich von den Waldbergen des Schönbuchs in lehmgründiger fruchtbarer Ackerlandsebene sich ausbreitenden Bezirkes ist ohne Zweifel zu suchen auf dem Schloßberg von Herrenberg; jener westlichsten, weit und mit prächtiger Aussicht ins Land hineinragenden langen und steilen Bergzunge des Schönbuches, die später auf der vordersten Spitze zwei Burgen der Tübinger Pfalzgrafen trug.

Weitere alte schon von den Kelten befestigte Plätze mögen die späteren Burgen Hohen-Entringen, Roseck und Müneck sein.

Ein wichtiger, vermutlich schon vor-römischer Straßenzug lief von Nagold nordostwärts nach Herrenberg, auf den Schloßberg, und nun immer östlich über den höchsten Punkt des Schönbuchs bis Nürtingen a. Neckar, von Herrenberg viele Stunden, ohne ein Thal zu überschreiten. An der Straße zwischen den uralten

Orten Rottenburg und Böblingen, heute noch die Hauptverkehrsstraße zwischen dem Neckarthal und dem Würmthal, lag Herrenberg in der Mitte. Es ist dies ein Teil der schon erwähnten großen römischen Heerstraße von Vindonissa nach Abusina, sie heißt alte Straße, alte Heerstraße, alter Postweg, im Mittelalter Königsstraße (12. Jahrhundert), lief vorbei an den urkundlich ältesten Orten „Mühlhausen" bei Herrenberg (775) und Gültstein (769).

Grabhügel bei Affstätt, Altingen, Kuppingen, Oberjettingen. Römische Niederlassungen bei Herrenberg, an der Stelle des abgegangenen Mühlhausen, Affstätt, Altingen, Bondorf, Entringen, Gültstein, Kuppingen, Nebringen, Oberndorf, Öschel-



Herrenberg. Äußere Ansicht der Stiftskirche.

bronn, Poltringen, Thailfingen. Von Herrenberg aus gingen wichtige römische Straßen nach Rottenburg, Böblingen, Pforzheim. Alemannische Reihengräber in Altingen, Gültstein, bei Kuppingen, Mötzingen, Öschelbronn, Reusten. Herrenberg mit dem nahe dabei gelegenen, längst abgegangenen Mühlhausen und Reistodingen (auch schon 775 genannt) war für Römer und Alemannen, vermöge seiner Lage von großer Bedeutung, hier liefen auch die Straßen zusammen.

Herrenberg, Oberamtsstadt.

Die erstmalige Nennung des ohne allen Zweifel weit älteren Ortes fällt in das Jahr 1228; Pfalzgraf Rudolf von Tübingen urkundet am 28. März auf seiner Burg, castrum nostrum Herrenberg. Unter dieser Burg, zu ihrem Schutz und von ihr geschützt, bildete sich eine Gemeinde, welche noch Reste der Einwohnerschaft Mühlhausens und Reistingens (s. u.) in sich aufgenommen haben mag. Ums Jahr 1260

wird Herrenberg Stadt geworden sein und Mauern erhalten haben. Schon im Jahr 1382 kommt die Stadt an Württemberg.

Von der Südwestecke des Schönbuchs zieht sich ein schmaler, etwa eine halbe Stunde langer Bergrücken in das fruchtbare Flachland des Gäu's hinaus, und endigt mit dem schroffumrandeten, fast freistehenden Schloßberg. Auf ihm stand das Schloß Herrenberg und im Eirund umher am Abhang die Stadt, mit der großen Stiftskirche am oberen Ende des Eirundes, beim Aufstieg zur Burg, von der zum Teil heute noch die hohen Schenkelmauern bis zur Umfassungsmauer der Stadt her-

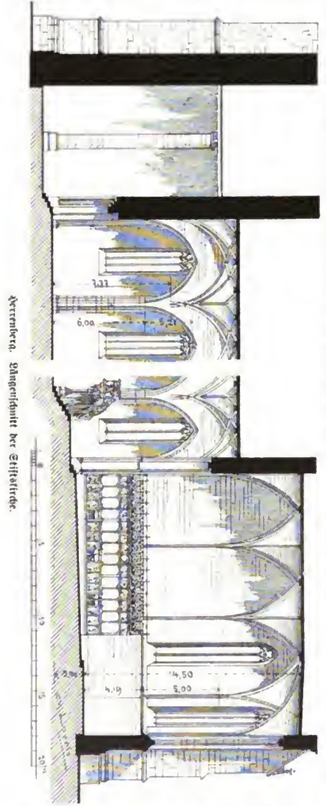


Herrenberg. Hackthor.

niedergehen. Außer der mit hohen Türmen besetzten, 1622 bedeutend ausgebesserten Hauptmauer lief um die Stadt nebst Wall und Graben noch eine zweite weniger hohe Mauer, woran Halbrondelle mit Zinnen und Schießscharten standen. Von letzteren sind auch noch einige erhalten. Außerdem gewährte der früher an der Westseite der Stadt gelegene See bedeutenden Schutz. Die Thore sind gefallen bis auf das hinter der Kirche stehende Hackthor. Auch die Mauertürme stehen nicht mehr.

Die weithin herrschende Burg liegt ganz in Trümmern, es sind nur noch die starken, von Ephen umsponnenen äußersten Umfassungsmauern vorhanden. Das Schloß hatte zwei Türme, am Ostende und an der Nordwestecke, und einige hohe Steingebäude, die nebst den Ringmauern einen Hof umschlossen. Östlich stand auf dem Bergrücken eine zweite, jetzt ganz verschwundene Burg. — An Württemberg werden am 10. Februar 1382 verkauft beide Bürge zu Herrenberg.

Zwischen Burg und Stadt, noch hoch am Abhang, erhebt sich in dem auch einst burgfesten frühern Kirchhof über Terrassenmauern die Stiftskirche zur heil. Maria, begonnen um 1336, vollendet und mit Anbauten versehen seit 1439, seit ihrer Erhebung zur Stiftskirche. Der heute noch stehende frühgotische Bau ist großartig und nach Westen hin von schweren Formen, er zeigt nämlich eine burgartige Umbildung des Straßburger Münsters, und er endigte einst mit zwei spitzen Türmen. Durch die Senkung des aus Gips bestehenden Baugrundes aber ist jetzt das Innere und Äußere des Westbaues tiefbedauerlich entstellt, seiner herrlichen Zierden, seines kühnen Aufbaues und Einbaues für immer beraubt. Aber es war der großartigste Westbau unseres Landes. Scharfe Reutlinger und Straßburger Einflüsse sind unverkennbar. Der Meister der Kirche scheint ein Einheimischer gewesen zu sein, der die großen Gedanken und feinen Formen der Straßburger Gotik in seinen burgtrotzigen Pfalzgrafenstil übersetzte. Die mitunter befangene Ausbildung der Einzelformen sticht merkwürdig ab gegen die vollendet schönen Masken und Blätterzierden, ohne Zweifel von Arbeitern, die an der Reutlinger Marienkirche gearbeitet hatten, hier gefertigt, s. auch bei Reutlingen.



Herrenberg. Längenschnitt der Stiftskirche.

Die Kirche zerfällt in Westbau, dreischiffiges Langhaus und langen, einschiffigen Chor. Der Westbau, noch in vier Stockwerken erhalten, — die freiaufstrebenden Türme mit Achteck und Helm sind seit 1749 abgetragen — hat an den Ecken mächtige Strebepfeiler und tritt gegen Westen und Norden fast fensterlos, burgturmartig hervor, nur im mittleren Stockwerk der Westfront ein jetzt vermauertes Rosenfenster; dagegen öffnete sich an der gegen die Stadt gekehrten Südseite über dem Doppelportal ein

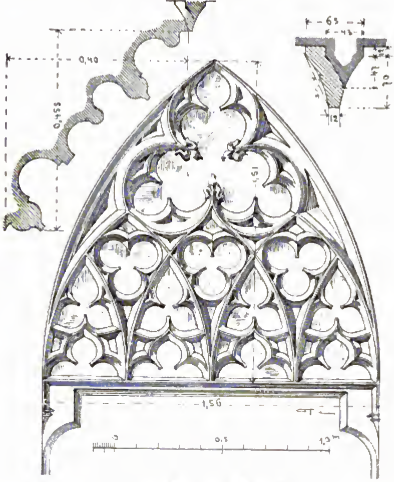
großartiges, hohes, vielsprossiges Prachtfenster, jetzt auch vermauert und seines reichen Maßwerks beraubt; innen gingen durch die zwei ersten Stockwerke dreischiffige Hallen, im zweiten Stock in drei Arkadenbögen einst gegen die Kirche geöffnet. Das war



Herrenberg. Südliche Vorhalle.

die Emporkirche für die Pfalzgrafen; jetzt tragen zwei hohe steinerne Rundsäulen den Bretterboden. Ein schönes frühgotisches Portal leitet in die Kirche. Auch sie ist in den Umfassungsmauern noch ganz frühgotisch, mit hohen Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern mit edlem Maßwerk, und außen von einem Rundstab gefaßt, der auf Konsölchen ruht. Aus den Strebepfeilern steigen altertümliche Spitzsäulen auf, oben

mit Tierfiguren bekrönt. Innen bildet die Kirche eine schöne, spätgotische, dreischiffige Hallenkirche mit wohlgegliederten Pfeilern und reichen Netzgewölben, s. u. S. 117. Auf den vielen Schlußsteinen sind Heiligenfiguren und Wappen, darunter das württembergische mit der Umschrift Attempto, ein Beweis, daß noch unter Eberhard im Bart († 1496) an der Kirche gebaut worden ist. Die Gewölberippen verlaufen im Mittelschiff in der Wand, in den Seitenschiffen ruhen sie auf Konsolen, mit Laubwerk, Engeln, Fratzen. Der mehr gegen Süden stehende bedeutend höhere Chor wurde jedenfalls bald nach den vorderen Teilen erbaut und zeigt auch noch hochedle frühgotische Formen, schlanke



Herrenberg. Nordportal. Brautthor.

Strebepfeiler, mit krabbengeschmückten steilen Giebeln, und hohe reichgefüllte Spitzbogenfenster, ohne Konsölchen; innen edle Rippenkreuzgewölbe auf Wanddiensten; auf den drei Schlußsteinen Taube, Ecce homo, Lamm Gottes. Nördlich am Chor ist die sog. Grabkapelle, auch noch früh, jetzt Sakristei, mit zwei trefflichen Rippenkreuzgewölben, die auf sehr schön gearbeiteten, zum Teil figurierten Konsolen aufruhen. Noch wirkt hier die treffliche frühgotische Schule weiter. Darüber ein zweites, niedrigeres, gleichfalls gewölbtes Gemach. — Der Beachtung wert sind auch die Portale, so in die Kirche führen. In den Westbau führt zu seiten je ein frühgotisches Doppelportal mit trefflich behandelten Konsolen, an denen aus Laubwerk Masken schauen. An der Nordseite des Schiffes die schön profilierte Brautthüre,

mit reichem Blendmaßwerk im vollen Spitzbogenfeld, s. Abb., und beschützt von einer zwischen den Strebepfeilern flach eingesprengten späteren schmalen Vorhalle; auf dem Schlußstein das Zeichen eines spätgotischen Steinmetzen. Am Bogenfeld I G B. Der Brautthüre gegenüber ist das Hauptportal, sein Spitzbogen mit Kleeblattfüllung ruht auf schlanken, mit Blumenkelchkapitälen bekrönten Dreiviertelssäulchen. Davor ein großer zweistockiger Vorbau, spätgotisch, eine netzgewölbte Vorhalle bildend, und sich gegen außen in einem weiten Rundbogen öffnend, über welchem sich ein mit Krabben besetzter, von zwei Fialen flankierter geschweifter Spitzbogen bis zu einer

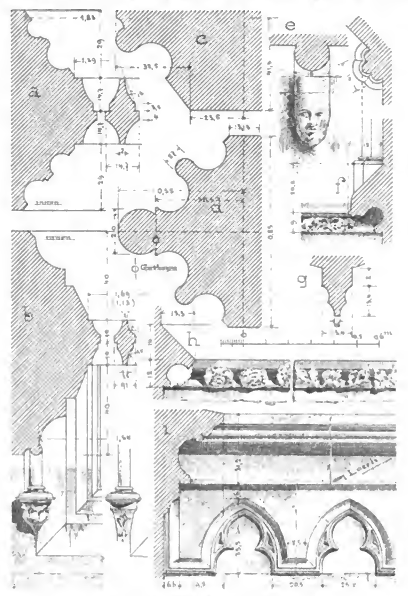


Herrenberg. Details an der Kirche.

großen Kreuzblume emporschwingt. Zu seiten desselben die Wappen von Tübingen und Württemberg. — Heute noch, nachdem viele ihrer Kunstwerke in die K. Staatssammlung in Stuttgart gekommen sind, ist die Kirche reich an edlen Werken der Malerei und besonders der Bildhauerkunst: die von dem Steinmetzen Hanselmann 1503—4 gefertigte steinerne Kanzel, in feinster, mit Blumen-, Stab- und Zackenwerk beseelter, weicher Spätgotik (s. Abb. S. 112), in den Nischen unter reichen Baldachinen Madonna und die vier Kirchenväter; eines der schönsten Werke dieser Art weit und breit. Der fialenreiche Kanzeldeckel ist mit einem Renaissancegesims von 1670 umgeben.

Ähnlich geschmackvoll ist der mit der Jahreszahl 1472 versehene achteckige Taufstein, s. Abb. S. 113. Der 1453 zwischen Schiff und Chor aufgerichtete steinerne Lettner wurde in den Jahren 1739 und 1747 abgebrochen. Dagegen erhielten sich,

jetzt wieder hergestellt, im Chor die inschriftlich von Heinrich Schickard von Sigen, Burger zu Herrenberg, im Jahr 1517 an der 10000 Ritter Tag (22. Juni) „usgemachten“ Chorstühle. Dieselben, ein Studium der berühmten Syrlin'schen in Ulm verratend, endigen in außerordentlich reicher Krönung aus geschweiften, sich kreuzenden Spitzbögen und Fialen und zeigen runde Brustbilder, sowie Flachreliefs, zum Teil von höchst ausdrucksvoller Zeichnung, Holzschnittmanier. Eines der Brustbilder stellt



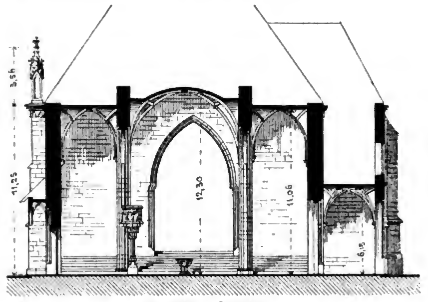
Herrenberg. Details von der Kirche.

den Meister vor, derselbe (geb. 1464, † 1540) kam aus Nassau-Siegen, und war der Großvater des berühmten Baumeisters Heinrich Schickard, s. u. S. 114 ff. Zahlreiche gemalte Epitaphien schmücken die Wände, eines von dem Handelsmann Hans Jacob Khönle, † 1718, mit der Darstellung des Pfingstfestes. I. C. Kayser pinx.

Von den meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Grabdenkmälern und Grabsteinen sind zu erwähnen das des um die Geschichte von Stadt und Amt Herrenberg so verdienten Herzoglichen Rats, Hofgerichts-Assessors und Vogts Gottlieb

Friedrich Heß, † 13. Januar 1761; seine Gemahlin, geb. Dörtenbach, ließ ihm das Grabmal setzen. Von ihm die Herrenbergische Chronik, handschriftlich in Herrenberg und auf der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, auf letzterer mit den Amtsorten zusammen in 6 Foliobänden.

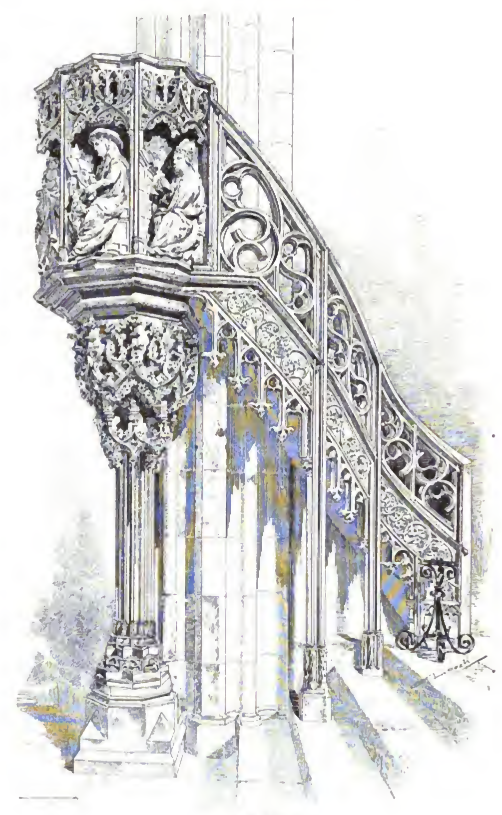
Kirche und Chor umzieht außen unter dem reich und weich profilierten steinernen Dachgesims ein mit offenen Kleeblättern geschmückter Spitzbogenfries, der sein genaues Vorbild an der Marienkirche zu Reutlingen hat; auch die mit Tiergestalten bekrönten Spitzsäulen der Strebepfeiler, die edlen Laubwerkskränze und Konsolen am Westbau (s. die Abbildungen) weisen dorthin. Außer verschiedenen schönen Renaissance-Epitaphien, edlen Schmiedeisenbeschlägen u. s. w. kam in die K. Staatssammlung ein großer mit vortrefflichen Flachschnitzereien belebter Schrank, früher in der bei der letzten Restau-



Herrenberg. Querschnitt.

ration 1890 abgerissenen Sakristei, südlich am Chor, stehend. Dann aber gelangte um diese Zeit der große, ganz gemalte Hochaltar vom Chor der Kirche in die Staatssammlung. Derselbe ist 1519 gemalt von J. R. (Jörg Ratgeb von Schwäbisch Gmünd), eines der merkwürdigsten Malwerke der am Beginn der Reformation in gärendem Schaffen befangenen Kunst. Der Meister ist höchst wahrscheinlich 1525 im Bauernkrieg umgekommen. Das große Altarwerk zeigt keine Schnitzereien, aber auf beiden Seiten und auf den Flügeln, in lichtvollste Farben getaucht, eine Fülle höchst lebhaft bewegter Bilder aus Christi Leben und Leiden. Altheilige Kunst kämpft mit wildfreudig-neuer Kraft und Beleuchtung. Hintergründe und Kostüme von vollendeter Feinheit, Gesichter oft ins Burleske verzerrt. Viel Vögel.

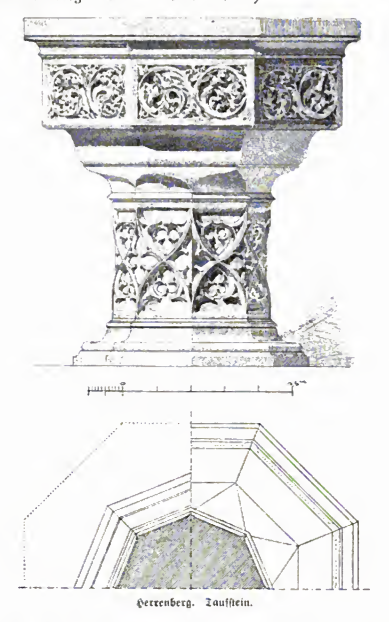
Wie die Abbildungen zeigen, haben Gliederungen und Zierwerke der Stadtkirche eine hervorragende Durchbildung. Schade nur, daß der Grund, auf dem die Kirche steht, so wankend ist; bei der letzten Restauration wurden die Fundamente des Westbaues wieder verstärkt, aber die Schönheit desselben ist durch die 1749 notwendig gewordene Abtragung der beiden Turmspitzen u. s. w. unwiederbringlich dahin, s. Abb. auf S. 103 und 104. Wenn nur jetzt der Grund aushält.



Herrenberg. Kanzel.

Im Jahr 1733 schon entstund in der Stadt auf dem unter der Kirche gelegenen Markt eine Kluft, sehr tief und etliche Fuß im Durchschnitt. Zu eben der Zeit er-

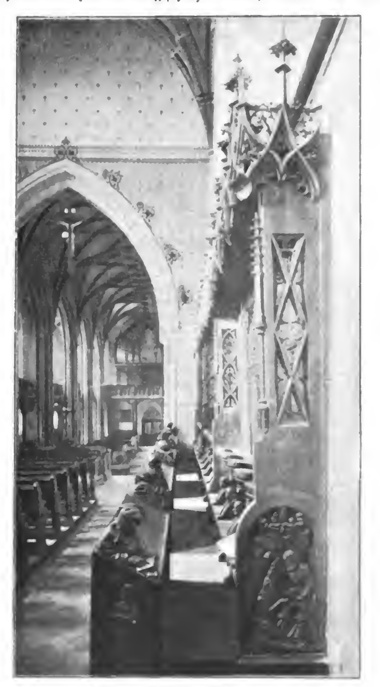
weiterte sich auch der schon vorhandene Turmriß, und der Pulverturm auf dem Schloß samt der Wohnung des Hochwächters saß von dort an wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß weiter hinaus. Die großen Gipsfelsklüften in den Kellern sprungen ebenfalls weiter auseinander, und noch gegenwärtig siehet man den Giebel mancher Häuser bergabwärts außer seiner natürlichen Lage. (Rösler, in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte des Herzogtums Württemberg 1790. II. Teil. S. 17.)



Herrenberg. Taufstein.

Die ev. Spitalkirche zum heil. Geist, gotisch, rechteckig, mit dem Schweißtuch über dem spitzbogigen Eingang, im Jahr 1635 durch den Brand heimgesucht. Dieser Brand, der in der Nacht des 28. Juli 1635 durch Unvorsichtigkeit eines kaiserlichen Stalljungen ausbrach, legte 270 Firste in Asche, verschonte nur ein paar Dutzend, darunter die Propstei. Außer dieser, dem jetzigen Dekanathaus, hoch über Terrassen südlich der Kirche stehend, besitzt die Stadt noch mehrere altertümliche Bauten, mit zum Teil verzierten steinernen Unterstöcken, der alte Holzbau ist fast durchgehends

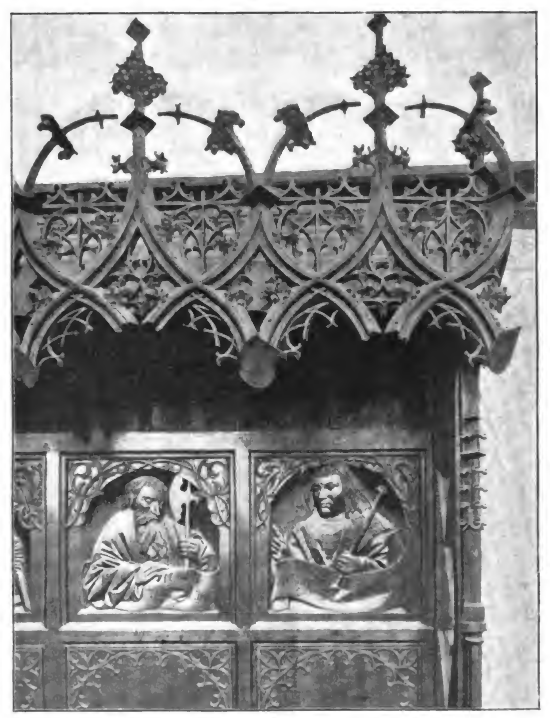
übertüncht. Erwähnenswert ist ein reich verzierter Hauseingang, mit den Werkzeugen des Steinmetzen Max Hepp, Steinhauer 1717; im gleichen der Marktbrunnen, mit dem schildhaltenden (württembergischen) Löwen, 1660, und der Radbrunnen,



Herrenberg. Chorgestühl.

1671, auf dem ein Seepferd das Stadtwappen hält, am Trog 1670 R. F. H. und ein verwaschenes Steinmetzzeichen. Das Wappen der Stadt zeigt eine goldene Kirchenfahne im roten Feld, während die Stadt Tübingen und die Familie der Pfalzgrafen von Tübingen, vor der Teilung überhaupt, eine rote Kirchenfahne im goldenen Feld führen. Geboren ist in Herrenberg am 5. Februar 1558 Heinrich Schickard, einer

der berühmtesten Baumeister seiner Zeit, für seinen Beruf namentlich auch in Italien ausgebildet, seit 1593 in Stuttgart angestellt, s. dort. Besonders Herzog Friedrich



Herrenberg. Chorgestühl.

war ein großer Gönner des unglaublich thätigen Künstlers; er nahm ihn zum Begleiter im Jahr 1599 auf seine italienische Reise, deren Beschreibung Schickard im Druck herausgab, betraute ihn sowohl in Württemberg, als auch in Mömpelgard mit der Ausführung vieler und großartiger Bauwerke. Schickard starb zu Herrenberg, ein Opfer der wilden Zeit nach der Nördlinger Schlacht, an einer ihm von

einem kaiserlichen Soldaten beigebrachten Stichwunde, den 31. Dezember 1634. Wilhelm Schickard, geb. in Herrenberg den 22. April 1592, sein Neffe, war ein ausgezeichneter Orientalist, † als Professor der hebräischen Sprache zu Tübingen den 23. Oktober 1635 an der Pest. Über andere künstlerisch begabte Mitglieder der Familie s. das treffliche Buch von Dr. August Wintterlin, Württembergische Künstler in Lebensbildern, Stuttgart 1895.

Dann Joh. Valentin Andreä, geb. am 17. August 1586 als Sohn des hiesigen Spezialsuperintendenten, ein Mann von vielseitigster Bildung, tiefreligiös, ausgezeichneter Dichter und Schriftsteller. Nach mehrjährigen Reisen durch Frankreich und Italien wurde er 1614 Diakon in Vaihingen a. d. Enz, 1620 Spezial in Calw. Bei Zerstörung dieser Stadt im Jahr 1634 verlor er seine Bücher- und Kunstsammlung und fast alle seine Habe; 1639 wurde er Hofprediger in Stuttgart, 1650 Abt in Bebenhausen, 1654 Abt in Adelberg, † daselbst am 27. Juni desselbigen Jahres.



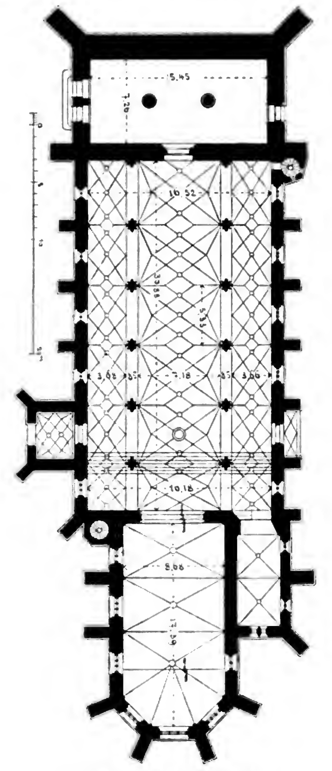
Herrenberg. Chorgestühl.

Eine Viertelstunde südlich der Stadt lag der im Mittelalter abgegangene, auf einen römischen Wohnplatz gegründete Ort Mühlhausen, auf seinem Kirchhof stand bis 1751 eine dem heiligen Basilius geweihte Kirche. Und eine Viertelstunde südwestlich von Herrenberg stand der gleichfalls abgegangene Ort Reistodingen, von dem noch der wohlgefaßte Brunnen vorhanden ist. An das Kloster Lorsch an der Bergstraße vergabt ein gewisser Wolfbert in villis Mulnhusen et Reistodingen schon am 31. Mai 775 zwei Höfe u. s. w.: mit der Kirche, basilica, zu Mühlhausen und seinem Besitz in Reistodingen beschenkt ein gewisser Isenhart dasselbe Kloster am 9. November 778. Abgegangen ein Waldbruderhaus, sowie die Wallfahrtskapelle zu unserer l. Frauen im Wald im Kaltenthal.

Affstätt.

Kleine evangelische gotische Kirche zur heil. Katharina, mit nicht gewölbtem, vieleckigem Chörchen, dieses und der Triumphbogen noch frühgotisch. Auf dem

Affstätter Feld wurde am 15. Oktober 1693 Herzog Joh. Friedrich von Württem-berg, Sohn Herzog Eberhards III., Oberster über ein schwäbisches Dragoner-



Herrenberg. Grundriß der Stiftskirche.

Regiment, im Zweikampf mit dem österreichischen General Palfy, erst dreiundzwanzig jährig, erschossen.

Altingen.

Kath. Kirche zum heil. Magnus, gotisch, mit starkem Ostturm, Wehrturm, der in seinem ersten Geschoß von einem schönen Rippenkreuzgewölbe bedeckt ist und in ein hohes Zeltdach endigt. Das Schwedenhaus, ein altes Gebäude, unten Stein, oben reicher Holzbau.

Ortsadel um 1130—1375. Hauptbesitzer auch hier seit Ende des 13. Jahrhunderts die Grafen von Hohenberg, seit 1340 kommt die Hälfte an die Ritter von Ehingen. Diese Halbierung wurde auch für die konfessionelle Trennung bis auf den heutigen Tag entscheidend.



Herrenberg. Hauseingang.

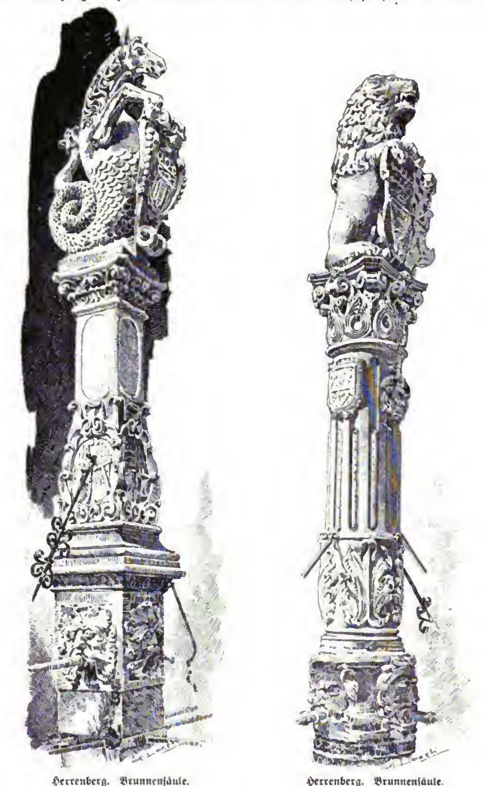
Bondorf.

Der Ort war früher ummauert und hatte drei Thore. Auch die ev. Kirche war fest mit Mauer und Graben. Das Langhaus ist im Jahr 1752 ganz verändert worden, der vieleckige Chor hat noch gotische Maßwerkfenster und seltsam geformte Strebepfeiler, sein schönes Rippenkreuzgewölbe wurde mit späteren Stuckaturen bedeckt. Der sechsstockige Turm ist in den vier unteren Geschossen noch romanisch, hat gekuppelte Schallfenster und innen ein rundbogiges romanisches Rippenkreuzgewölbe von breiter Laibung, auf Kragsteinen. Im Rathaus ein Glasgemälde vom Jahr 1597. An der nördlichen Seite des Dorfes stand die Burg der Herren von Bondorf, man sieht noch Teile von der Umwallung. In der Nähe der in Stein gefaßte Badbrunnen, auch stand hier ein Nonnenkloster zum heil. Franciscus, 1357 gebaut.

Ortsadel, Heinrich und Werner von Bondorf im Jahr 1191. Ihr Wappen ein Schwan. Bebenhausen erwirbt hier schon 1262 und später bedeutenden Besitz, 1352 den Kirchensatz samt Lehenschaft der Kirche, dem Widemhof und dem Vogtrecht derselben. Am 26. Mai 1559 brannte fast der ganze Ort samt der Kirche nieder.

Breitenholz.

Ev. Kirche zum heil. Wendelin, 1577, mit altem, sehr starkem Verteidigungs-



Herrenberg. Brunnensäule. Herrenberg. Brunnensäule.

turm mit Schießscharten. Östlich über dem Ort die längst abgegangene Burg Müneck, von der nur noch der kreisrunde Wall und Graben sichtbar ist. Auf ihr saßen Dienst-

mannen der Pfalzgrafen von Tübingen, bis 1382, Hugo de Muginekke und Arnoldus 1270. — Am 9. August 1338 thut Graf Konrad der Scheerer von Tübingen kund: als er zu Gericht gesessen in seiner Grafschaft, zu Herrenberg an des Reiches Landstraße, da sieben Richter waren, seien vor ihm erschienen Heinrich von M. und seine Gattin Sophia — 2c.

Entringen (Antringen 1075).

Aus der Mitte des Orts erhebt sich hoch die gotische Pfarrkirche zum heil. Michael, demselben ein städtisches Ansehen gebend. An der Südwestecke des Langhauses die Inschrift: anno domini 1452 incepta est hec ecclesia, das Erbauungsjahr desselben; der große hochaufstrebende Chor ist älter, hat schöne schlanke Maßwerkfenster zwischen hohen Strebepfeilern und innen treffliche Rippengewölbe in weiten Feldern, die auf runden Wanddiensten und Säulenbündeln ruhen. Die Kapitäle derselben haben Köpfe oder reiches Laubwerk, Traubenlaub, die Rippen mit schlanker Hohlkehle in kräftiger Birnform endigend. Auf den drei Schlußsteinen Lamm Gottes, Rosette, Christuskopf. Schön geschnitzte Chorstühle und eine schön gehaltene Sedilien-nische, in den Fenstermaßwerken noch Reste alter Glasmalereien. Der ganze Chor eines eingehenden Studiums würdig.

Der sehr starke, hohe, an der Nordseite des Chores mit Treppentürmchen und einem mächtig hohen achtseitigen Zeltdach aufsteigende Turm, auch ein alter Verteidigungsturm, hat in seinem unteren Stockwerk ein Rippenkreuzgewölbe und etwa 50 Fuß über dem Boden in seinem Innern auf drei Seiten Wandnischen mit Schießscharten, noch weiter oben gefüllte Schallfenster. — Das durch gute Maßwerkfenster erhellte weite Schiff der Kirche, an der Westseite mit Spitzbogenportal, mit Wappen, wovon eines das der Herren von Ehingen, besitzt schöne spätgotische Chorstühle mit Blumenwerk und verschiedene Grabdenkmale aus dem 16. Jahrhundert, der Ehingen, Gültlingen und verschiedener Pfarrherren; Rudolf von Ehingen, dessen Grabtafel im Rathaussaale hängt, soll der Stifter des Kirchengebäudes gewesen sein und wurde auch in der Kirche beigesetzt. Der spätgotische Taufstein ist ein großer Kessel, mit Maßwerken verziert und von acht Säulchen getragen.

Außen an der Südseite sieht man zwischen Schiff und Chor noch das kleine feine Gemäuer der Urkirche, im Norden auch noch den Ansatz der flachen romanischen Dachschräge. Innen ist der Triumphbogen auffallend tief und glatt, wohl der Durchbruch durch die ehemalige halbrunde Chorapside.

Das Rathaus bewahrt noch ein auf Holz gemaltes Wappen der Ehingen mit der Aufschrift: Anno domini 1464 uff sant Gallentag starb Rudolff von Ehingen, dem Got gnädig sy. Ehemaliges Bebenhäuser Pfleghaus aus Stein mit noch gotischen Formen.

Hohen-Entringen.

Auf einem steilen felsigen Vorsprung des Schönbuchs steht das weithin sichtbare Schloß mit seinen Nebengebäuden; ein großes, einfach gehaltenes Steinhaus mit halbrundem Treppentürmchen an der Südseite. Ein 84 Fuß tiefer, mit Quadern rund ausgemauerter Zugbrunnen stand unter der Erde durch einen gewölbten Gang mit dem Schloß in Verbindung.

Von dem zum Gebiet der Pfalzgrafen von Tübingen gehörigen Antringen, Aentringen, schrieb sich ein Geschlecht freier Herren, die es von den Pfalzgrafen zu Lehen trugen; als der Älteste erscheint Adelbert, Zeuge im Jahr 1075 bei Stiftung des Klosters Hirsau.

Im 13. Jahrhundert erscheinen als pfalzgräflich tübingische Lehensmänner zu Hohen-Entringen die Herren von Hailfingen. Ums Jahr 1417 lebten fünf Edelleute auf hiesiger Burg friedlich beisammen und zeugten 100 Kinder, nämlich drei Herren von Hailfingen zusammen 60, ein Herr von Ehingen 19 und ein Herr von Gültlingen 21. Wenn diese Familien zusammen in die eine Viertelstunde entfernte Dorfkirche in Prozession zogen, so bildeten sie eine Reihe, deren Anführer die Kirche betrat, wenn der letzte bei der Burg war. Von den zahlreichen Kindern wurde durch seine



Hohen-Entringen.

Reisen und als Staatsmann berühmt der hier als Sohn des um das württembergische Fürstenhaus verdienten Rudolf von Ehingen 1428 geborene Georg von Ehingen. Nach verschiedenem Besitzwechsel kam das Schloßgut 1846 an den Grafen von Taubenheim und wurde später an die Freiherren von Ow verkauft. Abgegangen Graneck, „alte abgegangene Burg im Dorf, ist denen von Gültlingen gewesen“ (Landbuch 1624). Ein Waldbruderhaus von Pauliner-Eremiten im 15. Jahrhundert.

Gärtringen. (K.)

Ev. Kirche zum heil. Veit, eine der besterhaltenen und reichstangelegten spätgotischen Dorfkirchen unseres Landes. An einen älteren, mit 10 Fuß dicken Mauern aufsteigenden vierstockigen Westturm, der unten eine rippenkreuzgewölbte Vorhalle bildet, stößt ein weites, ganz netzgewölbtes Schiff, das dadurch, daß zu seiten zwischen die Strebepfeiler je vier netzgewölbte Kapellen eingebaut sind, einen sehr reichen Eindruck macht. Der hohe, außen mit schlanken Strebepfeilern besetzte Chor hat gleichfalls reiche Netzgewölbe und schöne Fischblasenfenster; die Gewölberippen ruhen auf Konsolen mit trefflichen Köpfen, rechts öffnet sich eine mit Stabwerk umgebene Sedilien-

nische, links führt eine reiche Stabwerkthüre in die gleichfalls netzgewölbte Sakristei. Und außen an der Südwestecke der Kirche liegt in der Ecke zwischen Turm und Westwand der Kirche noch eine Vorhalle, die auf dem Schlußstein ihres Netzgewölbes das Bild des Schutzheiligen St. Veit trägt und mit einem reichen, mit Krabben und Spitzsäulen geschmückten Spitzbogenportal in das Innere der Kirche führt. Dieses erfreut auch noch durch die alte Bemalung und die Menge der schön figurierten Schlußsteine; im Schiff sieht man unter anderm die Wappen der Freiherrn von Reischach und von Gärtringen (auch im Chor), das von Württemberg, die vier Evangelistensymbole, im Chor noch den heil. Veit, Christi Haupt, zwei gekreuzte Hämmer und mit schwarzer Farbe die Jahreszahl 1496. — Taufstein auch spätgotisch, mit hübschem Stabwerk. Grabsteine und bemalte Epitaphien der Herren von Gärtringen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. — So bildet diese Kirche noch eine Welt für sich, voll frommer, erhebender Eindrücke, wert eines längeren Besuches, und ladet schon von außen — mit dem Chor im hochaufgemauerten, schönbewachsenen Friedhof an die Heerstraße vortretend — den Wanderer ein, hier einzukehren in den Ort des ewigen Friedens. An der Südwestecke der Kirche ist groß eingemeißelt HAINRICVS. An einem Grabstein von 1756 liest man: Jonathan David motteler steinhauer.

In der Nähe der Kirche liegt samt dem Schloßgarten das ansehnliche, geräumige, 1728 erbaute Schloß der Freiherrn Hiller von Gärtringen. Über dem Eingang die Wappen der Hiller und der von Preysing. Der Ort hatte seinen eigenen, ursprünglich unter den Pfalzgrafen von Tübingen stehenden Adel, dessen älteste Glieder im 12. Jahrhundert genannt werden, bis 1559.

Gültstein (Giselstete 769).

Die ansehnliche ev. Kirche stammt noch aus romanischer Zeit; hievon zeugt das Portal an der Westseite und der unten tonnengewölbte, mit 8 Fuß dicken Mauern aufgeführte Verteidigungsturm; der Kirchhof selbst war durch Türme und hohe Mauern gedeckt. Spuren alter Wandmalereien im Turm. Der Beachtung wert das lebensgroße Holzbild des Gekreuzigten (Renaissance) und das Ölbild des Pfarrers Joh. Ludwig Cappel, † 1704.

Abgegangen obere Burg und Burgstall. — Der Ort lag an der alten Reichsstraße, bei Gültstein ager qui adjacet regie vie schon im 12. Jahrhundert. Cod. Hirsaug. 58 b. Von Kloster Lorsch ertauscht schon im Jahr 868 Graf Adelbert von der Familie der nachherigen Grafen von Calw ein Hofgut in villa Giselstete. Späterhin gehörte das Dorf zur pfalzgräflich tübingischen Herrschaft Herrenberg. Im Jahr 1165, beim Kriege Herzogs Welf VII. gegen den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, kam der Herzog auch nach Gültstein und brach daselbst die als Veste benützten Kirchtürme. Ortsadel im 12.—14. Jahrhundert, Wappen ein aufgerichteter Fuchs.

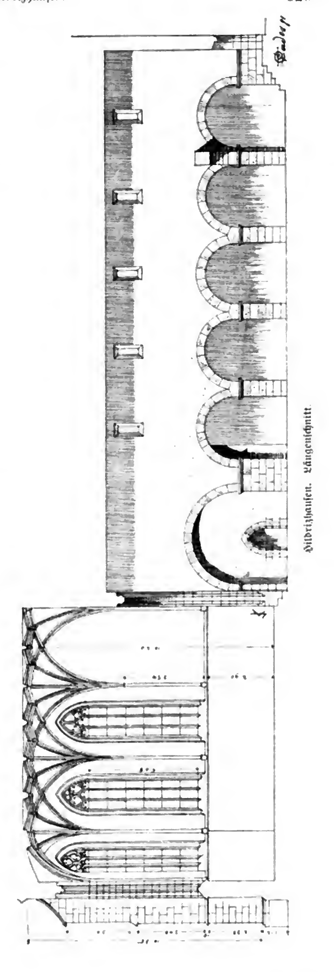
Hildrizhausen.

Die erstmalige Nennung des Orts fällt in das Jahr 1165, als Herzog Welf VII. dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen dessen Burg in Hildratshusin zerstörte. Hierauf wurde dann die jetzige ev. Kirche, umgeben von dem noch jetzt stehenden

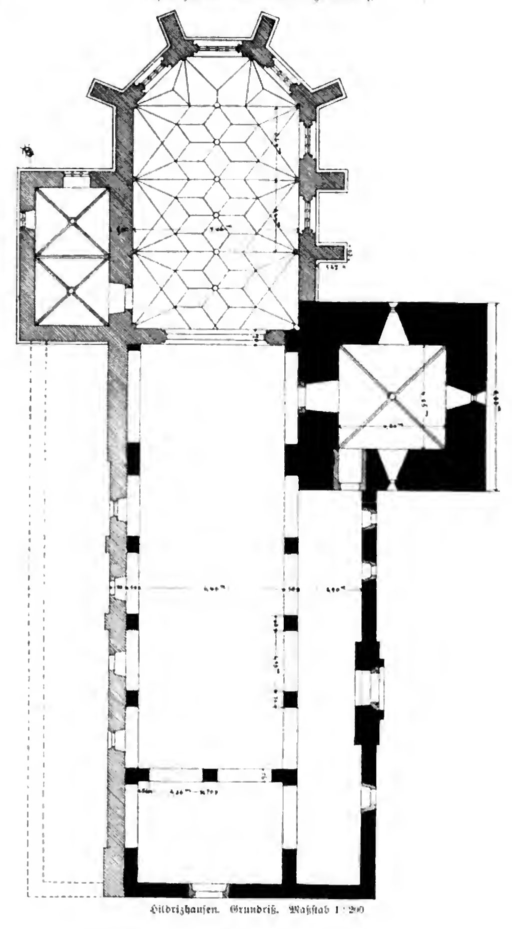
sehr festen Kirchhof, errichtet. Noch geht die mächtige hohenstaufische Blockmauer im Viereck umher, darüber die Bäume und dunklen Sträucher und halbverwilderten Blumen und Rosenbüsche des Friedhofs. Die Ringmauern waren mit Türmen, Zinnen und Umlauf versehen, unten mit zum Teil noch erhaltenen Kemenaten; an der Kirchhofmauer 1584 R V. — Der denkwürdige Bau der dem heil. Nikomedes geweihten ev. Kirche, ursprünglich eine schlichte, dreischiffige, romanische Pfeilerbasilika, im Westen mit einer Vorhalle und zwei(?) jetzt verschwundenen Türmen, hat üble Veränderungen erlitten. Das nördliche Seitenschiff ist entfernt, das südliche erhielt sich noch leidlich, besitzt noch das alte, von einer Wulst im Rundbogen umzogene Portal und daneben das steinerne, mit zwei Rosetten geschmückte Bogenfeld; umher steht in lateinischen Versen:

Hic lapis ornatus templum Nicomedis honorat,
Illum quivis homo rogitet suo pectore prono,
Quod delicta sibi demat pro nomine Christi.

Am Hochschiffe, an der Westseite links, ragt noch der ursprüngliche Dachgesims-Tragstein weit heraus. Der helle, über das Mittelschiff der Kirche aufragende Chor wurde nach der jetzt im K. Staatsarchiv befindlichen Hildrizhauser Chronik, geschrieben 1619 von Barth. Eiselin, Pfarrer in Hildrizhausen von 1577—1622, unter der Regierung Herzog Ulrichs im Jahr 1515 von dem Baumeister Jakob Hallmayer erbaut, hat schöne Spitzbogenfenster zwischen schlanken Strebepfeilern und auf seinem Netz-

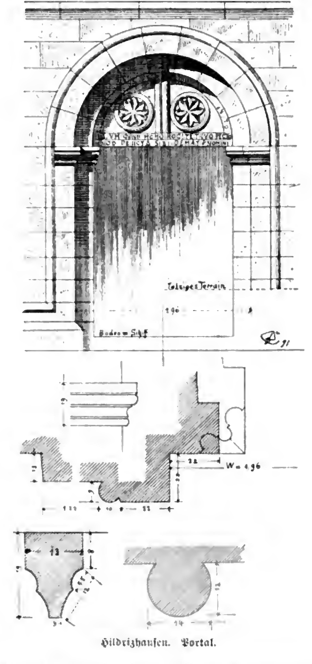


Hildrizhausen. Längenschnitt.



Hildrizhausen. Grundriß. Maßstab 1 : 200

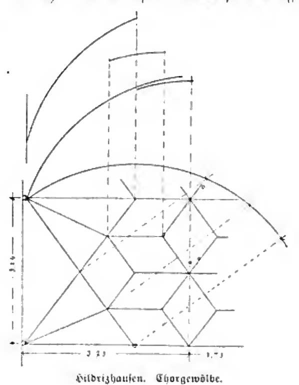
gewölbe figurierte Schlußsteine, u. a. das Tübinger und Württemberger Wappen, Brustbild des heil. Nikomedes mit der Geißel, Maria mit dem Jesuskinde. Außen am Chor sieht man groß die Buchstaben I H (Jakob Halltmayer) eingeritzt, dabei sein schwer zu entziffernders Steinmetzzeichen, das einzige am ganzen Chor.



Hildrizhausen. Portal.

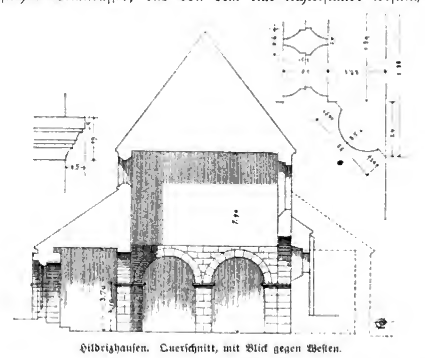
Im Langhaus, das noch die alten schlichten Rundbogenarkaden zeigt, stehen reiche, geschmackvolle, noch bemalte Chorstühle, 1529, ältere und einfachere im Chor. Altes Kruzifix. Romanischer Taufstein, Kanzeldeckel 1585. Der große, sehr hohe und starke Turm an der Südseite stammt aus frühgotischer Zeit, trägt im unteren Stock ein Rippenkreuzgewölbe mit dem Lamm Gottes im Schlußstein und oben ein mächtiges achtseitiges Zeltdach aus grünglasierten Ziegeln, mit gebrannten Krabben an den Kanten. Die dem Turm gegenüberliegende Sakristei war eine Seitenkapelle

mit Altar, von ihrem Gewölbe erhielten sich nur noch die Konsolen mit den Ansätzen der Rippen. Außen am Chor der Grabstein des Kaplan Steffan, † 1504.



Hildrizhausen. Chorgewölbe.

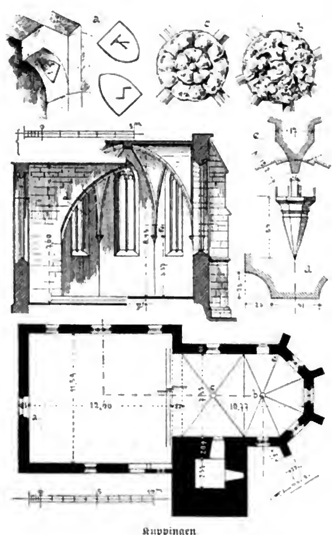
Südlich der Ringmauer des Kirchhofs fließt rauschend der sechsröhrige Brunnen mit vortrefflichem Trinkwasser, das von dem eine Achtelstunde westlich vom Dorf



Hildrizhausen. Querschnitt, mit Blick gegen Westen.

in starken Quellen entspringenden Heilbrunnen oder Heiligbrunnen hergeleitet wird: er gilt, wie der Kirchbrunnen zu Holzgerlingen für die Aich, als eine der Quellen der

Würm. — Das auf hoher, freier Wald- und Feldfläche in herrlich frischer Luft gelegene Dorf besitzt noch gut geschnitzte alte Holzhäuser, eines mit trefflichen Konsolen, das Rathaus einen hübschen hölzernen Aufgang; der Ort soll in sehr früher Zeit eigenen Stock und Galgen und fünf Thore gehabt haben, kommt 1382 von den Pfalzgrafen an Württemberg. Mit der Kirche war ein kleines Kanonikatstift verbunden, das samt der Kirche 1439 dem neuen Stift Herrenberg einverleibt wurde. Hier ist am 18. Januar 1796 geboren der Miniaturmaler Johann Michael Holder, † in Stuttgart 1861.



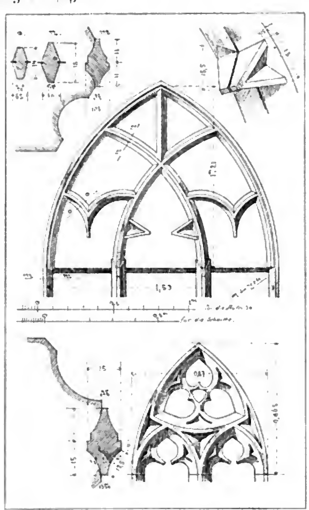
Kuppingen

Kayh.

Hübsche gotische ev. Kirche zur heiligen Maria, 1487; der vieleckige Chor hat ein schönes Netzgewölbe auf Konsolen mit Köpfen, Engeln und Heiligenfiguren an den Schlußsteinen. Der Turm mit angebautem Treppentürmchen, ein alter Wehrturm, dient jetzt in seinem unteren rippenkreuzgewölbten Geschosse zur Sakristei; auf dem Schlußstein das württembergische Wappen. Alter Taufkessel. Rathaus mit schön geschnitzter Eichenholzsäule mit der Jahreszahl 1550. Der Ort kommt von den Pfalzgrafen 1382 mit Herrenberg an Württemberg.

Kuppingen.

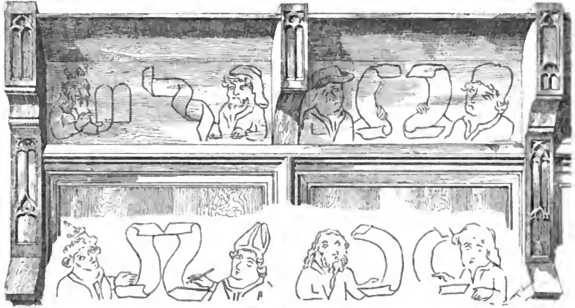
Das Dorf erscheint urkundlich seit 961. Am 17. Mai dieses Jahres bestätigt Kaiser Otto I. einen Gütertausch zwischen Bischof Harpert von Chur und dem Kloster Schwarzach, welches dem Bischof unter anderem Güter in vico Chuppinga abtrat. Darauf erhält das Hochstift Chur eine Schenkung von zwei Freigelassenen Rambrecht und Adelbrecht in comitatu Anselmi in villa Chuppinga, wozu derselbe Kaiser 966 seine Bestätigung erteilt. Graf Anselm ist ein Ahnherr der Tübinger Pfalzgrafen, welche später Kuppingen besaßen.



Kuppingen. Fenster im Schiff und Chorfenster.

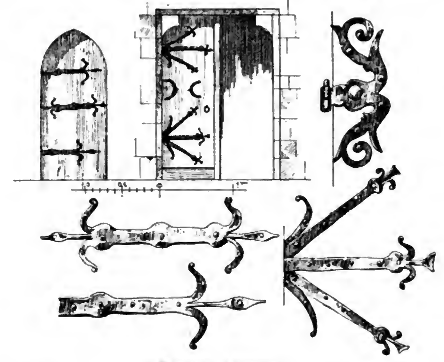
Die ev. Kirche zum heil. Stephan gehört zu unseren merkwürdigsten frühgotischen Dorfkirchen. Allem nach wurde sie von einem der großen Gmünder Meister erbaut: hiefür spricht sowohl die hervorragend treffliche Bauart, als auch jener gestürzte Schild am Westeingang (s. Abb.). Die Form des Langhauses gemahnt wieder an böhmische Dorfkirchen, s. auch das 1380 erbaute Mühlhausen a. N. Am Schiff wurden spätgotische Veränderungen vorgenommen; ganz erhalten ist der schöne Chor, strenge Strebepfeiler und schlanke, edelgefüllte Spitzbogenfenster, innen ein doppeltes Rippenkreuzgewölbe mit zwei wohlgebildeten Rosettenschlußsteinen. Höchst merkwürdig ist auch der frühgotische Kanzeldeckel, mit Maßwerksgiebeln und viereckigen gotischen

Türmchen besetzt, in seiner Mitte schwebt auf Strebebögen ein größerer achteckiger Turm. Alles bemalt. Das Gesims wurde in der Renaissancezeit erneuert. Spätgotische Chorstühle mit eingeschnittenen Gestalten. Am Westeingang Weihwasserkessel,



Kuppingen. Chorstuhl.

1581. Der nördlich am Chor stehende sehr alte und massive Turm hat unten ein Tonnengewölbe und in den zwei ersten hohen Geschossen Schießscharten.



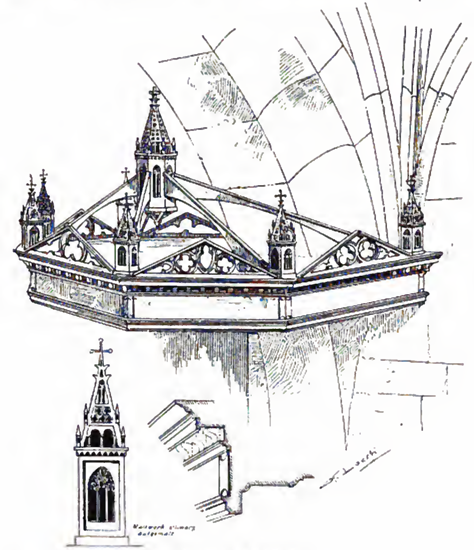
Kuppingen. Thürbänder.

Am Südende des Dorfes stand bis 1796 das wegen seines hohen Alters berühmte Heidenkirchlein, 80 Fuß lang, 30 Fuß breit. Noch sieht man den im Halbkreis verlaufenden Chorschluß in einem Gärtchen. Sattler hat in seiner 1784

herausgegebenen topographischen Geschichte von Württemberg S. 316 eine Zeichnung hinterlassen; nach derselben hatte das Kirchlein drei halbrunde Chöre. — Ortsadel, die Hemmlinge, von etwa 1120 bis ins 13. Jahrhundert.

Mönchberg.

Auf halber Höhe des westlichen Schönbuchabhangs gelegen, Ruine eines frühromanischen Kirchleins Hirsauer Schule. Noch leidlich erhalten ist der Ostturm mit



Kuppingen. Kanzeldeckel.

halbrunder Apside und die Grundmauern des schmalen Schiffes. Einfache Anlage, voll Reiz. Im Turm sind noch tiefeingeschrägte Rundbogenfenster, schlichtabgeschrägte Kämpfergesimse und Reste späterer Wandmalerei, 1532. Nördlich der Kirche der ummauerte Friedhof, davor eine große vieläftige Linde. Schöner Fernblick und Stimmung uraltverschollener Zeit. Südlich steht die neue ev. Kirche, 1748, aus Resten früherer Klostergebäude hergestellt. Unter der Kirche heute noch ein großer Keller, der Kapuzinerkeller.

In der Ortschronik von Gültstein, worin das ehemalige Mönchsklösterlein auf dem Mönchsberg näher beschrieben ist, steht, daß der Klostersaal mit biblischen Historien mit der Jahreszahl 1532 bemalt gewesen sei. Mönchberg war eine Kolonie des Klosters Hirsau, das viele Güter und Einkünfte, auch zwei Keltern hier hatte. — Alte Häuser. Der Ort besteht aus dem bei dem Hirsauer Klosterhof entstandenen Mönchberg und den ehemaligen Weilern Benzingen und Bronn, war pfalzgräflich tübingisch und kam mit Herrenberg 1382 an Württemberg.



Kufringen.

Mötzingen (Mezzingen um 1150).

Ev. Kirche, 1792, Schloß, von Heinrich Schickhardt nach 1580 gebaut.

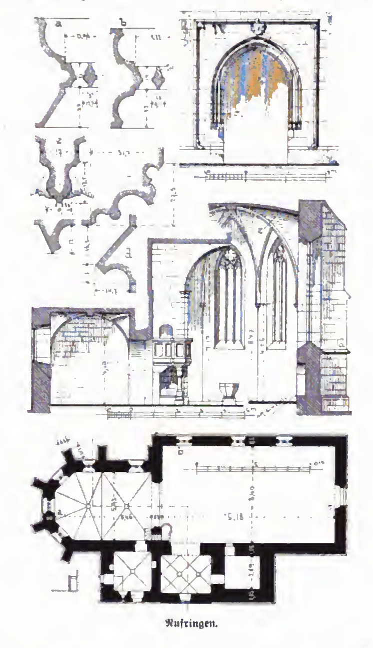
Nebringen (Neberingen 1120).

Die sehr alte ev. Kirche erlitt durchgreifende Veränderungen in den Jahren 1492, 1748, 1819 und 1851. Von dem schmucklosen Langhaus führt ein romanischer Triumphbogen in den einst gewölbten Ostturm, zu seiten zwei alte Schlußsteine. Über dem Bogen steht 1492. Die große Glocke mit den vier Evangelistennamen und der Jahreszahl 1480 kam 1824 aus der Kirche in Mauren, OA. Böblingen,

hieher. Der Ort, einst pfalzgräflich tübingisch herrenbergisch, kommt 1382 mit Herrenberg an Württemberg.

Nufringen.

Gotische ev. Kirche, mit wohlerhaltenem frühgotischem Chor mit strengen Strebepfeilern und frühen, zartgebildeten, an die Marienkirche in Reutlingen erinnernden



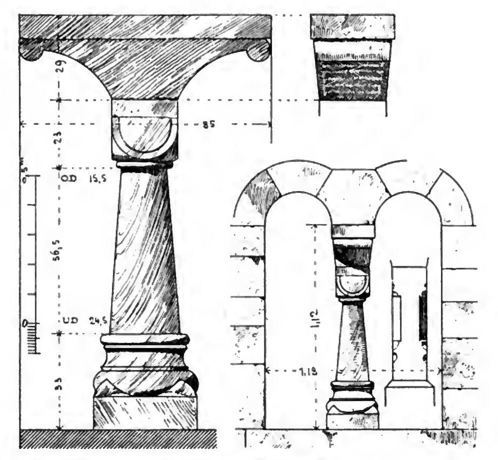
Nufringen.

Maßwerksfenstern; innen mit doppeltem Rippenkreuzgewölbe auf Konsolen, in den zwei Schlußsteinen durchbrochene Rosette und Lamm Gottes. Das mittlere Chorfenster ist dreiteilig und mit großer Hohlkehle gegen außen.

In das flachgedeckte Schiff führt von Westen ein spätgotisches Portal, unten mit einer Eidechse, oben hält ein Engel das Schweißtuch; an die Nordseite des Schiffes stößt der Turm, dann eine netzgewölbte Seitenkapelle und daran, nördlich vom Chor, die Sakristei, die der östliche Rest der früheren Basilika zu sein scheint;

ihr schlichtes Rippenkreuzgewölbe zeigt auf dem Schlußstein rohgearbeitet das Lamm Gottes; in der Ecke ein urtümlicher steinerner Altartisch. Auch der Triumphbogen ist noch halbrund. Großer achtseitiger Taufkessel. Der Turm ist noch frühromanisch, aus feinem Quaderwerk und mit gekuppelten Würfelknauf-Säulenfenstern mit breiten Aufsätzen. Das Steinwerk fast holzartig behandelt.

Das Pfarrhaus, ein Steinbau aus dem 16. Jahrhundert, soll früher die Wohnung des Pater oeconomus der Propstei Herrenberg gewesen sein. — Ortsadel, unter den Pfalzgrafen stehend, im 13. und 14. Jahrhundert.



Kuftringen. Unteres Turmfenster.

Oberndorf.

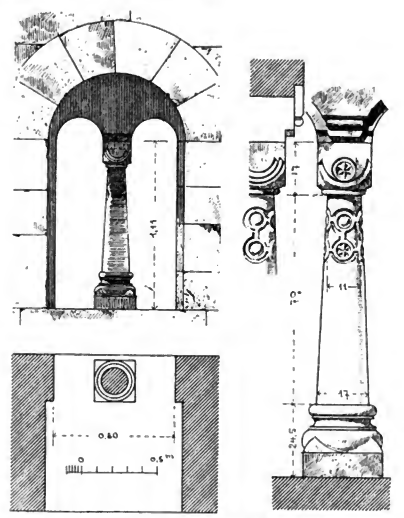
Die kath. Pfarrkirche zur heil. Ursula hat ein 1778—79 erbautes Langhaus, der spätgotische Chor ein doppeltes Rippenkreuzgewölbe mit Schlußsteinen, Rosette, Lamm Gottes, Ecce homo und einen hübschen gotischen Wandtabernakel. Außerdem aber besitzt der Chor einen trefflichen spätgotischen Flügelaltar (restauriert 1847 und 1883) mit vielen geschnitzten Figuren; die bemalten Flügel fehlen, dagegen erhielt sich die Predella mit Christus und den zwölf Aposteln auf Goldgrund. Die Mitte des Altars enthält die Krönung Mariä, zu seiten fast lebensgroß Petrus und Paulus und die beiden Johannes. Oberndorf kam von den Pfalzgrafen von Tübingen an die Grafen von Eberstein.

Öschelbronn.

Ev. Kirche zum heil. Nikolaus, ursprünglich romanisch, ganz verändert. Das untere Turmgeschoß zeigt ein Rippenkreuzgewölbe mit Schlußstein, Haupt Christi, und mit Wappenschildern. Große Glocke, gegossen von Pantlion Sydler in Eßlingen:

Salve vesta dies toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet. 1506.

Grabdenkmale aus dem 17. Jahrhundert.



Kufringen. Oberes Turmfenster.

Pfäffingen.

Ev. Kirche, 1711; außen zwei Gültlingensche Grabdenkmale, 1539 und 1551. Außer dem jetzt auch verschwundenen Schlosse der Gültlingen waren hier noch zwei Schlösser. — Ortsadel, als pfalzgräfliche Dienstmannen, im 12.—14. Jahrhundert.

Poltringen (Bolthringen 1191).

Kath. Kirche zum heiligen Clemens, romanisch, mit frühgotischem Chor. Der nördlich stehende Turm mit tiefeingeschrägten romanischen Fensterchen; im Untergeschoß

sehr alte Altarmensa, vorn auf Säulchen ruhend. Gotische Holzbilder. Das große, einst einem Herrn von Ehingen geweihte Renaissance-Grabdenkmal aus Alabaster wurde in neuerer Zeit abgerissen. Teile davon in der K. Staatssammlung in Stuttgart. Zweite Kirche, zum heil. Stephan, zehn Minuten westlich vom Ort, 1752 erneuert, mit noch zum Teil gotischem Chor. Schönes reichverziertes Sakramentshaus in Turmform und eine steinerne gotische Totenleuchte. Gotische Holzfiguren und Kruzifixe. — An der Ammer das große, in einfachem Renaissancestil 1613 von Heinrich Schickhardt erbaute Schloß, ehemaliges Wasserschloß, der Freiherrn von Ulm, über dem Haupteingang das Ebersteinsche und Wolkensteinsche Wappen, an der Nordwestecke ein achtseitiger Erker und an den vier Ecken des Walmdaches steigt je ein Türmchen empor. Alte, bedeutende, steinerne Ökonomiegebäude.

Ortsadel im 12. und 13. Jahrhundert. Eine hiesige Burg wurde um Jakobi 1283, in Zeiten, als König Rudolf den Landfrieden gebot, gebrochen. Später wurden zwei Burgen neu errichtet. Von den Pfalzgrafen kam der Ort Ende des 13. Jahrhunderts an die Grafen von Eberstein, im 18. Jahrhundert an die Freiherrn von Ulm auf Erbach.

Reusten.

Ev. Kirche, 1760 aus einer 1575 erbauten Kelter eingerichtet. Um das Jahr 1140 ist Graf Hugo von Tübingen auf der Dingstätte zu Reusten (in campo juxta Rusten) Vorsitzender eines Gerichts, wie denn Reusten auch noch im 14. Jahrhundert als Gerichtsstätte vorkommt, „in das Dorff ze Rusten an des Kuniges stras, da wir sasen und siben Ritter vor uns stunden", in einer Urkunde Graf Rudolfs des Scheerers vom 3. April 1336. — Der Ort wird 1292 von den Pfalzgrafen von Tübingen an Kloster Bebenhausen verkauft.

Rohrau.

Das im Jahr 1700 erbaute ev. Kirchlein steht beim Ort auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel, die Burg genannt, der einst von einem See umgeben war. Eine Viertelstunde südlich vom Ort am Rande des Schönbuchs auf dem Schloßberg noch Wall und Graben der abgegangenen Burg Rohrau, auch Horn genannt.

Thailfingen.

Ev. Kirche, 1469, in den Jahren 1699 und 1817 verändert; der viel ältere Turm hat unten ein Rippenkreuzgewölbe mit Christi Haupt im Schlußstein. Lebensgroßer Kruzifixus. Das Pfarrhaus ward 1614 von dem Baumeister Heinrich Schickhardt erbaut. Ortsadel „Talvingen" im 12.—14. Jahrhundert.

Unter-Jesingen.

Die hochgelegene ev. Kirche zur heiligen Barbara, 1476—84 in schönem spätgotischem Stil erbaut und noch wohlerhalten. Der Chor hat Strebepfeiler, an einem anno domini 1477, und schönes Netzgewölbe mit figurierten Schlußsteinen, Madonna, Barbara, Veronika, das auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel aufsitzt, das Schiff eine flache Holzdecke mit Blumenbemalung und über dem Südeingang die Jahres-

zahl 1484. Der Turm, 1476, geht nach oben in ein von Maßwerkfenstern durchbrochenes Achteck über und trägt ein schlankes Zeltdach. An den vier Schrägen steigen auf Konsolen vier mit Krabben besetzte Spitzsäulen auf.

Am Schönbuchrand Burg (Schloß) Roseck, im Viereck einen kleinen Hof umschließend, noch ummauert und mit Brücke über den tiefen Schloßgraben. Herrliche Aussicht an Gäu, Neckarthal, Schwarzwald und Alb.

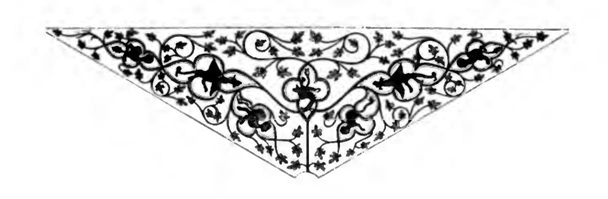
Roseck, eine pfalzgräflich tübingische Burg, kam später, 1410, samt Unter-Jesingen ganz an Kloster Bebenhausen, das hier oben bis 1807 eine seiner Pflegen hatte.

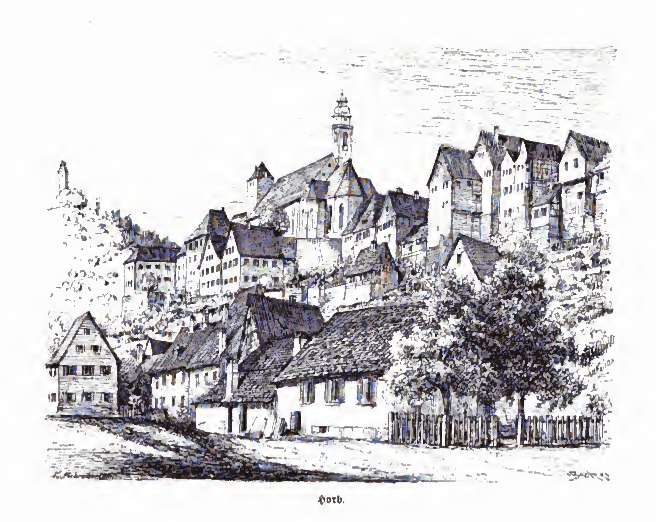
Unter-Jettingen.

Ev. Kirche 1829, Turm alt. In der Nähe Schloß Sindlingen mit Kapelle, an Stelle der ehemaligen Burg.

Geboren sind in Unter-Jettingen 12. Juni 1804 Gottlob Haag, † 1855, ein Bauer, der als Orgelmacher, Bildschnitzer und Dichter geschätzt war, und die Pfarrerssöhne Gustav Adolf und Ludwig Weisser, ersterer am 30. Juli 1815, † 1863, Journalist und Novellist, letzterer am 2. Juni 1823, Zeichner, Inspektor der Kupferstichsammlung in Stuttgart, † 1879.

Sindlingen war tübingisch, dann hohenbergisch, wurde mit Bulach 1364 pfälzisch, 1440 württembergisch. Lehensträger waren 1452—1618 die Gültlingen, seit 1640 die Bernerdin aus Kärnthen, 1782 Franziska von Bernerdin, 1785 ff. Herzog Karls Gemahlin, welche als Witwe meist die Sommermonate hier zubrachte, † in Kirchheim u. T. 1. Januar 1811. Ihre Büste steht in der Kapelle.



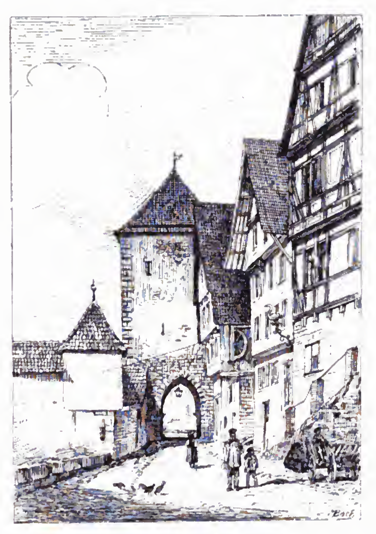


Horb.

Oberamt Horb.

Der Bezirk liegt zu beiden Seiten des tiefeingerissenen, von Westen nach Osten ziehenden Neckarthales und hat noch teil an der vom nahen Rottenburg ausgehenden Kulturentwicklung in römischer und mittelalterlicher Zeit. Von Rottenburg aus stammt auch das Hereingreifen der Hohenberge und damit des Kaisers Rudolf von Habsburg, der eine Hohenberg zur Gemahlin hatte, und als deutscher König lebhafte Anstrengungen machte, das verwaiste Erbe der Hohenstaufen, das Herzogtum Schwaben wiederherzustellen und an seine Familie zu bringen. Es gelang nur halb; Rudolf konnte sich bei uns nur am oberen Neckar und in Oberschwaben einführen. Aber der Einfluß des starken, frommen, kunstsinnigen Herrscherhauses ist noch fühlbar an Bauten aus dieser Zeit in der oberen Neckargegend. Es ist jene feine Frühgotik, noch mit hohenstaufischen Erinnerungen, wohl auch mit Einflüssen aus der Schweiz, dem Stammlande Rudolfs von Habsburg, und von Österreich. Das Feinste war wohl das jetzt in Trümmern liegende Kloster Kirchberg, die Grablege der Hohenberg.

Diese Kunst arbeitet dann weiter am oberen Neckar, bringt auch in der Bildhauerei Treffliches hervor, so die drei Grabstandbilder in der Kirche zu Rottenburg-Ehingen, und erlebt eine neue Blüte unter der kunstsinnigen Mechtildis, der Mutter Graf Eberhards im Bart, siehe unten bei Oberamt Rottenburg. Auch später noch, im vorigen Jahrhundert, herrscht in Kirchberg und Horb freudiges Kunstleben.



Horb. Oberes Thor.

Grabhügel bei Ahldorf, Altheim, Baisingen (der durch Auerbachs Dorfgeschichten bekannte „Bühl"), Eutingen, Göttelfingen, Hochdorf, Wachendorf. Eigentümliche Erdwohnungen mit Geräten bei Wachendorf. Römische Niederlassungen bei Horb, Altheim, Baisingen, Bierlingen, Börstingen, Eutingen, Grünmettstetten, Hochdorf, Rohrdorf, Wachendorf = Neuhaus, großes Gebäude, s. dort. Straßen liefen von Rottenburg a. N. über Eutingen nach Ober-Iflingen &c.; über Wiesenstetten nach Waldmössingen; von Pforzheim über Börstingen der Donau zu. Reihengräber bei Altheim, Baisingen, Bieringen, Grünmettstetten, Gündringen, Hochdorf, Mühringen.

Horb, Oberamtsstadt.

Auf sehr schmalem steilem Bergrücken zwischen dem Neckarthal und einem felsig eingerissenen Seitenthälchen liegt die Stadt, bis auf den Scheitel hinauf mit engen abschüssigen Gassen, in denen sich malerisch die alten spitzgiebeligen Häuser zusammendrängen. Die erste Stadtanlage beschränkte sich auf den zu drei Seiten von Natur festen Hügelrücken und war auf der schmalen vierten Seite durch einen tiefen Graben und die Burg der Grafen von Hohenberg geschützt. Außerdem stand

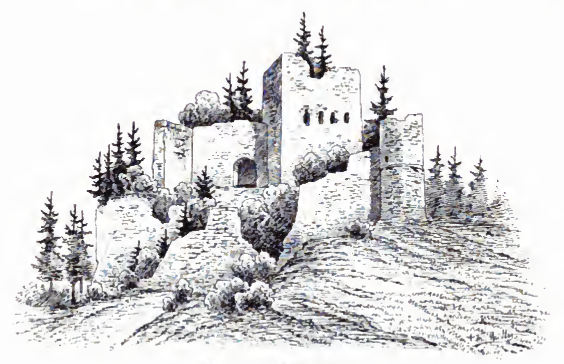


Horb. Turm an der Stadtmauer.

noch weiter westlich, ganz auf der Höhe des Bergrückens eine zweite Burg, von der jetzt nur noch der 90 Fuß hohe Schütteturm übrig blieb. Dann aber lag unten an der östlichen Spitze eine dritte Burg, die Burg Herrenberg. Die Stadt selbst hatte Mauern und Gräben, die von der oberen Burg einerseits bis an den Neckarfluß, andererseits in das Seitenthal hinunter an den Grabenbach und an diesem fort bis zu der unteren Burg, der Burg Herrenberg hinliefen. Später vergrößerte sich die Stadt und es entstanden zwei Vorstädte, eine im Seitenthälchen, die andere am Neckar; auch diese Vorstädte wurden mit Mauern und Gräben umfangen. Von diesen Befestigungen haben sich noch wesentliche Teile erhalten, so daß der Anblick der Stadt, besonders von der Südseite, noch sehr malerisch wirkt. Von den neun

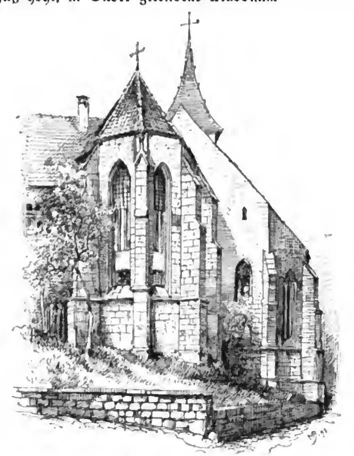
Thoren stehen heute noch vier, mit starken Türmen und spitzbogigen Durchgängen. Die obere Burg ist verschwunden, nur der einst dazu gehörende, sehr hohe viereckige, teilweise aus Buckelsteinen erbaute „Schurkenturm“ erhebt sich noch auf der höchsten Stelle der Stadt, an der westlichen Stadtmauer neben dem sog. Schüttethor. Die Stadt brannte im Jahr 1725, den 17. Januar, größtenteils ab, 201 Gebäude fielen; die verschont gebliebenen zeigen noch altertümlichen Holz- oder Steinbau.

In der Nähe des höchsten Punktes der Stadt, an ihrem Westende liegt die große kath. ehemalige Kollegiat-Stiftskirche zum heil. Kreuz, erbaut um 1387, im Jahr 1725 jedoch ausgebrannt und im Barockstil wieder hergestellt. Die ursprünglich dreischiffige Kirche war im besten gotischen Stil erbaut, wovon sich noch manche Überreste erhalten haben; so die noch gewölbten vieleckigen Chorschlüsse der beiden Seitenschiffe mit schlanken, von blumigen Fialen bekrönten Strebepfeilern und frühgotisch gefüllten Maßwerkfenstern. Auch der Hauptchor schließt vieleckig. Dann erhielt sich an der Südseite des Langhauses ein edles Doppelportal mit Kleeblattfüllung und hohem krabbenbesetztem Wimperg, darin das Steinbild des Gekreuzigten; zu seiten Halbsäulen, schön verzierte spitze Baldachine tragend. Kirchenstühle und Orgel in reichem und geschmackvollem Rokoko; schöner gotischer Sakristeischrank mit Zinnen und Flachschnitzereien. Prächtiger Kirchenschatz; aus gotischer Zeit: eine silbervergoldete und reich mit Edelsteinen besetzte Monstranz in Turmform, mit gotisch durchbrochenem Pyramidendach; silberner Kreuzpartikel mit Dreipaßenden, umrankt von Pflanzenstengeln und Blättern, neben dem Kruzifix Maria und Johannes; ein silbernes Rauchfaß mit reichem Laubwert; zwei Meßampullen mit Engeln und mit Tierfigürchen aus der Rokokozeit; ein überaus schön gearbeiteter, mit Edelsteinen

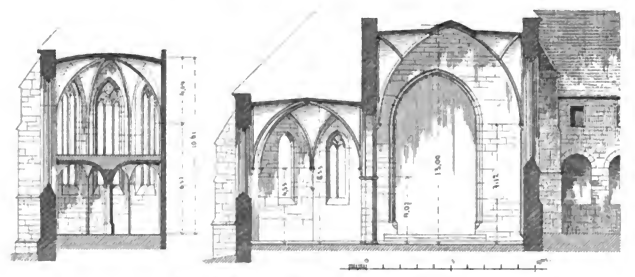


Burgruine im Eutinger Thal.

bedeckter, silber-vergoldeter Abendmahlskelch, ähnlich eine Monstranz, zwei Kannen, und eine 2½ Fuß hohe, in Silber getriebene Madonna.



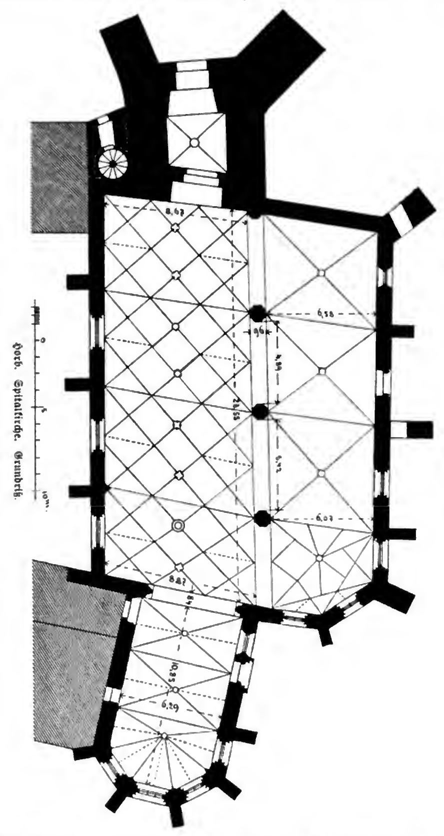
Horb. Spitalkirche (Liebfrauenkirche).



Horb. Spitalkirche. Querschnitte durch Schiff und Chor.

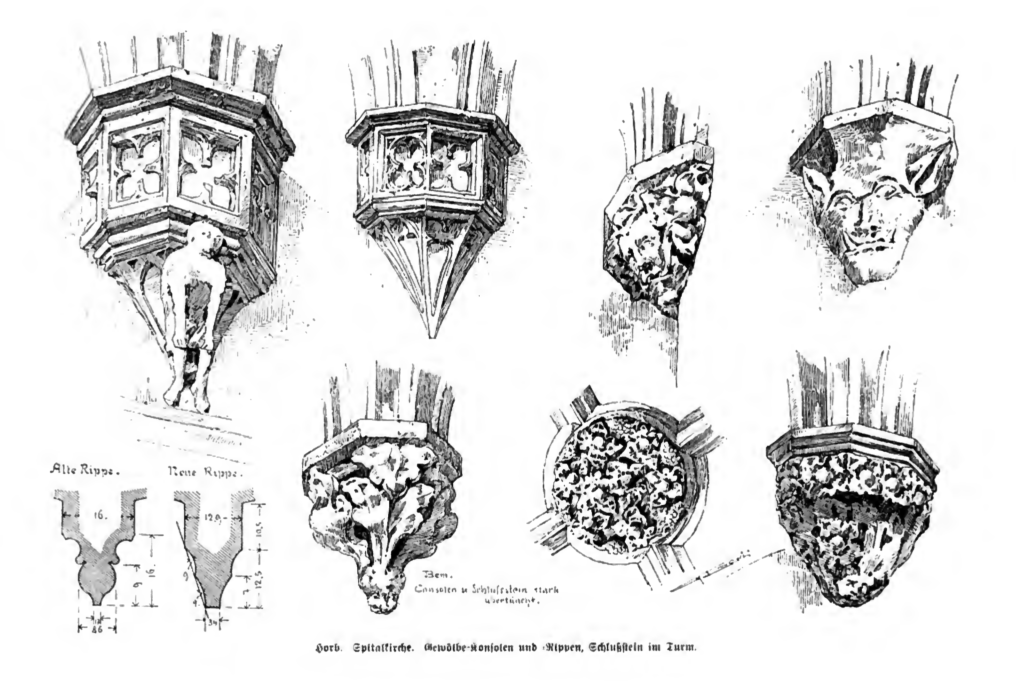
Die im unteren, östlichen Teil der Stadt gelegene kath. Liebfrauenkirche; an ein spätgotisches Langhaus samt einem niedrigeren nördlichen Seitenschiff stößt stark nach Süden abweichend der ältere vieleckige, im edelsten gotischen Stil erbaute Chor,

einst Burgkapelle der Grafen von Hohenberg; an seiner Nordseite ein sehr schönes

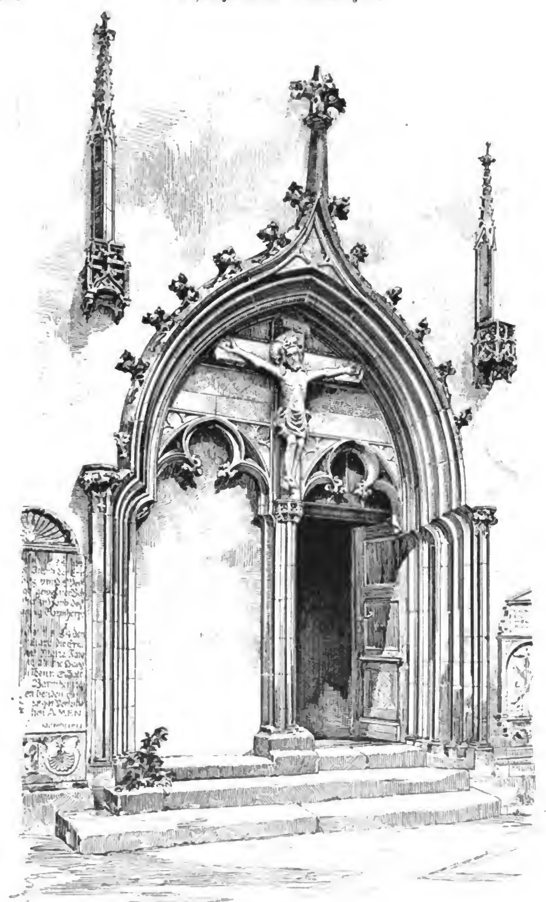


Horb. Spitalkirche. Grundriß.

frühgotisches Portal. Langhaus und Chor sind mit Strebepfeilern besetzt; ersteres hat im Mittelschiff ein Netzgewölbe mit glatten Schlußsteinen, das Seitenschiff ein

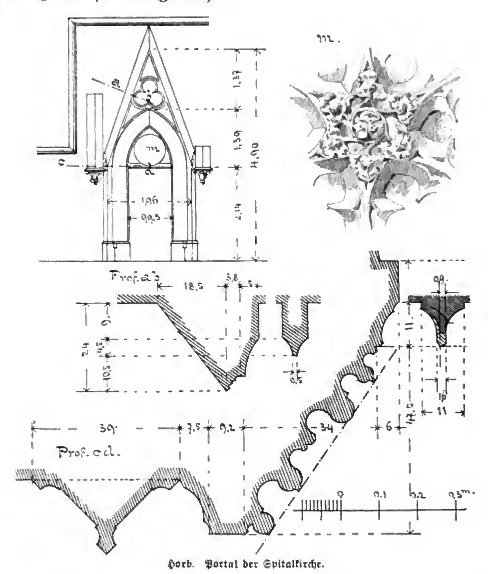


Horb. Spitalkirche. Gewölbe-Konsolen und -Rippen, Schlußstein im Turm.



Horb. Portal der Stadtkirche.

Rippenkreuzgewölbe auf Konsolen mit Fratzengesichtern, auf den Schlußsteinen Schweißtuch, Madonna, Heilige. Den Chor, der in einen Unter- und Oberchor zerfällt, deckt ein Rippenkreuzgewölbe mit Rosettenschlußsteinen. Der im Westen stehende Turm mit Treppentürmchen wird durch zwei mächtige Strebepfeiler gestützt, hat im ersten Geschoß ein Rippenkreuzgewölbe mit Laubwerk im Schlußstein, oben spätgotische Maßwerkfenster und Zeltdach.



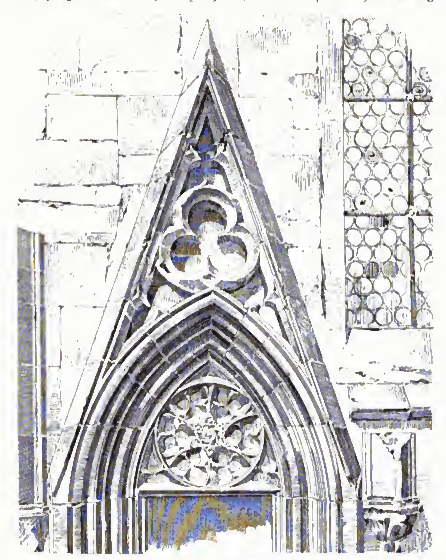
Horb. Portal der Spitalkirche.

Gotischer Hochaltar, aus der abgerissenen Johanniskirche, in der Mitte Krönung Mariä, zu seiten St. Andreas und Johannes der Täufer; innen auf den Flügeln Reliefs, auf der Predella zwei männliche und zwei weibliche Brustbilder; im reichgeschnitzten Aufbau der Gekreuzigte, Johannes, Magdalena, Madonna und Engel mit den Leidenswerkzeugen. Die Formen nähern sich schon der Renaissance; das treffliche Werk wurde von den Zeugwebern in Horb gestiftet. Grabmäler aus dem 16. Jahrhundert. Neben der Kirche steht das **Hospitalgebäude**, auf dem Raum der abgegangenen Burg Herrenberg als Franziskanermönchskloster 1650—1655 erbaut.

In der Nähe des Spitals das sog. Steinhaus, mit Staffelgiebeln. Das auf

dem oberen Markt stehende 1765 erbaute Rathaus enthält einen mit Wappen gezierten gußeisernen Ofen vom Jahr 1581, früher auf der Burg im Eutinger Thal. Man sieht daran den heil. Georg, als Drachentöter: St. Jerg Schutzpatron von Stauffenberg. — Was Got beschert, bleibt unverwert.

Von altertümlichen Privatgebäuden wären zu nennen: Das von Garb'sche, einst von Ow'sche Haus, in reichem Holzbau; an ihm ist der heil. Georg in Lebens-

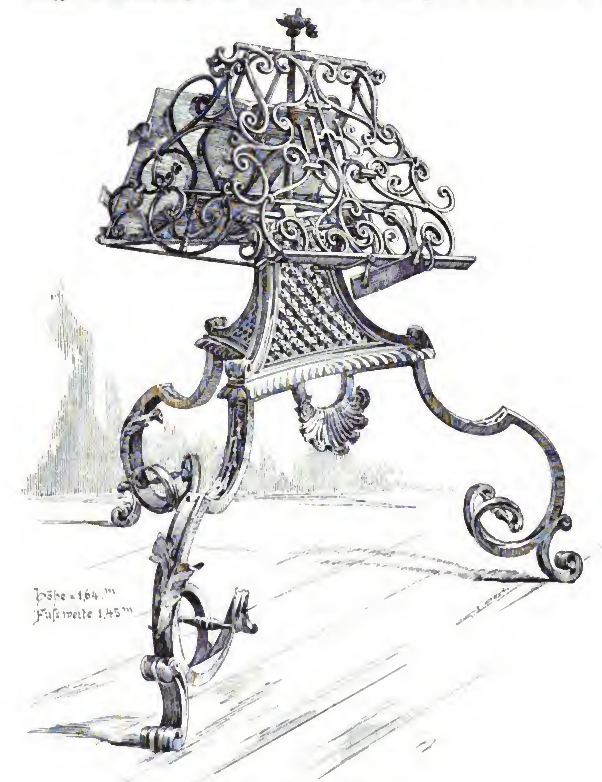


Horb. Portal der Spitalkirche.

größe gemalt. Das frühere von Stuben'sche Schlößchen, dann die Gasthöfe zum Hirsch und zum Ritter. Am Anfang der Bußgasse die ehemalige St. Leonhards-kapelle, jetzt Privathaus, und oben beim Schütteturm die St. Ottilienkapelle. Zwei Marktbrunnen mit schönen Renaissancesäulen, auf dem des unteren Marktes steht ein geharnischter Ritter mit dem goldenen Vlies und dem Geroldsecker Wappenschild.

Um Horb war wohl alter Reichsboden, aus dem ansehnliche Teile an das Bistum Bamberg um 1005, bei dessen Stiftung durch Kaiser Heinrich II. gelangten. Als bedeutende Herren und Besitzer erscheinen dann die Pfalzgrafen von Tübingen. Als Stadt tritt Horb nach dem Anfang des 13. Jahrhunderts hervor,

mit der Tübinger Fahne im Wappen. Um 1250 ist es Sitz einer Nebenlinie der Pfalzgrafen, nämlich Hugo's um 1267. Sein Stamm erlosch aber bereits mit seinen



Horb. Schmiedeiserner Notenpult.

Söhnen. Die Heirat, welche seine Tochter Luitgart, † 1309, mit dem Grafen Burkhard von Hohenberg, † 1318, schloß, vermittelte dann den ausschließlichen Übergang

der Stadt an dieses Geschlecht. Nach Burkhard's Tod erscheint als Herr der Stadt Rudolf I., dann sein ältester Sohn Albrecht, der kaiserliche Hofkanzler, † 1359 als Bischof von Freising. Im Oktober 1381 kommt Horb mit der Grafschaft an Österreich, 1805 an Württemberg. Die Kirche zum heil. Kreuz war bis 1387 Filial der benachbarten zu Ihlingen gewesen, wurde aber am 31. Oktober dieses Jahres von dem späteren Grafen Rudolf († 1387), obgleich er die Herrschaft bereits im Jahr 1381 an Österreich verkauft, übrigens auf Lebenszeit wieder zurückerhalten hatte, zu einem Kollegiatstift mit zwölf Chorherren erhoben. Diesem wurden der Kirchensatz zu Eutingen, zu Ihlingen und die vier Altarpfründen der bisherigen Heiligkreuzkapelle einverleibt.

Ahldorf.

Kath. Kirche zum heil. Konrad, 1844, der starke Turm noch gotisch. Gute gotische Holzbilder der Madonna, St. Konrad und Pelagius. Monstranz, im Übergang vom Gotischen zur Renaissance, mit Fialen und Statuetten; oben ein Kreuz mit Maria und Johannes. Reste der ehemaligen Burg, ein etwa 20 Fuß hoher Turm.

Dann liegen eine halbe Stunde östlich, auf der Bergspitze zwischen Neckar- und Eyachthal die Ruinen der Burg Frundeck, ein Keller und ein noch etwa 60 Fuß hoher Mantel.

Altheim.

Kath. Kirche zur heil. Maria, 1870; Turm unten herauf noch romanisch. Nach der Oberamtsbeschreibung Horb waren an der früheren romanischen Kirche, an der Nordseite ein rundbogiger Eingang, daneben ein schachbrettartig linierter Stein, an der Südseite ein halbrundes Bogenfeld mit Kreuz und Lilie; am Turm, roh eingeritzt, eine menschliche Figur mit aufgehobenen Armen, ein Krummstab u. s. w.

Baisingen.

Kath. Kirche zur heil. Anastasia, 1755. Turm noch gotisch. Gotische Holzbilder, Madonna, St. Nikolaus. Eine Viertelstunde östlich vom Ort der Bühl, ein sehr großer künstlich aufgeworfener Hügel. Von ihm erzählt die Volkssage, daß nach einer Schlacht der hier gefallene Anführer von den Soldaten bestattet worden sei, jeder habe eine Kopfbedeckung voll Erde auf das Grab des Gefallenen geschüttet. Auf dem Hügel eine große Linde und ein Feldkreuz. Im Jahr 1893 wurde die Linde gefällt und der Hügel enthüllte sich als ein Fürstengrab mit Goldblech-, Bronze- und Bernsteinringen.

Bieringen.

Kath. Kirche zu St. Peter und Paul, gotisch, 1788 vergrößert und verändert, ehemals die Schloßkapelle der Edlen von Rottenburg-Ehingen, während die auf der anderen, rechten Seite des Neckars gelegene sehr alte Gottesackerkapelle als Pfarrkirche für die Umgegend diente. Schiff und der vieleckig schließende Chor haben flache Decken und Maßwerkfenster. Gemaltes Epitaphium der Frau Anna von Dalberg, geb. von Wernau, † 1567. Nach dem Rohrhalder Lagerbuch von 1681, jetzt auf der Weitenburg, wäre die Kirche 1460 mit Bewilligung des Priors von Rohrhalden

von der Gemeinde erbaut worden, „weil wir zu etlichen Zeiten zu der Pfarrkirchen nit wohl kommen mögen weeg- steeg- und wassersnoth halb“.

Freiherrlich von Raßler'sche Meiereigebäude, 1624 und 1625. Das von Ow'sche Wasserschloß, im jetzigen Schloßgarten, wurde 1800, ein Quaderturm erst 1843 abgebrochen.

Bierlingen.

Kath. Kirche zum heil. Martin, spätgotisch, mit vieleckigem, netzgewölbtem Chor auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel, auf den zwei Schlußsteinen Rosetten. Der im Westen stehende, oben von schönen Maßwerkfenstern durchbrochene hohe Turm bildet unten eine netzgewölbte Vorhalle; an seiner Südwestecke: Do man zalt 1478 Jar wart diser Turn gebuwen. Von ihm aus genießt man eine großartige Rundsicht über das Gäu, den Schönbuch, Schwarzwald mit dem Feldberg und über die Alb, vom Oberhohenberg bis hinab zum Hohenstaufen. Die Kirche ist ausgezeichnet durch vier aus Erz gegossene Grabplatten der freiherrlich von Ow'schen Familie, aus den Jahren 1562, 1569, 1584, 1585.

Einst frühgotische Gottesackerkapelle. — Bierlingen hatte früher Thore; 1424 wird das Lindenthor am Ende der Hauptstraße genannt.

Eine halbe Stunde südlich vom Ort liegt beherrschend das von Ow'sche Schloß Neuhaus, meist noch aus dem 16. Jahrhundert stammend; am Eingang durch die mit Ecktürmen besetzte Ringmauer die Wappen der Herren von Ow und von Neuhaus und die Jahreszahl 1594. Im Hof ein steinerner Zugbrunnen, 1695.

Bildechingen.

Spätgotische, weithin sichtbare kath. Kirche zur schmerzhaften Mutter, mit edlem Maßwerk in den Fenstern des rippenkreuzgewölbten, vieleckigen Chors, Schlußsteine Lamm Gottes und Christuskopf, die Rippen ruhen auf Diensten oder Fratzenkonsolen. Der unten herauf sehr alte Turm ist ganz in die Südwestecke des Langhauses eingebaut, hier von einer starken Rundsäule unterfangen und öffnet sich gegen die Kirche in zwei hohen spitzen Arkadenbögen. Außen an der Kirche unter einem Baldachin steinerne Madonna; in den Altar sind vornen drei Tafeln mit spätgotischen Hochreliefs Christi und der Apostel eingelassen, auf dem Altar Pieta aus Marmor, im Renaissancestil. Der Ort wird erstmals genannt 767.

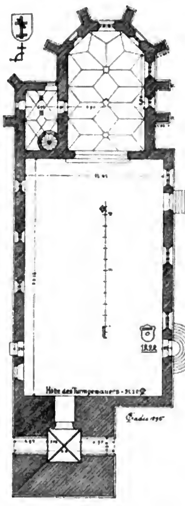
Börstingen.

Kath. Kirche, neu, im Rundbogenstil; an ihr das Grabmal des Diepolt von Ehingen zu Berstingen, † 1586, und seiner zwei Frauen, von Ihlingen und von Ow. Schloß der Freiherrn von Raßler. — Ortsadel vom 13.—15. Jahrhundert.

Eutingen (Udingen im 8. Jahrhundert, 767).

Ansehnliche kath. Kirche zum heil. Stephan, 1494. Der vieleckige Chor hat ein schönes Netzgewölbe mit sich überschneidenden Rippen, auf den Schlußsteinen Madonna, Stephanus, Katharina, und ein reiches, noch altbemaltes steinernes Tabernakel: anno domini 1494, das sich vom Boden aufbaut und in einem hohen Baldachin von

knorrigem Astwerk endigt. Ein Engel hält daran den Wappenschild der Schütz vom Eutinger Thal. Das Tabernakel trägt das Zeichen eines in Bebenhausen und Alpirsbach thätigen, talentvollen Bildhauers, s. das nebenstehende Zeichen.

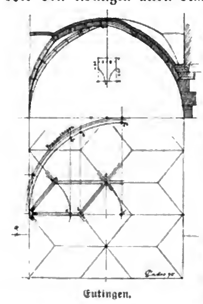


Eutingen.

Zwei reiche spätgotische Nischen mit Eselsrücken und den Reliefs des heiligen Stephanus und eines Bischofs. Der westlich stehende, fünfstockige, unten kreuzgewölbte Turm hat außerordentlich dicke Mauern und steht auf der Seite; es war ein alter Wehrturm. Eutingen war früher ummauert und hatte vier Thore. Am 11. März 1685 zerstörte ein Brand den größten Teil des Orts.

Auf einem felsigen Vorsprung des Eutinger Thals liegt wildverwachsen die malerische Ruine der Burg Eutinger Thal. Man sieht in ihre klaffenden Mauern und Türme hinein, wenn man mit der Eisenbahn von Eutingen gegen Horb herunterfährt. Im Jahr 1818 kaufte der Papierfabrikant Beck das Schloß von dem Grafen Clemens Schenk von Staufenberg um 198 Gulden und ließ dasselbe großenteils abbrechen zum Aufbau seiner Papierfabrik in Egelsthal. Die Burg enthielt noch den mit Bildern, Sprüchen und Wappen gezierten Rittersaal und jenen Ofen, der jetzt im Rathaus zu Horb steht. S. auch o. S. 140.

Als Herren von Eutingen saß bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ein gleichnamiges freies Geschlecht auf der im Thal gelegenen Burg; 1087 schenkt Reginbold von Uotingen allda dem Kloster Reichenbach ein kleines Gut. Im Jahr 1295 saß Konrad Böcklin „uf Utinger Tal“, aus dem alten Elsäßer Geschlechte der Böcklin von Böcklinsau, die noch heutzutage im Badischen begütert sind; s. auch Band I. S. 124. Bereits 1488 erscheint dann Michael Schütz von Horb zu Eutinger Thal, das er, wenigstens teilweise, seit 1474 inne hatte, als ein Mitglied des St. Georgenschilds. Die Schütze zu Eutinger Thal blühten noch um 1550.



Eutingen.



Felldorf.

Kath. Kirche zu St. Johann dem Täufer, 1747, Turm 1796, mit kleinem, aber sehr feinem spätgotischem Flügelaltar. Im Schrein die geschnitzten Figuren Madonna, St. Johannes und Bernhard, auf der Predella gemalt die Brustbilder der zwölf Apostel, auf den Flügeln St. Sebastian und Agnes, neben ihnen knieen Stifter und Stifterin mit ihren

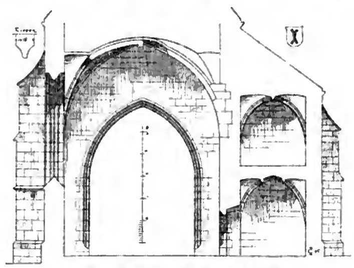
Wappen, über letzterer ein Spruchband: O Herr, erbarm dich über uns. Agnes Schiz. — Großes fürstlich Hohenzollern-Sigmaringensches, früher von Ow'sches Schloß.

Göttelfingen.

Kath. Kirche zum heil. Nikolaus, 1788, Turm noch alt, mit rippenkreuzgewölbtem Untergeschoß, 1497. Achteckiger Taufstein, 1521, mit Maßwerkzierden.

Gündringen.

Kath. Kirche zum heiligen Remigius, 1832, mit vier gotischen Tafelgemälden, Zeitbloms Schule, aus der Kirche zu Rohrdorf, OA. Nagold, stammend: Geburt, Verkündigung, Anbetung der Könige und Tod der Maria, 1867 durch Lang restauriert. An der Kirchhofmauer das Ritterstandbild des Hans Kaspar von Kechler,



Eutingen. Schnitt durch Chor und Sakristei.

† 1576. Kloster Lorsch hatte hiesige Güter 839, Reichenbach seit dem 11. Jahrhundert. Der Ort mit Ortsadel im 11. und 12. Jahrhundert gehörte den Pfalzgrafen von Tübingen, war dann aber freies Eigentum teils des Johanniterordens, teils der Böcklin, Kechler, Eck, seit 1790 der Freiherrn von Münch.

Hochdorf.

Mit prachtvoller Aussicht an die Alb in ihrer ganzen majestätischen Länge. Ev. Kirche, gotisch, mit unten noch romanischem Turm.

Ihlingen.

Frühgotische, vielfach veränderte kath. Kirche zum heil. Jakobus; der mit dem Schiff gleich breite Chor schließt rechteckig; altes Doppelfenster an der Ostwand. Der auch noch alte Turm steht an der Nordseite des Chors und hat unten ein gurtenloses Kreuzgewölbe. Reste von Glasmalereien, Blattwerk. — Renaissance-Kanzel mit Einlagen, 1617. — Die Kirche war bis 1387 Mutterkirche von Horb, s. o.

Isenburg.

Reste der 1525 im Bauernkrieg zerstörten Burg.

Mühlen.

Ev. Kirche zum heil. Remigius, im Rokokostil, mit altem Turm mit Staffelgiebeln. Zwei Grabmäler der Herren von Neuneck mit Ritterfiguren, eines 1590. Schloß der Freiherrn von Münch.

Mühringen.

Kath. Kirche zum heil. Gallus, 1752—53 im Rokokostil erbaut. Spätgotische Holzbilder. — Westlich vom Ort über dem Neckarthal auf steilem, gegen ein Seitenthälchen vorgeschobenem Bergvorsprung gebieterisch das die ganze Gegend zierende Schloß Hohen-Mühringen, Sitz der Freiherrn von Münch. Unter Benützung der alten Teile wurde in den Jahren 1857 f. ein großartiger Neubau in reichem gotischem Stil nach Entwürfen von Bauinspektor Rupp in Reutlingen aufgeführt. Das untere, meist noch in seiner alten Form erhaltene Schloß schließt im Verein mit großen Ökonomiegebäuden einen ansehnlichen Hofraum ein. Zu dem oberen, jetzt größtenteils neuen Schloß führt über den tiefen Burggraben eine Holzbrücke, links beim Eintritt steht die erneuerte alte Schloßkapelle, mit schönen altdeutschen Altären und der Familiengruft. Das ganze Schloß beherrscht der kühn aufsteigende „Heidenturm" mit entzückender Rundsicht. Die Wohnräume sind in reichem gotischem Stil und erfüllt mit wertvollen Gemälden und anderen Kunstwerken aus alter und neuer Zeit.

Auf einem Bergvorsprung östlich vom Ort sieht man den Graben der Burg Alt-Felldorf.

Nordstetten.

Kath. Kirche zum heil. Mauritius, neu, 1883, f. Chor und Querschiff angebaut, Turm unten noch alt. Schöner, silberner, gotischer Kreuzpartikel, ursprünglich Monstranz. Eisenbeschlagener Sakristeischrank. — Großes Schloß, jetzt Rathaus, 1734—40 von den Keller von Schlaitheim im Rokokostil erbaut, früher von den Ringmauern der alten Burg umgeben. — Ortsadel, die Pfuser von Nordstetten, im 14. und 15. Jahrhundert. Hier ist am 28. Februar 1812 als Sohn eines israelitischen Handelsmannes geboren: Baruch Auerbacher, mit dem Schriftstellernamen Berthold Auerbach, 1882 in Cannes gestorben und in Nordstetten beerdigt, der berühmte Dichter der „Dorfgeschichten", deren manche hier ihren Schauplatz haben.

Buchhof, Staatsdomäne. Im 14. Jahrhundert saßen hier Herren von Buch und Herren von Ow. Im dreißigjährigen Krieg abgegangen, wurde der zuletzt den Dominikanerinnen in Horb gehörende Hof 1706 wieder hergestellt. Taberwasen, Haus mit Wallfahrtskapelle.

Rexingen.

Kath. Kirche zum heil. Johannes dem Täufer, 1841, mit altem, sechsseitigem, gotischem Ciborium mit Emailbildern. Das 1299 bei der Kirche erbaute Kommenthureigebäude des Johanniterordens wurde 1862 abgebrochen. In der Nähe das

Meiereigebäude, mit dem Wappen des Johanniterritters Ferdinand von Muggenthal zu Hexenacker und der Jahreszahl 1609.

Salzstetten.

Kath. Kirche zur heil. Agatha, spätgotisch; das ursprünglich romanische Schiff zeigt noch zwei Rundbogenfenster, der vieleckige Chor ein scharfgeripptes Netzgewölbe auf Apostelbrustbildern, an den Schlußsteinen St. Johannes, Agatha, Madonna. Wandtabernakel mit geschweifter Bogenkrönung, Fialen und Krabben. Großer spätgotischer Taufkessel mit schönen Maßwerkblenden.

Ehemaliges Schloß Tockenburg, jetzt Gasthaus zur Sonne, mit Rundtürmchen. An einer Ecke steht 1564, wohl das Jahr eines Umbaues anzeigend.

Heiligenbronn, eine Viertelstunde westlich von Salzstetten, mit Kirche, 1757 neugebaut, Pfarrhaus und Badhaus. Eine heilkräftige Quelle entspringt unter dem Hochaltar; in ihr sei von zwei Hirtenkindern das Muttergottesbild in der Kirche einst aufgefunden worden.

Sulzau.

Einfache kath. Kirche zum heiligen Georg. Weitenburg, Schloß mit Schloßgut, Eigentum der Freiherrn von Raßler, auf einem Bergvorsprung des linken Neckarthalgehänges, weithin sichtbar mit seinen stolzen Staffelgiebeln und großen Steinbauten. An das mit Staffelgiebeln und Buckelsteinen an den Ecken erbaute alte Schloß stößt im rechten Winkel das neuere, im Renaissancestil gehaltene und diesem gegenüber ein Querbau mit auffallend schönem Renaissance-Eingang, mit 1661 und Q. V. H., Quirin von Hönstett; an einem anderen Eingang die Jahreszahl 1585. An der Südseite des Schlosses die Schloßkapelle.

Eine Achtelstunde westlich vom Ort das Bürgle; hier stand wohl die Burg der Herren von Sulzau, schon am Ende des 10. Jahrhunderts genannt; auf der gegenüberliegenden linken Seite des Neckarthals die letzten Trümmer der Siegburg.

Vollmaringen.

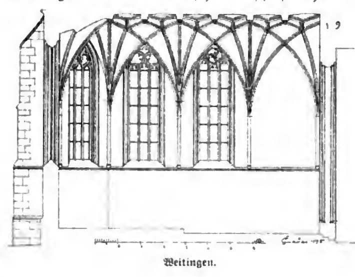
Kath. Kirche zum heil. Georg, 1845—47 in gotischem Stil neu erbaut von Bauinspektor Rupp in Reutlingen. Im Untergeschoß des 200 Fuß hohen Turmes sind Schlußsteine des früheren Chorgewölbes eingemauert: das von Gültlingensche Wappen, Madonna mit Kind, St. Georg und Sebastian. Im Hochaltar großes Kruzifix, daneben Johannes und Maria, spätgotisch.

Auf dem nördlich vom Ort gelegenen Friedhof die noch in romanische Zeit zurückreichende Lohndorfer Kapelle, früher die Pfarrkirche von Vollmaringen, Iselshausen und Mötzingen. — Gemalte Gedenktafel aus dem 16. Jahrhundert, von Wappen umrahmt das Bild der heil. Dreifaltigkeit mit Engeln, Kopie des Albrecht Dürerschen Bildes von 1511, und 1725 renoviert. Spätgotische Holzbilder. Ehemaliges von Owsches Schloß, ein Querbau mit zwei Flügeln, 1669; der nördliche Flügel ist älter und an den Ecken mit Buckelsteinen.

Wachendorf.

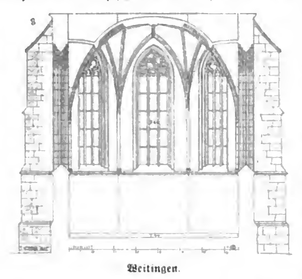
Kath. Kirche zu St. Petrus und Paulus, ursprünglich romanisch, spätgotisch vergrößert, Chor mit einem Netzgewölbe, auf den Schlußsteinen der heil. Petrus und

Stephanus. Das Schiff hat an der Westseite, von romanischer Sockelwulst umzogen, noch den alten abgetreppten Rundbogen-Eingang. Auch der Turm ist unten herauf noch romanisch, er zeigt noch ein echtes romanisches Rundbogenfensterchen und innen Rundbögen, die von romanischen Doppelsäulchen in den Ecken ausgehen. Geschmackvolle steinerne Renaissance-Kanzel, mit den Wappen der Ow und Neuhaus, wohl um 1598, welche Jahreszahl samt denselben Wappen und der Überschrift J. von Ow und A. von Ow außen über dem Westeingang der Kirche steht.



Weitingen.

Zahlreiche und schöne, mit Standbildern geschmückte Grabdenkmale der Freiherrn von Ow, darunter Peter von Ow, † 1480; Georg von Ow, † 1524, und seine Gemahlin Dorothea von Gültlingen, † 1539, Hans von Ow, † 1571, mit seiner ersten Gemahlin, der Markgräfin Rosina von Baden, und derselbe mit seiner zweiten Gemahlin Maria von Neuneck, † 1571. Sein Bruder Friedrich von Ow, † 1536, mit seinen zwei Gemahlinnen. Joseph von Ow, † 1615, und seine Gemahlin A. von Neuhaus. Zur Zeit der Reformation war in Wachendorf durch obengenannten Hans von Ow die lutherische Konfession bis zum Tode seines kinderlosen Neffen Joseph, † 1615, eingeführt.



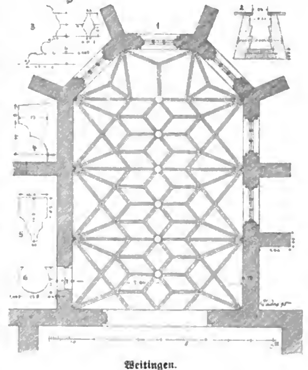
Weitingen.

Schloß der Freiherrn von Ow, bestehend aus dem alten Schloß, dem neuen Schloß und mehreren großartigen Ökonomiegebäuden samt schön angelegtem Schloßgarten. Das Schloß hat 6 Fuß dicke Mauern und geparte Fenster, oben den Ahnensaal, an der Südwestecke einen runden Turm, 1574 erhöht, der oberste Stock erst 1822. Westlich, durch schmalen Zwischenbau verbunden, das neue Schloß, über dem Eingang das Allianzwappen, von Ow und Baden: Hans von Ow. Fraw Rosina Marggräfin von Baden. Bayde Ehegemahel 1555.

Beide Schlösser bewahren eine Menge interessanter Altertümer und Kunstwerke, von der keltischen, der Römer- und Alemannenzeit an bis zu den zahlreichen Ahnenbildern; hier sind auch die schönen Funde aus der vom verstorbenen Freiherrn Hans von Ow bei Neuhaus ausgegrabenen römischen Villa aufgestellt. Westlich vom neuen Schloß das im Renaissancestil 1666 erbaute Reiterhaus.

Auf dem Friedhof steht eine 1733 von Jos. L. B. von Ow erbaute Kapelle mit der Familiengruft.

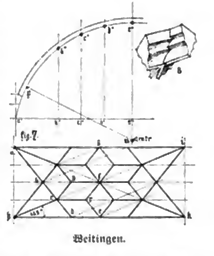
Die Herren von Wachendorf, von 1095—1299 genannt, scheinen eine Familie zu sein mit den Herren von Ow, bei welchen der Ort bis 1805, Schloß und Gut nebst dem Patronat der Pfarr- und Schulstelle bis heute geblieben ist. Zu Wachendorf in einem durch eine Gedenktafel kenntlich gemachten Hause ist 27. Oktober 1738 geboren Nikolaus Ney, Küfer, nach Saarlouis gezogen, wo ihm den 10. Januar 1769 Michael Ney, der nachmalige Marschall, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, geboren wurde. Die männliche Linie der Familie Ney in Wachendorf ist ausgestorben. Abgegangene Burg über dem Starzelthal und der Burgmühle.



Weitingen.

Weitingen.

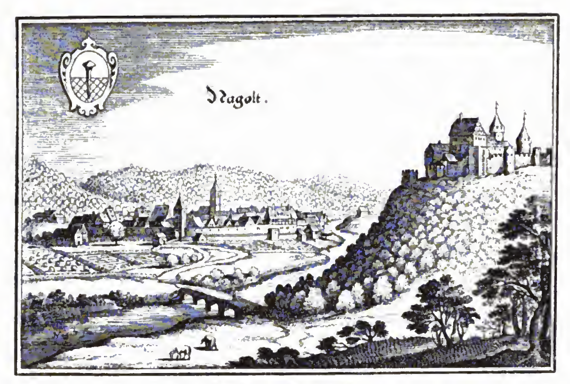
Kath. Kirche zum heil. Martin, 1504, mit reichen spätgotischen Maßwerkfenstern an Schiff und netzgewölbtem Chor; auf den Schlußsteinen das von Spethsche Wappen, St. Petrus, Sebastian, Martin, Madonna. Der im Westen stehende Turm hat unten eine kreuzgewölbte Vorhalle, oben Maßwerkfenster und Satteldach. — Eine gemalte spätgotische Predella mit den zwölf Aposteln kam in Besitz des Freiherrn von Ow auf Wachendorf. Große Kapelle, 1770, daran ein schöner, mit Blumen besetzter, spätgotischer, steinerner Bildstock, in der Nische das Brustbild des dornengekrönten Heilands. Eine Viertelstunde westlich stand die Urnburg, noch Trümmer eines runden Turmes und anderes Mauerwerk sind vorhanden. Stammsitz der Herren von Weitingen, welche, teilweise mit den Beinamen Lamm und Schaf, im 12.—17. Jahrhundert blühten. Wappen: von Rot und Weiß geteilter Schild, oben ein weißbekleideter schwebender Arm; Helmzier auf rotem Kissen mit weißen Quasten ein schwarzes stehendes Lamm. Burg und Ort kam an die Grafen von Hohenberg, 1381 an Österreich. Die Burg zerstörte Graf Eberhard im Bart 1464.



Weitingen.

Wiesenstetten (772 Wisunstat).

Kath. Kirche zum heil. Stephanus vom Jahr 1727. Kloster Lorsch erhielt hier schon im Jahr 772 Eigentum.



Nagold nach Merian. 1643.

Oberamt Nagold.

Neben der Stadt Nagold in den ebenen Krautländern liegt der Heidenbühl, ein mächtiger Grabhügel mitten im Thal; in ihm mögen die ältesten Beherrscher schlafen, die einst auf dem Ringwall, der jetzt die weitausgedehnten Trümmer der Burg Hohen-Nagold trägt, hausten. Nagold Burg und Stadt ist auch der Mittelpunkt des ganzen Bezirkes; hier war Kloster Lorsch 773 schon begütert, 786 erscheint es als eine der Dingstätten des Nagoldgaues, dessen Grafen sich in den Pfalzgrafen von Tübingen fortsetzten.

Außer dem obengenannten Heiden- oder Krautbühl finden sich noch Grabhügel bei Alt-Nuifra; Ringwälle müssen gewesen sein eben Hohen-Nagold und die Stadt Wildberg, von letzterer kam im Jahr 1698 das Steinbild eines Priesters (M), wundersam anzuschauen, nach Stuttgart, s. u. S. 173.

Römerplätze erscheinen bei Nagold, Mindersbach, Pfrondorf, Schönbronn und Wildberg; hier fand man im Jahr 1583 einen vierseitigen Altar (M) mit Apollo, Viktoria, Silvan und Diana, dann im Jahr 1868 einen sehr schönen versilberten Gesichtshelm aus Kupferblech (M). Auf der Stirne ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln; vgl. Benndorf, Gesichtshelme und Sepultralmasken, und Abb. S. 176.

Römerstraßen gingen von Rottenburg am Neckar über Mötzingen nach Nagold und weiter in nordwestlicher Richtung gegen Warth, — von Simmersfeld über Altensteig und Pfalzgrafenweiler nach Ober-Iflingen im Oberamt Freudenstadt.

Alemannische Reihengräber fand man, zum Teil mit reichen Beigaben, bei Nagold, Ebhausen, Emmingen, Gültlingen, Ober-Schwandorf und Pfrondorf.

Nagold, Oberamtsstadt (Nagaltuna 786).

Die Stadt, am Einfluß der Waldach in die Nagold gelegen und an der Süd- und Westseite von diesen Wassern umströmt, enthält in der eiförmigen Altstadt noch schöne alte Holzbauten, aber schon manche wurden ein Opfer der Flammen.



Hohennagold.

Nach Abbruch der 1360 erbauten Kirche zu unserer lieben Frau wurde 1870 bis 74 die neue stattliche ev. Johanniskirche in frühgotischem Stil von Landauer erbaut; der alte Turm blieb in der Altstadt stehen; über seinem Eingang steht: Hec structura est incepta anno domini 1401. Über die frühere Kirche schreibt u. a. die Oberamtsbeschreibung: „Die Pfarrkirche, zu unserer lieben Frau, in der Marktstraße, nächst dem ehemaligen oberen Thor gelegen: sie ist dreischiffig im frühgotischen Stile erbaut, jedoch durch mehrere an ihr vorgenommenen Veränderungen entstellt und namentlich des Maßwerks in den spitzen Bogenteilen der schlanken Fenstern beraubt worden. Das Innere der Kirche ist einfach weiß getüncht und mit flacher, hölzerner Decke versehen; das Mittelschiff ruht auf 6 (je 3 auf einer Seite) runden, ganz einfachen Säulen (ohne Kapitäl), von denen die spitzen Arkadenbögen ausgehen; an einer derselben ist folgende Inschrift eingemeißelt: „anno dni 1360 X. Klas Augusti ‖ incepta est capella bte Marie | virginis in oppido Nagelt.“ Der sehr alte, achteckige Taufstein ist hohl und enthält die Symbole der 4 Evangelisten, einen Engel mit der Rolle, einen geflügelten Löwen, einen Adler und einen geflügelten Stier; der Fuß des Taufsteins, auf dem ein liegender Drache, das Sinnbild der besiegten Hölle dargestellt war, ist in neuerer Zeit abgemeißelt worden.

Den mit einem halben Achteck schließenden, mit Streben versehenen Chor, welcher hier außergewöhnlich gegen Norden gerichtet ist, deckt ein schönes Netzgewölbe, auf den Schlußsteinen ein Heiliger mit Nimbus, die beiden Arme in die Hüften stützend, drei nackte seltsam verschlungene männliche Figuren, und das Lamm Gottes.“

Inschriftstein, Taufstein und Schlußstein mit den drei nackten Männern, jetzt in Stuttgart (M). Alte Grabdenkmale.

Südwestlich der Stadt, an der Straße nach Freudenstadt liegt im Friedhof die Friedhofkirche zum heil. Nikolaus, Oberkirche, auch die Kirche „zu den Nonnen“

genannt; ursprünglich romanisch, gotisch verändert. Der halbrunde Triumphbogen ruht auf uralten Säulenbündeln. Eine Seitenkapelle zeigt ein Gewölbe, dessen Rippen von Wappenschildern und Fratzen ausgehen, im Schlußstein 1511. Der Turm ist unten herauf noch romanisch.

Grabplatte eines Geistlichen von 1374, aus Buntsandstein; in sehr schöner Majuskelschrift liest man: Anno domini 1374 obiit Volmarus murer capellanus beati Nicolai extra muros opidi Nagelt in die beati Gorgonii martiris. Außen am Turm schöner Grabstein aus Lettenkohlensandstein mit vielen Wappen, der Martha Agnes von Hoheneck, † 1625. Eine Frau, † 1575.

Das Wappen der Stadt war ursprünglich das Hohenbergische, der von Silber und Rot geteilte Schild.



Hohennagold.

Rathaus, 1756/58, mit Glasgemälde im Renaissancegeschmack. Marktbrunnen 1747, auf der Brunnensäule hält ein Engel das Stadtwappen. Alte Steinkreuze mit Handwerkerzeichen an der Straße nach Freudenstadt.

Die Burg Nagold liegt nordwestlich der Stadt, auf der Spitze eines schmalen, sehr steilen Bergrückens, der auf der zugänglichen nordwestlichen Seite durch einen tiefen Quergraben verteidigt wird. Außerhalb des Grabens die Vorburg mit Mauer- und Turmresten. Die eigentliche Burg mit Ringmauer, Zwinger und einer mit runden oder viereckigen Halbtürmen besetzten äußersten Mauer. An der Seite gegen den Burggraben ist die Ringmauer 8 Fuß dick und bildet den Mantel; an ihr steht ein runder, etwa 70 Fuß hoher Turm, an dem Westende des Burgmantels ein weiterer noch etwa 50 Fuß hoher Rundturm, im unteren hochgewölbten Stockwerk gegen den Burgraum offen. Im Jahr 1646 wurden die im dreißigjährigen

Krieg stark beschädigten Reste zum Abbruch bestimmt, doch blieben noch mächtige, schön umwachsene Trümmer erhalten.

Von den Pfalzgrafen von Tübingen kam der Ort, der im 12. und 13. Jahrhundert auch eigenen Adel hatte, um 1250 an die Grafen von Hohenberg, von denen bald ein besonderer Zweig auf den Bezirk und die Südseite des jetzigen Oberamts Calw abgeteilt wurde; 1363 kommt dann Burg und Stadt Nagold, die Kirche erst 1543 vom Kloster Stein am Rhein, dem sie Kaiser Heinrich II. mit anderem Reichsgut im Jahr 1005 geschenkt hatte, durch Kauf an Württemberg.



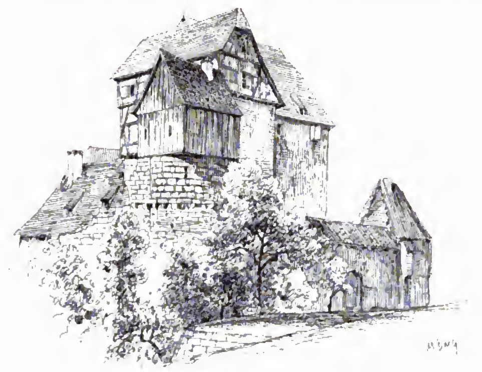
Hohennagold.

Altensteig, Stadt (Aldunsteiga um 1100).

Alte, im Winter lebensgefährliche Bergstadt links über der Nagold mit engen Treppengassen und steil übereinander sich emporgiebelnden Holzhäusern, oben das Alte und Neue Schloß. Ev. Kirche, 1775 ff. Schloßkirche, 1570, jetzt Magazin.

Das Rathaus, ein alter, vornen sechs-, an der Bergseite dreistockiger spätgotischer Holzbau, auf noch älterem Unterbau aus Buckelsteinen ruhend, an dem spitzbogigen Seiteneingang das badische Wappen.

Die hintere (nördliche), ganz massive Seite des großartigen alten Schlosses, welche ursprünglich keine Fensteröffnungen hatte, bildete gleichsam den Burgmantel, an den das Schloß selbst angebaut wurde; die beiden Schmalseiten sind ebenfalls aus Stein erbaut, während die gegen das neue Schloß gerichtete Vorderseite nur in ihren unteren Teilen massiv ist. Der äußerst reiche hölzerne Einbau ist im spätgotischen Stil gehalten und bewahrt schön ausgeführte Schnitzereien an den Balken, Säulen, Stiegengeländern u. s. w. Die Fensternischen in den fünf Fuß dicken Mauern sind tief eingehend und haben zu beiden Seiten steinerne Sitze; in einer derselben sieht man die Namen von ehemaligen Obervögten, von einer und derselben Hand angeschrieben, und zwar: 1482 Hans von Neuneck, Ritter; 1495 Fried. von Schauenburg; 1512 Philipp von Wittstet; 1528 Wilhelm von Neuneck; 1529 Wildhans



Altensteig. Altes Schloß.

von Neuneck; 1537 Wilhelm von Neuneck; 1540 Achior von Ulm; 1551 Wilhelm von Neuneck; 1565 Veit Schöner von Straubenhard; 1568 Burkhard von Liechtenstein; 1571 Salomon Wendel von Steinfels; 1577 Reinhard Rohard von Neuenstein.

Die beiden Schlösser nebst einigen Nebengebäuden und dem Hofraum sind mit einer Mauer umgeben, die an der nördlichen, von Natur am leichtesten zugänglichen Seite besonders stark und auf beiden Ecken mit runden Türmen (die Hölle und das Himmelreich genannt) bewehrt ist. Außerhalb der Ringmauer lief, ebenfalls an der Nordseite, ein tiefer Graben, während die zum Teil erhaltene Stadtmauer sich einerseits an die östliche, anderseits an die westliche Seite der Ringmauer anschloß.

Die drei festen, zum Teil gedoppelten Thore mußten anfangs dieses Jahrhunderts fallen. Auf dem westlich der Stadt, rechts über der Nagold gelegenen Schloßberg stand gleichfalls eine Burg. Eine Römerstraße durchquerte das Thal.



Hohen-Neuffen. Südseite mit Südturm.

Ortsadel erscheint seit etwa 1100, bald Vögte von Altensteig und Wöllhausen genannt, zusammenhängend mit den Vögten von Vogtsberg und Herren von Berneck, erloschen um 1370. Ihr Wappen war ein gespaltener Schild, von einem Querbalken überdeckt. Von den Pfalzgrafen von Tübingen kam Altensteig im 13. Jahrhundert an die Grafen von Hohenberg, denen im Jahr 1287 Markgraf Rudolf von Baden Burg und Herrschaft durch ein siegreiches Treffen bei Altensteig am 7. Juli auf kurze Zeit entriß; 1398 verkauften die Hohenberg Altensteig an Baden, von welchem es 1603 Württemberg mit Liebenzell erwarb. Geboren ist hier am 7. Juni 1765



Altensteig.

der Dichter Joh. Friedrich Schlotterbeck, † in Stuttgart 1840, und am 25. April 1821 der Maler Reinhold Braun, † in München 1884.

Altensteig, Dorf.

Die ev. Kirche hat romanischen Ostturm, mit starkem Rippenkreuzgewölbe auf Ecksäulen und einfacher Rosette im Schlußstein; auch Wandmalereien, drei Schichten übereinander, die untersten, romanischen Fresken, zum Teil aufgedeckt, mit Bildern aus der Leidensgeschichte. Der Triumphbogen und die Blendbögen an den Wänden sind halbrund. Der Ort kam von den Berneck und Gültlingen 1390 ff. an Baden, mit Altensteig Stadt an Württemberg; bis 1570 war die Stadt hieher eingepfarrt

und bis 1715 wurden ihre Verstorbenen hieher beerdigt. Noch ist des „Kirchspiels" zu erwähnen. Solches war nach dem Landbuch von 1623 „ein mit seinen Marken umschriebener Bezirk, darin Stadt und Dorf Altensteig, Beuren, Ettmannsweiler, Fünfbronn, Simmersfeld und die von Gültlingischen Weiler Hesselbronn, Lengenloch, Mittelweiler und Sachsenweiler gelegen waren. Diese Orte waren von alters her miteinander in die Kirche des Dorfs Altensteig eingepfarrt gewesen, hatten Wunn', Weid' und Wasser, Viehtrieb und Äckerich insgemein zu genießen und in den im Bezirk gelegenen Wäldern (10962 Morgen) Bau- und Brennholz zu ihrem Hausbrauch unentgeldlich zu empfangen; den Stab über das Kirchspiel aber hatte die Herrschaft." Diese Genossenschaft stammte aus uralten Zeiten; das Stadtbuch von Altensteig von 1490 sagt: sie sei schon vor 300 Jahren also hergebracht, genützt und gebraucht worden.



Berneck.

Beihingen (Bigingen 1292).

Ev. Kirche nach 1713, in welchem Jahr die Wasser der Waldach und ein Ausbruch einer in der Kirche selbst befindlichen Quelle sie verwüstet hatten, mit romanischem Ostturm, mit Doppelfenster.

Berneck, Stadt.

Auf der felsigen, ganz schmalen Spitze eines Bergrückens, zwischen den tief eingeschnittenen Thälern des Kollbachs und des Bruderbachs, liegt das ummauerte Städtchen. Es besteht eigentlich nur aus einer Straße, deren beide Häuserreihen mit den Rückseiten auf der Stadtmauer ruhen. Am südöstlichen Ende auf der äußersten Spitze des Bergrückens die Kirche und an der nordwestlichen Seite das Schloß. Überdies war das Städtchen durch Vorwerke an der südöstlichen Spitze nächst der Kirche verteidigt, was die daselbst noch vorhandenen Grundmauern bekunden. Die Stadt hatte zwei Thore, das obere und das untere.

Das den Freiherrn von Gültlingen gehörige Schloß, auch das obere Schloß genannt, wurde im Jahr 1846/47 auf die Grundmauern des ursprünglichen Schlosses erbaut, lehnt sich an den uralten Mantel der ehemaligen Burg; derselbe ist aus Buckelsteinen, 10′ dick, 80′ lang, 120′ hoch, hat oben einen mit Schießscharten versehenen bedeckten Gang und an beiden Enden je ein Türmchen und ist mit seinen rundbogigen Eingängen im oberen Gang, seinen runden Wulsten unterhalb der Türmchen und des Gangs, wie nach den Steinmetzzeichen an den großartigen Buckelsteinen, im zwölften Jahrhundert aufgeführt. Die noch vorhandenen, ebenfalls aus Buckelsteinen aufgeführten Grundmauern des Schlosses, an denen sich ähnliche Steinmetzzeichen wie an dem Mantel befinden, zeugen, daß Schloß und Mantel zu gleicher Zeit erbaut wurden. Hinter dem Mantel steht in freundlichen Gartenanlagen der Rest eines viereckigen Turms, davor führt ein tiefer, in den Felsen gehauener Graben quer über den Bergrücken und schließt die überaus starke Befestigung an der Nordwestseite des Städtchens ab. Unterhalb südwestlich des oberen Schlosses steht das untere Schloß, auf Grund eines 1395 erwähnten, 1768 erbaut.

Das alte, berganſteigende Städtchen, zwischen den schwarzen Tannenwaldschluchten, oben breit beschirmt von dem gewaltigen Burghochmantel, gehört zum malerisch Kühnsten, was man sehen kann.

Alte ev. Kirche, 1753 erneuert, mit reich verziertem Wandtabernakel, um 1490, gotischem Taufstein und Grabdenkmälern der Freiherrn von Gültlingen, so des Balthasar, 1563, des Peter, 1570, letzteres großartig und sehr schön, in der besten deutschen Renaissance.

Vor dem Bilde des Gekreuzigten knieen mit gefalteten Händen ein Ritter und eine Frau; am Fuße des Kreuzes sind die Wappen der Herren von Gültlingen und von Rippur angebracht. Anno domini 1570 uf den 5 Tag Februarÿ starb die edel und tugendsam Fraw Elisabeth von Giltlingen geborne von Rippur, deren Got gnad. Amen. Anno domini 1 . . . uf den . . . . . . starb der edel und vest Peter von Giltlingen zuo Berneck und Hohen-Entringen des Fürstenthumbs Wirtemberg Erbkammerer, dem Got gnad. Amen.

Ortsadel im 12.—16. Jahrhundert. Die Lehensoberherrschaft über das Gut geht mit Wildberg von den Grafen von Hohenberg 1367 an Kurpfalz, 1440 an Württemberg über. In der Mitte des 14. Jahrhunderts werden die Herren von Gültlingen Mitbesitzer, vor 1395 Alleinbesitzer von Berneck. Im letzteren Jahr zerstörte Graf Eberhard im Schleglerkrieg die Burg teilweise. — Am Schildberg stand eine Burg.

Bösingen.

Reste der 1525 zerstörten Burg Mandelberg, im 14. Jahrhundert Sitz der Müller von Mandelberg, 1385 an die Grafen von Eberstein verkauft.

Ebhausen und Wöllhausen.

Ev. Kirche, 1860, mit altem Turm, daran 1455 und das württembergische Wappen; sie gehörte den Johannitern in Rohrdorf.

Rathaus 1678. — Die Orte kamen von den Grafen von Hohenberg mit Wildberg 1364 an Kurpfalz, 1440 an Württemberg. Auf dem Burgstall von Wöllhausen saßen im 13. und 14. Jahrhundert „die Vögte von Wellinhusin“.

An der Kirche zu Ebhausen:

Alte Grabplatte mit Majuskelschrift und schönem Lilienkreuz: Anno dni MCCCLXV (1365) obiit Katharina de Hornberg XVI Kalendas Octobris. Dann die eines Geistlichen Johannes, † 1451.

Effringen (Affraninga 1005).

Ev. Kirche zu unserer lieben Frau, eine der zierlichsten gotischen Kirchen unseres Landes, dreischiffige Hallenkirche mit edlem, vieleckig schließenden Chor: das Langhaus mit Netzgewölben, die noch die alte Bemalung mit Ranken, Vögeln und Genien, schon in die heitere Renaissance hineinspielend, zeigen. Auf den Schlußsteinen das Wappen der Familie Grückler, welche die Kirche erbaut, zwei gekreuzte Spitzhämmer auf drei grünen Bergen, ein laufender Affe, Madonna und die Evangelistensymbole. Das Schiff wurde von Hans von Heimsheim um 1500 errichtet, sein Zeichen auf einem Schlußstein; der etwas ältere Chor hat Rippenkreuzgewölbe auf Konsolen mit Brustbildern, auf den Schlußsteinen Christuskopf und Ecce homo. Rechts eine mit Dreiblattmaßwerk bekrönte Sedilienniſche. Außen am Westportal ein Grabstein, 1502, vielleicht der des Baumeisters. Alte Grabplatten und Reste von Glasmalereien im Chor; schmucke spätgotische Steinkanzel, riesige romanische Taufkufe, mit eingeritzten, rundbogigen Fensterblenden. Chorgestühl von Jörg Apt, 1481. Die hiesige Kirche war Mutterkirche für Alt- und Neu-Bulach, Breitenberg mit ½ Oberkollwangen, Liebelsberg, Ober-Haugstett und Schönbronn und diese Orte hatten ein gemeinsames Kirchspielgericht, dem der Waldvogt in Wildberg vorstand. Grückler'sches Schlößchen, jetzt Bauernhaus.

Effringen kam mit Wildberg von den Grafen von Hohenberg über die Pfalz, 1440 an Württemberg. Kloster Stein am Rhein verkaufte seinen uralten Hof in Effringen samt der Kirche und der Filialkirche in Neu-Bulach im Jahr 1379 an die Grückler, die das Patronat bis zur Reformation besaßen.

Egenhausen, Filial von Spielberg.

Ev. Kirche, 1745, mit mächtigem romanischem tonnengewölbtem Ostturm, darin sehr feine frühgotische Wandgemälde. Der Ort teilte die Schicksale der Herrschaft Altensteig.

Emmingen.

Ev. Kirche, 1778, mit vieleckigem Chor, von der früheren gotischen Oswaldkapelle. Der Ort kam 1364 von Hohenberg an die Pfalz, 1440 an Württemberg.

Gültlingen (Gildelingen um 1100).

Ev. Kirche zum heil. Michael, mit romanischen Spuren und einem gotischen Westturm, 1471, der eine rippenkreuzgewölbte Vorhalle bildet, die Rippen sitzen auf

schlanken glatten Konsolen, im Schlußstein auf schmalem Schild das Zeichen des Baumeisters. Der vieleckige Chor mit gotischen Maßwerkfenstern zeigt jetzt eine flache Decke und einen Schlußstein mit Christi Brustbild eingemauert. Grabplatten der Freiherrn von Gültlingen, aus den Jahren 1471 und 1476, gutes Thür-



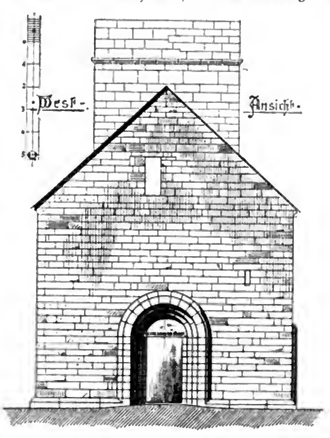
Effringen.

beschläg, an der Kanzel Laubgeschlinge mit Adlern. Der Ort ist Stammsitz und bis 1445 adeliges Hauptgut der Freiherrn von Gültlingen, welche, erstmals um 1100 genannt, in der Bernecker Linie, seit Erhöhung Württembergs zum Herzogtum als Erbkämmerer, heute noch blühen. Wappen drei schwarze Adler, 2 . 1, im silbernen Feld; Helmzier ein von Silber und Schwarz geteilter Adler. — Schönes Holzhaus mit Konsölchen. Im Filial Holzbronn altes Kirchlein und römische Bildwerke (M).

Haiterbach, Stadt (Heitirbach 1099).

Die Mauern und die drei Thore der Stadt sind gefallen.

Ev. Kirche zum heil. Laurentius, im Übergangsstil, 1857 verändert, innen mit rippenkreuzgewölbtem Ostturm, an dem ein vieleckiger Chorschluß, darin steinerne Konsolen für Statuen. Achteckiger, gotischer, becherförmiger Taufstein. Grabmäler der Familie Kechler von Schwandorf; dann eine Grabplatte: Anno domini 1423 obiit dominus Burchardus de Nagelt rector ecclesiae. Marktbrunnen 1767. Die Hohenbergische Stadt kam 1363 durch Kauf an Württemberg. Auf der nach dem

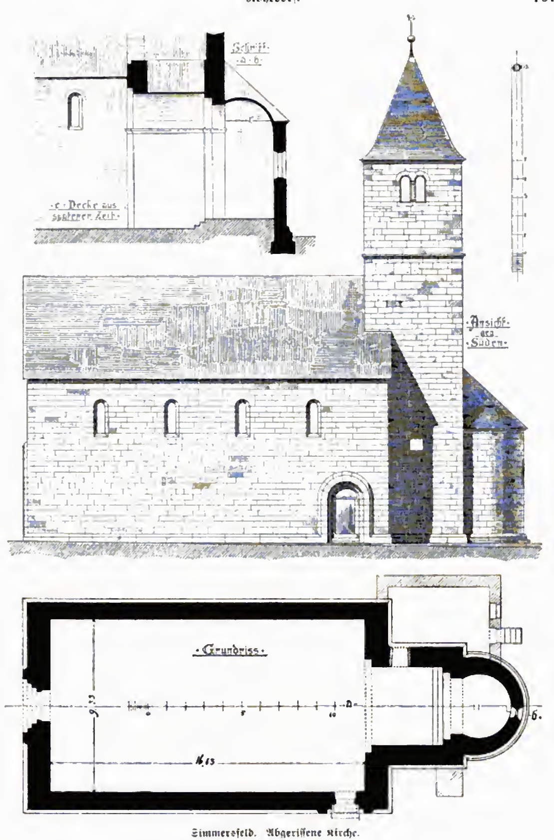


Zimmersfeld. Abgerissene Kirche.

Brand von 1807 vollends abgebrochenen Burg saß von 1099—1384 ein zollern'sches, dann hohenbergisches, zuletzt württembergisches Dienstmannengeschlecht.

Rohrdorf.

Kath. Kirche zum heil. Johannes dem Täufer, 1311 geweiht, ganz verändert; seit 1740 mit Anbau für den evangelischen Gottesdienst. An der Wand Maria und Johannes, auf der Rückseite der ersteren: Herr Jörg von Hohenheim, gen. Bombast, Commenthur uf Hus hat dis Werk machen lassen anno 1485. Das Rathaus, ehemaliges Kaplaneihaus, ist zum Teil noch altertümlich. Schloß von 1430, mit neuerem Holzbau: unten noch schöne gedreite Fenster und am alten spitzbogigen Eingang: Anno domini 1430 do wart dis Hus gebut. Der Ort war hohenbergisch, doch so, daß der Johanniterorden seit dem Ende des 13. Jahrhunderts darin Fuß



Simmersfeld. Abgerissene Kirche.

faßte und eine Kommende besaß. Nach 1550 wurde Rohrdorf mit Walddorf durch Hans Kaspar Kechler, Administrator seines in Malta lebenden Bruders, reformiert, was zu langen Streitigkeiten führte.

Rothfelden (Ratfelden 1005).

Ev. Kirche, ursprünglich romanisch, 1626 verändert, in letzter Zeit erneuert; Turm unten herauf auch noch alt.

Ortsadel im 13. Jahrhundert. Der Ort wurde mit Altensteig 1603 württembergisch.

Simmersfeld (Sigmarsvelt 1303).

In der 1885 ff. von Oberbaurat von Sauter neuerbauten ev. Kirche sind die Halbmondfelder der zwei abgetreppten Portale der alten frühromanischen Kirche wieder verwendet worden. In dem einen steht pax huic domui, pax intranti, in dem andern ist ein Kreuz und einige sternförmige Figuren eingegraben. Romanischer Taufstein. Die alte, wegen Baufälligkeit abgetragene Kirche war einschiffig, mit tonnengewölbtem Ostturm, an den sich eine mehr als halbrunde Apside anschloß. Der Entwurf geht in seiner einfach edlen Schönheit und dem Tiefdurchdachten seiner Formen und Verhältnisse entschieden auf Abt Wilhelm von Hirsau, s. o. S. 49 f. zurück.

Simmersfeld gehörte zu den Altensteiger Kirchspielorten und kam mit Altensteig 1603 an Württemberg. Bei der Schiltmühle stand die Burg Schilteck, 1355 als hohenbergisch erwähnt.

Spielberg.

Ev. Kirche zum heil. Johannes, gotisch, aber verändert, mit noch echt romanischem, rippenkreuzgewölbtem Ostturm, auf der Kreuzung ragt frei der sehr alte badische Wappenschild hervor; achteckiger gotischer Taufstein und Sakramenthäuschen. Auch der Triumphbogen ist im Halbrund geführt. Der Ort kommt 1603 mit Altensteig von Baden an Württemberg.

Sulz, Untersulz.

In Untersulz die große, sehenswerte ev. Kirche zum heil. Michael, 1492, im Jahr 1750 verändert. Das Schiff hat noch gotische Portale und Maßwerkfenster. In einer Hohlkehle des Westeingangs läuft am Halsband ein Hündchen. Auch sieht man noch romanische Bildwerke eingemauert. Der schöne, vieleckig geschlossene, spätgotische Chor, 1489, mit Netzgewölbe, zeigt St. Michael, Madonna und Christus auf den Schlußsteinen, und der trefflich ausgeführte, noch romanische Turm, jetzt südlich am Chor, einen halbrunden Triumphbogen, ein noch alt bemaltes, breitgurtiges Kreuzgewölbe (mit Rosette im Schluß) auf schön kapitälierten Säulenbündeln und spätere gotische Fenster. Im dritten Geschoß des Turmes sind noch die ursprünglichen gekuppelten Säulenfenster. Romanischer Taufstein im Turm, der ja den Chor der früheren Kirche bildete, gotisches Wandtabernakel mit Blumengiebel und geflügelten Tiergestalten. Spätgotische geschnitzte Chorstühle. Große Glocke: Osanna hais ich. Das Wetter vertreib ich. Zu unser Frauen Er leut ich. Bernhart Lachaman zu Eßlingen gos mich 1509. — Der Ort kommt 1440 mit Wildberg an Württemberg.

Unter-Schwandorf.

Freiherrlich von Kechler'sches Schloß, auf alten Grundmauern von dem Baumeister Heinrich Schickhardt im Anfang des 17. Jahrhunderts erbaut, mit schöner,

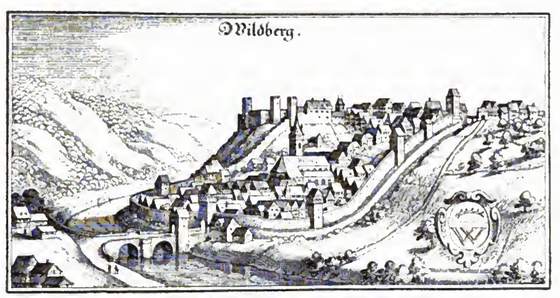
gotischer netzgewölbter Schloßkapelle, auf einem Schlußstein das Wappen der Kechler. Dieser Ortsadel erscheint 1283 erstmals mit dem Beinamen Kächeller, Kecheler.

Warth.

Ev. Kirche, gotisch, 1768 umgestaltet, mit geschnitzter Holzdecke und gotischem Taufstein.

Wildberg, Stadt.

So vergeht die Herrlichkeit der Welt. Gewaltige Hohenstaufen-Veste, wetteifernd mit ihren größten und gediegensten Zwingburgen im kampfdurchwüteten Welschland, thronte dereinst jene große hochtürmige Veste auf dem Berg und ließ ihre Schenkel-



Wildberg nach Merian 1643.

mauern mit Türmen und Thoren zur Nagold herabziehen. Steil und felsig, noch heute kaum befahrbar, hängt dieses Bergnest mit sich verschiebenden Holzhäusern drohend über dem staunenden Wanderer, der aus der Zeit der alten Kaiserherrlichkeit unten in der Stadt bei der Brücke die uralten Steinhäuser mit feingeformten Kleeblattfenstern, oben noch die Umfassungsmauern der Burg mit den Turmrümpfen betrachtet, aus den schönsten Buntsandsteinquadern, wie für die Ewigkeit gefügt. Gärten, Rebengänge und Wildrosengesträuch umgeben lieblich die mächtig-alten dräuenden Burgmauern, die sich gegen die Stadtmauern jäh herabdrängen, mit einem tiefen Graben davor. Ein solcher geht auch, dicht verwachsen und turmtief, um die Südseite des Schlosses, jenes noch erhaltenen Burghauses mit seinen Buckelsteinen und mit dem großen romanischen Einfahrtsthor.

Wildberg ist eine der merkwürdigsten und altertümlichsten Bergstädte, auf schmalem, ins Nagoldthal vorspringendem Bergrücken. Ganz oben, in breitem Viereck die Burg, eine jener großartigen Kastellanlagen aus der Hohenstaufenzeit. Von der Burg laufen die Schenkelmauern noch bis an den Fluß und zeigen noch einige Türme. An der gegen den Bergrücken stoßenden Seite der Burg das Schloß, ein

romanisches Steinhaus, jetzt Forstamt. Dahinter das Viereck des Kastells mit den bis zur Mauerhöhe abgetragenen viereckigen Turmrümpfen. Ein Gang um diese Mauern offenbart noch die ganze Größe und Kraft der Anlage.

Ev. Kirche zum heil. Martin, Schiff 1772, der noch wohl erhaltene, mit Streben besetzte Chor, 1467 von dem württembergischen Baumeister Albrecht Georg, wie die Sakristei, netzgewölbt, auf den Schlußsteinen St. Martin, Madonna und ein Ritter. Der an der Südseite stehende Turm, unten herauf romanisch und frühgotisch, zeigt noch das alte kräftige Kreuzgewölbe. Gotisches Wandtabernakel und Kelch, 1495, mit zwei eingravierten Figuren.



Wildberg. Brücke über die Nagold.

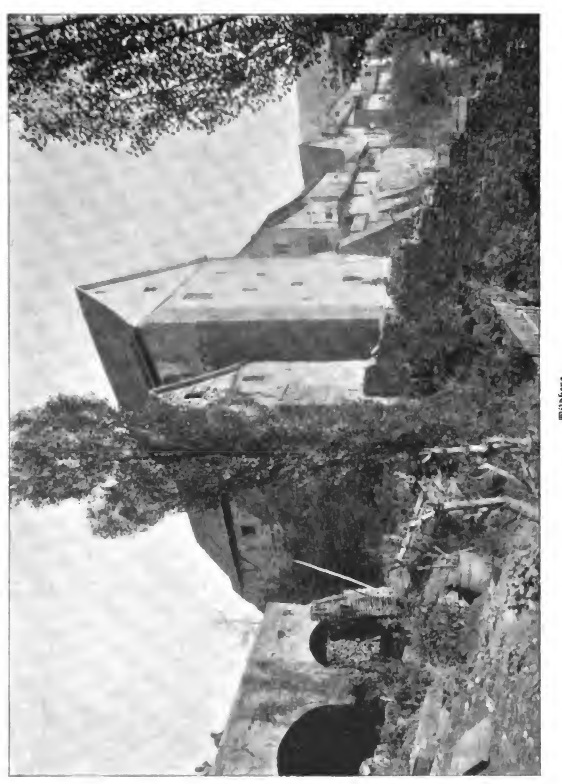
Rathaus 1480, einst reicher Holzbau, 1873 umgebaut, Ratsstube erhalten, mit Glasgemälden. Hübscher Marktbrunnen von 1554, mit Ritterstandbild, Herzog Christof, gefertigt von Martin und Blasius Berwart.

Das Spital oder Armenhaus, alter schöner Holzbau, 1470, brannte leider ab, noch aber steht das „Steinhaus", auch „Klösterle" genannt, unten an der Stadt, beim Hirsch, noch romanisch, mit Doppelfenstern, mit Kugeln in der Laibung und rundbogigem, durch einen Rundstab abgefaßten Eingang. Innen gotische Holzdecke. Ähnlich alt das ehemalige Badhaus an der nördlichen Stadtmauer, mit Buckelsteinmauern und den ehemaligen Badgelassen, deren Gewölbe auf Würfelknaufsäulen ruhen, jetzt von Gerbern benützt.

Oben ein Stadel mit dem württembergischen Wappen und der Jahreszahl 1566.

Alte schöne Steinbrücke über die Nagold.

Die Stadt hatte sieben, jetzt fast vergangene Thore, dazu die Türme an den Mauern und die gewaltigen auf der Burg, s. auch die Abbildung aus dem Jahr 1643



Wildberg.

bei Merian. An zwei Thoren, an dem oberen und unteren, waren die Türme be- malt, was folgende Stellen in dem städtischen Protokoll vom 5. Juli 1600 nach- weisen: Jakob Zuberle, Mahler von Tübingen, fordert von zweien fürstlichen und

der Stadt zweien Wappen am Ober- und Unterthurm von gutten Farben und wahrhaft zu mahlen 24 fl. Ferner: Ist ihm davor von zweien Jägern und zweien Hirschen zu mahlen 22 fl. gutter Landswährung (was er nit allhier verzöhrt) zu



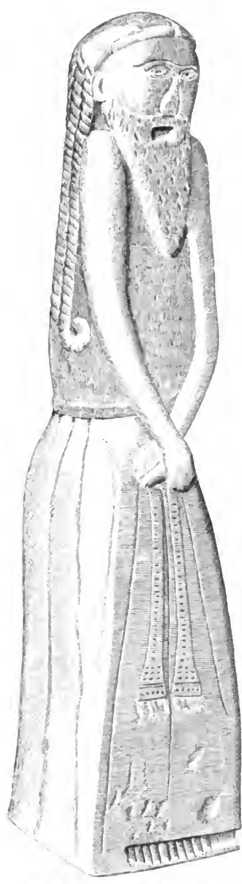
Wildberg.

geben versprochen, und soll ihm ein Maurer zugeben werden, der ihm an beede Thürme einen neuen Tünnich schlägt und macht. Den 26. August 1600: Dem Mahler zu



Wildberg. Schloß.

Tübingen ist vor 4 große Mannsbilder, an beede Thürme, item einen Spießjungen und ein Kindle zu mahlen, noch ferneres verdingt und geben worden 10 fl. und dem Gesellen Trinkgeld 1 fl. — Zuberle malte auch die Stadtkirche in Freudenstadt aus.



Wildberg. Steinernes Götzenbild (M).

Zwei alte Steinhäuser an der südlichen Stadtmauer gingen 1850 durch Brand zu Grunde. Im Oktober 1824 rissen die Hochfluten der Nagold die Stadtmauer auf eine lange Strecke darnieder.

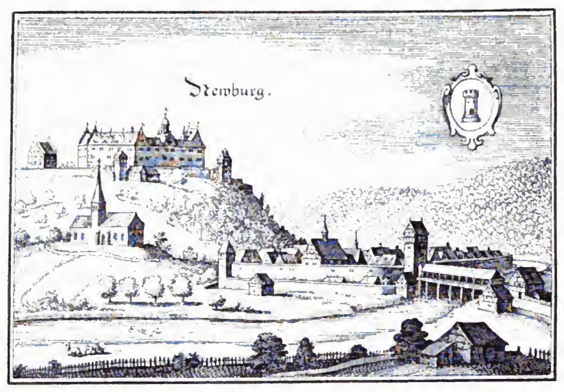
Wildberg kam mit Nagold an die Grafen von Hohenberg, die seit 1237 Schenken von Wildberg daselbst sitzen hatten; seit 1318 ist es Hauptsitz der Linie Hohenberg-Wildberg. Schon 1363 wurde die eine, 1377 die andere Hälfte an Kurpfalz veräußert: 1440 wird die Stadt württembergisch.

Reuthin, abgegangenes Kloster. Die Grafen von Hohenberg stifteten hier um 1252 ein Dominikanerinnenkloster; 1824 am 19. November brannten die Gebäude ab, und die sehr alten hohenbergischen Grabplatten kamen um 1870 auf die Weilerburg bei Rottenburg.

Viele Fräulein aus den Familien Ehingen, Kechler, Neuneck, Ow, Weitingen ꝛc. hatten hier den Schleier getragen. Aus der Reihe der hiesigen Priorinnen sind bekannt Guta 1293, Adelheid die Hutin 1363, Agnes Gräfin von Hohenberg 1379 u. ff., Anna Gräfin von Kirchberg 1433, 1434. Adelheid von Winkenthal 1440, 1447. Barbara von Gültlingen 1454, 1463. Elsbeth von Friedingen 1519, Barbara von Friedingen † 1553, Dorothea von Ehingen 1556, † 1570 (Crus. Annal. 3, 479). Im Jahr 1525 im Bauernkrieg erlitt das Kloster arge Plünderung und Verwüstung.

Das hier neben abgebildete, 2 m hohe, rätselhafte Bildwerk aus Buntsandstein, jetzt in der Staatssammlung zu Stuttgart, hat sein Gegenbild an jenem auf dem Schützenbühl bei Holzgerlingen, OA. Böblingen, gefundenen Steinbild, s. Neckarkreis S. 92.

Weitere Abbildungen von Effringen und Wildberg s. u. im „Rückblick“.

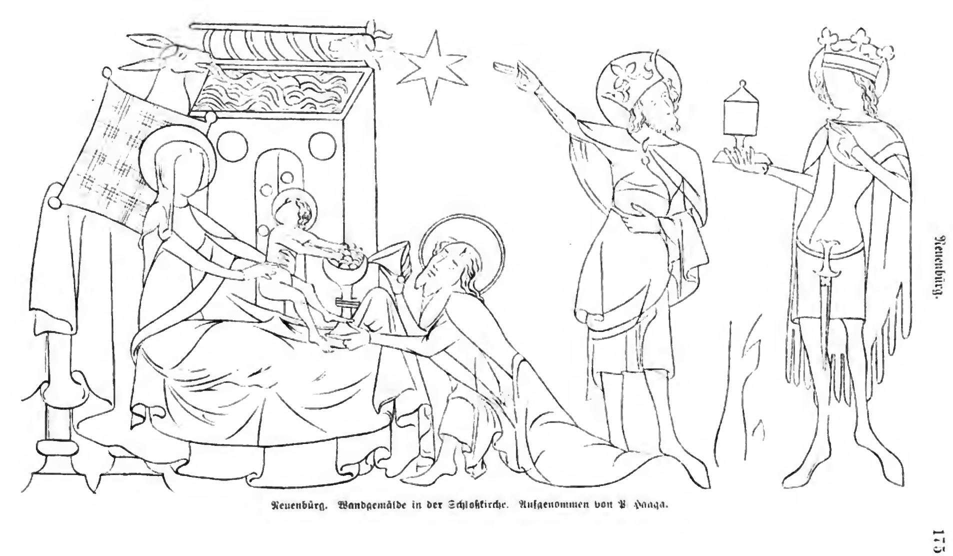


Neuenbürg nach Merian. 1643.

Oberamt Neuenbürg.

Ein echtes Schwarzwald-Oberamt. Die eng und felsenhaft durch den Buntsandstein sich drängenden langen Thäler mit schmalen Wiesengründen, durch welche aus den Hochmooren stets voll und rasch die Quellbäche der Enz herabrauschen, gaben wenig Raum für Stadtbildungen, mehr für Sägmühlen, Burgen, Klöster und Klausen. Künstlerischer Mittelpunkt ist das um 1147 gegründete Cisterzienserkloster Herrenalb, schon auf der Rheinthalseite des Gebirges gelegen. Römische Niederlassungen waren bei Birkenfeld, Conweiler, Gräfenhausen, Ottenhausen. Straßen: von Pforzheim über Schwann und Conweiler, Herrenalb, Gernsbach nach Baden; über Dennach, Dobel, Kaltenbrunn südwärts; über Salmbach, Igelsloch, Besenfeld, Baden 2c.

Auch in diesem Bezirk fanden sich römische Bildwerke (M), so in Ottenhausen, Diana mit Köcher und Jagdhund, und ein merkwürdiges Relief in Conweiler: auf dem oberen Teil je in einer Nische Merkur und Apollo, neben ihnen zwei kleine menschliche Gestalten; auf dem unteren Teil Minerva als Kultbild, umgeben von einem Priester, drei Opfertieren, Stier, Bock und Schwein (suovetaurilia), und zwei von einer Schlange umwundenen Gefäßen. Am Kirchhof zu Gräfenhausen ist ein vierseitiger Altar eingemauert, sichtbar sind Herkules und Minerva. Auch fand man hier einen römischen Helm (M), ähnlich dem bei Wildberg gefundenen, gleichfalls abgebildet bei Benndorf. — Als vorrömische Ringwälle sind anzusprechen der Schloßberg zu Neuenbürg und der Falkenstein bei Herrenalb.



Neuenbürg. Wandgemälde in der Schloßkirche. Aufgenommen von B. Haaga.

Neuenbürg, Oberamtsstadt.

Einst feste Stadt am rechten Ufer der Enz nach dem Schloßberg sich hinaufziehend, im Jahr 1783 in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai zum großen Teil abgebrannt. Bei dem Wiederaufbau verlor sie ihre Ringmauern und ihre drei Thore.

Die ev. Stadtkirche zur heil. Maria ist 1789 erbaut, dagegen stammt die am Schloßberg, im festen Friedhof gelegene, vielfach veränderte Schloßkirche zum heil. Georg noch aus frühgotischer Zeit, wie die in jüngster Zeit aufgedeckten Wandgemälde beweisen. Man sieht schlanke, feingegliederte zarte Gestalten in der Tracht um 1300, die drei Könige, den Kindermord in Bethlehem und das jüngste Gericht. — Viele



Wildberg. Römischer Gesichtshelm (M).

alte Grabdenkmale, darunter das merkwürdige eines Gültlingen mit den prächtigen drei Adlern im großen Schilde, 1415. Alter Taufkessel. Trefflicher geradgestürzter Westeingang. Auch die Ostseite ist noch sehr altertümlich und streng.

Das großartige, zweiflügelige Schloß, über der Schloßkapelle gelegen, außen einfach gehalten, ist noch mit Mauern und Zwinger umgeben. An dem großen mit Säulen geschmückten Portal 1658. Die unteren Räume haben noch schöne Kreuzgewölbe. Im Schloßhof, am reich gestabten Eingang in die Schneckentreppe, 1605, zwei Löwenköpfe und das Zeichen des Meisters. Runder Brunnentrog, auch mit Löwenköpfen, dem württembergischen Wappen und zwei Steinmetzzeichen. Sehr schöne hölzerne Kassettendecke im Kameralamt. Gegen Osten springt in den breiten durch Felsen gebrochenen Burggraben ein viereckiger Turmrumpf aus der Hohenstaufenzeit, mit starken Buckelquadern herein, unten 30 Fuß allweg. Eben dieser prächtig ge-

mauerte Turm beweist samt der anstoßenden Mantelmauer das einstige Vorhandensein einer großartigen Burg aus dem 12. Jahrhundert an Stelle des jetzigen (vorderen) Schlosses, dessen Erbauung meist in das 16. Jahrhundert fällt.



Neuenbürg. Hinteres Schloß.

In Trümmern das Alte (hintere) Schloß, das malerisch, von Ephen umrankt, von hohen Waldbäumen überschattet, unten mit neun Fuß dicken Buckelsteinmauern, viel weiter im Osten der Bergzunge gelegen ist; an der Westseite ein Löwenkopf. Zwischen



Neuenbürg. Romanischer Leuchter. Aufgen. von J. Näher. 1/3 natürl. Größe.

beiden Burgen in langem Rechteck das eigentliche mittelalterliche Kastell mit Mauern und Zwinger, so daß der ganze langgestreckte nur an der Ostseite durch einen schmalen Sattel zugängliche Schloßberg zusammen mit den beiden Burgen eine gewaltige Befestigung darstellt. Dazu noch bedeutende, höchst malerische Vorwerke aus alter und neuerer Zeit.

Auf der andern Seite des engen, sehr tief eingeschnittenen Enzthales stand die gleichfalls sehr alte Waldenburg; sie war klein und halb Burg, halb Klause, ihre schweren Buckelsteinmauern ragen noch etwas aus dem Boden, von unzugänglichen Buntsandsteinklippen umstarrt. Hier fand man vor einigen Jahren den schönen romanischen Leuchter aus Bronze (M).

Im 13., wenn nicht schon im 12. Jahrhundert bauten die Grafen von Calw die Neue Burg, welche ein calwischer Schwiegersohn, Berthold von Neuffen, an Graf Albrecht von Hohenberg veräußerte, von welchem König Rudolf Neuenbürg im Jahr 1285 kaufte. Altcalwische Ministeriale von Waldeck nannten sich im 13. Jahrhundert von Neuenbürg. Der Ort kam im genannten Jahrhundert von den mit den Calwern verwandten Grafen von Eberstein an Baden, im 14. an Württemberg. König Rudolf von Habsburg und sein Sohn König Albrecht machten wohl die Veste Neuenbürg zu einer so mächtig ausgedehnten, auf sie ist wohl das rechteckige Castrum und die Anlage der hinteren Burg zurückzuführen; das würde auch mit der Banart stimmen, die nachhohenstaufisch ist. Der ganze Berg ist herrlich mit Waldbäumen bewachsen, war sehr fest, zeigt auch noch deutliche Spuren eines großen Ringwalls.

Bieselsberg, Filial von Schömberg.

Ev. Kirche zum heil. Petrus, mit alter Sakristei und schönem, spätgotischem Chor, das Netzgewölbe auf Schildkonsolen; auf den Schlußsteinen Petrus und Madonna. Steinmetzschild mit dem Meisterzeichen.

Kloster Hirsau hatte hier altcalwischen Besitz. Die Kirche ist in stilvollem Umbau begriffen.

Calmbach.

Ev. Kirche, 1857 ganz umgebaut. Ehemaliges markgräflich badisches Bergschloß auf dem Eiberg. Viele Sägmühlen.

Conweiler (Kunwyler 1368).

Im Burgthal Trümmer der Veste Cunnenberg, welche den Herren von Schmalenstein bei Durlach gehörte und um 1397 von Württemberg und Baden zerstört wurde.

Engelsbrand.

Ev. Kirche zum heil. Antonius, einst Wallfahrtskirche, mit Ostturm; in ihm ruht ein schönes Netzgewölbe auf Fratzengesichtern; auf dem Schlußstein Maria mit dem Jesuskinde und 1486. An den Turm stößt eine uralte tonnengewölbte, durch schmale Schlitzfensterchen erhellte Kapelle, jetzt Sakristei. Der Ort wurde mit Neuenbürg württembergisch.

Feldrennach.

Ev. Kirche zum heil. Stephan, auf dem „Stephansberg“, 1753; der Turm ist unten noch alt und am Schiff ist ein Stein mit einem springenden Stier eingemauert. Gotischer Taufstein. Der Ort gehörte den Straubenhardt, seit 1442 ff. Württemberg.

Gräfenhausen (Gravenhusen, um 1100).

Ev. Kirche, 1607, erweitert 1745, mit einem Turm (einst Ostturm) an der Südseite, der vielleicht noch von der angeblich von einem Ruprecht von Straubenhardt im Jahr 1108 gebauten Kirche stammt. In dem Turm sind römische Bildwerke eingemauert, an seiner Südwestecke ein drei Fuß hoher Altar mit Herkules und Minerva; innen ein zwei Fuß hohes Flachrelief einer weiblichen Figur. Grabplatten der Herrn von Straubenhardt. Spätgotischer Taufstein.

Ortsadel im 12. und 13. Jahrhundert, Wappen 3 Hufeisen 2.1. Seit 1335 bringt Württemberg von den Straubenhardt u. a. den Ort allmählich an sich.



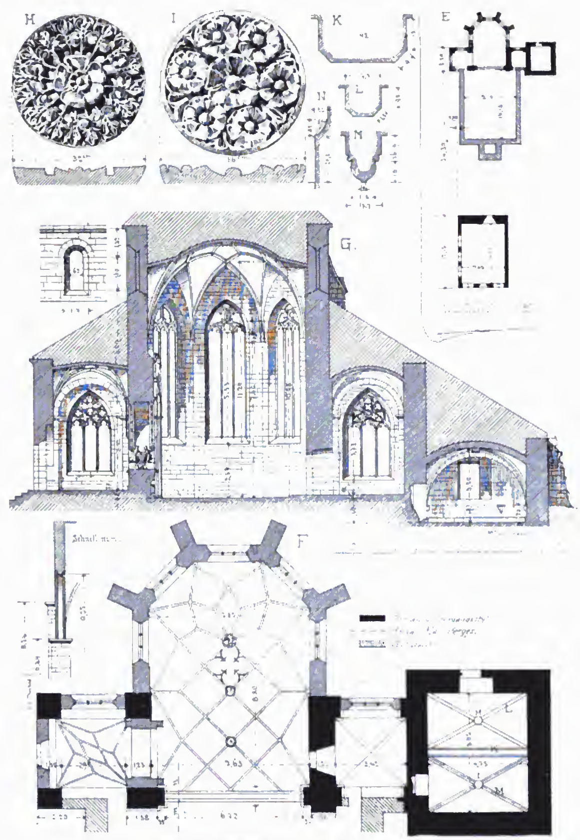
Calmbach.

Grunbach bei den 7 Eichen.

Ev. Kirche, im Jahr 1866 umgebaut, mit gutem gotischem Ostturm, der über dem Triumphbogen die Jahreszahl 1495 trägt und im unteren Geschoß von einem Netzgewölbe, auf Fratzenkonsolen, bedeckt wird. Der Ort kommt mit Neuenbürg an Württemberg.

Herrenalb (Alba dominorum).

Im schönsten und mildesten der württembergischen Schwarzwaldthäler, in dem nach dem Rheinthal ziehenden Albthale, in das schon statt der schwergerundeten, mit Tannennacht bedeckten Buntsandsteinberge die scharfkantigen Felsränder und Felsschluchten des Granits und des Totliegenden, oft schon in Laubwald gehüllt, herein-



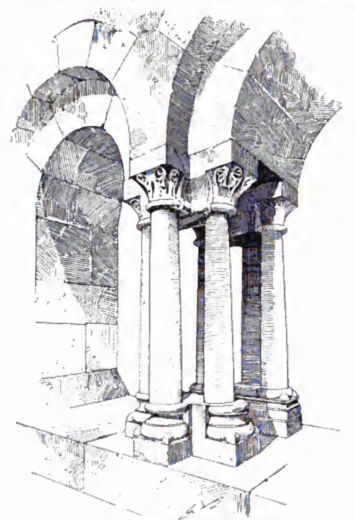
Herrenalb. Romanische und gotische Bauteile der Kirche.

ziehen, erbauten die Cisterziensermönche von Maulbronn am lauteren, stets gleich kühlen Quellflüßchen der Alb um das Jahr 1147 ein Kloster mit schöner, großer,



Herrenalb. Paradies, Tympanon und Grabsteine.

der heil. Maria geweihter Kirche. Diese steht noch in ihren östlichsten und in ihren westlichsten Teilen. Erhalten blieben Teile der Chorabschlüsse mit Schachbrettlisenen und im Westen die im Rechteck um einen offenen Vorhof umherlaufende kreuzgangähnliche Vorhalle, wie eine solche noch ganz erhalten ist vor der Westfront der großartigen Benediktinerkirche zu Maria Laach bei Andernach und eine ähnliche vor der Klosterkirche zu Lorch im Remsthal gewesen sein wird. Die Herrenalber Vorhalle liegt



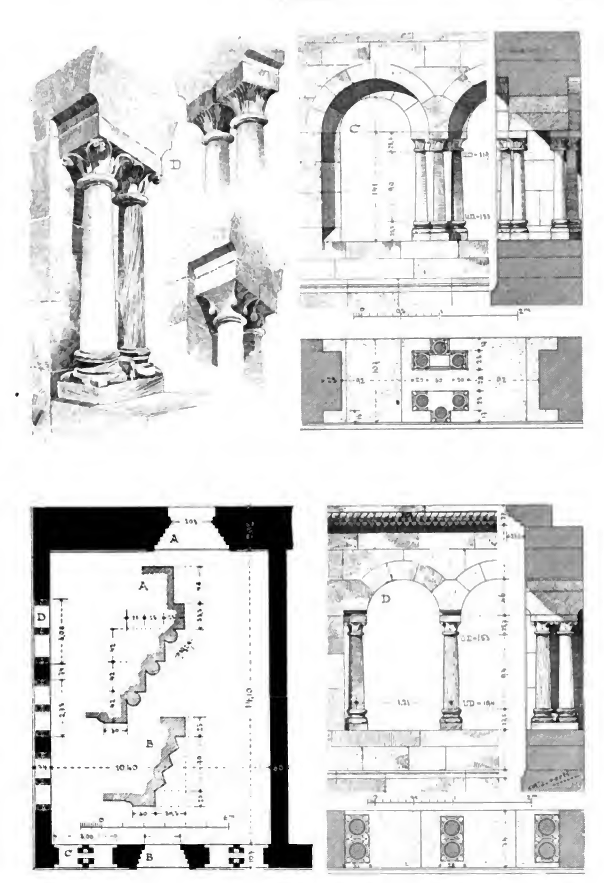
Herrenalb. Gekuppelte Säulen am Paradies.

jetzt dachlos, nur die äußeren Wände stehen noch, aber diese sind auf das schönste durchbrochen von gekuppelten Rundbogenfenstern auf gedoppelten Säulchen. Durch die Ostseite, zugleich Westseite der ursprünglichen Kirche führt in die Kirche ein hohes, dreimal sich abtreppendes Rundbogenportal mit Ecksäulchen und der Inschrift am Bogenfeld:

Si quaeris lector fuerit quo nomine dictus
Noster fundator Bertholdus nomine fertur.
Ipsum cum sanctis nunc detinet aula perennis.

Ein ähnliches Rundbogenportal führt von Westen her in die Vorhalle, im Bogenfeld die Verse:

Ad portam vitae fratres properanter adite,
Qui sunt condigni nunc intrent corde benigni.



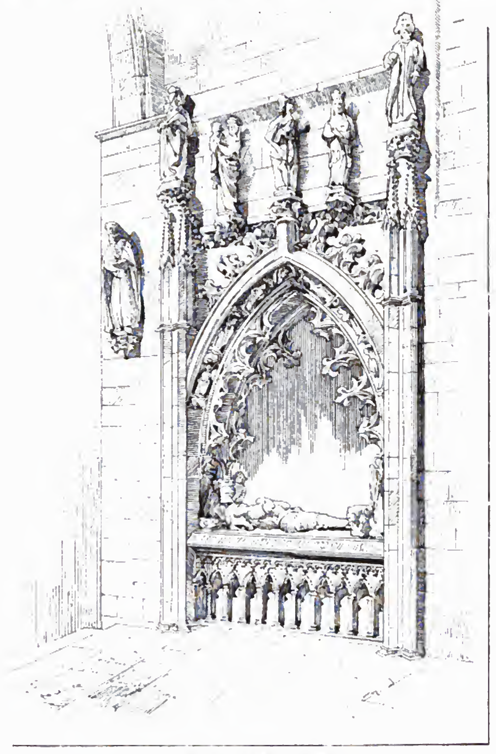
Herrenalb. Paradies.

Dabei drei Drudenfüße. Darüber höchst malerisch ein gotischer Giebel, 1462, mit Maßwerkfenstern und zierlichem steinernem Dachreiter, daran ein Ecce homo auf einer Engelskonsole. Zwischen der alten Westwand der Kirche und der jetzigen ev., 1739 mit Westturm aufgebauten Kirche ist ein freier Raum. Dieselbe schließt jetzt im Mittelschiff mit vieleckigem, gotischem, netzgewölbtem Chor, auf den Schlußsteinen die Eberstein'sche Rose, das Wappen von Herrenalb u. s. w. Links in einer Seitenkapelle erhebt sich das zum Teil noch bemalte großartige Grabdenkmal des Markgrafen Bernhard I. von Baden, aus feinem Buntsandstein: Anno domini 1431 tercio nonas Maji obiit illustris princeps Bernhardus Marchio de Baden. Der Markgraf liegt in voller Rüstung auf einem Sarkophag, zwei Engel halten den Helm, andere das Wappen, den Sarkophag zieren zehn Nischen, worin einst Bronzefigürchen standen; darüber ein Bogen, reich verziert an den Kanten, in den Hohlkehlen mit kleinen Brustbildern von Aposteln und Propheten, oben und zu seiten steigen Fialen und Standbilder der Madonna, des heil. Christoph, Petrus, der heil. Barbara und Magdalena empor. Das Werk ist noch streng, voll lebendigem, tiefschattigem Blumen- und Stabwerk, im Stile der noch frühen rheinischen Gotik. Nach einer Urkunde vom Jahr 1553 waren in der Kirche, außer dem Grabmal der Stifter, Ebersteinische Grabmäler von Bernhard I., † 1440, Agnes, vermählten Gräfin von Helfenstein, † 1456, Wilhelm I., † 1385 und seiner Gemahlin Margareta, † 1395, und dem oben beschriebenen Grabmal gegenüber das ähnlich großartig gehaltene Wilhelms III.

Die jetzt ganz offene Vorhalle zeigt einfach-zierliche, sehr klare Formen, die Säulchen haben an den steilen Füßchen schlichte Eckknollen, an den Kelch-Kapitälen auch schlichtes, leicht zu übersehendes Blattwerk. Gar wirksam ist die tiefe, bis zu sechs gehäufte Stellung der sich schlank verjüngenden Säulen, sowie das aus drei Zackenreihen bestehende, kräftig ausladende Kranzgesims. Bemerkenswert, schon ganz im spätesten Übergangsstil, ist auch die südwärts an den Chor der Kirche angebaute rechteckige Kapelle, die von zwei breiten Rippenkreuzgewölben, mit großen Blätterschlußsteinen, übersprengt wird. Gerade diese Blattrosetten sind von feinster Art, s. Abb. S. 180 ff. In Kirche und Vorhalle erhielten sich noch manche merkwürdige alte Grabplatten von Äbten des Klosters, dann des Bischofs von Speier Conradus de Eberstein, † 1245, des Sur von Gültlingen, mit prächtigem Wappenschild mit den drei Adlern, das eines Steinmetzen: Anno domini MCCC obiit Burchart Steinmetz in octava pasche; endlich, zum Teil nicht mehr lesbar, auch von protestantischen Äbten, und von adeligen Familien, wie Eberstein, Flehingen, Gärtringen, Remchingen, Straubenhardt u. s. w. Von der tiefgelegenen an den Chor angebauten rechteckigen Kapelle führt eine Treppe in die ehemalige Gruft.

Schloß Eberstein bei Gernsbach besitzt jetzt eine große, reich mit Wappen besetzte Gedenktafel, 1464, von vortrefflicher Arbeit aus Herrenalb: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, nebst zwei anderen heiligen Figuren. Die Jahreszahl 1464 und der Wahlspruch Soli Deo bezeichnen den Abt Johann von Udenheim als Stifter dieses Werkes. — In Herrenalb selbst sind an mehreren Gebäuden noch „alte skulpierte Steine" eingemauert, so am Pfarrhaus das Wappen des Abtes Lucas vom Jahr 1533, mit den Anfangsbuchstaben seines Lieblingsspruches: Ama me, te semper amavi. Von der alten Klosteranlage stehen noch Teile der Umfassungsmauern mit

einem Turm aus Buckelquadern und noch einige frühere Speichergebäude, wovon das eine jetzt zum Pfarrhaus, ein anderes zum Schulhaus eingerichtet worden. Die



Herrenalb. Grabmal des Markgrafen Bernhard I.

Klosterkirche selbst erlitt im Lauf der Zeiten schwere Veränderungen, aber ihre ursprüngliche Anlage läßt sich aus den zerstreuten Resten doch noch erkennen; sie war eine schlanke, dreischiffige Basilika, im Osten wohl mit halbrunden Apsiden.

Berthold und Uta von Eberstein, welche 1138 das Kloster Frauenalb gestiftet, gründeten um 1147 auch das Cisterzienserkloster Herrenalb; Schutzvögte waren die Grafen von Eberstein, seit 1346 unter viel Anfechtung von seiten Badens die Grafen von Württemberg. 1527 brannte die Abtei ab, 1535 f. führte Herzog Ulrich gewaltsam die Reformation ein, worauf bis 1595 eine ev. Klosterschule bestand, Äbte nur 1555—1630 und 1633—34 hier saßen. Die Besitzungen waren: das Klosteroberamt Herrenalb mit H., Loffenau, Bernbach, Moosbrunn, Neusatz, Plotzsägmühle, Rothensol, Steinhäusle, Thälwiese, Zieflesberg; das Klosteramt Merklingen, OA. Leonberg, der Pfleghof in Weil der Stadt, das Stabsamt Derdingen, OA. Maulbronn, und verschiedene jetzt badische und rheinbayrische Orte. — Eine Viertelstunde unterhalb Herrenalb steigt auf der linken Thalseite das wilde, turmähnliche Felsengewirre des Falkensteins, mit deutlichen Spuren eines Ringwalls, empor.

Igelsloch.

Ev. Kirchlein zum heil. Leonhard, schon 1420 genannt. Gräfin Uta von Calw schenkt um 1190 zwei Teile des Orts dem Kloster Hirsau.

Langenbrand.

Ev. Kirche zum heil. Ulrich, 1792, alter merkwürdiger Ostturm, dessen Gewölbegurten auf freistehenden Ecksäulen aufruhen; mit Resten alter Malereien. Der hochgelegene Ort gehörte den Herren von Straubenhardt und kam 1442 ff. an Württemberg.

Loffenau (Loufenowe 1266).

Neue ev. Kirche, erbaut 1842 f. von Oberbaurat Gaab in Stuttgart. Der alte Ostturm noch erhalten, mit einem Rippenkreuzgewölbe und Spuren alter Malereien, die Evangelistensymbole, die Kirchenväter, Maria mit dem Kinde u. s. w., von künstlerischer Auffassung und Ausführung, mit ausdrucksvollen Köpfen. Auf dem Schlußstein sind Sonne, Mond und Sterne. — Die Grafen von Eberstein verkauften den Ort 1297 an das Kloster Herrenalb, mit dem er württembergisch wurde. Der Ort liegt in südlich milder Granitgegend mit Süßkastanien und Weinhalden.

Maisenbach.

Filial von Liebenzell, OA. Calw; mit gotischer, jetzt in eine Scheune verwandelter Kapelle, woran das badische Wappen. Der Ort war unter den altcalwischen Besitzungen des Klosters Hirsau, gehörte später zum Amt Liebenzell, mit dem es 1603 württembergisch wurde.

Ober-Niebelsbach.

Westlich, außerhalb des Orts liegt die kleine, noch romanische ev. Kirche zum heil. Pankratius; zeigt noch den Rundbogeneingang, sowie ein Rundbogenfenster, der spätere vieleckige Chor hat frühgotische Maßwerkfenster. Der Ort kam von den Schmalenstein und Straubenhardt 1414 ff. an Würtemberg.

Ottenhausen.

Ev. Kirche, 1790. Am westlichen Ende des Dorfes das Rudmersbacher Schloß mit Schloßgarten, jetzt in Privathänden. Dasselbe wurde auf dem Grund der ehemaligen großen Ritterburg, laut Inschrift am Wendeltreppentürmchen, erbaut 1598 von Sebastian Schöner von Straubenhardt und seiner Gemahlin Maria Barbara Schönerin von Straubenhardt, geb. Gaisspitzheim. Das Pfarrhaus, eine 1730 umgebaute romanische Kapelle, in welche bis 1857 ein römisches Relief der Diana eingemauert war. (M).

Schwann.

Der hochgelegene Ort gewährt eine weite Fernsicht in das Rheinthal und an die Vogesen. Die kleine ev., noch gotische Kirche besitzt in einem Maßwerkfenster ihres vieleckigen Chörchens noch ein Glasgemälde mit dem Wappen der Schöner von Straubenhardt. Von dem Schloß der Straubenhardt sieht man hinter der Kirche noch einige Reste; von ihren Erben erwarb Württemberg 1442 ff. den Ort. Die Straubenhardt sind ausgestorben im Jahr 1442, und zu unterscheiden von den im 16. und 17. Jahrhundert blühenden Edlen Schöner von Straubenhardt. Die Burg Straubenhardt stand nördlich von Dennach, OA. Neuenbürg, Wappen ein Schild von Weiß und Blau geteilt, Helmzier ein ebenso geteiltes Büffelgehörn.

Wildbad, Stadt (oppidum zu dem wildpad 1367).

Die ansehnliche, ev. Pfarrkirche, 1746—48 in hübschem Rokokostil, mit halbrundem Chorschluß. Der Ort mit seinen weltberühmten, sanft warmen Heilquellen wird im Jahr 1367 bei dem bekannten „Überfall“, als Graf Eberhard der Greiner mit Familie hier der Gesundheit pflegte und von den Eberstein, Wunnenstein und andern „Martinsvögeln“ zur Flucht nach Zavelstein genötigt wurde, erstmals genannt, erscheint urkundlich schon 1376 als vielbesuchtes Bad; 1464 ganz abgebrannt, wurde der Ort von Graf Eberhard wieder aufgebaut. Im Januar 1525 wurden 23 Gebäude nebst der Kirche, 20. April 1645 Kirche, Amthaus, 63 Häuser und 33 Scheunen, 7. Juli 1742 die ganze Stadt mit Ausnahme einiger Häuser im untern Stadtteil und der (1844 abgetragenen) Vorstadtkirche eingeäschert. Nachdem früher ein Manns- und Frauenbad und im Herrschaftshaus das Fürstenbad bestanden, ließ Herzog Joh. Friedrich 1616 das neue Bad bauen. Herzog Christoph errichtete 1566 ein Spital für arme Badbedürftige. Herzog Karl baute nach dem Brand von 1742 über das Mannsbad ein schönes ansehnliches Haus mit dem Fürstenbad und setzte das Frauenbad in bessern Stand, erbaute 1746—48 die Kirche, vermehrte auch 1768 ff. und 1788 die Badanstalten und erweiterte die Anlagen. Herzog Friedrich II. baute 1799 das später sog. Kgl. Palais, jetziges „Badhotel“. Unter König Wilhelm wurden gebaut: das Katharinenstift für arme Badgäste 1826, neues Badgebäude von Thouret 1839—47, herrlich aus buntem Sandstein, in eigenartig-feinen, auf dem romanischen Stil in freier Weise ruhenden Formen errichtet. Das Wappen der Stadt zeigt zwei Tannen auf grünem Boden im roten Feld. An guten Wirtschaften war schon in früher Zeit kein Mangel. Bekannt ist die zum heil. Christoph am oberen Thor, 1489, das zum Bracken, Adler, Schüssel, Rübe, Sonne, Bär, Hirsch, Schwert, Fuchs, Salmen 1532; später der Spieß, Engel, Ochse, Krone.



Nürtingen.

Oberamt Nürtingen.

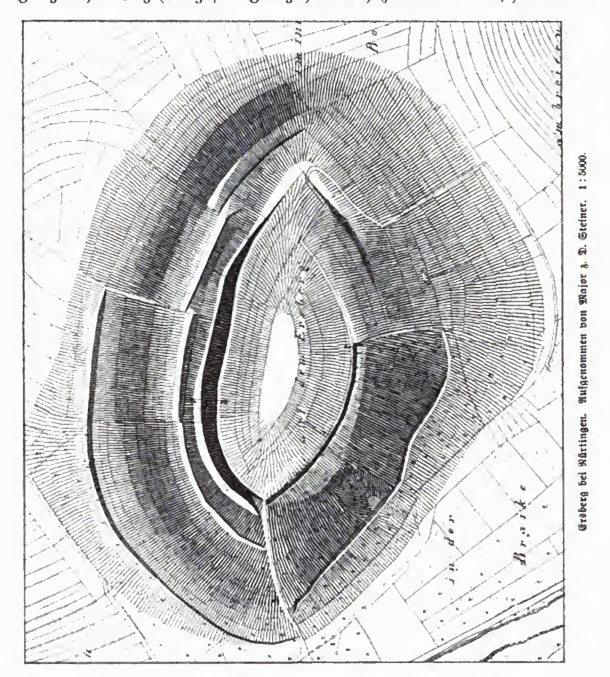
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

So sang einst in Nürtingen der Dichter, der wohl am tiefsten eingedrungen ist in den halbklassischen Geist der schwäbischen Landschaft, Friedrich Hölderlin (1770—1843). Welch ein Zauber liegt über diesen Hügeln und Flächen am Neckar und über der blauenden Alb, die als großer und weithin verlaufender Hintergrund das lachende Land im Osten und Süden begrenzt. In dieser Gegend, wo fruchtbares Ackerfeld abwechselt mit Wäldern und einzelnen Weinhalden, steigt dicht am rechten Neckarufer eine Bodenanschwellung empor, wie geschaffen zu einer keltischen oder germanischen Burg; hier steht jetzt, zum Teil noch ummauert und noch altertümlich, die Stadt Nürtingen. Ein Abend auf den Anhöhen umher, wenn die Felsen und Burgen der Alb im letzten Rot, oft hinterlagert von Gewitterwolken, ahnungs- und erinnerungsvoll aufglühen, prägt sich unauslöschlich in das Gemüt, spinnt sich weiter in Bildern und Träumen.

Altertümer. Als vorgeschichtlicher Brückenkopf und Straßenstern erscheint Nürtingen am rechten Neckarufer, ja wenn man so will, als Brückenkopf für die zwei Stunden südlich aus der schwäbischen Alb vordringende, weithin beherrschende Felsenburg Hohen-Neuffen, welche umzogen ist von der großartigsten Ringwallanlage unseres Landes, dem Heidengraben, südlich vom Hohen-Neuffen; von diesem Berge läuft sodann nordwärts jener uralte Straßenstrang das Neuffener Thal herunter auf Nürtingen, hier über den Neckar und schnurstracks über die Filder, Bernhausen, Plieningen, Degerloch, als Herdweg durch das Stuttgarter Thal, und weiter über Stammheim, an den Fürstengräbern vorbei, zum Hohen-Asperg (s. Neckarkreis S. 312 ff.), auch einem vorgeschichtlichen Fürstensitz.

Eine andere uralte Straße kommt von Kirchheim her nach Nürtingen, setzt hier über den Neckar und zieht als eine viele Stunden lang durch kein Thal unterbrochene Hochstraße immer westwärts über die höchsten Höhen des Schönbuchs bis herab zu dem einst von einem Ringwall überragten Kelten- und Römerplatz Herrenberg. Südlich von Nürtingen ist der freistehende Ersberg, gleichfalls von

einem Ringwall umzogen. Es ist einer jener freistehenden Berge, die in der Vorzeit von Menschenhand durch künstliche Böschungen und Bärmen zu einer starken Festung umgeschaffen worden sind, die Höhe des obersten sehr steilen Böschungskranzes geht bis zu 12 m oder 7 Mannshöhen. Dieser „Ersberg", ein dem Kriegsgott Er oder Ziu geweihter Berg (Ertag statt Zistag heute noch zum Teil in deutschen Landen



Ersberg bei Nürtingen. Aufgenommen von Major z. D. Steiner. 1 : 5000.

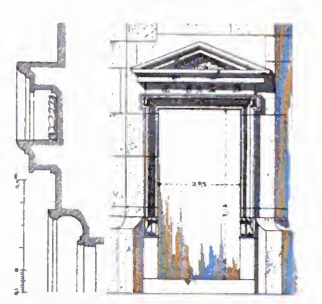
gebräuchlich), erscheint so recht als Vorwarte und Vorwerk in der Neckarebene vor der Hohen-Neuffenburg, und liegt zugleich ganz nahe hinter dem vom Neckar bespülten Hügel, worauf die Stadt Nürtingen ihren Platz gefunden. Eine Opferstätte war der Kohlberg. Grabhügel bei Neuenhaus, einer mit steinernem Einbau.

Römisches. Die Nähe von Köngen, wo sich eine bedeutende römische Niederlassung mit Kastell befand (s. Oberamt Eßlingen, Neckarkreis), macht sich auch in

unserem Bezirk fühlbar; man fand zahlreiche Römersteine bei Neuenhaus (M) und einen bei Oberensingen, hier einen Stier, zwischen dessen Füßen vorn und hinten je



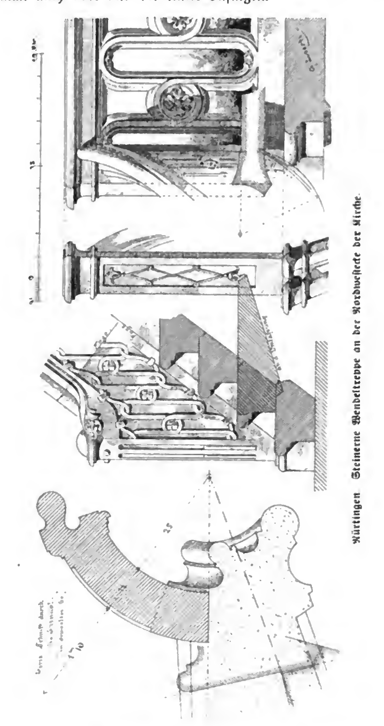
Nürtingen.



Nürtingen. Thüre der Wendeltreppe am Turm. 1625.

ein Götterkopf hervorschaut (M). Der Kirchhof von Unter-Ensingen erscheint wie ein gegen das Neckarthal vorgeschobenes Nebenkastell.

Römische Niederlassungen waren bei Kleinbettlingen, Neckarhausen, Neckarthailfingen, Neuenhaus, Ober-Ensingen, Raidwangen, Unter-Boihingen, Wolfschlugen. Nürtingen selbst muß auch auf römischer Besiedelung stehen. Alemannische Reihengräber fand man auch dort und bei Unter-Ensingen.



Nürtingen Steinerne Wendeltreppe an der Nordwestecke der Kirche

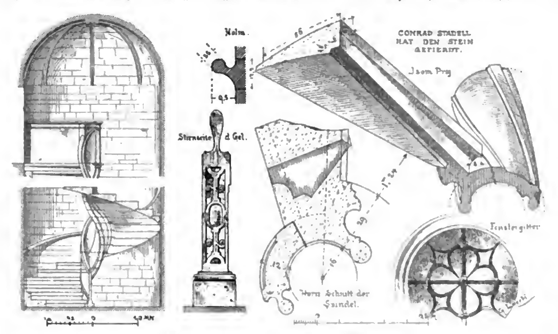
Nürtingen, Oberamtsstadt.

Die Stadt Nürtingen, eng auf dem Hügel zusammengedrängt, erinnert in ihren Gassen und Giebelhäusern noch zum Teil an vergangene Zeiten. Das herzogliche Schloß, an welchem Heinrich Schickhardt 1624 baute, wurde 1765—73 abgetragen.

Die auf der höchsten Stelle der Stadt gelegene ansehnliche Stadtkirche zum heil. Laurentius ist eine spätgotische dreischiffige Hallenkirche mit hohem, sechsstockigem Westturm; sein rippenkreuzgewölbtes Untergeschoß ist Vorhalle. Drei schöne Wendeltreppentürmchen an Kirche und Turm.

Neben dem sehr künstlichen am Turm die Inschrift: Anno 1625 . 1626 hat Hans Hering Maurer von Mittelstat den Schneckhen gemacht. In dieser Zeit kost die Simrie Kern 3 Gulden. Got helf uns. Vergl. auch das große und vortreffliche Werk unseres Landsmanns Fried. Rauscher, Der Bau steinerner Wendeltreppen. Berlin, Wasmuth, 1889.

Das Langhaus hat weitgesprengte Arkaden auf achteckigen, je mit zwei Halbsäulchen besetzten Pfeilern; die Gewölberippen sind jetzt wieder eingesetzt, man sah noch die alten Ansätze, und zwar zwei übereinander. Der Chor hat Strebepfeiler mit



Nürtingen. Steinerne Wendeltreppe am Turm.

Fialentürmchen, innen ein sehr schönes Netzgewölbe, das samt dem ihn abschließenden hohen und herrlichen Spätrenaissance-Lettner (K) jetzt wieder in den alten Farben leuchtet. Schmiedeisernes Altargitter. S. unten S. 194 ff.

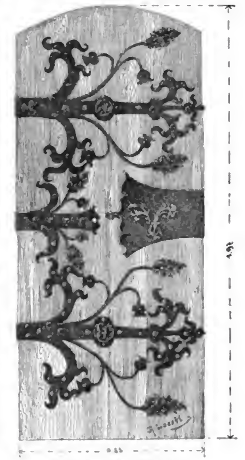
Die von einem doppelten Rippenkreuzgewölbe, auf den Schlußsteinen Schweißtuch und Lamm Gottes, übersprengte Sakristei bewahrt ein Altartuch mit 32 eingestickten Wappen, aus der Zeit von 1551—1559. — Ein treffliches Altarwerk mit C. W. 1516 kam in das Museum der bildenden Künste in Stuttgart.

Am nordöstlichen Schnecken der Kirche steht:

16 [Meisterzeichen] 23.

Derselbe Meister in Linsenhofen, Hans Holderrieth (1604). Im Hochschiff auf einem Schildchen ein Meisterzeichen. Taufstein 1623. Sehr schöner Christus. Grabstein eines Spät 1530, schöne Wappenplatte mit geflügelten Meermännern.

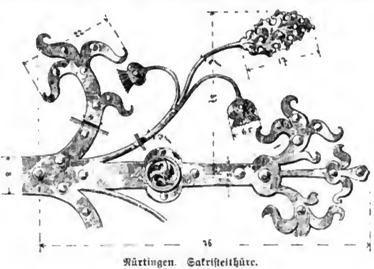
Die evangelische Heiligkreuzkirche, ursprünglich Friedhofkapelle, 1455 von Almosen erbaut durch einen Baumeister h. b. Die Westseite mit hübsch gruppierten Fenstern, Schiff und vieleckiger Chor mit Fischblasenfenstern; innen im Chor ein Sterngewölbe auf Konsolen.



Nürtingen. Sakristeithüre.

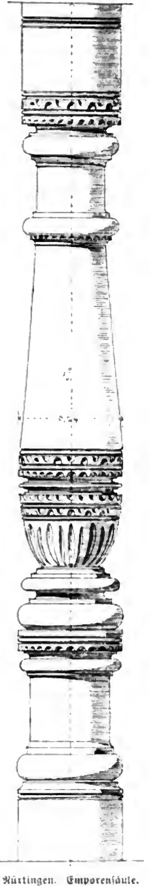
Siechenkapelle auf dem großen, gegen Ober-Ensingen gelegenen Kirchhof, erbaut von der Stadt 1610. Auf demselben zahlreiche alte Grabplatten aus der Renaissancezeit und später. — Schöner schmiedeiserner Marktbrunnen im Rokokostil, 1789. In demselben Stil ein steinerner mit schöner Säule, die einen Riesen trägt, und verziertem gußeisernem Trog, 1716.

Von einer Schwäbin, vielleicht einer Gräfin von Urach, Beatrix, als Heiratgut an einen sächsischen Grafen gebracht, wurde Nürtingen um 1024 von letzterem wegen der Entlegenheit an Kaiser Konrad II. ausgetauscht und also Reichsgut. Hievon kamen Teile an das Bistum Speier, an die Grafen von Achalm-Urach, die hier frühe nach Eßlingen verziehende Ministerialen sitzen hatten, an die Herzoge von Teck rc. Der Uracher Anteil ging 1254 ff., der teckische 1299 an Württemberg über; der speierische über Bayern und die Herren von Neuffen 1284 an Kloster Salem, dessen „Mönchshof" (jetzt Bierbrauerei zum Waldhorn) 1645 gleichfalls württembergisch wurde. 1286 im Krieg gegen Graf Eberhard zerstörte Kaiser Rudolf den hiesigen Kirchhof. Im Schloß hatten ihren



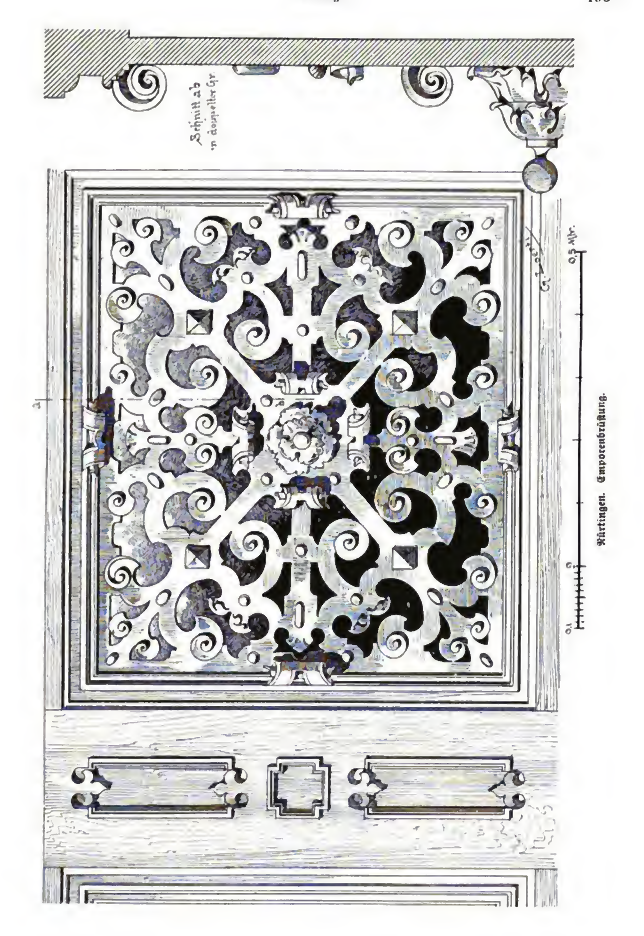
Nürtingen. Sakristeithüre.

Witwensitz: Gräfin Henriette, die herrschsüchtige Mömpelgarderin, welche 1444 hier starb; Elisabeth von Brandenburg, die treffliche Gemahlin des schlimmen Herzogs

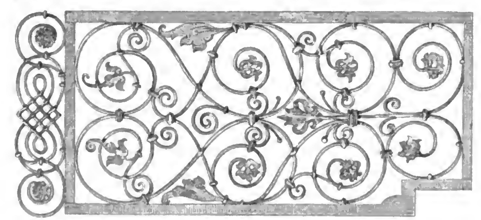


Nürtingen. Lettner.

Nürtingen. Emporensäule.

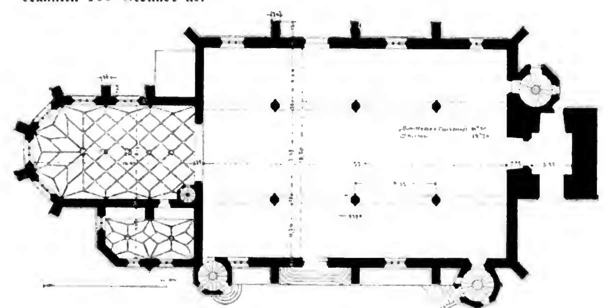

Schnitt a b
in doppelter Gr.
Nürtingen. Emporenbrüstung.

Eberhard des Jüngeren, † 1524; Ulrichs unglückliche Gemahlin Sabina, welche die „Mißtöne ihres früheren Wesens hier durch aufopfernde Wohlthätigkeit sühnte", 1551 bis zu ihrem Tod 1564; Herzog Christophs Witwe Anna Maria, † 1589; die Witwe Herzog Ludwigs, Ursula, † 1635; Herzog Eberhards III. Witwe Maria



Nürtingen. Altargitter.

Dorothea Sophia, 1690 bis zu ihrem Tod 1698. Im Jahr 1526 wurde der Spital, der bedeutendste unter den altwürttembergischen, gegründet. Am 12. Dezember 1750 brannten 150 Gebäude ab.



Nürtingen. Grundriß der Stadtkirche.

Abgegangen ist in der Stadt eine Beguinenklause, im Bruderwald oder Mönchtobel eine Waldbruderklause; ferner die Burg der Herren von Tiefenbach, und auf dem Kräuterbühl ein Tiergarten und Hirschplan mit Jagdpavillon vom Herzog Karl Alexander.

Aich.

Spätgotisch erhaltene ev. Kirche ohne Strebepfeiler, mit großem Langhaus und gleichbreitem vieleckigem Chor, hochgelegen am Abhang über dem Aichflüßchen; schlanker Turm an der Nordseite des Chors. Holzhäuser mit alten steinernen Unterstöcken.

Im Jahr 1586 brannten viele Häuser ab, deren Wiederaufbau Heinrich Schickhardt leitete.

Altenrieth.

Ev. Kirche zu St. Ulrich und Katharina, spätgotisch, 1738 erneuert. Wenige Reste der Burgen Rieth im Ort und Neurieth in der Nähe. — Ortsadel vom 12.—14. Jahrhundert, Seitenzweig der Herren von Metzingen; Wappen ein Hund.

Beuren. (K.)

Schöne stimmungsvolle gotische ev. Kirche zum heil. Nikolaus, im Friedhof im Dorfe gelegen, mit gemütlichem Westturm und rippenkreuzgewölbtem hohem Chor; Fenster und Strebepfeiler haben noch frühgotische Anklänge. An der Südseite des mit einem Satteldach bekrönten Turmes spätgotischer, zum Teil beschädigter Ölberg, in noch bemalter rippenkreuzgewölbter Nische, wohl von demselben Meister, wie der im nahen Neuffen. Schöne Maßwerkfenster, noch streng, stark im Stabwerk; geschnitzte Emporensäulen 1633; gotisches Chorgestühl. Am Rippenkreuzgewölbe des Chors Sonne, Mond und Sterne. Frühgotisches Fenster an der Nordseite des Schiffes. Alte Steinmetzzeichen, an diejenigen an der Marienkirche zu Reutlingen erinnernd.

Sehr tüchtig gemalte Altarflügel mit Heiligen, schwäbische Schule. Großer Taufkessel. Die Sakristei hat gleichfalls Rippenkreuzgewölbe. Auf der großen Glocke 1430 und viermal die Kreuzgruppe. — Alte Holzhäuser. Rathaus, 1553. Der Ort kommt 1301 mit Neuffen an Württemberg.

Frickenhausen.

Ev. spätgotische, um 1500 erbaute Kirche mit Westturm und schönem, schlankem, vieleckigem, netzgewölbtem Chor auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel. Die Sakristei mit schöner Lavabonische hat gleichfalls ein Netzgewölbe. Unter der Kanzel eine liegende spätgotische Figur, großer romanischer Taufstein, Messingbecken.

Die Jahreszahl 1500 am Turm, der unten eine netzgewölbte Vorhalle bildet und mit einem Satteldach endigt. Christus mit tiefgesenktem Haupt, 16. Jahrhundert. Bild des Baumeisters mit einem Schild, worauf sein Meisterzeichen und h b, im Chor. Derselbe hat auch die Heiligkreuzkirche in Nürtingen erbaut, s. S. 193.

Conradus Schmol steht an der Nordwand angemalt; Chorstühle mit schönen Köpfen.

Grafenberg.

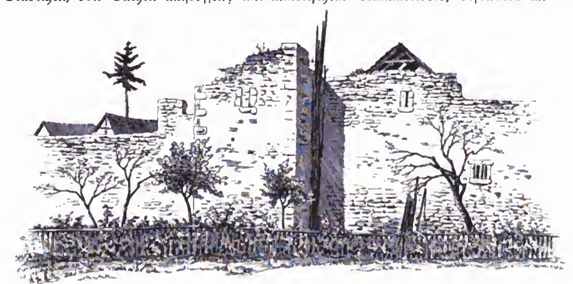
Die ev. Kirche zum heil. Michael, in dem noch burgartigen Kirchhof, reicht in frühe Zeit zurück, wurde 1725 erweitert, jetzt frühgotisch erneuert. Der starke Turm unten mit Tonnengewölbe. Burgstall im Ort; derselbe kommt mit Neuffen an Württemberg. — Herrliche Aussicht auf dem freistehenden Grafenberg.

Groß-Bettlingen.

Ev. spätgotische Kirche, 1497, mit altem, 1871 aufgebautem Westturm und schönem Chor, ohne Strebepfeiler, innen Sterngewölbe auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel. — Der Ort gehörte den Neuffen.

Grötzingen, Stadt (Gretzingen 1075).

Altes, im grünen Aichthal von der Welt abgelegenes, zum Teil noch ummauertes Städtchen, von Bächen umflossen; mit malerischem Trümmerwerk, besonders an der



Grötzingen. Stadtmauer.



Grötzingen.

Nordwestecke der zerfallenden Stadtmauer, dort auch ein Eckturm. Eine echte Wasserfestung. Stattliche gotische ev. Kirche, mit hohem Turm, wohlerhaltenem breitem vieleckig geschlossenem Chor mit stolzen Maßwerkfenstern und einem hohen Rippenkreuz-

gewölbe auf Wanddiensten. Zu seiten des Triumphbogens sieht man Konsolen mit Fratzen, die einst zwei Ciborien getragen haben. Messingbecken mit Mariä Verkündigung.

Gute Chorstühle, spätgotisch mit Flachschnitzereien; starkes frühes Rippenkreuzgewölbe, altgotisch, Ende des 14. Jahrhunderts, dann die Maßwerkfenster im Chor um



Linsenhofen.

1400; sehr hoher, schlanker, grünglasierter Turmhelm mit gebrannten Krabben, an der Kirche Spuren noch älterer Bauart. — An einem Haus ist ein romanischer Drache eingemauert. Großes Holzhaus 1596, frühere Zehentscheuer.

Von dem im 12. und 13. Jahrhundert blühenden Ortsadel kam der Ort an die von Bernhausen, 1337 an Württemberg.

Kohlberg.

Ev. Kirche, 1768, an Stelle einer vom Kloster Zwiefalten im Jahr 1102 erbauten Nikolauskapelle. Abt Ulrich von Zwiefalten gründete hier eine kleine Propstei und schon Ortlieb von Zwiefalten rühmt 1135 den durch die Grafen von Achalm an das Kloster gekommenen Besitz überschwenglich wegen seines Frucht- und Weinertrags. Der jetzt meist mit kahler Heide bedeckte, von Basaltriffen durchsetzte Kohlberg ist der größte erloschene Vulkan der schwäbischen Alb, trägt oben kohlschwarzen Boden mit den uralten schwarzen Scherben einer Opferstätte und bietet eine prachtvolle Aussicht in hoher, ernster, den Göttern genäherter Stille. Die gegenüberliegende Königsburg Neuffen zeigt sich von hier aus besonders groß und erhaben.

Linsenhofen.

Ev. frühgotische Kirche, das Langhaus 1604 erweitert. Der höhere rechteckige Chor hat Streben an den Ecken und ein Rippenkreuzgewölbe. Turm mit hohem Zeltdach von farbigglasierten Ziegeln. An der Südseite des Schiffes eine Inschrifttafel, wonach durch Hans Holderrieth 1604 die Kirche erweitert ward, s. S. 192.

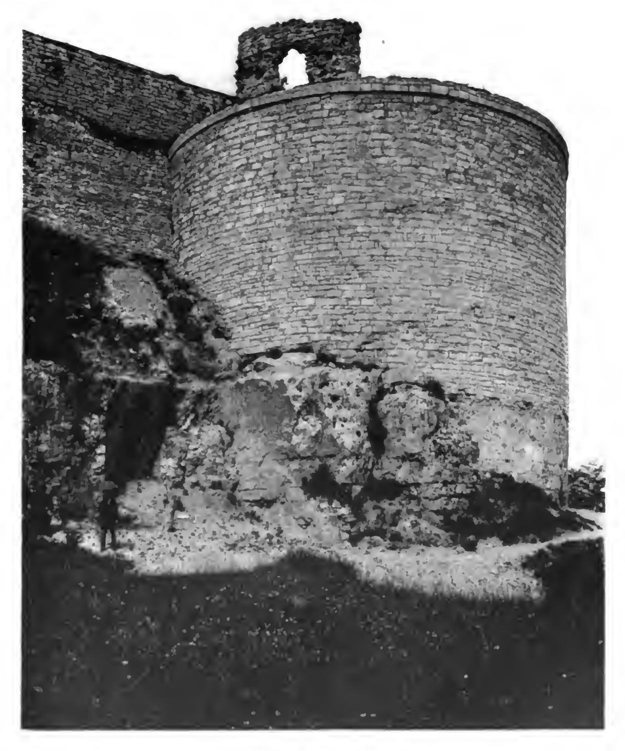
Schönes großes Holzhaus mit Rosetten, unten am Bach. Trefflicher Wein. „Z' Linsenhofen uffem Sand Wächst der best' im Oberland." Der Ort war urachisch, später neuffenisch.

Neckartenzlingen.

Schöne, spätgotische ev. Kirche zur heil. Maria, am westlich stehenden Turm die Jahreszahl 1518; derselbe hat unten eine gewölbte Vorhalle, oben Maßwerkfenster und ein zierliches, mit Eckfialen und Giebelblumen geschmücktes Satteldach. Den Chor deckt ein auf grotesken Fratzenköpfen ruhendes Sterngewölbe; auf den Schlußsteinen St. Maria und Martin. Das Rippengewölbe der Sakristei ruht gleichfalls auf Fratzen, im Schlußstein Ecce homo, die Arme ausbreitend. Einfach-hübscher, achteckiger gotischer Taufstein; Grabdenkmale mit Ritter- und Frauenfiguren, 1502—1614, derer von Neckarburg; ihr Wappen auch am Chorgewölbe. — Sakristeikasten, 1682. Pfarrhaus mit Renaissance-Eingang, mit 1632 und einem Meisterzeichen.

Neckarthailfingen (Tagelvingen 1090).

Im schönen Kirchhof die frühromanische, höchst merkwürdige ev. Kirche zum heil. Martin. Um 1080 geben die Grafen von Achalm die halbe Kirche und Güter dem Kloster Hirsau, also zu Zeiten Abt Wilhelms des Seligen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die jetzt noch stehende dreischiffige Säulenbasilika (K) nach den Entwürfen dieses großen geistlichen Baumeisters erbaut worden ist. Hiefür spricht sowohl der geniale Grundriß, als die hochstrengen und edlen, auf das einfachste Maß zurückgeführten Bauformen, so daß man nimmer müde wird, diesen Formen und ihren klangvoll-edlen Verhältnissen zu lauschen. Im Westen führt eine tonnengewölbte Vorhalle zwischen zwei (jetzt abgestumpften) rechtkantigen Türmen durch das dreimal abgetreppte Rundbogenportal, in das hochschlanke, von hohen glatten



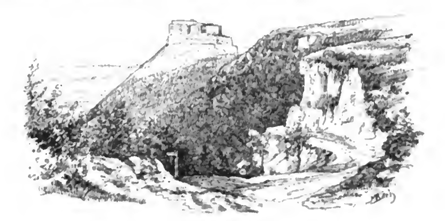
Hohen-Neuffen. Nordostturm.

Würfelknaufsäulen (mit Eckknollen) geteilte, dreischiffige Langhaus. Hier alles flachgedeckt, aber die drei Schiffe schließen mit drei halbrunden, außen rechteckigen Chören, mit Spuren romanischer Bemalung. Die Kirche ist schwer durch Emporen verstellt und würde, von denselben befreit und mit den alten Fresken wieder aufgedeckt, einen der weihevollsten heiligen Räume geben. Im Jahr 1501 wurde vor die alte Vorhalle ein starker gotischer Turm, unten gleichfalls mit gewölbter Vorhalle, und an die Südseite eine solche auf zwei Säulen angebaut. Am Äußeren hat das Mittelschiff als einzigen Schmuck einen flachen, frühromanischen Rundbogenfries, ähnlich dem oben an dem noch erhaltenen herrlichen Turm der Peterskirche zu Hirsau.

Abgegangene Burg über dem Ort und Burg Liebenau, mit Adel im 13. und 14. Jahrhundert. Der Ort kam mit Nürtingen an Württemberg.

Neuenhaus, Hafner-Neuhausen (Niuwenhus 14. Jahrhundert).

Spätgotische, ev. Kirche, Langhaus verändert, Chor mit Rippenkreuzgewölbe. Auf der „Pfalz" ehemaliges Wasserschlößchen, jetzt Bauernhaus. Den Ort verkaufen die Pfalzgrafen von Tübingen 1347 an Württemberg.



Hohen-Neuffen.

Neuffen, Stadt (Nifin um 1100).

Noch zum Teil ummauerte Stadt im Obst- und Weingelände zu Füßen der Riesenburg Hohen-Neuffen. — Schöne, frühgotische ev. Stadtkirche zum heil. Martin; dreischiffige Basilika mit erhöhtem, oben von Spitzbogenfenstern erhelltem Mittelschiff. Die drei Schiffe mit Holzdecken, die der Seitenschiffe schief, der vieleckig schließende, hohe und schlanke Chor mit Rippenkreuzgewölben auf Wanddiensten mit Fratzenkapitälen; der Triumphbogen auf Konsolen mit Tiergestalten. Je vier kapitällose Rundsäulen tragen die gekehlten, spitzen Arkadenbögen des Langhauses. Man hat den Eindruck, daß hier ein Meister baute, der die noch halbromanischen Hohenstaufen-Erinnerungen seiner Jugend mit der in die Reichsstädte Reutlingen und Gmünd und in das benachbarte Owen, die Residenz der Herzoge von Teck, jählhereingebrochenen hochgotischen Kunst redlich ringend zu verschmelzen suchte.

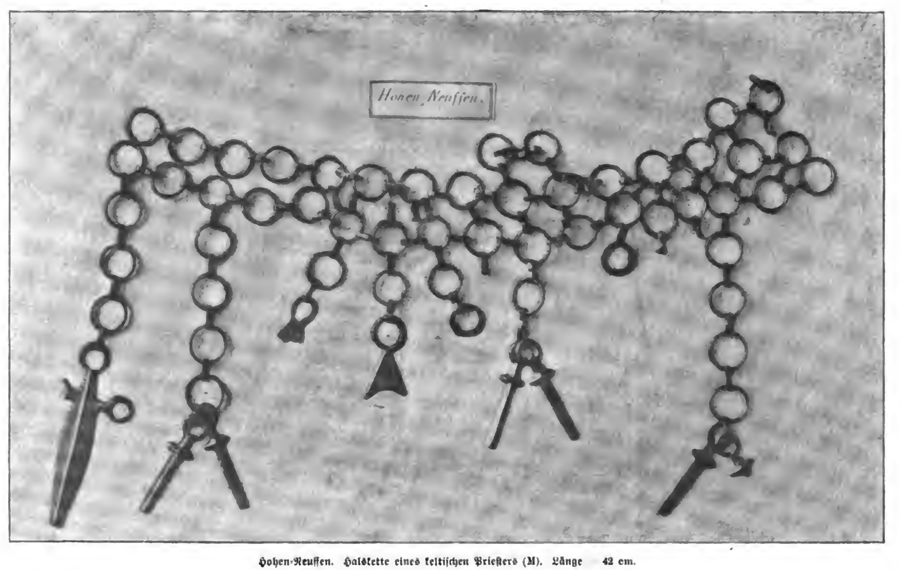
Die Stadtkirche zu Neuffen gehört zu den lehrreichsten Werken der frühen schwäbischen Gotik; man sieht an ihr, ähnlich wie an der nahen Stadtkirche zu Owen,

den Kampf zwischen der von den Hohenstaufen überkommenen, kraftvollen heimatlichen



Neuffen. Kanzeldeckel. 1620.

Baukunst mit der fremdartigen feinen französischen hochentwickelten Gotik an der Reutlinger Marienkirche, s. dort. An der Stadtkirche zu Neuffen noch die alte Basiliken-



Hohen-Neuffen. Halskette eines keltischen Priesters (M). Länge 42 cm.

form mit Rundsäulen und noch einmal so hohem flachgedecktem Mittelschiff, an den Kapitälen und Konsolen noch ein Nachwirken der althergebrachten Zierkunst, an Fenstermaßwerken und Portalen zum Teil schon die flüssige Reutlinger Gotik. — An der Stadtkirche zu Owen, die wir des Zusammenhangs wegen hier kurz berühren, tritt ein Baumeister auf, der den Bau der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd, durch Heinrich Parler von Boulogne sur mer begonnen nach 1330, emsig studiert haben und, mit seinem eigenen Wissen verbunden, das Langhaus der Stadtkirche in Owen entworfen haben muß. Auch er brachte die drei Schiffe unter ein Dach, stellte schlanke Rundsäulen in die Arkaden und gab der Westfassade dieselbe turmlose, breite, mächtige, durch wagrechte Blätterstreifen geteilte, durch Rundfenster belebte Dreiecksgestalt, wie in Gmünd. Einige der Rundsäulen haben die niedrigen Blätterkapitäle ganz wie dort, andere noch wild sich bekämpfende Drachen und Vögel. So bilden die Stadtkirchen zu Neuffen und Owen die Brücken von der „alten zur neuen" Weise.

Zu vergessen ist nicht, daß aus dem Geschlecht der Herzoge von Teck Bischöfe in Straßburg saßen; von dort aus gingen, wie auch von den Parlern in Gmünd, — aus des großen Erwins Schule Strahlen nach Owen (Chor) und Reutlingen hin.

An der mit schönem Portal und Fenster (K) belebten Westfassade zeigt die oben an ihr in den Verputz gegrabene Jahreszahl (mit arabischen Zahlen) 1358 ohne Zweifel die Erbauungszeit der Kirche an. Neben der Westseite der große, sehr schöne Ölberg, mit der Inschrift: Aberlen Schech 1504. Man sieht das Bild des Meisters in der Meisterkappe, den Prügel haltend. Geschmackvoller gotischer Taufstein, Kanzeldeckel in reichster Renaissance mit trefflichen Statuetten (s. Abb. S. 202), er soll aus der Stadtkirche zu Nürtingen stammen, 1620.

Kruzifixus, sehr schlank, ergreifend, überlang, früh, merkwürdige Arbeit.

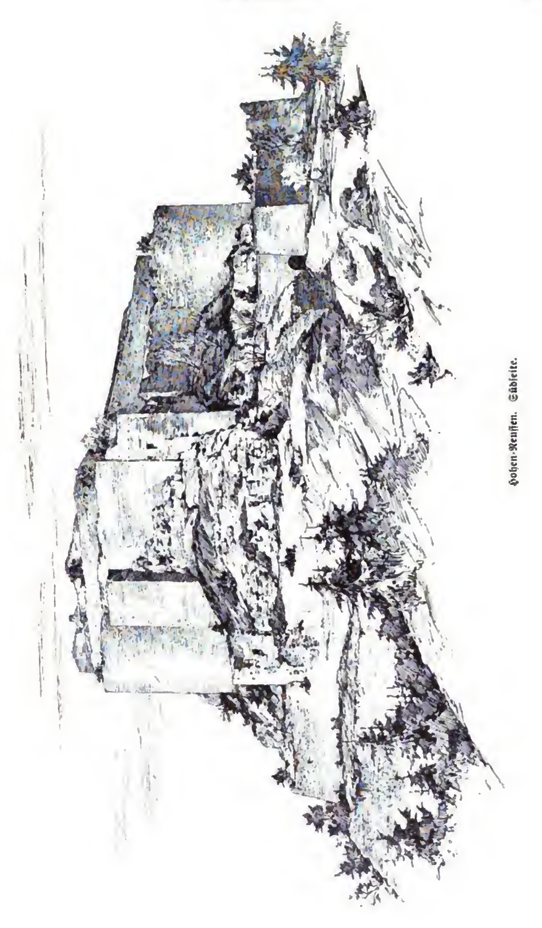
Grabmäler von 1309 und 1479 der Schilling von Cannstatt. Vier Messingbecken. Schloß der Jäger von Gärtringen, jetzt Kameralamt, in schönem Garten, einst Wasserschloß, mit der Jahreszahl 1590.

Marktbrunnen 1731, mit sehr verwickeltem Meister-Zeichen.

Großes Haus 15 l E 95. Auch sonst alte Häuser.

Hohen-Neuffen.

Von allen den vom Nordrande der schwäbischen Alb gegen das fruchtbare Hügelland des Neckargebiets vorspringenden Felshäuptern ist das des Hohen-Neuffen das kühnste und gewaltigste. Nach Süden hängt er mit dem Hochland der Alb nur durch einen langen, sehr schmalen Felsenhals zusammen, und jenes Hochland ist selbst wieder eine große, felsenumstarrte Berginsel, fast rings umgeben von schrecklichen Schluchten, nur an einigen Stellen sachtere Aufstiege gewährend. An diesen ist durch große Wallanlagen Schutz geschaffen und wiederum springen in den so verschanzten Bezirk selbst noch große Ringburgen herein, um dem in die verschanzte Hochfläche (den sog. Heidengraben) hereingedrungenen Feind von ihnen aus in die Flanken fallen zu können, oder auch, im Falle des eigenen Rückzugs, als weitere Burgplätze zu dienen. Der uneinnehmbarste dieser letzteren ist nun der Hohen-Neuffen selbst. Denn abgesehen von dem so schmalen, langgezogenen Zugang, der



Hohen-Neuffen. Südseite.

durch wenige Mann verteidigt werden konnte, ist der ganze Hohen-Neuffen ein riesenhafter, viereckiger Felsklotz, von Natur fast überall turmhoch, senkrecht aufsteigend, wo es nötig war, von den Urvölkern noch ebenso abgeschrofft. Dabei birgt er an der Südseite und auf seinem Scheitel Quellwasser, wie auch im Heidengraben an mehreren Stellen Quellen laufen; 1/4 Stunde südlich vom Neuffen, im Maar, war sogar früher ein Quellsee; nördlich über ihm jetzt noch eine viereckige Schanze. Kein Wunder, daß der Hohen-Neuffen von den Forschern als ein uralter Fürstensitz, welchem im Unterland der Asperg entsprochen hätte, betrachtet wird. Hiemit stimmen auch die schon in seiner Nähe gemachten Funde. Reiche Grabhügel beim „Burrenhof", am Hange der Burg goldene Keltenmünzen, Regenbogenschüsselchen, und die jetzt von der Staatssammlung in Stuttgart bewahrte, vielringige, trefflich gearbeitete Bronzekette mit Anhängern, wohl die Halskette eines Priesters, s. o. S. 203.

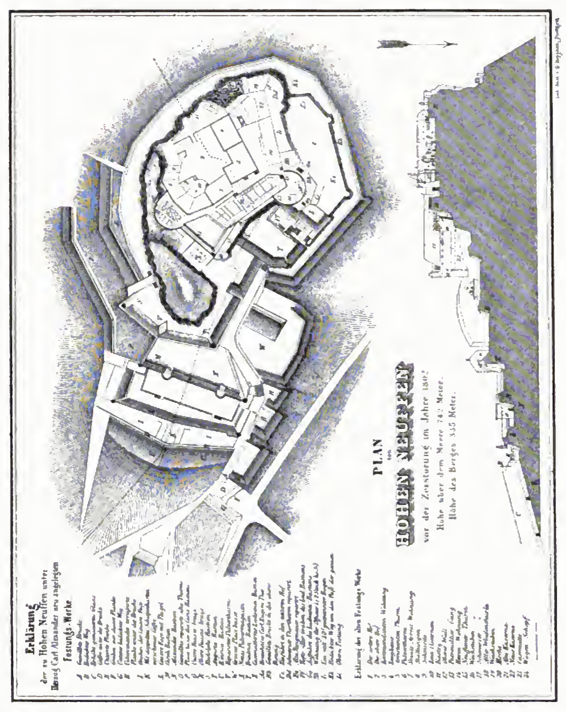


Hohen-Neuffen. Westseite.

Kelten- und Sueven-Fürsten müssen hier oben einander abgelöst haben. Auch den Römern durfte der uneinnehmbare, große, vom ganzen Unterland, vom Odenwald und Schwarzwald sichtbare Burgplatz nicht unwichtig sein; mit dem Eindringen der Alemannen kam der uralte und geheiligte Königssitz bald wieder empor. Trügt nicht alles, so ward er die Burg der alemannischen Volksherzoge seit den Tagen der Völkerwanderung. Die Gestalt und Größe des Heidengrabens giebt der dem OA. Urach beigegebene Plan, die Erdwälle sind fast durchweg noch gut erhalten, am Südrande lag je ein Thor, durch langhereinziehende Wälle einen tiefen Hohlweg bildend, südlich von Grabenstetten und vom Burrenhof. In die dazwischen liegende große, gegen die verschanzte Hochfläche gewandte Ringwallburg ging an ihrer Nordostseite gleichfalls ein solches Thor. Alle drei Thoreingänge sind noch leidlich erhalten.

Und heute ist der Hohen-Neuffen die großartigste Ruine der schwäbischen Alb und nach unserem Eindruck auch der älteste Bau unseres Landes nach den wenigen römischen Trümmern. Aus den leeren, öden, kasernenartigen Spätbauten der Burg treten nämlich die beiden Ringmauern und die drei riesenhaften Rundtürme mit ihrem reinlichen Quaderwerk, als in die letzte römische Kaiserzeit weisend, den Sinn des aufmerksamen Forschers

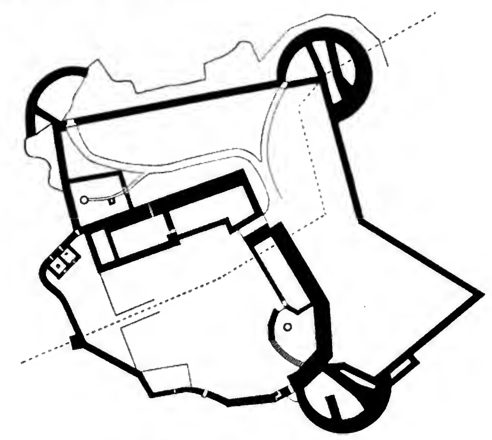
gefangen nehmend, fremdartig-rätselhaft hervor. Die letzten römischen Kaiser haben sie nicht gebaut, die saßen längst hinter Alpen und Vogesen, aber ihr Nachfolger in der Herrschaft, der große Theoderich († 526), der Ostgoten-König, Dietrich



von Bern, muß, wie die neuesten Untersuchungen zeigten, sie aufgerichtet haben seinen Freunden, den von dem Frankenkönig schwerbedrängten schwäbischen Volksherzogen. Wahrlich, wer dem Hohen-Neuffen sich nähert, dem starrt er, wie eine Königsburg, voll Heldenkraft und Kühnheit überwältigend entgegen.

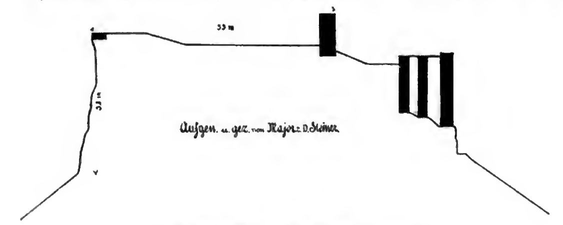
Und so hätten wir im Schwabenlande das älteste Denkmal deutscher geschichtlicher Größe, und wie der Name des großen Dietrich von Bern in den Liedern unseres

Volkes klang bis ins späte Mittelalter, so muß der Neuffen als ein Riesenbild ostgotischer Baukunst hereinragen bis in unsere Zeit, die Einbildungskraft heute noch beschäftigend, wie vor 1400 Jahren.



Hohen-Neuffen. Theoderichsburg. Grundriß. 1 : 1000.

Im 16. und 17. Jahrhundert baute man ähnliche Turmkolosse, aber für Kanonen, mit gewölbten Lucken und ganz anderem Quaderwerk. Die drei Türme am Neuffen



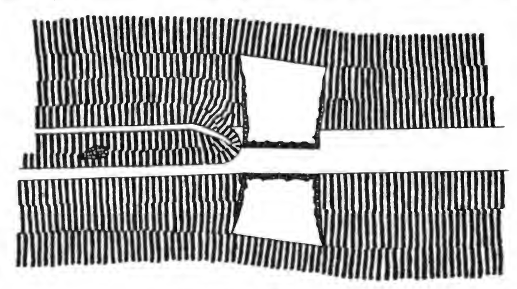
Hohen-Neuffen. Theoderichsburg. Querschnitt.

haben noch die spätrömische Art, mit stets wieder wagrecht abgeglichenen, meist mittelgroßen, dazwischen backsteinartig dünnen Quaderschichten. Wie verschieden ist dagegen der kraftvolle Burgenbau der Hohenstaufen mit seinem schweren, durch die Kreuzzüge



Hohen-Neuffen. Südturm.

aus dem Morgenland gekommenen Blockmauerverband mit Buckelquadern; aber auch hier, nur durch andere Mittel wie in der alten Zeit, wird das Mauerwerk zur Kunstform. — Von Bauten, die an Hohen-Neuffen in Kühnheit, Kraft, Größe und der ganz bezeichnenden Art der Mauerung erinnern, wären zu betrachten: der halbzertrümmerte Palast Theoderichs zu Verona. „Der gebliebene Rest des Palastes ist aus weichen, nicht ganz ungenau bearbeiteten Quadern mit Zwischenschichten von flachen Steinen (leider erinnere ich mich nicht mehr genau, ob Ziegeln) erbaut, das Rundbogenthor mit Quadern überwölbt. Die Reste der von Theoderich als äußerer Ring der Stadt erbauten, mit 48 Türmen bewehrten Mauern bestehen ebenfalls aus ziemlich regelmäßig bearbeiteten mittelgroßen Quadern weichen Steins. Bei Terracina breitet sich auf steiler Felsenkuppe des Vorgebirges Anxur eine Trümmerreihe von gewaltiger Ausdehnung. Kühnheit in der Wahl des Platzes, gewaltige Stärke der Anlage, große Dimensionen, sorgfältigste Ausführung in einer zwar an das Römische anlehnenden, dennoch aber hie und da zu Neuem greifenden Technik



Hohen-Neuffen. Eingang. 1 : 1000.

charakterisieren diese Reste, welche wohl unbedingt, wie d'Agincourt annahm, von der Burg des Theoderich herrühren." Vgl. die bahnbrechenden Untersuchungen von Oskar Mothes, Die Baukunst des Mittelalters in Italien von der ersten Entwicklung bis zu ihrer höchsten Blüte. Jena 1884. Bekannt ist die außerordentliche Bauthätigkeit Theoderichs; so baute er unter anderem eine Festung an der Brennerstraße in der Nähe von Trient; diese Stadt ist wieder in Trümmer gesunken. Auch in Kärnten wird die Karnburg in der Nähe der alten Römerstadt Klagenfurt (Virunum) in neuester Zeit für eine ostgotische Festung angesprochen. Vgl. Mitteilungen der K. K. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. XVI. Jahrgang. Wien 1890.

Die Stadtmauer mit ihren runden Türmen zu Carcassonne in Frankreich, unter Theoderich von den Westgoten aufgeführt, zeigt gleichfalls große Verwandtschaft mit der riesenhaften Hohen-Neuffenburg, ferner das Stadtthor zu Nicäa in Kleinasien. Es ist eben noch die spätrömische, großartige Befestigungskunst. Dann wieder der

Palast des edlen Gotenbesiegers Belisar zu Konstantinopel. — Als ein jüngeres Werk, aber ähnlich und ähnlich groß gedacht, wäre schließlich noch anzuführen der Palazzo delle torri zu Turin, spätestens aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, mit 8 m dicken, flankierenden 16eckigen Türmen, einst von den Longobarden, den Erben der ostgotischen Herrschaft in Italien, auch gegen die Franken errichtet. Weiteres, mit Abbildungen, besonders auch über die neuesten Ausgrabungen, s. u. bei Oberamt Urach.

Die Burg Neuffen erscheint in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Besitz des Grafen Mangold von Sulmetingen, der sie wohl von seinem Schwiegervater Graf Egino von Urach gekauft hat.

Im Jahr 1198 beginnt dann die ununterbrochene Reihe der Herren von Neuffen, Gottfried von Neuffen, der Minnesänger, 1234—1255, Berthold, Bischof von Brixen, 1217—24. Das Wappen schon 1210 drei Hifthörner querlinks übereinander, auf dem Helm zwei dergleichen Hörner. Die „Veste" Hohen-Neuffen wurde erst 1801 aufgehoben und dann einige Jahrzehnte verwahrlost und bildet jetzt, von Waldbäumen, Stachel-Gestrüpp und leuchtenden Felsblumen überwachsen, die schönste und erhabenste Ruine der an zerfallenden Burgen so reichen schwäbischen Alb.

Nächtlich von den Buchenzweigen
Tropft es auf das Quaderwerk,
Regendunkel, Todesschweigen,
Lagert um den Götterberg.

Heben aus dem Felsenkerne
Die versunknen Schätze sich
König Dieterichs von Berne,
Brennen rot und schauerlich.

Aber wenn die Kirchenglocken
Zwölfe summen in dem Thal,
Färben sich die Trümmerbrocken
Lichterloh mit einem Mal.

Auf den Geisterrossen rasen
Goten in die Hunnenschlacht,
Und des wilden Jägers Blasen
Höret man die ganze Nacht.

Ober-Ensingen.

Am Ausgang des Aichthals in das Neckarthal gelegen. Kleine gotische ev. Kirche, 1727 verändert. Am Pfarrhaus 1549 und auf einem Grabstein M H 169 . .

Am Wirtshaus zum Adler 1533, über dem Eingang zu seiten eines Kopfes zwei Schilde mit Steinmetzzeichen, innen Kreuzgewölbe.

Äußeres und inneres Schlößchen, jenes 1600 ff. von Heinrich Schickhardt, dieses 1558 von Wilhelm von Neuhausen an Stelle der alten inneren Burg erbaut. 1438 verkauften die Sperbersecк Burgstall und Dorf an Gräfin Henriette von Württemberg. Geboren sind hier als Pfarrerssöhne: 3. Dezember 1758 Karl August Friedrich Duttenhofer, † als Oberst und Ober-Wasserbaudirektor 1836, und am 23. Sept. 1793 Joh. Ludw. Friedr. Glück, † als Pfarrer zu Schornbach 1840, Liederkomponist.

Ober-Boihingen (Bogingen 1129).

Ev. Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Spuren der Burg, von der sich im 12. und 13. Jahrhundert Adelige nannten. Tachenhausen, abgegangene Burg, Stift und Kirche; Ortsadel 1274 — um 1750, in Hannover noch heute.

Unter-Boihingen.

Wohl erhaltene, spätgotische kath. Kirche zum heil. Kolumban, mit Westturm, der unten eine tonnengewölbte Vorhalle bildet, und netzgewölbtem Chor, ohne Streben, die Rippen in der Wand verlaufend. Gotische strenge Pieta.

Draußen am Thalhang liegt einsam im Friedhof unter dunklen Bäumen die gleichfalls spätgotische Friedhofkirche zu unserer lieben Frau, mit Turm und vieleckigem Chörchen. Sehnsüchtig blickt der Wanderer, der auf der Neckarthalbahn aufwärts fährt, das breite grüne Lauterthal hinauf an die großen Albberge, im Vordergrund, links hinter Baumwipfeln das altertümliche frühere Städtchen Wendlingen, rechts die Friedhofkirche, wie einladend zu innerer Sammlung aus dem bunten Gewühle des Tages. Das flachgedeckte Innere zeigt noch Reste von gotischen Chorstühlen, gemodelte Bodenfließe, eine schöne spätgotische Madonna, einen Palmesel und Grabmäler der Schilling, Wernau, Specht von Bubenheim, Branz von Brandenstein. Die Kirche wurde 1493 an Stelle der schon 1275 genannten Pfarrkirche zu unserer lieben Frau in Hürnholz erbaut.

Schloß der Freiherrn Thumb von Neuburg, von den Wernau erbaut. Über die nahe „Köngener Brücke“ s. Band I. S. 224 ff.

Von den Grafen von Kersch kam der Ort mit Köngen an die Grafen von Hohenberg, von diesen 1336 an die Grafen von Aichelberg, 1382 und 1739 an die Thumb. Die Pfarreien Hürnholz und Unter-Boihingen fielen von dem Eßlinger Spital an Konrad Wilhelm von Wernau, Bischof von Würzburg 1683—84, dessen Schwester sie an das Frauenkloster Unterzell brachte.

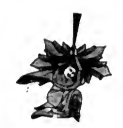
Unter-Ensingen (Einsingen 1275).

Die hoch über dem Neckar im Kirchhof, wie in einer Festung gelegene ev. Kirche ist in allen ihren Mauern noch frühgotisch, aber 1793 verändert, hat rechteckigen Chor und im Westen einen 1839 oben erneuerten Turm, unten mit rippenkreuzgewölbter Vorhalle in herben frühgotischen Formen. Großer, starkbewegter Kruzifixus aus dem 16. Jahrhundert. Ein Haus mit zwei Renaissancepforten mit Nischen und Löwenköpfen, am Hofthor F 1691 A. An der Kirchhofmauer auf einem Stein W M 1698. Dabei Steinmetzzeichen. — Von einem der beiden Ensingen stammt höchst wahrscheinlich die berühmte Baumeisterfamilie der Ensinger. Der erste derselben Ulrich mag im nahen Eßlingen gelernt haben, ehe er an den Münstern zu Ulm und Straßburg thätig war. Er mag den weichen, zarten und schmiegsamen „Werksteinstil“ seiner Heimat an das bis dahin meist aus Backsteinen aufgeführte Münster zu Ulm gebracht haben.

Wolfschlugen (Wolveslugen 1318).

Ev. Kirche, frühgotisch, 1605 und 1848, nach verderblichem Blitzschlag, ganz verändert. Rathaus mit hübschem steinernem Portal und mit vorgestellten Holzsäulen, einst guter Holzbau; auf einer steinernen Tafel steht: Got allein die Ehr. Michel Knell und Jerg Mercklin Beede Meister alhie. 1608. Dabei ihre Meisterzeichen.

Der Ort kam mit Nürtingen an Württemberg. Von hier gingen die Orgelbauer Schäfer aus.



Oberamt Oberndorf.

Das Neckarthal zwischen Sulz und Rottweil mit seinen vielen und großen engen Krümmungen durch den felsenreichen Muschelkalk hindurch, heute noch zumeist ein wenig wegsames Waldthal, oftmals von hoher malerischer Schönheit, gab zu starker Stadtentwicklung keine Stätten. Die am Neckar gelegene Stadt Oberndorf war nie von großer Bedeutung, sie erscheint als eine jener Stadtburgen der Hohenstaufenzeit. Ein Kunstmittelpunkt aber war seit dem Ende des 12. Jahrhunderts das am Westsaum des Bezirks im tiefen Schwarzwaldthal der Kinzig gelegene Benediktinerkloster Alpirsbach, die älteste Klosterstiftung der Hohenzollern. Die Verkehrswege von Rottenburg gegen Rottweil gingen bis in die neueste Zeit oben auf jener Hochfläche westlich zwischen dem Neckarthal und den tiefen Waldthälern des Schwarzwaldes. Bei Waldmössingen, das mitten auf dieser Hochfläche gelegen, war ein sehr wichtiger römischer Straßenstern.

In der Nähe von Röthenberg auf dem Schänzle, da, wo die Römerstraße scharf ins Kinzigthal hinabsteigt, lag ein wichtiger, ohne Zweifel verschanzter Römerplatz. Man fand hier einen Altar (M), gestiftet von einem Centurio der 22. domitianischen (also vor 96) Legion, Quintus Antonius Silo, der vorher in fünf andern Legionen als solcher gedient hatte, geweiht der Abnoba, der Göttin des Schwarzwalds. In der Kirche zu Röthenberg ruhen die Emporensäulen auf steinernen römischen Säulenfüßen. Weitere Niederlassungen bei Bochingen, Epfendorf, Seedorf, Winzeln. Römerstraßen von Unter-Iflingen über Waldmössingen nach Rottweil, von Epfendorf über Waldmössingen auf das Schänzle bei Röthenberg. Alemannische Reihengräber bei Fluorn, Hochmössingen, Peterzell und Römlinsdorf.

Oberndorf, Oberamtsstadt (Obarindorf villa 782).

Kath. Stadtkirche zum heil. Michael, 1780 verändert, mit schwerem, unten tonnengewölbtem Ostturm; an der Sakristeithüre zwei Steine mit spätromanischem verschlungenem Pflanzenwerk. Gestühl aus dem vorigen Jahrhundert, aus der früheren Klosterkirche. Das große Augustinerkloster, schon 1264 erwähnt, 1772—77 erbaut, jetzt berühmte Mauserische Gewehrfabrik. Die große einschiffige Kirche war reich mit Stuckaturen und Fresken geschmückt, Deckengemälde von Johann Baptist Enderle aus Donauwörth; ähnliche Wandgemälde, neuestens aufgedeckt, in den unteren Klosterräumen. Schöner Brunnen. — Ehemaliges Dominikanerinnenkloster, 1780, jetzt Oberamt. Ehemalige Pfalz, jetzt Kameralamt. Die Stadt und die Vorstadt hatte je zwei Thore.

Steinerne Brücke über den Neckar, 1660. Reste der teckischen, einst sehr festen Burg Wasseneck; auf ihr liege ein Schatz begraben, bewacht von einer schönen Jungfrau und einem schwarzen Pudel. Wer den Mut habe, in der Christnacht um 12 Uhr dahin zu gehen und das schöne Gespenst dreimal zu küssen, bekomme den Schatz, der Strauchelnde aber werde von dem Pudel zerrissen. — Das Kloster Sankt Gallen erhielt, zum Teil aus dem Reichsgut, die Oberlehensherrschaft über Oberndorf und mehrere benachbarte Orte und verlieh dieselben seinen Schenken, den Herzogen von Zähringen, von denen sie nach 1150 an deren jüngere Linie, die Herzoge von Teck gelangte. Diese machten Oberndorf zur Stadt, verkauften aber 1374 die Herrschaft an Hohenberg, mit welchem sie schon 1381 österreichisch wurde.

Hier ist geboren am 22. Oktober 1803 Josephine Krederer, † 1865, die Mutter des Dichters und Forschers Jos. Viktor Scheffel, dem wir unten beim Hohentwiel, Oberamts Tuttlingen, näher begegnen werden.

Alpirsbach. (K.)

Was im Nagoldthale, in Hirsau für immer in Trümmer geworfen wurde und fast vom Erdboden verschwunden ist, hat sich, wie durch ein Wunder, im quellendurchrauschten Kinzigthale in Alpirsbach, nur in kleineren Maßen, aber in derselben Hoheit der Verhältnisse und Formen erhalten. Die jetzt ev. Klosterkirche, s. o. S. 50, wiederholt, wohl auch auf Grund eines Entwurfes von Abt Wilhelm von Hirsau, die zerstörte Peterskirche zu Hirsau, so daß, wer sich ihrem Eindruck hingiebt, dieselbe Erhebung erfahren wird, wie einst die vielen Tausende da drüben im lichtgrünen Nagoldthale, ehe Melac die Brandfackel in das altehrwürdige Heiligtum werfen ließ und die sechshundertjährige, 36 Fuß spannende Balkendecke des Mittelschiffes 80 Fuß hoch brennend und qualmend herabstürzte, die riesigen, aus je einem Buntsandsteinblock gehauenen Würfelknaufsäulen mit Schutt und Asche bedeckend. Die Säulen in der Alpirsbacher Kirche sind ebenfalls solche Monolithen, die Mittelschiffbreite beträgt 30 Fuß, und sie gehören zum Gediegen-Kraftvollsten, was die Baukunst überhaupt hervorgebracht hat, dazu noch in diesem mildroten, klaren, feinkrystallinischen Korne des hier überall anstehenden Buntsandsteins. — Als ich mit dem nachmaligen Kaiser Friedrich am 28. September 1885 diese Stiftung seiner Ahnen betrat, blieb der edle feinsinnige Herrscher lange wie gebannt und sprachlos stehen vor dem Eindruck dieses Säulen-Innern, vor dieser einfachen, alles Kleinliche und Verworrene aus der Menschenseele vertilgenden Größe.

Die Anlage der Alpirsbacher Kirche erinnert an die beiden vom Abt Wilhelm selbst gebauten Kirchen, Reichenbach, diese einschiffig, aber mit Osttürmen und drei halbrunden Apsiden, und an die gewaltige Säulenbasilika zu Zwiefalten, wo auch die Seitenschiffe übers Querschiff hinaus weiter gehen und in zwei Osttürmen endigen. Vor beiden Kirchen sind Vorhallen, diejenige in Reichenbach ganz ähnlich der in Alpirsbach, eine rechteckige Halle, mit Rundbogen auf Pfeilern mit einfachen Kämpfern nach außen; darüber ein zweites Stockwerk, sich als Empore ins Mittelschiff öffnend. Die Veränderungen, die der Alpirsbacher Bau erlitt, sind nicht bedeutend; der linke Ostturm wurde unten in seinen Rundbogen vermauert, gegen oben gotisiert, doch sieht man noch Teile der Bogensteine im jetzigen Mauerwerk; der rechte Ost-

turm wurde wohl nie in die Höhe gebaut. Von den drei halbrunden Apsiden erhielt sich der untere Teil der mittleren, von der linken die Sockellinie, die rechte wurde 1482 durch ein zierliches spätgotisches Chörchen ersetzt; um diese Zeit wurde dann auch an das südliche Seitenschiff eine Empore, der zweite Stock des neu erbauten Kreuzganges gelegt, s. u. Und schon nach dem Beginn des 13. Jahrhunderts baute man zwischen den südlichen Querschiffflügel und das südliche Seitenschiff ostwärts die große Sakristei in den prächtigen Formen des Maulbronner Übergangsstils. Betreten wir die Kirche von Westen, so empfängt uns die lichte, schlichte, mit flacher Holzbalkendecke versehene Vorhalle mit dem großartigen in die Kirche führenden Hauptportal, zweimal sich eintreppend, im Halbrundfelde in strenger, flach erhabener Arbeit: Christus in der Mandorla zwischen zwei schwebenden Engeln, unten knieen Stifter und Stifterin, der Sage nach ein Graf Zollern und seine Gemahlin. Am Bogenrande umher steht: Ego sum ostium dicit dominus. Per me si quis introierit salvabitur.

Im Langhaus tragen je 6 Würfelknaufsäulen und zuletzt ein Pfeiler die 7 halbrunden Arkadenbögen, darüber in Steinmosaik aus tiefrotem und weißlichem Sandstein ein breiter glatter Zickzackfries. Die Fenster des Hochschiffs und des Querschiffs ziehen in einer Höhe unter der geraden Holzbalkendecke hin- und spenden eine Fülle von Licht. Die hohen Vierungsbogen ruhen wieder auf rechteckigen Pfeilern mit schlicht abgeschrägten Kämpferkapitälen. Die nordöstliche Ecke des Querschiffes wird von einer Empore durchbrochen, was die wundersame Wirkung der vielen Rundbogenlinien noch steigert. Die Chorapside teilt sich durch einen wagrechten Boden in Ober- und Unterchor, letzterer wieder in drei kleine tonnengewölbte Apsiden, mit drei steinernen Altartischen. Die Säulen des Mittelschiffes sind verjüngt und leise geschwellt, die zwei letzten am Haupt und am Fuß mit Bildhauereien geschmückt; unten an den vier Ecken Tiergestalten, an den Kapitälen Menschengestalten und Köpfe. Vielleicht Bildnisse von Baumeistern und Bildhauern. Die übrigen Säulenfüße haben nur scharfe Ecknollen. — Grabplatten vom zwölften Jahrhundert an.

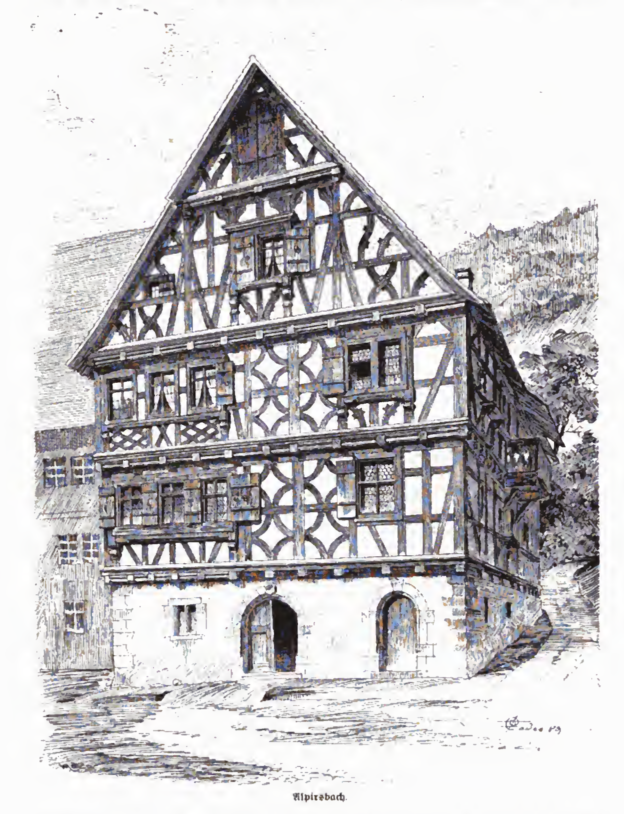
Die früher mit einer Rhinozeroshaut überzogene Thüre des Westportals zeigt herrliches romanisches Bronzebeschläge und Löwenköpfe. Im Innern erhielten sich auch noch aus romanischer Zeit zwei Sitzbänke, ganz aus rundgedrehten Hölzern, denen jetzt auch die neuen Sitze nachgebildet sind; dann treffliche spätgotische Chorstühle: Anno domini 1493 in die martini H. M. An der nördlichen Schlußwand des Querschiffes steht sodann ziemlich beschädigt der frühere Hochaltar; im Mittelschreine, schön geschnitzt, Mariä Krönung und zwei Bischöfe, auf den Flügeln, grau in grau gemalt, Mariä Verkündigung und Heimsuchung.

Über den Taufstein s. oben bei Freudenstadt. Schöne romanische Glasgemälde aus den Chorfenstern sind jetzt im Museum vaterländischer Altertümer in Stuttgart: Evangelistensymbole, Simson mit den Thürflügeln und herrliche Blattreihen. In der Krypta romanische Wand- und Gewölbemalereien, Weltgericht, Auferstehung und Kreuzigung Christi; an der Nordwand der Sakristei Reste von frühgotischen Malereien.

Auf der größten, sehr alten, neuerdings zersprungenen und nun neu gegossenen Glocke die Umschrift:

Me resonante deus fugiat stigis hinc abiens
Atque procul pelle vim grandinis atque procelle.

Südlich stößt an die Kirche das große Klosterviereck mit dem Kreuzgang; derselbe wurde 1480—1490 spätgotisch umgebaut, mit schönen Netzgewölben und Maß-



Alpirsbach.

werkfenstern und vielen Schlußsteinen. Ostwärts erhielt sich noch der frühromanische Kapitelsaal mit zierlichen Arkaden auf gekuppelten Würfelknaufsäulen und großem Portal

gegen den dämmernden Kreuzgang heraus. Der Südflügel in Privathänden und verwahrlost. Im zweiten Stockwerk sieht man noch das Dormitorium mit den zum Teil noch bemalten Zellen, den (jetzt für den katholischen Gottesdienst eingerichteten) Konventssaal, mit leicht gewölbter, kräftig gegliederter Holzdecke, schönen Bodenfließen und einem rippenkreuzgewölbten Ciborium auf zwei Freipfeilern.

Außerdem steht noch die Burg, ein sehr altes Steinhaus, einst die Wohnung der Schirmherren des Klosters, mit einst prächtigen Doppelfenstern in gedrückten Spitzbögen. Ein schöner steinerner Speicher, aus dem zwölften Jahrhundert, mußte den Geleisen der Eisenbahn weichen. Dann aber stehen noch Teile der früheren Kapelle am westlichen Eingang ins Kloster, auch noch frühromanisch, ein Turm mit schlichtem Rundbogenportal, innen ein altgotisches Rippenkreuzgewölbe mit Rosettenschlußstein.

Das Rathaus, 1566, mit kräftigen steinernen Rundbogenarkaden. Klosterwirtshaus zum Kreuz, mit dem Klosterwappen und: Alexius Abbas 1520. Das sog. alte Schloß, innen mit rippenkreuzgewölbtem Raum und getäfelter Decke. In der Nähe ein großes reiches Holzbalkenhaus. Trümmer der abgerissenen, sehr spätgotischen Bücherei sieht man noch im Anwesen des Fabrikanten Scholter.

Das Kloster wurde 1095 von Rotmann von Hausach, Adelbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz, denen das Gut Alpirsbach durch Erbschaft angefallen war, gegründet. Schutzvögte waren zuerst die Zollern, später die Herzoge von Teck, bis sie mit andern Gütern die Vogtei an Württemberg um 1400 verloren. Im Jahr 1508 großes Brandunglück, 1534 Reformation durch Ambrosius Blarer, der selbst Mönch im Kloster gewesen war, und am 28. Oktober 1535 gewaltsame Besetzung des Klosters durch Balthasar von Gültlingen. Der berühmteste evangelische Abt war Joh. Albr. Bengel 1749—52.

Bochingen (Bochinga 961).

Kath. Kirche zum heil. Mauritius, das Schiff 1812, der Chor noch spätgotisch, besteht aus einem Ostturm, dem ein vieleckiger Chorschluß vorgelegt ist; das Netzgewölbe ruht auf Konsolen mit Heiligenbrustbildern und Kindergestalten; auf den Schlußsteinen Madonna, Mauritius, Ecce homo. Wolfgangskapelle aus dem Jahr 1778. Abgegangene Burg des Ortsadels im 11.—14. Jahrhundert.

Epfendorf (Epfindorf 994).

Kath. Kirche zum heil. Remigius, 1865, frühgotischer Ostturm mit sehr schön gefüllten Fenstern in der Ostwand des ersten Stocks. Kreuzpartikel, mit Elfenbeineinlagen. Alte Grabplatten. St. Annenkapelle. Reste der Burg Schenkenberg, mit Adel 1331—1420.

Epfendorf war altes Reichsgut, wovon die Herzogin Hadwig, für welche heute noch eine Messe gelesen wird, im Jahr 994 an Kloster Petershausen bei Konstanz, und Kaiser Heinrich II. im Jahr 1005 dem Kloster Stein am Rhein vermacht hat. Beim Butschhof auf einem Hügel im tiefeingeschnittenen felsigen Thal der Schlichem die Trümmer der Burg Irslingen. Das einst berühmte Geschlecht

der Urselingen tritt in die Geschichte mit Egelolf, hohenstaufischem Kriegsmann: ein Konrad v. U. wird 1183 Herzog von Spoleto, 1195 Reichsverweser in Sicilien, woselbst seine Gemahlin den jungen Friedrich II. erzog. Die Söhne verloren in Italien bald von ihrer Macht, und in der Heimat wurde die Stammburg schon 1327 württembergisch. Nach der für die Hohenstaufen ungünstigen Wendung der Dinge vererbte Konrad († 1202) seine glänzenden, aber schwer durchzusetzenden Ansprüche auf seine Söhne Reinold und Berthold, ersteren, seinen Legaten von Tuscien, setzte Kaiser Friedrich II. bei der Abfahrt nach Palästina 1228 zum Statthalter über Unter-Italien ein. Aber bereits im Jahr 1231, wo Reinold — mit genanntem Kaiser zerworfen — in Italien eingekerkert wurde, erlosch der Glanz des Brüderpaares in diesem Lande. In ihrer Heimat machten sich 1284 die Herzoge Heinrich und Reinold und Anna, Geschwister, Kinder obigen Reinolds, und die Söhne obigen Bertholds, Berthold und Reinold, mit deren Kindern Konrad, Jakobine, Berthold



Lichtenegg.

und Abigamund bemerklich (Schmid Mon. Hohenb. 526). Von alten Erinnerungen getrieben, suchte das Geschlecht in Italien die Vertreibung der Ahnen durch Krieg und Raub zu rächen; in den Jahren 1342—1351 machte sich allda, sowie auch in Ungarn, Werner von Urslingen als duca Guarnieri, Führer der großen Kompagnie, Feind Gottes, des Mitleidens und des Erbarmens, wie er sich selbst bezeichnete, einen gefürchteten Namen. Der letzte Herzog von Urslingen, Reinold, stirbt zu Schiltach 1446 im Elend. Ihr Wappenschild trug in Weiß drei rote Schildchen, 2 : 1.

Thalhausen, Talahusun 786, Kapelle zum heil. Johannes dem Täufer.

Fluorn (Fluorin 1099).

Ev. noch romanische Kirche, mit gotisch aufgeziertem Ostturm, worin ein Rippenkreuzgewölbe. Noch erhielt sich der halbrunde Triumphbogen und das ursprüngliche Kleeblattportal an der Westfront mit kräftigem Wulst in der Abtreppung und dem Lamm Gottes im Bogenfeld. Gotischer Taufstein. Sakristeithüre 1482. Burgartiges Pfarrhaus.

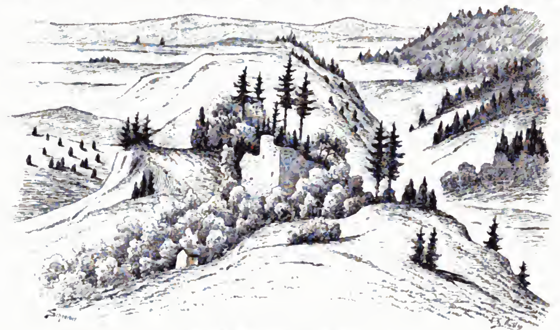
Ortsadel 1099—1401. Der Ort, bei dem früher Erz gewonnen wurde, kam von den Grafen von Sulz über die Geroldseck 1471 an Württemberg.

Harthausen (Hardhusa 882).

Kath. Kirche zum heil. Michael, gotisch, mit vieleckigem Chor, Turm im Westen, mit 1573 und den Wappen der Herren von Stein und von Speth über dem Eingang. Grabplatte des Joh. Ant. Joseph von Stein zum Rechtenstein, † 1765. Den schon 882 mit St. Gallen genannten Ort schenkt Herzogin Hadwig an Kloster Petershausen, s. o. bei Epfendorf. Schloß Lichtenegg, man sieht es vom Thal aus, über der felsigen Bergzunge, aus der hohen Ringmauer emporwachsen; schöne Schloßkapelle im Spätrenaissancestil. Der untere Stock des Schlosses ist sehr alt, die oberen Stockwerke endigen in gotische Zinnengiebel; man liest: renoviert 1562.

Hochmössingen (Homessingen, um 1100).

Frei gelegen auf der Hochebene westlich vom Neckarthal, mit stattlichen, an der Wetterseite verschindelten Bauernhäusern. Kath. Kirche zum heil. Ottmar, 1842



Burgruine Ramstein bei Harthausen.

mit gotischem Turm und Resten des alten festen Kirchhofs. Schmiedeisenkreuze. Die frühere romanische Kirche, ein einfaches Rechteck, woran der noch jetzt stehende Turm stieß, war von einem sehr festen Friedhof im Viereck umschlossen, dessen Mauern bei 6' Dicke, 20' Höhe hatten; rings umher lief ein Mauergang mit Brustwehr und an den vier Seiten gingen eingemauerte Treppen hinauf; an drei Ecken standen Rundelle mit Schießscharten. Das Viereck hatte nur einen engen Eingang und war von einem Graben umgeben. Von dem Turm, an dessen Stelle vermutlich schon zur Römerzeit ein Wartturm stand, hat man eine Fernsicht an den Schwarzwald und die ganze Alb; außerordentlich schön stellt sich der Hohenzollern dar. Ein unterirdischer, in den Lettenkohlensandstein gehauener Gang soll von der Kirche, wo eine Burg stand, bis zur Wette geführt haben, bei der man noch deutliche Spuren desselben wahrnimmt. Große Glocke: Me resonante pia populi memor esto maria 1497 iar. St. Agatha-, 1697, und St. Antons-Kapelle, 1517.

Der Ort kommt um 1100 unter den Widemsgütern des Klosters Alpirsbach vor, hatte seinen eigenen Adel, gehörte zur Herrschaft Zimmern und wurde 1535 an Rottweil verkauft.

Mariazell.

Hoch bei den Quellen der Eschach gelegen. Der Ort, früher ein Städtchen und zur Herrschaft Schramberg gehörig, brannte 1507 ab, weitere Brände in den Jahren 1704 und 1800. Die inmitten des Dorfes stehende kath. Kirche zum heil. Markus winkt mit ihrem hohen und großartigen Turme schon aus der Ferne dem Wanderer entgegen; sie ist ursprünglich angelegt als ein weites flachgedecktes romanisches Schiff mit mächtigem Turm; 1607 und 1608 wurde die Kirche in gotischem Geschmack verändert und dem Turme die beiden oberen Geschosse aufgesetzt; seine zwei unteren spätromanischen Stockwerke zeigen schlichte, trefflich gefügte Buntsandsteinquaderflächen mit lisenenartigen Strebepfeilern und schießschartenähnlichen Lichtöffnungen. Am Ende des zweiten Geschosses ragen an den vier Ecken vier große steinerne Wasserspeier, als altertümliche Tiergestalten, heraus; von hier an geht der Turm mit vier schwachgeneigten Dreiecksflächen in das Achteck über und trägt noch zwei hohe, mit je acht gotisch gefüllten Spitzbogenfenstern belebte Stockwerke, darüber schließt sich eine schöne steile, an den acht Gräten mit Kriechblumen

Mariazell. Alte Steinmetzzeichen und das Meisterzeichen.

geschmückte Steinkuppel zusammen. In den Maßwerken der acht untern Fenster steht in jedem, als Teil davon, ein großer lateinischer Buchstabe, zusammen AVE MARIA; in den oberen Fenstern, in einer Füllung die Jahreszahl 1607, in einer andern das Zeichen des Baumeisters, in einer dritten ein R; ganz unten an der Ostseite des Turmes 1608.

Derselbe ist ein so seltenes, als anziehendes Denkmal von verspäteter gotischer Bauweise; der in der Renaissancezeit lebende Baumeister ging mit Absicht auf den früheren Stil zurück, hat ihn aber, im Hinblick auf die herrschende Bauweise, vom altgotischen abweichend, doch nicht ohne Geist und Schönheitsgefühl behandelt.

Das Schiff der Kirche brannten im Jahre 1704 die Franzosen aus; später wurde es gegen Westen verlängert, wahrscheinlich im Jahre 1762, diese Jahreszahl über dem westlichen Eingang; an der Nord- und Südseite erhielten sich noch der romanische Sockel, der sich auch um den Turm zieht, sowie die Anfänge des alten großartigen Kranzgesimses; an den Langseiten des Schiffes dieselben romanischen Steinmetzzeichen, wie am Turm.

Im Innern ist das Schiff flachgedeckt, der Triumphbogen, in dem ein Kruzifix herabhängt, spitz, der Chor mit einem hohen spätromanischen Rippenkreuzgewölbe, auf schön kapitellierten Säulen, mit Ecknollen an den Basen. An der Nordwand des Schiffes auf einer Konsole eine schöne, in Holz geschnitzte heil. Katharina aus gotischer Zeit. Das oberste Geschoß des Turmes, von der sehr sorgfältig ausgeführten korbartigen Kuppel bedeckt, bildet innen einen schönen luftigen Raum; an seinen Wänden hängen drei steinerne Wappenschilde; der eine zeigt das Wappen der Herren

von Stain und hat dabei ein Inschrifttäfelchen HE. VN STAIN 1608, der zweite zeigt das Hersperg'sche Wappen und ein Inschrifttäfelchen mit G. F. V. HERSPERG 1608, der dritte einen wagrechten Balken. Die nördlich an den Turm gebaute Sakristei, sehr alt und aus großen Buckelquadern errichtet, hat innen in den Ecken kurze Rundsäulen, die jetzt ein spätgotisches Netzgewölbe tragen. An der Friedhofmauer ist ein altertümlicher strenger Christuskopf eingemauert.

Peterzell (Cella Petri 1275).

Kleine hübsche gotische ev. Kirche zu St. Petrus und Paulus, mit Westturm und vieleckigem Chorschluß und frühgotischen Resten; die Sakristei hat ein Netzgewölbe. Steinerne Kanzel 1763. Großer, sehr alter Taufkessel. Ortsadel, hohenbergische und falkensteinische Dienstmannen; der Ort kommt nach und nach an das Kloster Alpirsbach.

Römlinsdorf (Rimigesdorf 1139).

Merkwürdiges romanisches ev. Kirchlein zu den heil. Nikolaus und Oswald, ganz einfach, rechteckig, mit halbrundem Chorbogen auf abgeschrägten Kämpfern. In der Ostwand eigentümlich schönes Maßwerkfenster im Übergangsstil. Verzierte Glocke: Benjamin Grieninger gos mich in Villingen 1765. Der Ort kam gleichfalls an Kloster Alpirsbach. Verlassene Erzgruben.

Röthenberg.

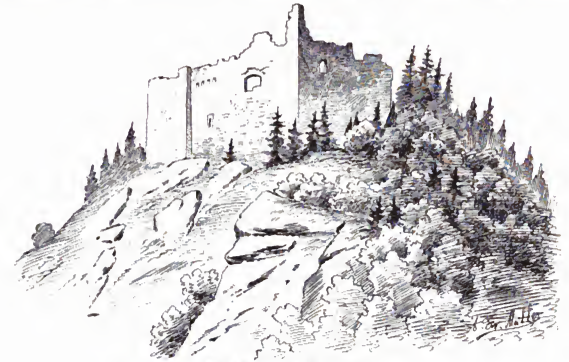
Ev. Kirche zu St. Johann, 1774, mit einem trefflichen spätgotischen, netzgewölbtem Chor, der auf einen hervorragenden Baumeister schließen läßt, mit schlanken, eigenartig gefüllten Spitzbogenfenstern; an dem ersten Schlußstein das Zeichen des Baumeisters. Strebepfeiler mit lateinischer Inschrift, wonach die Kirche am 18. Mai 1128 durch Bischof Ulrich II. von Konstanz eingeweiht worden.

Der südlich-östlich stehende Turm ist gotisch, mit dem Rechberg'schen Wappen und eingemauerten romanischen Figuren, ein Hund und eine Maske. Ein Stabwerkspförtchen führt in die rippenkreuzgewölbte Sakristei, mit Rosettenschlußstein. Die Emporenträger ruhen auf zarten römischen Säulenfüßen von attischer Form, die auf dem nahen Schänzle ausgegraben worden sind. Zierliches spätgotisches Wandtabernakel und Taufstein, 1487, an seinem Fuß ist eine Fledermaus ausgehauen. Frühgotische Madonna von Stein. Früher schützte die Kirche ein sehr fester Kirchhof und ein Vorwerk, auf dem unter drei uralten Lindenbäumen Steinbänke standen. Der Ort war Lehen von Falkenstein und kam an Kloster Alpirsbach. Auf dem Schänzle, s. o., S. 212, eröffnet sich eine Fernsicht das Kinzigthal hinab bis an die Vogesen und südwärts bis an die schwäbische Alb.

Schramberg, Stadt (Schrannenberg 1293).

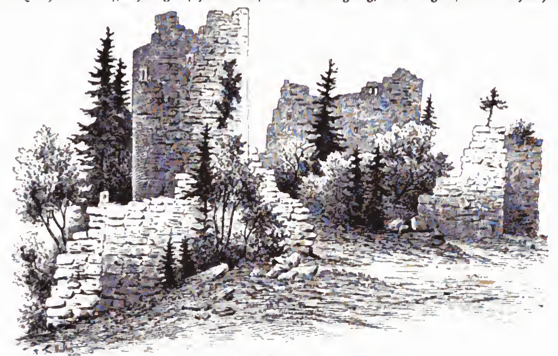
Gewerbsame Stadt beim Eingang des Lauter- und Göttelbachthales ins Schiltachthal, tief in granitenen Bergen gelegen bei rauschenden Wassern, von der gewaltigen Burg Schramberg überschattet und wenig weiter unten im Schiltachthal von der schönen Burg Schilteck behütet; weiter oben im Thal auf phantastischen Klippen die Burgtrümmer Falkenstein und Berneck.

Die kath. Stadtkirche zur heil. Maria, neu, 1838—42. Grabsteine der Familie Bissingen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Falkensteinkapelle zum heiligen



Burg Schramberg (Nippenburg).

Erasmus, oberhalb der Stadt, frühgotisch, 1713 verändert, mit vieleckigem Chörchen. Im Hochaltar treffliches gotisches Relief der Grablegung, von ergreifender Schönheit,



Burg Schramberg

um 1500. Wandtabernakel mit reicher Krönung. Spätgotische Tafelgemälde: Mariä Heimsuchung und Verkündigung.

Die vier Burgen. Mächtige Trümmer von Schramberg (Nippenburg). Die Burg liegt im Westen über der Stadt auf dem Schloßberg, die Mauern sind noch 30 bis 50' hoch und aus Buntsandsteinen, gleich den Felsen, worauf sie wurzeln, errichtet. Der Bergrücken, auf dem die Burg steht, ist durch schauerliche senkrechte Tiefen auf drei



Burg Schramberg.

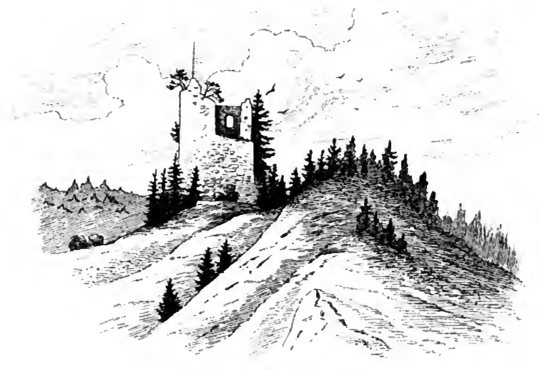
Seiten unzugänglich und hängt nur durch einen schmalen gegen Nordwest ziehenden Grat mit dem übrigen Gebirg zusammen. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich zwei Burgen, die durch einen sehr weiten, in den Fels gehauenen, von Südwest gegen



Burg Schramberg.

Nordost laufenden Graben getrennt sind. Die Zwingermauern sind gebrochen; eine Zugbrücke führte einst über einen tiefen Graben zum ersten, jetzt verfallenen Thore, und von diesem ging der Weg über einen Graben mit leicht abwerfbarer Bedeckung zum zweiten höher stehenden Thore, an dem noch gut erhalten der Rechberg'sche Wappenschild und 1499 (?) ausgehauen ist. Unter dem Eckturme links ein großes Gewölbe. An den gegen die Stadt Schramberg zugekehrten Hauptmauern 1562 und bei

der Ecke die Jahreszahlen 1648, 1550, 1551 und 1559; ferner 1673 in einem Stein in der Mauer des ehemaligen Umlaufs, der zu dem großen Rundell führte, das die Burg gegen Nordwesten, wo der schmale Bergrücken eben fortläuft, deckte; auch dieses Rundell ruht auf anstehendem Sandfels, dem die Kunst nachhalf; das Volk nennt dies kolossale Werk den Käferlesturm, weil in seinem Verließe ein im Dienste der Rottweiler gefangener Mann mit Namen Käfer seine Tage jämmerlich enden mußte, da niemand das von Rochus Merz für ihn geforderte Lösegeld bezahlen wollte. Gegen Westen steht an den Innenmauern über einem Rundbogen: WIDER ERBAVT ANNO 1498. Die zweite vordere Burg, ganz gegen die Südostspitze des Berges vorgeschoben, besteht auch wieder aus verschiedenen zerfallenen Räumen und gegen



Schilteck.

Nordwesten aus einem ungeheuren Halbrund, dessen Mauern 20 Fuß dick sind. Epheu in außerordentlicher Üppigkeit, Waldreben, Brombeergestrüppe und andere wilde Gesträuche, Föhren, Tannen, Eschen und Obstbäume haben die großartigen wüsten Trümmer überwachsen, aus denen nur zuweilen ein feiner Gewändsteine noch nicht ganz beraubtes Fenster auf gotische oder spätere Zeit hinweist. — Unkenntlich gewordener Bildstock, zum Gedächtnis des hier 1570 erschlagenen Vogtes Rochus Merz von Staffelfelden. Die Burg Schramberg wurde 1457—59 von Hans von Rechberg erbaut (Zimmerische Chronik 1, 382) und, wie auch die verschiedenen Jahreszahlen beweisen, später vielfach verändert, erneuert und vergrößert; im Oktober 1633 wurde sie auf den Rat Wiederholds ausgebraunt und, nach ihrer Wiederherstellung, im Januar 1689 von den Franzosen eingeäschert.

Burg Schilteck. Eine Viertelstunde unterhalb Schramberg, auf einem schönen steilen Granitvorberge, der Teufelskopf genannt, den dichter Laubwald umhüllt, streben aus einem hohen, durch den Granit hindurchgeschobenen Porphyrfelsen

die malerischen Trümmer der Burg Schilteck empor. Der Berg hängt gegen Westen durch einen schmalen Grat mit dem Gebirge zusammen, sonst fällt er sehr steil ab und ist gegen Osten, wo an seinem Fuße die Schiltach vorbeirauscht, ganz unzugänglich. Jener schmale Grat wurde von einem weiten und tiefen Graben durchstochen. Die Ringmauern bilden ein Rechteck, 50 Schritte lang, 22 Schritte breit. Um die am meisten ausgesetzte Stelle, den Graben, zu decken, wurde ein sehr starker Turm, Bergfried, ganz nahe an der westlichen Seite der Ringmauern erbaut; er hält 30′ im Geviert, ist noch 60′ hoch und aus prächtigen Buckelquadern, mit vielen alten Steinmetzzeichen (um 1200).

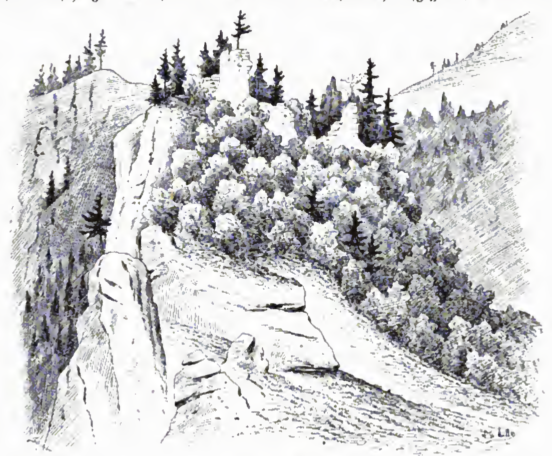


Oberfalkenstein.

Burg Falkenstein. Befestigung eines ganzen Felsengebiets, um das Thal zu schließen; erstmals 1030 genannt, als der aufständische Herzog Ernst II. von Schwaben hier oben noch durch Raub und Plünderung sein Leben fristete, und am 17. August in der Nähe dieser Felsenburg im heißen Kampf mit den Kaiserlichen fiel. Geht man im Berneckthal aufwärts, so erscheint zuerst rechts ein Felsen verschanzt, dann kommt die Hauptburg, mit einem vom Thal aus sichtbaren, ganz an den Rand vorgeschobenen Turm. Rückwärts von diesen, von unten aus sichtbaren Trümmern liegen im Walde noch mannigfache halbzerfallene Gemächer, wild verwachsen und schwer zugänglich, schwindelhohe Felszacken und verwegene Mauertrümmer.

Burg Berneck oder Tischneck ist fast ganz vergangen.

Schramberg wurde der Hauptort der früheren Herrschaft Falkenstein, welche Aichhalden, Lauterbach, Mariazell, Schramberg, Sulgen und Thennenbronn umfaßte, erst Eigentum der Herzoge von Zähringen, dann der Herzoge von Teck. Im Jahr 1444 erkauft Württemberg die Burg Falkenstein samt verschiedenem Besitz. Mitte des 15. Jahrhunderts besaß dann der rauflustige Hans von Rechberg Schramberg und erbaute die Burg, er fiel gegen Graf Eberhard im Bart 1464. Im Jahr 1526 ging Schramberg an Landenberg über und 1546 an den berüchtigten Rochus Merz von Staffelfelden, der den Ort zum Marktflecken erhob, aber als Tyrann erschlagen wurde, 1570. Seit 1583 an Österreich aufgegeben, ward es von



Unterfalkenstein.

diesem 1696 an die, seit 1746 Reichsgrafen, von Bissingen verkauft. Nach der Sage führte in alten Zeiten durch das Ramsteiner Loch an der Burg Falkenstein vorbei eine belebte Straße nach Freiburg, eine weitere über die Hochsteige nach Straßburg; diese lief von der Burg Schramberg in nordwestlicher Richtung auf der Wasserscheide hin und zeigt teilweise noch das ursprüngliche Pflaster. Auch der Weg zur Burg Schramberg ist gepflastert.

Sulgen.

Kath. Kirche zum heil. Lorenz, 1826, mit gotischem Turm, 1496, der unten ein Netzgewölbe trägt, oben Maßwerkfenster und Staffelgiebel, auf dem Schlußstein das Rechberg'sche Wappen.

Vierundzwanzig Höfe.

Dorfbezirk über dem Ehlenboger Thal mit alten großen Schwarzwaldhäusern; einsam stehen diese Höfe rechts und links der weiten uralten Heerstraße auf rauher Höhe bei Birken und Vogelbeerbäumen, alt-alemannische Stimmung. In der Umgegend heißt der Ort „auf den Bergen". Die Höfe gehörten ins Klosteramt Alpirsbach, bis auf den sterneck'schen Trollenberg. Von dem Hofe Vogelsberg war der kriegskundige Führer im Bauernkrieg Thoman Mayer, der bei Herrenberg von den Bündischen ergriffen und in Tübingen enthauptet wurde.

Waldmössingen.

Kath. ursprünglich romanische, wie das feingefügte Buntsandsteinquaderwerk und zwei schmale Rundbogenfensterchen beweisen, Kirche zum heil. Valentin, 1729 erneuert. Im Jahr 1636 wurde der ganze Ort niedergebrannt. Zähringisch-teckisch, kam der Ort mit Oberndorf 1381 an Österreich.

Die Burghalde, wohl ein römisches Kastell, liegt 1/4 Stunde nordöstlich vom Ort, hier kreuzen sich drei wichtige Römerstraßen, und zwar die von Rottweil süd-nördlich über Dunningen herkommende, nach Dornhan rc. führende Consularstraße, die von Sulgau in nordöstlicher Richtung nach Hochmössingen und Sulz ziehende; die dritte kommt in nordwestlicher Richtung von Epfendorf her und führt über die Burghalde zu der römischen Niederlassung auf dem Schänzle bei Röthenberg. Die Straßen haben eine gerade Führung, zeigen noch das Pflaster und Spuren ihrer ursprünglichen dammartigen Anlage. Auf der Burghalde wurden Grundmauern römischer Gebäude, römische Ziegel, Münzen, Gefäße gefunden und zunächst dabei an dem sog. Ziegelsteigle ein römischer Kalk- und Töpferofen. Ein zweiter Römerplatz liegt ganz nahe (westlich) von Waldmössingen auf „Weiler", einem teils natürlich, teils künstlich festen, ziemlich großen Ackerland. Östlich am Ort, nahe bei der Kirche, wird eine terrassenförmig angelegte Stelle die „Burg" genannt; hier soll die Burg der Waltmann von Messingen gestanden sein; auch bestand im Dorf eine Klause. Die Umgebung der dammartigen Römerstraßen konnte zum Teil unter Wasser gesetzt werden.

Winzeln (Winzagel 1222).

Kath. Kirche zum heil. Mauritius, 1866 verlängert; der Ostteil des Schiffes, Turm und Chor aus spätester gotischer Zeit, nach dem großen Brand von 1540. Wandtabernakel mit Astwerk und Genien. Alte Pieta. Unter dem hübschen Chor fließt aus tiefem Tonnengewölbe der Kirchbrunnen mit herrlich klarem Wasser, einem starken Bache gleich, hervor. — Ortsadel, gräflich sulzische Dienstleute, 1222. Der Ort kommt über Zimmern 1535 an Rottweil.





Oberamt Reutlingen.

Der Bezirk gehört landschaftlich, geschichtlich, sowie in Kunst und Altertum, zu den allerwichtigsten. Die schwäbische Alb tritt mit seltener Großartigkeit herein und schiebt bis an die Hauptstadt des Bezirks die hochaufstrebende Achalm, heute noch die Trümmer der großen Burg der Grafen von Achalm tragend, heran. Ergreifende Sagen von längst vertriebenen Göttern und Gottesdiensten kleben noch um die starr und hoch ins Unterland hinausschauenden Kalkfelsenhäupter und lassen auf den noch höher gelegenen einsamen halbwilden Heiden und „Mähdern", das sind mit einzelnen alten prächtigen Bäumen bestandene Hochwiesen, die alten Asengötter im Wolkensturm vorbeifahren. Aber auch nahe bis an unsere Zeit hat sich die Sage hereingesponnen und umhaftet noch die malerischen Felsen und Zinnen des „Lichtensteins", taucht in die Tiefen der nahen großartigen Nebelhöhle, festgehalten durch den Dichter Wilhelm Hauff, geboren in Stuttgart am 29. Nov. 1802, † daselbst am 18. Nov. 1827. — Eben diese Höhlen führen auch zurück auf die urälteste Zeit des Menschentums, besonders mit der Erpfinger, die eine wahre Grabkammer von der ältesten Steinzeit mit Höhlenbären- und Menschenresten bis zu den Alemannen darstellt. Ringwälle sind bei Willmandingen die Heidenburg, bei Genkingen die Burg, bei Mariaberg die Altenburg, und der alte „Lichtenstein". Opferstätte war jedenfalls der Georgenberg bei Reutlingen, die Achalm wohl beides, Ringburg und heiliger Berg. Zahlreiche Grabhügel bei Groß-Engstingen, Holzelfingen, Willmandingen und beim Lichtenstein. Reichste Funde an Bronzewerk und verzierten Gefäßen, besonders auf der Engstinger Heide. Schon der Erbauer des Lichtensteins und Gründer des württembergischen Altertumsvereins, Graf Wilhelm von Württemberg, Herzog von Urach, hat daselbst umfassende Ausgrabungen vorgenommen; die prächtigen Funde, lange Zeit auf Burg Lichtenstein, sind jetzt von der Familie des Herzogs in der K. Staatssammlung in Stuttgart in hochherziger Weise ausgestellt. In unseren Tagen sind dann durch Johannes Dorn auf Weiler Haid bei Groß-Engstingen ähnlich reiche Funde in die Staatssammlung gekommen und zuvor schon durch † Senatspräsident v. Föhr. Näheres s. unter Oberamt Urach.

Die mittlere schwäbische Alb ist so recht der Mittelpunkt für jene großen Prachtgefäße der Grabhügel mit ihrem höchst geschmackvollen, vielfarbigen, eingedrückten und eingeschnittenen Zierat, in dieser Schönheit fast einzigartig dastehend. Die meisten Verzierungen sind mit einem scharfen Hölzchen aus dem Thon aus freier Hand kunstvoll herausgeschnitten, weshalb auch kein Gefäß dem anderen gleich ist. Die Größe, sowie die glänzende Ausführung der Gefäße läßt auf eine längere Seßhaftigkeit, sowie

auf einen hervorragenden Kunstsinn der Bevölkerung schließen; auf eine verhältnismäßige hohe Kultur, die von dem Schwerte der rauheren, nachdrängenden germanischen Völker zum größeren Teil wieder hinweggewischt worden ist. Manche dieser Gefäße, und gerade die schönsten und größten, scheinen als eigentliche Grabgefäße

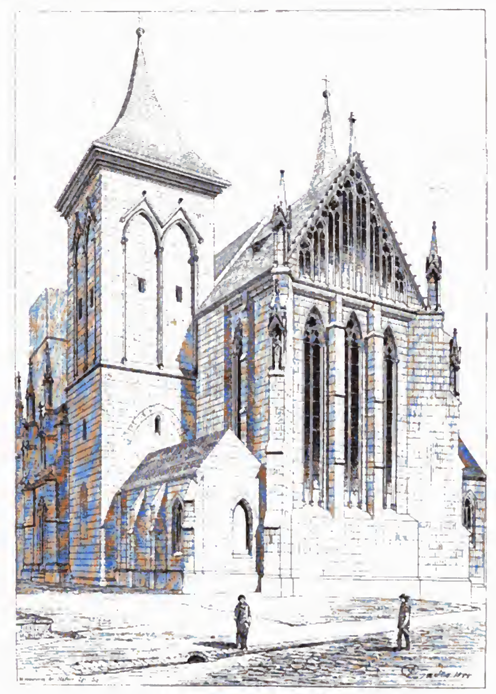


Reutlingen. Südseite der Marienkirche.

angefertigt worden zu sein. Vergleiche eben die hervorragend-reiche Sammlung solcher ältesten Zeugen eines trefflichen Kunstgewerbes in der Stuttgarter Staatssammlung.

Römische Niederlassungen bei der Haidkapelle, bei Pfullingen, Wannweil, Willmandingen, bei Groß-Engstingen, Eningen, Ohmenhausen und Reutlingen. Straßen gingen von Wannweil nach Betzingen, Reutlingen, von da südlich nach Pfullingen, über Honau zur Haidkapelle und gegen Mengen an der Donau; von dem

wichtigen Münsingen auf der Alb westwärts über Groß-Engstingen, Genkingen, Mössingen nach Rottenburg am Neckar.



Reutlingen. Chor der Marienkirche.

Von römischen Bildwerken wurden bis jetzt im Bezirke gar wenige gefunden, bei Pfullingen ein wieder verloren gegangenes Flachrelief Vulkan mit Hammer und Zange, bei Sondelfingen, am Fuße der Achalm der behelmte Kopf der Göttin Roma von Bronze, einst als Gewicht an einer Wage dienend (M).

Alemannische Reihengräber bei Mägerkingen, Pfullingen, Reutlingen, Willmandingen; die bei Pfullingen, zum größeren Teil in Stuttgart, die übrigen in Mainz

befindlich, eröffnen uns einen tiefen Blick in jene dunkle alemannische Zeit, zeigen uns, welche Pracht, Vielartigkeit und Vollendung das Schmuckhandwerk schon damals erreicht hatte; es ist zum Teil noch die römische, klare, feine, allen Mittelmeerländern gemeinsame Zier- und Werkweise, aber sie vermischt sich mit dem phantastischen Tier- und Runenwerk der besonders auf der Holzritzkunst beruhenden altgermanischen, im Norden bis an die Schwelle dieses Jahrhunderts reichenden Zierlust, die dann im longobardischen und romanischen Stile fortlebt, und bei uns gerade in dessen letzter und hoher Blüte, unter den Hohenstaufenkaisern, oft mit einer gewissen Urgewalt wieder hervorbricht.

Reutlingen, Oberamtsstadt.

„Wie haben da die Gerber
So meisterlich gegerbt."

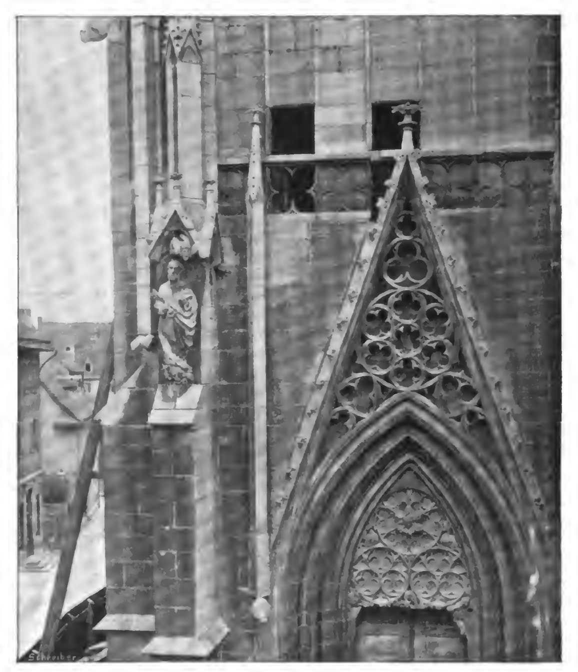
Das mag schon zu Keltenzeiten in dem weichen Wasser der Echatz gewesen sein, als von der herrlichen, frei neben der Stadt stehenden Achalm ein weithingebietender Ringwall herabschaute. Merkwürdige Namen weisen in Reutlingen noch auf altheidnische Stätten; aber erst zur Zeit der mächtigen Grafen von Achalm taucht um 1090 in der urkundlichen Geschichte der Ort Reutlingen empor. Gewerbefleiß und die Treue zu den Hohenstaufen hoben ihn rasch im 12. und 13. Jahrhundert.

Auf keltische, römische und alemannische Besiedelung weisen vereinzelte Funde, meist gesammelt in der reichhaltigen Sammlung des Reutlinger Vereins für Kunst und Altertum.

Die Kunstgeschichte der Stadt beginnt mit der Hohenstaufenzeit, in welcher der Ort durch Kaiser Friedrich II. mit Mauern versehen worden, und wirkte weithin auf die Alb und in das Neckarthal hinein. Im Bunde mit den Reichsstädten Gmünd im Remsthal, Eßlingen am mittleren, Rottweil am oberen Neckar, und sich aufrichtend an der großartigen und genialen Bauthätigkeit von Straßburg am Rhein, wohin eine alte Römerstraße alle die genannten Reichsstädte verband, beherrschte sie künstlerisch und geistig dreihundert Jahre lang ein großes Gebiet Mittelschwabens. In allen vier Städten hat besonders die Zeit des Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II. groß gedachte Bauwerke aufgerichtet, von denen mehr oder minder viel noch erhalten blieb.

Die ev. Marienkirche. Unter den so zahlreichen und prächtigen gotischen Baudenkmälern unserer Heimat vermögen nur drei mit der Reutlinger Marienkirche um die Palme zu ringen, das Münster zu Ulm, die Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd und die Eßlinger Frauenkirche. Die Reutlinger Kirche ist die älteste davon, zeigt die Gotik in noch strengerer Art, ist in dieser Beziehung noch bedeutsamer und aufschlußgebender, zudem berührt sie sich eng mit der Gmünder Heiligkreuzkirche. Betrachten wir das herrliche Bauwerk zuerst von innen, und zwar nach den einzelnen Teilen seiner Entstehungszeit. Zwischen dem rechteckigen einschiffigen Chor und dem dreischiffigen, von Säulen getragenen Langhaus stehen eingebaut, als Schluß der Seitenschiffe, die Unterbauten zweier Osttürme, je eine kreuzgewölbte Halle bildend. Dies ist der älteste Teil der Kirche; die schlichten, starren, einfach gekämpferten rechteckigen Pfeiler und die Rippenkreuzgewölbe mit breiter Laibung weisen in die zweite Hälfte oder in den Schluß des zwölften Jahrhunderts, also 60 bis 80 Jahre vor die „Tage des Sturmbocks". Der Abstand beider Turmhallen giebt die lichte Breite

des Mittelschiffes der ersten Kirche zu Reutlingen, die gleichfalls dreischiffig gewesen sein muß und auch so ziemlich dieselbe Mittelschiffbreite wie die jetzige Kirche gehabt hat. Noch stehen im Mittelschiff, angebaut an die Turmhallen, die beiden flachen Wandpfeiler des alten ersten Scheidebogens, mit denselben schlichten, aus Platte



Reutlingen. Marienkirche. Nordwestliches Portal.

und steiler Hohlkehle zusammengesetzten Kämpfern, wie die der Turmhallenpfeiler. Das ist's, was von der ältesten Kirche übrig geblieben und auf eine flachgedeckte, dreischiffige Basilika, schlicht und weit, etwa wie die im nahen Kloster Bebenhausen, hindeutet. An beide Turmhallen schlossen sich halbrunde Apsiden an; die Fußspur der südlichen hat sich erhalten. S. u. S. 237. Schreiten wir zwischen den beiden rund-

bogigen Turmhallen ostwärts, so kommen wir durch den breiten hohen Triumphbogen in den kühn gesprengten rechteckigen Chor, der, wenn auch jetzt frühgotisch aufgeputzt, doch noch die Zeit seiner Gründung, sofort nach dem Sturmbockjahr (1247), noch nicht ganz verwischt und verändert zeigt. Stolze, scharf und weich gewirtelte hochaufstrebende Streckſäulen in den Ecken, jäh gegen oben abbrechend, in der Südwestecke noch ganz hinaufreichend und mit einem Kapitäl, das einen Kopf mit ägyptischem Antlitz trägt, abschließend, erinnern an die letzte Zeit des Übergangs von der romanischen in die sog. gotische Bauweise, und das stimmt genau mit dem Sturmbockjahr, 1247. Es waren noch die letzten Tage des großen Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II., Tage, in denen durch eben jenes Geschlecht humane Bildung und Kunst in Italien und Deutschland einen unvergeßlichen Aufschwung genommen und die Stadt Reutlingen, die Mitkämpferin des edlen, von seinen Feinden mit allen Mitteln des Himmels und der Hölle bereits untergrabenen Herrschergeschlechts, jenen Sieg erfochten hatte, den es nun in heiligem Bauwerk feiern wollte für alle Zeit.

Von diesem Übergangsbau haben sich erhalten die Umfassungsmauern des Chors, innen jene paar Säulen und die fächerförmige Einteilung der Gewölbe, dann der Hochbau der beiden Osttürme, mit Ansätzen eines Querschiffs, doch das genügt, um die Hoheit der Verhältnisse, die Kühnheit des Entwurfes, die klare Kraft und Schönheit der Formen noch zu erkennen. Unwillkürlich wird man an das gleichzeitige Querschiff des Straßburger Münsters erinnert, das jene hohenstaufische Baurichtung zum erhabensten Ausdruck gebracht hat. Blicken wir jetzt im Chor der Marienkirche näher hin und empor, und dann gegen Abend, die lange lichte Halle des Langhauses hinab — so weht uns ein ganz anderer Geist, aber nicht weniger edel und kunstvoll, entgegen. Tiefeingekehlte Birnstabrippen kreuzen sich in hohen Spitzbögen über die Räume hin, den Chor, das Mittelschiff und die halb so hohen Seitenschiffe bedeckend, und ebenso feingekehlte, mit reinem Maßwerk ausgegliederte Spitzbogenfenster, im Hochschiff gedoppelt, werfen volle Lichtströme in den hochgesprengten, reichen, einheitlich gedachten und gebauten Dom. Zackige Blätterkränze und scharfe schlanke Kelchkapitäle fassen bedeutungsvoll die End- und Ausgangspunkte. Einzig störten nur die plumpen Achtecksäulen, die statt den vielfach gekehlten und umsäulten gotischen nach dem Brand von 1726 eingesetzt werden mußten, aber jetzt wieder in der alten Form aufgeführt werden. Auffallend wohlthuend ist das Breitenverhältnis vom Hochschiff zu den Seitenschiffen, nämlich wie 4 zu 3; die gebundene Enge der alten Zeit, die wohl auch an der Reutlinger Urkirche geherrscht hatte, mit nur halb so breiten Seitenschiffen nämlich, ist überwunden. In Linien und Verhältnissen offenbart sich ein feinblickender Meister der ausgebildeten, aber immer noch frühen und unverbrauchten gotischen Kunst. An den Langseiten zieht eine Blendgalerie mit Säulchen, wie in den Münstern zu Straßburg und Freiburg.

In den zwei letzten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts muß dieser gotische Bau in Angriff genommen worden sein, im Langhaus ein vollständiger Neubau: im Chor dagegen ließ der Meister die starken Umfassungsmauern großenteils stehen, sie zum Teil verdünnend und dann mit hochschlanken gotischen Fenstern durchhellend, zum Teil auch nur verblendend. — Gleichzeitig mit diesem Hauptbau ist dann die südlich an den Chor gebaute sogenannte alte Sakristei, älter noch der Aufbau

der beiden Osttürme mit hohen starkpfostigen Spitzbogenfenstern in frühester Gotik. Das jüngste, um 1350, ist dann die nördlich an den Chor gebaute neue Sakristei.

Umkreisen wir nun die Marienkirche von außen. Der Chor wirkt mit seinen hohen glatten Mauern in der Hauptmasse immer noch vorgotisch, nur gegen Osten



Reutlingen. Marienkirche. Südwestecke.

vermochte ihm der gotische Meister seine Kunst vollständig aufzudrücken. Die Mauer zwischen den eingebrochenen hohen Spitzbogenfenstern wurde zu strebepfeilerartigen Lisenen ausgeschafft, der Giebel mit kräftigem Pfosten- und Dreiblattwerk wirksam verschleiert, und an die Ecken schrägte man starke Strebepfeiler, in gotischen Figuren-

Baldachinen endigend, an. Das Langhaus entfaltet schon die ganze Konstruktionskraft der Gotik, Strebepfeiler mit Baldachinen stemmen sich gegen die Strebebögen, die zum Hochschiff hinüberlangen, dort wieder baldachinenartige Spitzsäulen tragend. Reiches Fensterwerk und an der Südseite ein größeres Portal mit Vorhalle. Die Fenster haben noch die frühe gemütliche Art mit Säulchen, die mit Kapitälchen gekrönt, unten auf feinen platt hingeklebten Konsölchen, oft zierlich umlaubten, sitzen. Ein unten offener Dreiblatt-Fries zieht sich unter den Dachgesimsen hin, tritt schon am nördlichen Seitenturm auf und begleitet noch die oberen Geschosse des Hauptturmes im Westen. Dieser bildet zusammen mit der westlichen Schauseite ein großartig zusammenklingendes Werk, das seinesgleichen auch außerhalb unseres Landes nur an den größten Leistungen der gotischen Baukunst hat. Auch die Verhältnisse sind bewunderungswürdig, in der Höhe nach dem goldenen Schnitt, 5 : 8, also in 13 Teile zerfallend; teilt man den Turm der Höhe nach in 13 Teile, so wird mit 3 der Mittelpunkt der großen Rosette, mit 5 der Fries unter dem dritten Geschoß (hier ist also der goldene Schnitt), mit 9 die Oberkante des ersten, mit 11 die des zweiten Kranzes, mit 13 die Spitze der obersten Kreuzblume erreicht. Die eintürmige Schauseite erfuhr hier eine Ausbildung, die alles Frühere überragt und von den späteren Werken kaum erreicht worden ist. In Reutlingen wurde, soviel wir wissen, zum erstenmal der Turm so mit der Westseite der Kirche zusammengestimmt in Verhältnissen und Formen, daß die Kirche nicht als ein wenig wirksames Anhängsel erscheint, worunter besonders auch das in vieler Hinsicht so gewaltige Ulmer Münster zu leiden hat. Vermieden wurde dieses Mißverhältnis einmal dadurch, daß beide Ecken der Schauseite von kraftvollen achteckigen Wendeltreppentürmchen gefaßt und überhöht werden, und zweitens, daß auch die drei Schiffe sich gegen Westen ausprägen durch drei mächtige, reich und hochbegiebelte Portale, von gleicher Giebelhöhe und die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern einnehmend, so daß die Seitenschiffe hereingezogen und unauflöslich mit der Fassade verwachsen sind. Das fehlt in Ulm; Gmünd und Eßlingen kommen nicht in Betracht: die Heiligkreuzkirche in Gmünd hat keinen Turm im Westen und bei der Eßlinger Frauenkirche waren die unteren Teile der Westseite durch die hohe Stadtmauer verdeckt. — Weiter hinauf wiederholt sich am Turm der Marienkirche noch zweimal höchst glücklich das Giebelmotiv, hart über dem mittleren Portal, als hoher eingetiefter, von Maßwerk frei überschleierter Spitzgiebel, durch den dann erst die schöne Fensterrose hindurch scheint, und dann als hoher Ziergiebel, der den viereckigen Leib des Turmes in den achteckigen mit Kriechblumen besetzten undurchbrochenen Steinhelm überleitet; hier ist der Spitzgiebel durch sein Maßwerk mit den zwei schlanken Glockenfenstern genial verbunden. Feine wagrechte Kränze, reich aufsteigende Strebepfeiler und zarte senkrechte Leisten vollenden den großen, schönen, gesunden und beruhigenden Eindruck des Ganzen, welchem prachtvoll ausgeschafftes Blattwerk, keckes, zum Teil phantastisches Tier- und edles Bildsäulenwerk noch die letzte Weihe giebt. — Leider ist die Schauseite so zwischen hohe Wohnhäuser eingezwängt, daß sie nur durch öfteres eindringliches Betrachten ihre ganze Schönheit offenbart. Von der Seite gesehen, erscheint die Westpartie, welche in der ganzen Turmbreite über die Seitenschiffdächer reichverziert hinausstrebt, wie vorbereitend auf den ergreifenden Geist der Fassade. Innen bildet der Westbau eine dreifache Vorhalle,

würdig des ganzen Gotteshauses, in das sie den Einblick durch drei hohe Spitzbögen eröffnet. Die spätere Zeit hat an diesem bewunderungswürdigen Bauwerk im ganzen nur wenig geändert; eine teilweise Erneuerung der Sterbepfeiler-Baldachine mit ihren Apostelstatuen fand um 1500 von dem Reutlinger Meister Peter (von Breisach) statt, und nach dem furchtbaren Brand im Jahr 1726, wie schon gesagt, die Auswechslung



Reutlingen. Marienkirche. Nordwestliches Portal.

der Säulen; damals mußte auch ein Teil der Seitenschiffgewölbe neu hergestellt werden. Aber die innere Ausstattung ging leider verloren bis auf das großartige spätgotische Werk, das heilige Grab, und den Taufstein, vielleicht von demselben noch unentdeckten Meister gearbeitet. Seine Figur liegt ganz klein mit anderen Steinmetzfigürchen um einen Pfeilerfuß des heiligen Grabes, ein Mann mit schönem bärtigem Kopf; den andern sind ihre Köpfe abgeschlagen. Aus der Zeit der Wiederherstellung nach dem

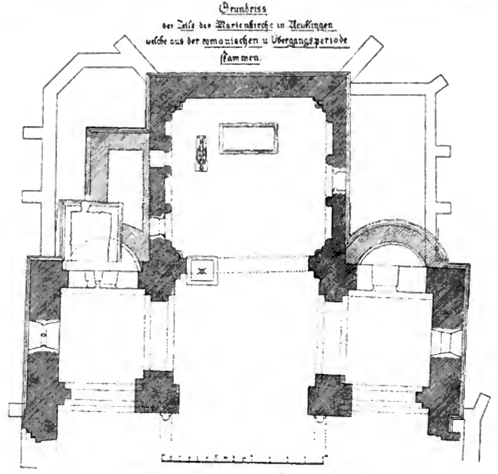
Brand stammte dann die hübsche in Stuck ausgeführte Rokoko-Kanzel, von Bildhauer Schweizer aus Deggingen. Endlich erscheinen, als ein hochschätzbares Vermächtnis, die strengen anmutsvollen frühgotischen Wandmalereien in der alten Sakristei, s. auch S. 252. Die wertvolle stilgerechte Erneuerung der Kirche ist im Jahr 1893 begonnen worden, unter Leitung des Baurats Dolmetsch in Stuttgart und der Bauführung des Architekten Stechert, dem wir die Aufnahmen S. 237 ff. verdanken. Dabei wurden, auf den nackten Stein gemalt, frühgotische Malereien edelsten Stiles, besonders in den Spitzbogenfeldern der Portale, gefunden; sowie manche Trümmer der alten Hohenstaufenkirche. Abb. s. S. 249—253.

Fragen wir nun nach den Meistern der Marienkirche oder den Bauschulen, aus denen sie hervorgegangen. Wir wiesen oben schon, bei Besprechung des ursprünglich im Übergangsstil errichteten Chors, auf Straßburg hin. Wohl denkbar, daß die damalige großartige Bauthätigkeit von dort herüberwirkte; die Reutlinger sandten ja sofort nach dem Sieg im Jahre 1247 nach einem Meister für den Bau. Aber von diesem Chor ist doch zu wenig erhalten, um schärfere Schlüsse ziehen zu können. Anders verhält es sich mit dem Langhaus und mit der Westfassade. Der Grundriß der Marienkirche erinnert ganz merkwürdig an den des Straßburger Münsters, dieselbe Weiträumigkeit im Verhältnis der Schiffbreiten, dieselbe Anzahl der Joche, dieselbe Anlage der Westpartie, mit den starken, den Turm tragenden Pfeilern, und den mächtigen durch Treppentürmchen verstärkten Strebepfeilerbündeln nach außen. Man vergleiche nur beide Grundrisse miteinander. Es ist, obwohl in Straßburg die Türme nach außen, in Reutlingen der Turm in der Mitte steht, dieselbe Verschmelzung von Turm-, Fassade- und Innenbau, außen zu einem, in derselben Fläche aufsteigenden Werk, innen zu einer mit dem Langhaus der Kirche zusammengehenden Querhalle, die auf ihren Freisäulen den Turm, oder die Türme trägt. Auch der ganze so vollständig und so meisterhaft durchgeführte Aufbau der Kirche mit Strebepfeilern und Strebebögen in so früher Zeit weist auf ein großartiges Vorbild zurück. Die ursprüngliche Form der Schiffsäulen, welche durch die neueste Restauration in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder eingesetzt worden sind, erinnert gleichfalls stark an die im Straßburger Münster. — Von 1277 bis 1318 ist Meister Erwin von Steinbach, richtiger von Straßburg, an der Münster-Fassade und sonst am Münster thätig. In diese Zeit fällt der gotische Bau der Reutlinger Marienkirche, der Bau der drei Schiffe und der Beginn des westlichen Turmes. Soll da nicht von der nahen und befreundeten Reichsstadt ein Hauch von Erwins Geist, durch den die gotische Kunst eine Feinheit, Zartheit und geniale Pracht erfahren hat, wie nirgends zuvor und nirgends nachher, der damals das Wunderwerk der Straßburger Münsterfassade vollbrachte, über den nahen Schwarzwald herübergeweht sein?

Die Fassade der Marienkirche erscheint als ein Werk, das hoch über allen gleichzeitigen im Schwabenlande dasteht; verglichen mit allen anderen, — den Turmhelm des Freiburger Münsters ausgenommen, der aber höchst wahrscheinlich auch auf Erwin zurückgeht, — schöpferisch neu, einheitlich groß, wie nur ein Baumeister ersten Ranges es wollen konnte; man muß immer an Erwin von Straßburg denken, wie Gayler im dunklen Drang schon geahnt hatte. — Lübke in seiner Geschichte der deutschen Kunst, Stuttgart 1888, sagt über die Marienkirche: „Die trefflich komponierte,

edel entwickelte Fassade mit ihrem Radfenster, den drei mit Wimpergen bekrönten Portalen und dem leichten Gitterwerk, das die Flächen bedeckt, deutet auf direkte Einflüsse des Straßburger Münsters." Vor allem das Giebel- und Gitterwerk, die Gestaltung der Strebepfeiler und der Portale mahnt so sehr an den damaligen Meister des Münsters, am meisten an Erwins älteren Entwurf, Riß B, s. Straßburg und seine Bauten, Straßburg, 1894. Erwin stirbt im Januar 1318. Die Reutlinger Marienkirche wird vollendet 1343.

Aber noch ein zweiter hochbegnadeter Meister tritt auf am Westbau derselben, deutlich durch sein Zeichen, wie durch seine Kunst. Es ist höchstwahrscheinlich derselbe

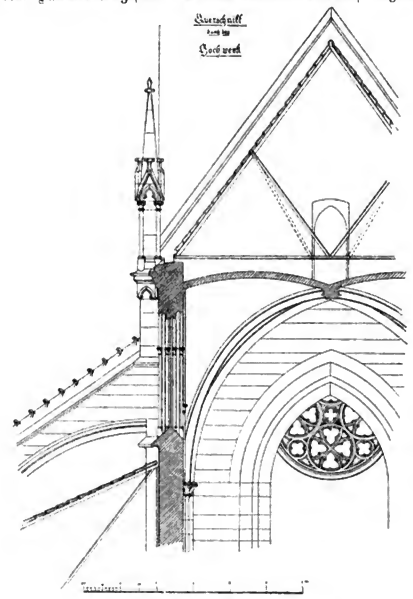


Reutlingen. Marienkirche. Ältester Chorbau.

Meister Heinrich, der sicher die Heiligkreuzkirche zu Gmünd, von 1351 ab ihren herrlichen, mit rechteckigen Kapellen umkränzten Chor gebaut hat. Jener Meister, von welchem die Schule der „Parler" ausgegangen ist, die fast zweihundert Jahre lang nachgewirkt hat in Süddeutschland. Der Tradition nach kam Heinrich Parler (Parlier) um das Jahr 1330 nach Gmünd, wo ihm um 1333 der Sohn Peter, der berühmte Erbauer des Prager Dom-Chors, der Moldaubrücke u. s. w. geboren wird. Im Prager Dom nennt ihn, den Vater, eine vielumstrittene Inschrift Henricus (p)arlerius de Bolonia magister de Gemunden in Suevia, also Meister von Schwäbisch Gmünd. Trotzdem daß in neuerer Zeit von vielen Forschern der Vorschlag gemacht worden ist, statt Bolonia Colonia zu lesen, wird mit Palazky und Stälin dem Älteren fest an der

altbezeugten Lesart Bolonia festzuhalten und wird derselbe in Boulogne sur mer zu suchen sein, weil die Art des Meisters Heinrich eine durchaus nordfranzösische gewesen ist und durchaus nicht mit dem Stil des damals schon hochheraufgebauten Kölner Domes übereinstimmt. Es ist sicher, daß Peter Parler, der Sohn des Meisters Heinrich, in Köln studiert hat in der dortigen Bauhütte, auch war seine erste Frau eine Kölnerin; man kann aber auch an Peters Bauten den Einfluß des Kölner Doms in die Augen springend nachweisen an den Chören zu Prag, Kolin, Kuttenberg in Böhmen, besonders an ihrem Strebewerk, während an dem Bau des Vaters in Gmünd dies durchaus verneint werden muß, ausgenommen vielleicht kleine Teile, z. B. einige Baldachine an den Portalen; sie mögen von dem jungen Peter, als er von Köln wieder nach Gmünd gekommen war und dort an der Heiligkreuzkirche seines Vaters arbeitete, geschaffen worden sein. Von dort weg berief den erst Dreiundzwanzigjährigen der für die französische Baukunst so sehr begeisterte, kunstsinnige und großangelegte Kaiser Karl IV. nach Prag, um den durch den Tod des ersten Dombaumeisters Matthias von Arras verwaisten Dombau weiterführen zu lassen. Heinrich, der Vater, der Meister der Gmünder Heiligkreuzkirche, weicht in der Grundrißbildung, aber auch im Aufbau und den Einzelformen, besonders auch im Fenstermaßwerk mächtig ab von der deutschen Gewöhnung, bringt auch den der französischen Kunst so geläufigen außerordentlichen Figurenreichtum an seine Bauten; alles, wie auch das Aussehen der Figuren echt nordfranzösisch. Sein Zeichen, ein h, ist in Gmünd nachgewiesen. Dieses und seine Hand und seine Schule zeigt sich nun auch noch an zwei anderen schwäbischen Bauten: am Turm der Kapellenkirche zu Rottweil, und wieder, aber nur an der Schauseite, an der Marienkirche zu Reutlingen. Der Kapellenturm zu Rottweil gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Türmen der gotischen Baukunst, und sucht besonders durch den Reichtum seiner Bildhauereien weit und breit seinesgleichen, er übertrifft in dieser Hinsicht sogar den Turm des Ulmer Münsters. Seine drei unteren Geschosse stammen noch aus der Zeit der Gründung und stehen dem Stile nach zwischen dem Turm der Marienkirche zu Reutlingen und der Heiligkreuzkirche zu Gmünd. — Der nordfranzösische Meister hat die Entwürfe der Reutlinger Fassade, die auf Straßburger Einflüsse zurückzuführen sind, vorgefunden, auch wohl schon Teile des Aufbaues, er hat nur Einzelheiten daran fertiggearbeitet, hat von den Reutlinger Eindrücken nach Rottweil getragen, und diese mit seiner eigenen Richtung, die auf das Häufen des Figürlichen ging, verschmolzen. Bei genauerer Vergleichung beider Turmfassaden erkennt man trotz vielem Ähnlichen doch so manche Verschiedenheiten, wobei noch zu bemerken ist, daß sich die Straßburger und die nordfranzösische Schule nahe berühren. Der Reutlinger Plan ist entschieden der ältere, Richtung gebende, das Figurenwerk war nicht mehr hineinzubringen, dagegen lassen einige Figuren, wie Wasserspeier und besonders jenes merkwürdige ganz im Dunkel versteckte Relief im Spitzbogenfelde des Treppentürmchens mit den zwei nackten, an antike Bacchanten erinnernden Figuren, dieselbe geniale Bildhauerhand, wie an den so zahlreichen des Rottweiler Kapellenturms erkennen. Die Skulpturen dieses Turms sind ein eigenes Studium wert, so frei und edel und anmutsvoll-trefflich sind sie. Am Friedhofeingang in Reutlingen, dem Überbleibsel einer frühgotischen Kapelle, sind an den Konsolen der geradgestürzten Thüre zwei Bildwerke ausgehauen,

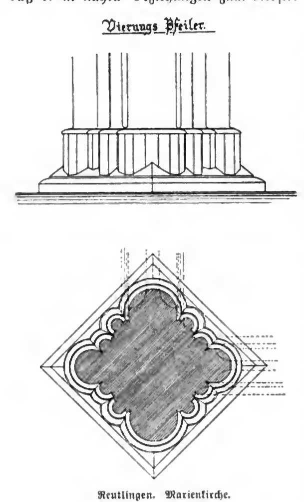
ein klagender Baumeister und ein großer antikisierender Kopf, ganz desselben Stiles. Auch Heinrich der Vater muß, wie es von Peter dem Sohn erwiesen ist, ein hervorragender Bildhauer gewesen sein. An dem großen Relief im Bogenfelde des Westportals des Rottweiler Kapellenturms, das jüngste Gericht darstellend, hat er sich selbst mit dem Hammer dargestellt. An den beiden das Relief tragenden Konsolen



Reutlingen. Marienkirche. Blick gegen Westen.

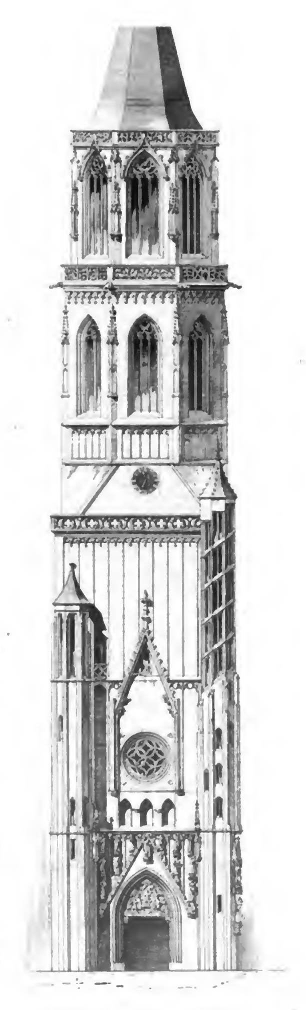
ist jenes h tief eingehauen. Rottweils Turm bis an das 4. Geschoß gehört ihm voll und ganz, ebenso die Gmünder Heiligkreuzkirche. Vielleicht hatte er als Gehilfen seinen anderen Sohn Johannes, aber wir wissen noch nicht, wann derselbe geboren ist. Wie lange Heinrich an der Reutlinger Fassade thätig war, ist schwer zu entscheiden; es scheint, er war es besonders am zweiten Geschoß, woselbst auch sein Zeichen zweimal an der Fensterrose angebracht ist. — Aber noch ein dritter Baumeister taucht empor, jener „Meister Peter von Rüthlingen, Steinmetz", der als Stifter eines Seelgeräts in einer Urkunde des Abts Wernher von Bebenhausen vom 31. August 1359

erscheint. Dieser Peter muß also im Jahr 1359 gestorben sein; leider wissen wir nicht in welchem Alter, — er hatte Frau und Kinder — und können uns aus dieser Nachricht keinen Schluß auf den Beginn seiner Thätigkeit erlauben. Wohl aber ist die Nikolauskapelle, jetzt katholische Kirche, in Reutlingen nach einer Inschrift am Chor angefangen (incepta) im Jahr 1358, und wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir Peter als den Meister, der den Plan zur Kirche machte und teilweise auch noch ausführte, annehmen. Er ist wohl ein Einheimischer gewesen, und jene Urkunde zeigt, daß er in nahen Beziehungen zum Kloster Bebenhausen gestanden hatte.



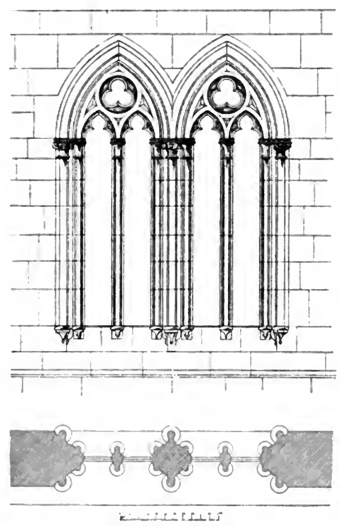
Reutlingen. Marienkirche.

Die Nikolauskirche in Reutlingen, besonders der Chor zeigt, daß der Meister dieses Werkes seine Studien sowohl an der französischen Art der Marienkirche gemacht hat, daß er in der Reutlinger, von einem Parler geleiteten Bauhütte gewesen, aber auch daß er an den aus der Schule von Salem am Bodensee, dem Vorort der südwestdeutschen Cisterzienser, hervorgegangenen Prachtbauten von Kloster Bebenhausen gelernt haben muß, besonders an dem 1335 in Bebenhausen errichteten Sommer-Refektorium. Es unterliegt keinem Zweifel, dieses hochentwickelte, seiner Zeit vorausgeeilte Werk schwebte dem Meister der Nikolauskapelle vor; an ihr sehen wir einen Meister, der im Fenstermaßwerk französische, schon spätausartende Formen mit frühgotischen deutschen mischt, in der Gewölbebildung aber ganz dem reizvollen Palmen-Rippennetz des Bebenhauser Sommer-Refektoriums, das nadelspitzig an den Wänden zusammenstrahlt, nur in ein wenig derberer Weise, folgt, in den Schlußsteinen jedoch an den alten frühgotischen Blattrosetten hängen bleibt. Ganz dieselbe Art zeigt nun auch die neue, nördlich an den Chor der Marienkirche angebaute Sakristei, errichtet nach der Vollendung der Kirche im Jahr 1343, um 1350. Stilformen und Steinmetzzeichen weichen von allen übrigen an der Marienkirche ab — und letztere sind zum Teil gleichfalls wieder am Chor der Nikolauskapelle zu finden. Die Nikolauskapelle und die neue Sakristei hat mit größter Wahrscheinlichkeit Meister Peter von Reutlingen gemacht, auch half er wohl die Turmpyramide vollends ausführen. Weiter aber könnte Peter von Reutlingen der Meister sein der frühesten Teile der herrlichen, um 1336 begonnenen Stiftskirche zu Herrenberg. Turmbau, Chor und Umfassungsmauern erinnern an die Marienkirche. Es sind besonders der für die Marienkirche so bezeichnende Spitzbogenfries unter dem Dachgesims, das hohe Prachtfenster an der



Rottweil. Kapellenturm. Westseite.

Südseite des Turmes, die übrigen Fensterbildungen mit den Konsölchen und Kapitälchen, endlich das Blattwerk, würdig des Schönsten in Reutlingen, ganz im Geiste der Gmünder Schule, als ob Bildhauer von Reutlingen nach Herrenberg sich herübergezogen hätten, nachdem dort weniger Arbeit gewesen. Skulpturen fehlen so gut wie gänzlich. — Fortbetrieb der Forschungen muß noch weiteres Licht bringen. So viel

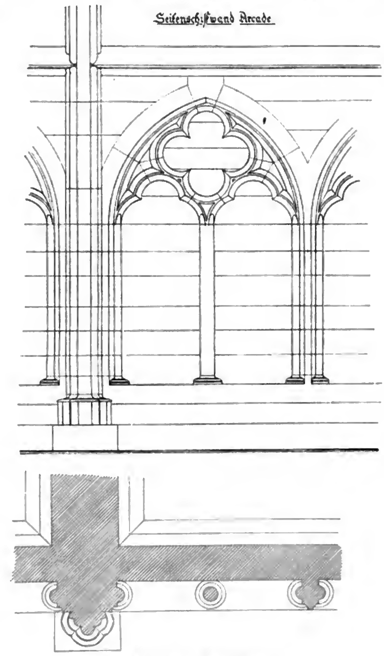


Reutlingen. Marienkirche.

aber steht heute schon fest, daß an der Marienkirche die edelsten und besten Kräfte der damals auf ihrem Gipfel stehenden gotischen Kunstübung mitgerungen haben, und daß die jetzige stilgemäße Restauration, vor allem auch des Innern, ein überaus verdienstvolles und erhebendes Werk sein wird. Vergl. auch o. S. 127 ff.

Von größter Bedeutung für die Kunst der schwäbischen Alb und des Neckarlandes war, daß, nachdem Meister Erwin im Jahr 1318 gestorben und nachdem seine Schule noch eine Weile wohlthätig nachgewirkt hatte, daß um 1330 in Schwäbisch

Gmünd durch den Nordfranzosen Heinrich von Boulogne die geniale Richtung des Straßburger Meisters einen Fortsetzer gefunden. Heinrich und seine Brüder (?) und Söhne haben den unter Erwin begonnenen Westbau der Marienkirche weitergeführt und Heinrich hat in dem großartigen Neubau der Heiligkreuzkirche zu Gmünd

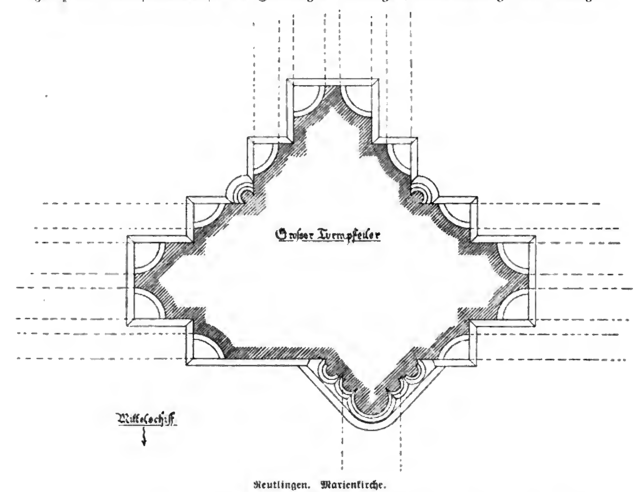


Reutlingen. Marienkirche.

bei uns das erste Beispiel eines hochedlen und hochschlanken *Hallenbaues* mit Rundsäulen und Chorumgang mit (nicht vorspringendem) Kapellenkranz aufgestellt. Wer heute noch die Heiligkreuzkirche zu Gmünd aufmerksam betrachtet, findet an ihr ein Höchstes in Baukunst, Bildhauerei und Zierat. Ein wunderbar entwickelter Geist geht durch alles hindurch, durch Gliederungen, Verhältnisse, Blätter- und Bildwerk.

An der Heiligkreuzkirche zu Gmünd sind in der ersten westlichen Strebepfeilerachse

drei frühgotische Steinbilder ausgehauen, innen an der Nordseite in langem Gewande ein Meister, ohne Zweifel Meister Heinrich selbst, außen sieht man an der Nordseite einen jungen schlankgliedrigen Steinmetzen kauern, an der Südseite einen Knaben mit lockigem Haupt und mit dem Wanderstab in der Hand. Sind das die Söhne Johannes und Peter? — Johannes, der ältere Sohn, baute wohl in Reutlingen, Horb, Rottweil, dann großartig in Zwetl in Niederösterreich, später in Basel, und erscheint zuletzt als Münsterbaumeister in Freiburg im Breisgau, als Grundleger des dortigen



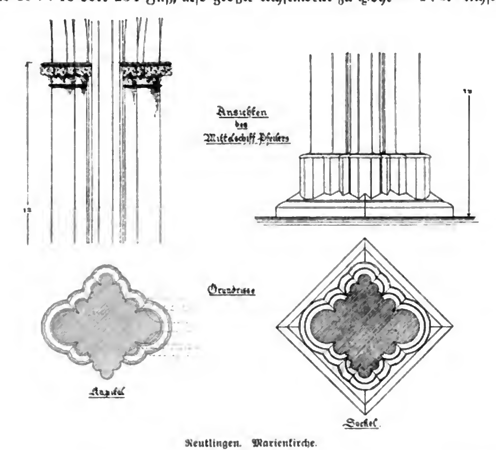
Reutlingen. Marienkirche.

prächtigen, auch mit Kapellenkranz umzogenen Münsterchores. Peter, der jüngere Sohn, erst dreiundzwanzig Jahre alt von Kaiser Karl IV. von Gmünd nach Prag geholt, ist der große Hof- und Dombaumeister des Kaisers; über ihn s. bei Gmünd. Heinrich, der Meister der Heiligkreuzkirche, ist wie seine Söhne auch Bildhauer.

Die französische Art der Bildhauerei geht ganz entschieden von Gmünd aus, dringt nach Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Ulm, und neben Gesellenarbeit blitzen hier die eigenen Arbeiten der Meister von Gmünd hervor, wir erinnern nur an die Kapitäle oben im Chorumgang der Gmünder Heiligkreuzkirche. Eine ganz treffliche Schule von Steinmetzen für das Ornament wächst heran und erfüllt auch kleinere Werke mit ihrer Schönheit. Bis ins 15. Jahrhundert hinein wirkt diese strenge herrliche Kunst, so an der Kirche zu Bronnweiler OA. Reutlingen und zu Entringen OA. Herrenberg. Die Heiligkreuzkirche in Gmünd greift dann in der großen An-

ordnung auf zwei Jahrhunderte hinein weit, weit nach Osten, im Fränkischen, Bayrischen, Böhmischen; in Hall, Schorndorf, Nürnberg, Bamberg, Nördlingen, Dinkelsbühl, Landshut, München, in Prag, Kuttenberg, Kolin u. s. w. in Böhmen.

Die Maßverhältnisse an der Marienkirche. Die Grundmaße sind 12 (3 × 4) und 13. Rosettendurchmesser = 12, Turmbreite = 3 × 12 = 36, Achsenweite der Fassade 6 × 12 = 72 in den äußeren Strebepfeilern, Achsenweite in den Seitentürmchen = 6 × 13 = 78 oder 21 + 36 + 21 = 78. Ganze Höhe des Turms 18 × 13 oder 234 Fuß, also größte Achsenweite zu Höhe = 1 : 3. Achsenweite



Reutlingen. Marienkirche.

der mittleren Strebepfeiler = 2 × 13 = 26. In der Höhe teilt sich der Turm in 13 Teile, wovon jeder Teil 18 Fuß hoch ist, und deshalb erscheint beim Schluß des 5. Teiles, am Friese des zweiten Stockwerkes bei 90, der goldene Schnitt, 5 : 8 wie 8 : 13; mit 144 (8 × 18) ist der Bogen des gedoppelten Schallfensters, mit 162 (9 × 18) der untere Kranz, mit 198 (11 × 18) der obere Kranz erreicht; mit 234 (13 × 18) die Spitze der Kreuzblume.

Dabei ist zu bemerken, daß die Fassade unsymmetrisch ist, d. h. die Achsenweite rechts ist von der Mittelachse bis zur Mitte des Strebepfeilers 36 Fuß, links um 2' größer und die Achsenweite von der Mittelachse bis zur Achse des Flankentürmchens links mit 3 × 13 auf der rechten Seite um 1' kleiner; in der äußersten Abmessung ist aber die Gleichheit wieder hergestellt, die äußersten Linien der beiden Flankentürmchen sind gleich weit von der Mittelachse der Fassade entfernt, weil das rechte Türmchen, die Wendeltreppe enthaltend, breiter ist.



Madonna aus Bronnweiler (M). 1/10 nat. Größe.

Mit diesen geistvollen Verschiebungen hängt auch zusammen, daß das rechte Seitenportal schmäler ist als das linke. Also sehen wir die beiden Grundmaße 12

und 13 in höchst genialer Weise senkrecht und wagrecht hindurchspielen und jenen wundervollen, geheimnisvollen Wohlklang durch die edlen Massen und Glieder des Bauwerks verbreiten. Noch manches wäre zu betrachten, z. B. daß die oberste Kranzbreite die Hälfte des unteren Kranzes beträgt, daß die äußere Rosette (12) im Lichten gleich ist der darunterliegenden mit ihren umfassenden Gliedern, und daß diese Runde wieder $\frac{1}{3}$ der Turmbreite mit 36, und die Turmbreite zu der größten Achsenweite sich verhält wie 36 : 78 oder wie 6 : 13, zu der zwischen den Strebepfeilern wie 36 : 72 oder wie 1 : 2. Ein fortwährendes Durcheinanderklingen der Zahl 3 × 4 (12) und der Primzahl 13, die mit 5 + 8 das Verhältnis des goldenen Schnittes (5 : 8 = 8 : 13) in sich verbirgt. Ohne das Wissen vom goldenen Schnitt aber wäre Erwin wohl nicht auf das Grundmaß 13 gekommen. Eben diese so sehr entwickelten Zahlenverhältnisse weisen auf den Straßburger Meister hin; sie erscheinen als das Ergebnis einer mehrhundertjährigen Erfahrung, wie eines kühngenialen Geistes. Ihre Wurzeln lassen sich viel weiter zurück an den französischen Prachtfassaden zu Rheims und zu Laon verfolgen. An letzterer, für alle späteren vorbildlichen, geht der goldene Schnitt mitten durch die Rose.

In Straßburg und Reutlingen sind die Maßverhältnisse auf das feinste abgewogen und schon ihre ziffernmäßige Aufreihung erfüllt uns mit der Ahnung wunderbarer, aus dem Urgrund der Dinge harmonisch emporsteigender Akkorde. Es klingen daran, wie schon bei den französischen Fassaden, zwei Grundzahlen als Grundmaße melodisch durcheinander, und diese Grundzahlen selbst haben wieder die reinsten und edelsten Qualitäten. Man muß annehmen, daß Meister Erwin, der ja die Hütte in Straßburg neu gegründet hat, schon zuvor, in Frankreich schon, in die Geheimnisse der geheiligten Verhältnisse eingeweiht worden ist. Er selbst that gewiß noch manches dazu — und die jahrhundertelang verschollenen nach mühseligem Suchen wieder zu finden und wieder aufklingen zu lassen im Ohr der Menschheit, ist nun dem Verfasser gelungen. Wie eine Vorahnung stimmen dazu die unsterblichen Worte des jungen Goethe, die er im Anblick der Straßburger Münsterfassade, von seinem Gott begeistert, geschrieben: „Jemehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodien herumwälzt; jemehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genugthut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist der Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes. — Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele.“ Von Deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773. — Zu weiterer Klärung seien die Verhältnisse des Westbaues zu Straßburg und des Westturmes zu Freiburg beigezogen; ersterer sicher, der andere höchst wahrscheinlich das Werk Meister Erwins.

In Straßburg erscheinen gleichfalls zwei Grundmaße, die sich melodisch durchdringen. Als erstes Grundmaß die Rose mit 42 Fuß, 2 × 21 Fuß oder 2 × 3 × 7, und als zweites Grundmaß die Achsenweite der Strebepfeiler mit 56 oder 8 × 7 Fuß,



Trauernde Frauen aus Bronnweiler (M). 1/10 nat. Größe.

zugleich 1/3 der Fassade in den Achsen der Strebepfeiler. Ganze Breite = 6 × 28 oder 3 × 56 oder 4 × 42. Also verhält sich die Rosenweite zur Achsenweite wie 42 : 56

oder wie 3 : 4. Zugleich aber ist die Entfernung des Rosenmittelpunkts bis zur Erdfläche = 5 × 21, also vom unteren Rand der Rose 4 × 21, die der Baldachinspitzen von einander 56 Fuß. Der Zusammenklang aller dieser Maße erklärt sich ohne weiteres.

Die Verhältnisse des Westturmes zu Freiburg erinnern merkwürdig an die in Reutlingen: vom unteren Umgang, von wo an der neue Meister gebaut hat, bis zur Spitze des Helms 13 Teile, die Helmbreite beträgt 2 solcher Teile: und diese verhält sich zum Helm = 2 : 8, zum Rumpf = 2 : 5. Am Helmanfang ist nämlich der goldene Schnitt, bis zum Helmanfang sind es 5, bis zu seiner Spitze 8 Teile.



Reutlingen. Marienkirche. Konsole.

Meister Erwin ist über dem Bau der Straßburger Münsterfassade gestorben, hat auch keine sicheren Pläne über den Ausbau der beiden Türme hinterlassen. Um so wertvoller ist für uns der Reutlinger Turm, der ausgebaut und ohne Zweifel bis zur Spitze Erwins Ideen zeigt. Die geistvolle Lösung des Übergangs vom Viereck ins Achteck ist von der schwäbischen Gotik bis zu ihrem Ende festgehalten worden. Aber noch blieb ein weiterer und ganz vollendeter Turmbau erhalten, eben der am Münster zu Freiburg, der wohl auch Erwin zuzuschreiben und für uns um so wichtiger ist, als ja der Westturm des Münsters zu Ulm auf die Straßburger Fassade, wie auf den Turm zu Freiburg offenkundig zurückgeht. Immer unwiderstehlicher drängt

sich der Gedanke auf, daß der obere Teil des Westturmes des Münsters zu Freiburg



Reutlingen. Neuentdeckte Wandmalerei. Aufgenommen von V. Haaga. S. 249—253

von Meister Erwin erbaut worden. Der Entwurf ist so neu als kühn, der Ausfluß eines Genies. Gar vieles in der Baukunst beruht auf Nachahmung, auf Weiterver-

wendung und Weiterbildung des Überkommenen, aber die Werke des architektonischen Genies sind traumhaft und scharfumrissen in der Tiefe eines schaffenden Künstler-



Reutlingen. Marienkirche. Neuentdeckte Wandmalerei.

geistes entstanden, daher durchaus einheitlich, einfach und unerhört, mit einem Wort Schöpfungen, keine Nachbildungen. Der Turm zu Freiburg steht so außer aller Linie,



Reutlingen. Marienkirche. Neuentdeckte Wandmalerei.

ist so neugenial, so einfach groß gedacht, daß er nicht nach einem Vorbild, sondern als ein Urbild, als ein Traumbild, entstanden sein muß. Umriß, Konstruktion, Äußeres und

Inneres ist so sehr aus einem Gusse, daß man hier an eine göttliche Eingebung denken muß. Der Gedanke, ein solches durchaus durchbrochenes, reines, zweckloses Kunstwerk in den Himmel hinein zu heben, ist nicht aus Studien zusammengequält, ist in einer Weihestunde dem Meister blitzartig aufgestiegen, bleibt durch eine kolossale Kluft von allem Früheren und Späteren getrennt. Wohl hat gewiß Meister Erwin die Werke der früheren großen Meister, besonders in Frankreich, gründlich studiert, wie es auch Brunellesko, Michelangelo und Palladio an den Werken der Alten gethan haben, aber ihre größten Werke sind nur genährt von den Erfahrungen der Toten: ihre größten Baugedanken sind ihnen von den Vorgängern nicht vorgedacht worden; zum erstenmal, seit die Welt sich um die Sonne dreht, sind sie aus den Herzen dieser Männer aufgestiegen, und bleiben so, unnachahmbar, in jeder Nachbildung nur verlierend, ewig fremd und ewig bekannt herniederschauend auf die Kette der Jahrhunderte, die zu ihren Füßen sich abrollt, und spröde sich absondernd von allem, was das Durchschnittsmaß der Menschen, auch der talentvollsten, vermag. Ein solches Werk ist der Westturm zu Freiburg im Breisgau. Die Wahrheit davon giebt erst recht die Westseite des Kölner Domes, vor der uns, bei aller Bezauberung, doch eine Kühle im Herzen verbleibt; sie ist kein Urbild, nur ein auf das höchste gesteigertes Nachbild der Baugedanken Erwins zu Straßburg und zu Freiburg. Aber ein ähnliches Werk wie der Freiburger Turm ist der in Reutlingen. — Kehren wir wieder dahin zurück.

Zu seiten des Chors steht südlich die alte, nördlich die neue Sakristei; die erstere stammt aus der Zeit des Hochschiffes, die andere ist wohl erst gleich nach Vollendung des Kirchenbaues ausgeführt, was auch mit dem Stile übereinstimmt, also in den Jahren 1340—1350. — Nach der Inschrift in der alten Sakristei ließ der Vice-Plebanus Werner die Kirche ausmalen; hievon wurden bei der jetzigen Restauration noch Reste gefunden; dann ließ Werner auch die alte Sakristei ausmalen. (Siehe die unten folgende Inschrift.)

Die in der alten Sakristei befindlichen, vor 50 Jahren von Professor Eberlein aufgedeckten und leider damals stark aufgefrischten Wand- und Deckenmalereien sind von großem Wert, ein seltenes Beispiel der Kunst der Malerei des 14. Jahrhunderts. Sie zeigen das Martyrium der heil. Katharina, auch Einzelgestalten von Heiligen. An der Westwand, ziemlich zerstört, Christus am Kreuz, die Kriegsknechte u. s. w. An der Ostwand steht über den Bildern:

Wernerus vicepleban(us) t(empli) ruteling(ensis) procurator istius sacristie. †.

Ut brevi d } icam Werner(us) nomen hab } ebat.
istam basil } icam qui depingi faci } ebat.

Et non hnc intret, nisi pro se quilipet oret. †.

Werner, † um 1312, gewiß auch der Stifter dieser Bilder, ließ also nach dieser Inschrift auch die Kirche ausmalen; davon ist fast nichts mehr erhalten, aber in der alten Sakristei erscheinen noch die blonden, schlanken, holdlächelnden, langlockigen, idealschönen Gestalten, wie sie zur selben Zeit auch in der italienischen Kunst auftauchen. — An der Ostwand ist ein altgotisches Wandtabernakel, mit Spitzsäulen und Giebel eingemauert, im Giebelfeld sieht man Christus mit der Weltkugel. — Außer diesen höchst merkwürdigen Wandmalereien ist die Marienkirche arm an Kunstwerken. Die meisten wurden durch

den großen Brand des Jahres 1726 zerstört. Nur die zwei aus der Zeit um 1500 blieben übrig, der reich mit fast runden Reliefs geschmückte Taufstein, mit der



Reutlingen. Marienkirche. Neuentdeckte Wandmalerei.

Jahreszahl 1499. Derselbe ist achteckig, an den Ecken stehen acht Apostelfiguren, in den Nischen sind die sieben Sakramente und die Taufe Christi dargestellt; dazu außer=

ordentlich feines Zierwerk und Beigabe von Tierfiguren; man spürt schon das auflockernde Wehen der neuen Zeit. Dann das heilige Grab, das, bis jetzt noch in der nördlichen Turmhalle, nunmehr im Chor aufgestellt werden soll.

Von ihm sagt P. Keppler mit Recht: „Deutschlands schönstes Werk dieser Art, mit überaus reicher, figurenbesetzter Baldachinkrönung, vor dem Sarkophag zwei schlafende Wächter, hinter demselben Johannes mit drei Frauen voll Leben und schmerzlicher Bewegung." — Taufstein und heiliges Grab sind wohl von demselben Meister. Nirgends an ihnen aber sieht man ein Steinmetzzeichen. Aber um den linken Fuß des heiligen Grabes liegen kleine Steinmetzgestalten, wovon leider nur eine noch den Kopf, mit Vollbart, behalten durfte. — Auch am Taufstein werden Meistergestalten, diesmal in den Reliefs, zu suchen sein. Die Meister müssen aus jener Reutlingen-Tübingen-Uracher Schule stammen, die zu Ende des 15. Jahrhunderts und noch tief ins 16. Jahrhundert hinein so Vortreffliches geleistet hat — ihr Grundzug ist große Freiheit der Auffassung und viel Naturwahrheit.

Vielleicht ist der in Reutlingen um diese Zeit als Steinmetz, Bürger und „Statt-Werckmann" urkundlich erscheinende Peter von Brysach (Breisach) der Verfertiger beider Werke. — Im Jahr 1496 schreibt die Stadt Reutlingen an die Stadt Eßlingen, ihr Werkmeister Peter von Breisach habe den Kirchturm aufgesetzt und bittet, den Eßlinger Werkmeister zur Besichtigung der Arbeit zu schicken. Es hatte nämlich am 20. Juni 1494 ein Blitzstrahl die Spitze der Marienkirche zerschmettert und hat ohne Zweifel Peter von Breisach die oberen Kreuzblumen der Marienkirche gemacht; dieselben verraten auch den Stil dieser Zeit. Ihm ist aber auch wohl die Wiederherstellung der Strebepfeiler der Seitenschiffe mit den Aposteln unter den Baldachinen zuzuschreiben. Seine Art ist ähnlich derjenigen der Uracher Meister, Peter von Coblenz und Martin von Urach. Hat er wirklich das Heilige Grab und den Taufstein in der Marienkirche gefertigt, so hat Reutlingen an ihm einen Meister gehabt, dessen Name leuchtend einzuschreiben ist in die Geschichte der alten Reichsstadt.

Außerdem besitzt die Marienkirche einen alten gotischen Doppelpult mit eingegrabenen Ornamenten, einige zierliche gotische Kelche und die jetzt in der Frauenarbeitschule ausgestellten, höchst interessanten sechs gotischen Caseln, schöne Damaststoffe, mit figurenbestickten Kreuzen. — Über die kath. Nikolauskirche s. o. S. 240.

Alte Erinnerungen rufen die fünf zumeist noch gut erhaltenen Klosterhöfe wach, einst geräumige Vorratshäuser samt Kapellen der großen Klöster Zwiefalten, Bebenhausen, Salem, Marchthal und Königsbronn. Der bedeutendste war der Zwiefalterhof, dessen Umfang heute noch wohl ersichtlich ist; am Hauptgebäude ein schönes Renaissanceportal, 1557, auf einem Wappenschild am Thürsturz H M (Hans Motz) und sein Meisterzeichen, darüber zwischen Delphinen die Wappen des Klosters und des Abtes Nikolaus Buchner. Demselben Meister gehört wohl auch die Brunnensäule an mit der Bildsäule Johannis des Täufers mit demselben Wappen und der Jahreszahl 1560. — Der Zwiefalterhof, ursprünglich Johannishof genannt, ist wegen der Beziehungen des Klosters Zwiefalten zu den Grafen von Achalm, den Gründern von Zwiefalten, wohl der älteste unter den geistlichen Höfen der Stadt.

An den Bebenhäuser Hof erinnert heute nur noch die Bebenhäuserhofgasse und ein steinerner Thorbogen.



Reutlingen. Marienkirche. Das heilige Grab.

Der Salmansweiler Pfleghof, auch Nürtinger Hof genannt, weil er später in Besitz des dortigen Spitals kam, jetzt Kameralamt, vor 1304 gegründet.

Der Marchthaler Hof, das Hauptgebäude hat sich in seinen dicken Mauern noch erhalten, sowie die schöne spätgotische Kapelle zur heil. Maria, jetzt Freimaurerloge, innen ein schönes Rippenkreuzgewölbe aus gebrannten Ziegeln mit zwei Schlußsteinen, das Klosterwappen (Schwert und Schlüssel) und das des Abtes Simon Götz, 1482—1514 (ein Hackbeil). Am Hintergebäude sieht man noch einige Wappen der Äbte und Klosterhofmeister. — Der Marchthaler Hof wurde schon anfangs des 13. Jahrhunderts gegründet.

Vom Königsbronner Hof, späterer Oberamtei, jetzt in Privatbesitz, hat sich das von Abt Melchior Ruoff 1538 neu erbaute Hauptgebäude erhalten; in einem gegen den Hof hin liegenden Gewölbe meldet eine Inschrift: Als man zalt von Christi unsers einigen Heilands Gepurt 1538 jar, hat der erwyrdig in gott Vater und Herr Herr Melchior Ruoff Apte des Gotzhauß Kunigsbronnen diß gegenwärtig Haus sampt des neuen Gewelbs von dem neuwen erhaben und gepauwen Gott sey Lob. Darüber noch einmal die Zahl 1538. Der kleine altertümliche Raum, mit einer einzigen Lichtöffnung gegen den Hof, zeigt ein Gurtenkreuzgewölbe, auf dessen Schlußstein ein Abtswappen, Mann auf Dreiberg einen Strick oder Kette haltend. Die Gurtenanfänge sind geziert durch einen Abtskopf, ein Cisterzienser-Wappen und einen leeren Schild. — Neben dem Hause steht eine hübsche spätgotische Kapelle; der Chor mit Netzgewölbe mit Rosettenschlußstein und einfachen gotischen Fenstern. An dem spitzbogigen, einfach profilierten Portal ein Steinmetzzeichen; leider gilt von diesem schönen Kirchlein noch heute wie zu Fizions Zeit:

„Vor Zeit las man drin Meß mit Fleiß,
Jetzt wird's gebraucht zu Holz und Reis."

Der Spital mit der nach dem Jahr 1539 umgebauten ev. Heiliggeistkirche. An ihr noch ein großes reichgegliedertes frühgotisches Portal und jenes rätselhafte frühgotische Prangerbild, ein gefiedertes Ungetüm zwischen einem Jüngling und einem Mädchen.

Den Mittelpunkt des städtischen Lebens bildete in früheren Zeiten wie heute der Marktplatz. Dort standen das Rathaus, das Burgerhaus, das Kaufhaus, der Spital mit Kirche, die Metzig mit den Fleischbänken und die Brotbänke. Das alte Rathaus, von dem im 15. Jahrhundert die Rede ist, war ohne Zweifel ein Holzbau, der mit der Zeit baufällig wurde:

„Wurmstichig war es überaus,
Baufällig, liederlich von Sachen,
Wollt' einfallen, fing an zu krachen." (Fizion.)

Durch denselben Baumeister, der sich auch im Spital, im Zwiefalterhof und im Kirchbrunnen ein Denkmal schuf, Hans Motz von Gmünd, wurde 1562 an demselben Platze, mitten auf dem Markt, ein Neubau aufgeführt in den besten Formen der Renaissance. Das Haus, 36 m lang, stieß mit einer Seite an die Kramergasse; es ruhte auf 33 steinernen dicken Säulen, die z. T. aus der Kirche des Barfüßerklosters stammten. An den Ecken ragten Erker empor mit kupferbelegten Dächern, getragen



Taufstein zu Reutlingen.

von männlichen Brustbildern. Das Dach war mit vergoldeten Knöpfen geziert; in der Mitte und auf den vier Ecken schwebten auf Stangen wasserspeiende kupferne Drachen, „die greulich Zähn' und Mäuler blecken". — An den vom alten Rathaus übernommenen Fenstern der Ratsstube prangten die Namen und Wappen der gefallenen Ritter von 1377, und es wurden dort außerdem mancherlei Erinnerungen aus alter Zeit aufbewahrt, wie Tartschen, Armbrust, Helme, Pfeile. An der Langseite des Hauses hing seit Ferdinands I. Zeiten an eisernen Ringen der berühmte Sturmbock, der bei der Belagerung Reutlingens 1247 in Anwendung gekommen sein soll:

„Ein wunderbarlich seltsam Ding,
Da vornen beschlagen also fest
Mit eisnem Schnabel uf das best."

Die lateinische Inschrift meldete:

Memoriae aeternae sacrum: Imperatore Caesare Ferdinando primo pio, felici, semper Augusto, Germaniae, Hungariae, Bohemiae Rege, Infante Hispaniarum, Archiduce Austriae, Comite Tyrolis regnante, Senatus Populusque Reutlingensis, Arietem hunc, ne a posteritatis memoria desideraretur, in publicum ponendum curarunt Anno Christi MDLXIII. — 1726 brannte das Rathaus bis auf den untern Stock ab; auch der Sturmbock ging dabei zu Grunde bis auf ein kleines Stück, das verschwunden ist.

Die Stadtmauer hatte auf der der Stadt zugekehrten Seite einen heute noch an einzelnen Stellen, z. B. beim alten Zeughaus in der Jos Weißstraße wohl erhaltenen hölzernen Umgang, der auf einer Bogenstellung ruhte. „. . mit einem Ausruf der Verwunderung blieb Heinrich stehen; er sah sich in einem schmalen, ausgetretenen und unebenen Gang, der auf der einen Seite offen und mit einer hölzernen Brüstung versehen war. . . . Wir sind auf der Mauer, sagte das Mädchen. . . . Der Gang führte in regelmäßigen Strecken durch kleinere Türme und Türmchen, welche sich über die Mauer erhoben. Man sah, daß die Stadt in früheren Zeiten für wohlverwahrt hatte gelten dürfen." (Hermann Kurz in Schillers Heimatjahre.) — Vor der Stadtmauer lief eine zweite niedrigere Mauer, teils mit Ziegeln gedeckt, teils mit Zinnen. Diese Mauer, deren Ansatz heute noch am runden Turm beim Knabenschulgebäude erkennbar ist, war gleichfalls mit Türmen — Rundellen — und Thoren an allen geeigneten Orten versehen.

Von diesen Türmen steht noch der ebengenannte, guterhaltene beim neuen Schulgebäude und ein zweiter, mehr versteckt liegender, an der Ecke der obern Gartenstraße. Von den Türmen an der Hauptmauer steht außer den beiden Thortürmen nur noch der südöstliche Eckturm in der Jos Weißstraße, der später Kesselturm hieß und nach innen offen und mit Zinnenwerk versehen war. Der Storchenturm stieß nicht unmittelbar an die Stadtmauer, sondern bildete ein Vorwerk an der nordwestlichen Ecke. Vor der äußeren Mauer lief ein Wassergraben, der durch Quermauern, sogen. Traversen, in verschiedene Abschnitte geteilt war.

Das Tübinger oder Metmanns Thor, an der Südseite der Stadt, schon 1267 so genannt, frühgotisch, die breite spitzbogige Durchfahrt stark im Boden sitzend, hat über sich ein gotisches Giebeldreieck, an den Ecken steinerne Strebepfeiler, oben mit

Knäufen. Stil und Steinmetzzeichen weisen in die letzte Hohenstaufenzeit. Oben liest man an einer Scharte 1528. Ähnlich der an der Nordostseite der Stadt noch stehende Thorturm. Noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts waren die Befestigungswerke fast in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten. Auf dem Katasterplan von 1820 erscheint die Stadt noch vollständig ummauert. Die Thortürme stehen mit Ausnahme des Gerberthörleins noch sämtlich; ebenso stehen noch mehrere Türme der Hauptmauer und mehrere runde Türme der Zwingermauer.

Der Diebs- oder Peinturm beim Marchthaler Hof ist seit dem Jahr 1818 abgebrochen und dort eine Brücke über den Graben gelegt. Bis 1818 hatte die Stadt nur 6 Ausgänge, 4 Hauptthore (unteres, oberes, Metmanns- und Gartenthor), von denen steinerne Brücken über den 25—30 m breiten Stadtgraben führten, und 2 Nebenthore (Mühlthörlein und Gerberthörlein). Der Stadtgraben ist auf dem Katasterplan noch ganz erhalten und mit Gärten angelegt; in der Mitte des Grabens fließt ein Bächlein, das sich teilweise zu Seen erweitert. — Heute noch stehen von der Stadtmauer nicht unbeträchtliche Reste, z. B. in der Jos Weißstraße, am oberen Bollwerk, am Gartenthor, hinter dem Joh. Eisenlohrschen Haus, beim ehemaligen unteren Bollwerk. — Nördlich der Marienkirche das alte Steinhaus mit starken Mauern und frühgotischem Fenster. Auf dem Friedhof alte Grabplatten.

Brunnen. Der Maximiliansbrunnen auf dem Marktplatz, mit dem Standbild des Kaisers Maximilian II. Auf dem Schild ist unter dem Doppeladler das Zeichen des Künstlers L B (Leonhard Baumhauer) samt der Jahreszahl 1570 angebracht. Ein anderer Brunnen desselben Meisters stand bis 1847 im Schloßhof zu Pfullingen. Der Maximiliansbrunnen wurde um die Summe von 70 fl. im Jahr 1570 hergestellt.

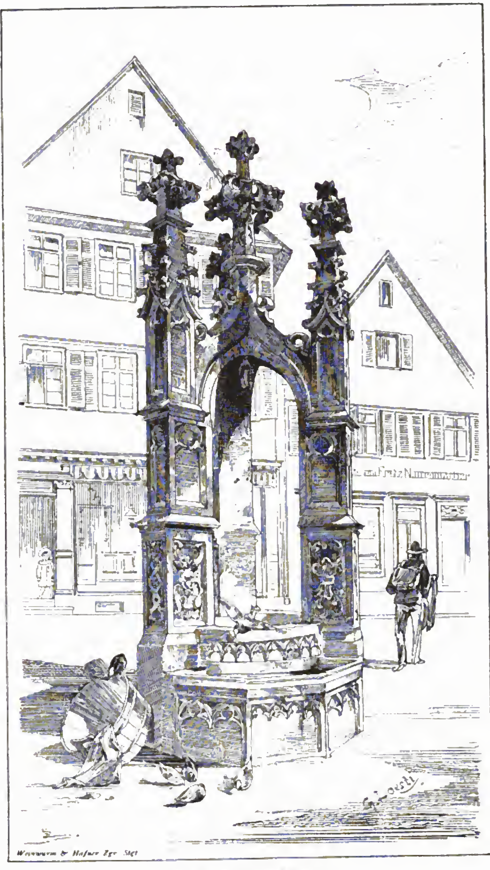
Der Lindenbrunnen unweit der Marienkirche, 1544, noch gotisch, ein Ziehbrunnen mit drei eckigen Pfeilern, die sich in Spitzsäulen endigen und zwischen sich drei halbe Eselsrücken aussenden, die von einer großen Kreuzblume bekrönt werden. Man sieht daran die Jahreszahl 1544 und das Zeichen des Meisters Hans Huber.

Der Kirchbrunnen südlich neben der Marienkirche, 1561, von demselben Meister, der den Brunnen im Zwiefalter Hof in edler Renaissance anfertigte. Beim großen Brand ging das Steinbild Kaiser Friedrichs II. zu Grunde, nun steht auf ihm ein Obelisk, 1779. Die kapitälierte Brunnensäule ist reich verziert und trägt die Jahreszahl 1561, am Trog fast vergangen das Zeichen des Werkmeisters Hans Motz.

Ein weiterer späterer Renaissancebrunnen bei der Nikolauskirche, auf dem korinthischen Kapitäl ein Löwe mit den zwei Reutlinger Wappenschildern.

Beim Gartenthor eine geschmackvolle Brunnensäule.

Reutlingen, vielleicht nach demselben Rutilo genannt, der dem bereits 760 vorkommenden Reutlingen-Dorf, OA. Riedlingen, in der mutmaßlichen Heimat der Achalm-Uracher, den Namen gab, erscheint erstmals um 1090 mit einem Rudolfus de Rutelingin, der auch in der Gegend des von den Achalmern gestifteten Klosters Zwiefalten begütert ist. Es saß also wohl in Reutlingen achalmischer Lehensadel, und als die Grafen von Achalm schon 1098 im Mannsstamm ausstarben, kommt es mit Achalm an die Hohenstaufen, entwickelt sich aber zur freien Reichsstadt, die 1247 den sie belagernden staufischen Gegnern mutig Widerstand leistet und zum Dank für ihre Rettung die Marienkirche baut. Dann kommen zwar nicht wenige fremde Klöster



Reutlingen. Linden-Brunnen.

zu Eigentum, Kloster Königsbronn zum Patronatrecht der Kirche 1326—1533, aber außer einem Beguinenhaus und Franziskaner-Barfüßerkloster konnte kein Kloster entstehen und gegen Württemberg wehrt sich die Stadt, auch nachdem dieses die Achalm seit 1330 mit kurzer Unterbrechung in Besitz genommen, verteidigend und angreifend — Schlacht bei Reutlingen 14. Mai 1377 — mannhaft, erhält ihre frühe schon demokratische Verfassung kraftvoll aufrecht, behauptet die unter den ersten Städten in Schwaben durch einen ihrer eigenen Söhne ins Werk gesetzte Reformation standhaft, bewahrt sich den Ruhm ihres Gewerbfleißes, auch der Frauen und Mädchen, die schon im 16. Jahrhundert als Wirkerinnen urkundlich erscheinen, durch alle Zeiten, und darf auf Friedrich List und Hermann Kurz nicht bloß als zufällig in der Stadt geboren, sondern als ihre echten Söhne hinweisen. Die Einnahme der Stadt durch Herzog Ulrich am 28. Januar 1519 war eine ganz vorübergehende, der Schaden durch den großen Brand vom 23. September 1726, dem schon 1502 ein ähnlicher vorausgegangen war, durch den Gewinn schönerer, gesünderer Erneuerung mehr als aufgewogen. — Geboren sind hier: Eberhard, Abt von Bebenhausen 1262—81; Hugo Spechtshart 1275, lateinischer Dichter, Chronist; die Buchdrucker Günther Zainer in Augsburg 1468 ff., Johannes Zainer in Ulm 1473 bis 1523, M. Johs. Otmar 1482 ff. in Reutlingen, Michael Greyff 1482 ff. in Reutlingen, Erhard Oeglin (Ocellus, Aikelin?) in Augsburg 1505 ff., Michael Greyffs Söhne Franz, Buchdrucker in Paris 1532 ff., Sebastian, der berühmte Druckerherr in Lyon, 1493 in Reutlingen geboren, † 1556, M. Hans Amerbach, geboren 1444, Drucker und Herausgeber von Kirchenvätern in Basel; dann am 4. Dezember 1495 Matthäus Alber, der Reformator seiner Vaterstadt, † als ev. Abt in Blaubeuren 1570; Chr. Fr. Gayler 30. November 1780, der Historiker seiner Vaterstadt, † als Archidiakon 1849; Friedrich List 6. August 1789, der berühmte Nationalökonom, † 1846; die Brüder, Georg Rupp, geboren 7. Februar 1797, Baurat, Erbauer des Lichtenstein und mehrerer Kirchen, † 1883, und Theophil Rupp, geboren 21. Januar 1805, Sprach- und Altertumsforscher, † 1876; der Dichter Hermann Kurz, Kaufmannssohn, geboren 30. November 1813, † als Universitäts-Bibliothekar in Tübingen 1873.

In Reutlingen wirkte sodann in den Jahren 1857—1864 Adolf Bacmeister als Lehrer, entwarf hier die Grundzüge zu seinem württembergischen Ortsnamenverzeichnis und seinen „keltischen Studien", was alles für die Altertumswissenschaft so fruchtbringend sein sollte. Lichter Ahnungen voll, hat hier, am Fuße der Achalm, in einer von keltischen Erinnerungen noch durchrauschten Gegend der tiefsinnige Gelehrte und feinsinnige Dichter das großartige Wirken dieser längst von unserem Boden weggewischten Völker geschaut, wie das jetzt im Laufe der neuesten Entdeckungen und Ausgrabungen wieder vor uns aufdämmert aus mehr als zweitausendjähriger Nacht. — Lesen wir seine geistvollen Worte: „In breiten hohen Fluten sind diese Kelten, Welle um Welle, Woge auf Woge über die westliche Welt hereingeflutet, haben Völker verdrängt und Staaten gegründet, sie haben geschaffen und haben verderbt, sie haben, wenn auch in weitgetrennten Zeitaltern, Rom erobert und Delphi zerstört; sie haben einen breiten Gürtel segensreicher, kulturstrotzender Kolonien durch die Mitte Europas gezogen, die Donau entlang, den Rhein und Main und Neckar hinab, hinauf, und in die Thäler der Voralpen. Noch heute zeugt eine lange Reihe von Ortsnamen

im südlichen und südwestlichen Deutschland, in der vorderen Schweiz und auf beiden Ufern des Rheins, von keiner falschen Kleindeutscherei zu widerlegen, von einstmals weit und wirksam waltendem Keltentum. Vor allem aber war Sammel- und Mittelpunkt keltischen Wesens das gallische Land. Da hatte es die Ehre, mit einem Julius Cäsar seine Kraft zu messen, und es hat sich der Ehre nicht ganz unwürdig erwiesen. Auch hat, wie wir schon früher angedeutet, weder Julius Cäsar, noch haben seine hundert Nachfolger römischer und deutscher Nation das gallische Wesen zu vernichten vermocht. Es stand zu hoch für die Vernichtung, es hat sich trotz äußeren Sturms und innerer Mischung gehalten bis auf diesen Tag. Die französische Art bleibt unerklärt ohne keltisches Blut und selbst die französische Sprache zeigt tiefe keltische Narben, nicht sowohl in den paar hundert Wörtern, die sie aus jenen Jahrhunderten geerbt, als in einigen Zügen ihres inneren grammatischen Baues. Über Ober-Italien und Britannien freilich fuhren die germanischen Stämme zermalmend hin; nur die verlorenen Winkel der Westküste boten noch letzte Zuflucht den Resten gallo-britischen Volkstums. — Gleichwie der uralten Germanen-Sprache fast unverfälschte Weisen um die Fjorde von Island tönen, so klammern die letzten Reste des reinen Keltentums sich an die Gipfel der schottischen Berge, an die Zacken der irischen Buchten. Zwei große Dichter haben die Klagen der sterbenden Nation noch einmal in ergreifenden Tönen der Welt gekündet, rätselhafte Namen von Bergen und Seen, Städten und Dörfern werden noch lange das Echo sein einer gewesenen Herrlichkeit, Volk und Sprache selbst gehen ohne Rettung und Erbarmen dem Ende zu."

Parzellen. Berg und Burgruine Achalm, östlich an der Stadt aufsteigend. Angehörige des sehr alten und bedeutenden Geschlechts der Unruochinger, dem auch die Urach-Freiburg-Fürstenberger zugehörten, Egino und Rudolf, kauften im 11. Jahrhundert den Berg Achalm und bauten die Burg; das Geschlecht, welchem z. B. Bischof Wernher von Straßburg 1065—79 entstammte, starb aber schon 1098 mit Liutold, dem Stifter von Zwiefalten, aus, worauf die Burg welfisch, gamertingisch, neufisch, noch einmal für kurze Zeit urachisch, dann Reichsveste, und seit 1330 durch Verpfändung, mit ganz wenig Unterbrechung, württembergisch wurde, im 17. Jahrhundert aber gänzlich zerfiel. Von der lang hingestreckten Burg stehen nur noch die aus den Felsen wachsenden Umfassungsmauern, zum Teil mit dem sorgfältigen Mauerwerk des 11. und 12. Jahrhunderts. Der hohe viereckige Turm ist meist neu aufgeführt.

Altebnrg, zwei Stunden südwestlich der Stadt, mit der abgegangenen Burg gleichen Namens, auf sanft aufsteigendem, basaltischem Vorhügel der Alb, von dem eine ganz überraschende Aussicht sich bietet; der Platz war deshalb wohl schon von den Römern besetzt.

Betzingen.

Ev. gotische Kirche zum heil. Mauritius, 1492, mit unten noch romanischem Turm an der Nordseite und bemalter Holzdecke mit Wappen, Rosetten und Zierleisten, 1505. Altdeutsche Gemälde, die vier Kirchenväter. Alter, gewaltiger, achteckiger Taufkessel; Abendmahlskelch mit sechsblätterigem Fuß. — Ortsadel noch im 16. Jahrhundert, Wappen zwei nebeneinanderstehende Tannenbäume. Schöne Volkstracht.

Bronnweiler.

Ev. Kirche zu Unserer Lieben Frau, 1415, eine unserer edelsten gotischen Dorfkirchen, die leider durch die derbe neueste Restauration um ihre weihevolle Stimmung gebracht worden ist; sie zeigt noch das gesegnete Fortwirken der Reutlinger Schule, man spürt noch die Frühgotik an der Hoheit der Verhältnisse, an der Fülle und Schärfe in den Gliederungen und Maßwerken.

Das niedere Schiff ist noch romanisch, aber auch mit Spitzbogenfenstern und von gotischem Holztonnengewölbe mit Durchzugsbalken bedeckt; Chor und Turm aus dem Jahr 1415. Inschrifttafel im Chor: Anno domini MCCCCXV an dem triten tag des manetz abrellen leit hainrich spiegel den ersten fundimentstein an den chor. Darüber das Wappen der Spiegel.

Der Chor hat den ungewöhnlichen sechsseitigen Schluß aus dem Zehneck, so daß ein Strebepfeiler in die Chorachse fällt; ein Grundriß, der auf Einwirkung der Gmünder Meister, der Parler in Prag zurückdeutet. Die Fenster sind mit trefflichem Maßwerk erfüllt und das Gewölbe besteht aus Rippen, die von Fratzenkonsolen aufsteigen und fächerförmig in einem Kernpunkt zusammenstrahlen, ein Nachklang an das Chorgewölbe der Reutlinger Marienkirche.

An der rechten Chorwand eine reich umrahmte Sediliennische. Reste tüchtiger gotischer Wandmalereien.

Schöngebauter, glatter, achteckiger Taufkessel. Waldursprünglich-schwere Sakristeithüre mit Eisenblechstücken bedeckt, Sakristeischrank mit aufgemaltem Ornament. Tannene Chorstühle in trefflicher Flachschnitzerei, Laub, Ranken und Vögel.

Der nördlich am Chor stehende, oben mit steinernen Wasserspeiern besetzte Turm hat im Untergeschoß ein hochkühnes Rippenkreuzgewölbe mit Eckſäulchen und Wandnischen. Achteckiges Treppentürmchen zwischen Turm und Chor, daran die oben erwähnte Inschrifttafel. Aus der Kirche stammen die jetzt in Stuttgart (M.) befindlichen Holzstatuen der Maria und zweier trauernder Frauen, im Übergang von der Frühgotik zur späteren, noch ganz mit dem Schönheitshauch der Straßburger (und Freiburger) Schule, aber noch milder, von bewunderungswürdig lebendigem Faltenwurf und anmutsvoller Bewegung. Ein Werk, des besten Meisters würdig, kaum von den größten spätgotischen Künstlern wieder erreicht. Abb. auf S. 245 und 247.

Bronnweiler wird 1315 vom Johanniterorden an Reutlinger Bürger, von diesen 1437 an die Stadt verkauft.

Eningen (alt Eginingen).

Großer Ort des Egino, vielleicht des Erbauers der Burg Achalm, am südöstlichen Fuß des stolzen, freistehenden Achalmberges.

Ev. Kirche zum heil. Andreas, 1528, spätgotisch mit schönem, sterngewölbtem Chor, auf den Schlußsteinen Madonna und das herzoglich württembergische Wappen.

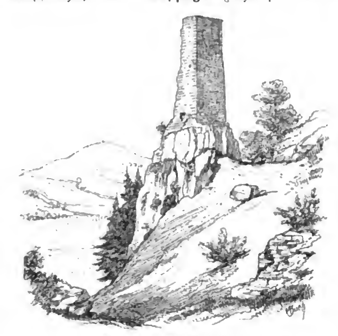
Großer, achteckiger Taufstein, alter Sakristeischrank. Im Pfarrgarten ein großes, frühes Sandsteinkapitäl mit J. H. S., Kelch, Dornenkrone und Schweißtuch der heil. Veronika. Der Turm mit hohem spitzem Zeltdach mit grünglasierten Ziegeln und gebrannten Krabben steht südlich am Choranfang. — Das Wappen des Orts ist eine Lilie.

Ortsadel im 12. und 13. Jahrhundert; der Ort kam wohl nach dem Aussterben der Grafen von Achalm an die von Urach und mit deren Grafschaft vor 1265 an Württemberg. Seit unvordenklicher Zeit trieben die Eninger Hausierhandel bis weit in die Ferne, Eninger Krämer.

Erpfingen (Erphinga 775).

Ursprünglich frühgotische ev. Kirche zum heil. Nabor, sein steinernes Rundbild über der Kirchenthüre, mit Ostturm; ganz verändert, 1866 mit einem südlichen Querarm versehen.

Burgruine auf dem Schloßberg. — Güter besaß hier schon im Jahr 775 das Kloster Lorsch. Ortsadel im 14. und 15. Jahrhundert. Seit 1418 kommt der Ort an Württemberg. Erpfmühle, 1632. Erpfinger Höhle s. o. S. 227.



Hohenstein. Bei Erpfingen.

Genkingen (Gancgingen 772).

Einst ganz romanische ev. Kirche, 1691 erneuert, mit sehr starken Mauern, rechteckig, mit einfachem, gotischem Wandtabernakel und schwerem Turm an der Nordseite. Spuren von drei Burgen und einem Kloster oder Klosterhof. Kloster Lorsch hatte hier schon 772 ff., St. Gallen im 9. Jahrhundert Besitz. Ortsadel vom 12. bis 15. Jahrhundert.

Gomaringen (Gomeringen 1275).

Neue ev. Kirche, 1840 ff. von Rupp in Reutlingen.

Das hochaufragende Schloß mit herrlicher Albansicht, seit 1817 Pfarr- und Rathaus, mit romanischen und gotischen Teilen, Resten von Wandmalereien, Blumenranken mit Sittichen.

Steinerner Ziehbrunnen (Galgen) mit 1548 und dem Zeichen des Meisters.

Hier war in den Jahren 1837—41 der Dichter Gustav Schwab Pfarrer, noch zeigt man im schönen Pfarrgarten die Lauben, die er gepflanzt. Hier sog er die unverwüstliche Liebe zur schwäbischen Alb ein. Meierhof in der Glimmergasse, 1601.

Pfalzgräflich-tübingischer Ortsadel vom 12.—15. Jahrhundert, darunter zwei Äbte von Bebenhausen, Werner, † 1393, und Peter, † 1412. Das Wappen in Blau zwei silberne Flügel, Helmzier ein offener silberner Flug. Der Ort kam allmählich an Reutlingen, welches ihn 1648 an Württemberg verkaufte.

Alte Linden an der „Halde", vielleicht einstige Dingstätte.

Groß-Engstingen (Anegestingen 783 und noch 1161).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1717 ff. vom Kloster Zwiefalten erbaut, mit gotischen Heiligenbildern und silbernem Kelch mit Gravierungen. Im Gasthaus zum Adler das ausdrucksvolle spätgotische Holzschnitzwerk, die heil. drei Könige.

Hier war schon 783 Kloster Lorsch begütert. Ortsadel im 12. und 13. Jahrhundert. Der Ort kommt über das Bistum Chur an die Herrn von Neuhausen, 1694 an Zwiefalten, 1751 an Württemberg.

Gotische Haid-Kapelle, schon preußisch, genau an der Grenze.

Holzelfingen (Holtelvingen 1220).

Ev. Kirche zum heil. Blasius, ganz am Felsenrand gelegen, mit schönem, spätgotischem, vieleckigem Chor, sein Netzgewölbe sitzt auf Wappenschildchen und zeigt reich mit Wappen und Figuren bemalte Schlußsteine. Edler Krucifixus, aus dem 16. Jahrhundert; alter Grabstein.

Burg Greifenstein; ihre Grundmauern wurden in letzter Zeit ausgegraben. Wappen: ein auf einem Dreiberg stehender Greif.

Honau (Hohenowe 930).

Ev., ursprünglich gotische, ganz veränderte Kirche, Turm 1857. Unter der Tünche noch schwache Reste alter Malereien. Kaiser Otto I. schenkt hier 937 das Fischwasser dem Presbyter Hartbert, nachmaligen Bischof von Chur.

Lichtenstein, Schloß des Herzogs von Urach, auf mittelalterlichen Grundmauern nach Heideloffs Plänen von Rupp in Reutlingen 1839 ff. in gotischem Stil erbaut, eine kecke Zierde des Felsthals und das Wanderziel so vieler Tausende aus nah und fern; in ganz Deutschland bekannt durch Wilhelm Hauffs Roman Lichtenstein, ähnlich wie durch Viktor Scheffels „Ekkehard" der Hohentwiel. W. Hauffs Denkmalbüste auf einer Felsennadel. Das Schloß, von ausgedehnten Vorwerken und hohen Baumgruppen umgeben, enthält wertvolle Kunstsammlungen, altdeutsche Gemälde und, was einzig ist, die vielen steinernen Porträtbüsten vom ehemaligen Lusthaus in Stuttgart, s. d. S. 30 ff. Ältere Burg Lichtenstein, mit Mauerwerk und Spuren eines Ringwalls. — Die Burgen Lichtenstein waren von einem gräflich hohenbergischen, später württembergischen Dienstmannengeschlecht besetzt; Wappen in Blau ein silberner Flügel. Eine halbe Stunde hinter dem Lichtenstein die Nebelhöhle in wild-einsamer Albgegend; prachtvolle Weidbuchen.

Mariaberg.

Auf einem Felsen des Lauchartthals, auf der rechten Seite des Flüßchens, liegt das ehemalige Kloster Berg zur Lieben Frau, jetzt Staatsdomäne und Kinder-



Lichtenstein. Früheres Schlößchen.

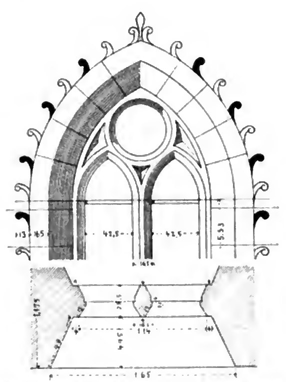
Erziehungs-Anstalt, ums Jahr 1265 vom Grafen Hugo von Montfort als Dominikanerinnenkloster gestiftet, später ein dem Kloster Zwiefalten unterstelltes Benediktiner-Nonnenkloster mit Kirche, 1682 ganz umgebaut. Gegenüber die Altenburg.

Pfullingen, Stadt (Pfullichgowe 937, Phullingen 1283).

Wohl ein Platz uralter Götterverehrung am Fuß des von Feen bewohnten Ursulenberges. Noch sind hier viele Sagen im Schwange. Prächtige Reihengräberfunde, sowie solche aus Römer-, Sueven- und Keltenzeit.

Große gotische ev. Kirche zum heil. Martin (im Chorgewölbe die Jahreszahl 1463), vor einigen Jahren trefflich ganz im alten gotischen Geist wieder hergestellt durch Oberbaurat Berner mit Hilfe opferwilliger Bewohner.

Der Chor hat reiche Maßwerkfenster und ein schönes Netzgewölbe auf Wanddiensten und zeigt den Meisterschild des bekannten Baumeisters Augsteindreyer, s. bei Tübingen.



Pfullingen. Frühgotische Wandmalerei in der ehemaligen Klosterkirche.

Der im Westen stehende Turm bildet unten eine Vorhalle mit einem Rippenkreuzgewölbe, die Sakristei mit drei solchen Gewölben zeigt im Bogenfeld der Thüre den heil. Martin zu Pferd in erhabener Arbeit, 1500. Großer, vielleicht noch romanischer achteckiger Taufkessel, jetzt in Privathänden. Spätgotische Predella, Christus und die zwölf Apostel. Grabmäler und Epitaphien aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

Von dem 1250 gegründeten Clarissinnenkloster steht noch aus dieser Zeit, leider jetzt ein Magazin, die hohe einschiffige Klosterkirche, in ernster, anmutiger, noch strengfranzösischer Frühgotik mit hochschlanken, schlichtklaren Maßwerkfenstern. Innen erhielt sich, als ein seltenes Beispiel, noch die Bemalung aus dieser frühen Zeit (s. K.). Die Malerei besteht in einer Quaderirung, schwarzgrau mit weißen Fugen, worin rot aufgemalte französisch-gotische Maßwerkfenster und Tabernakel schlank und gefällig emporsteigen. Von dem Kloster steht ferner noch das mit Blätterkelchsäulchen besetzte steinerne Sprachgitter, auch in frühester Gotik, eine rührende Er-

innerung an die hier verschwundene, edelgemäßigte, wie von einem heiligen Hauch durchzogene Kunst. Eben die Nonnenkirchenbauten dieser spätesten Hohenstaufenzeit gehen ja in Zartheit allen anderen voran. Herzogliches Schloß mit Ecktürmen, 1563, jetzt Privatirrenanstalt.

Die Grafen des Pfullichgaues, Vorgänger der Grafen von Achalm, saßen wohl hier, wo das mit dem Blutbann belehnte, an der Königsstraße (Römerstraße) abzu-



Pfullingen. Funde aus Reihengräbern. 1/3 nat. Größe. (M.)

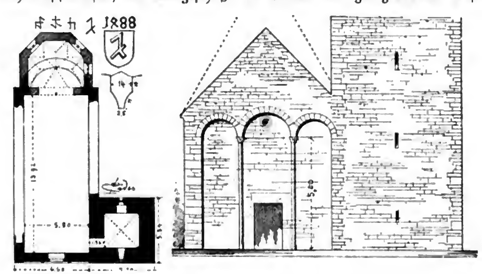
haltende Schrannengericht war. Ein Geschlecht, das sich von Pfullingen nannte und durch hohe kirchliche Würdenträger, den heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg, 972—994, und den vor seinem Amtsantritt 1066 getöteten Erzbischof Kuno von Trier, hervorglänzt, ging im 14. Jahrhundert in die Rempen von Pfullingen über, deren letzter im Jahr 1487 seinen Teil am Ort mit Schloß u. s. w. an Württemberg verkauft. Auf dem Jörgenberg war eine Opferstätte, später eine Wallfahrtskapelle.

Undingen.

Ev. Kirche, von 1487, ganz verändert, mit altem, rippenkreuzgewölbtem Ostturm. Ähnlich, nur früher, die ev. Kirche zu Unterhausen.

Wannweil.

Hart an die Reihengräber des Bezirks schließt sich die so merkwürdige Kirche, wohl der älteste über dem Erdboden stehende kirchliche Bau in Württemberg, der nicht ohne Grund in den Anfang des zehnten Jahrhunderts zu setzen ist. Erhalten ist noch die Westseite, Giebelseite, mit südlich daran stoßendem viereckigem Turm mit Gruft-Kapelle im Erdgeschoß. Die Giebelseite mit drei zarten Rundbogen auf hohen Wandsäulen mit Drachenkopfknäufen; das Erdgeschoß des Turmes mit gratgewölbter Kapelle, in

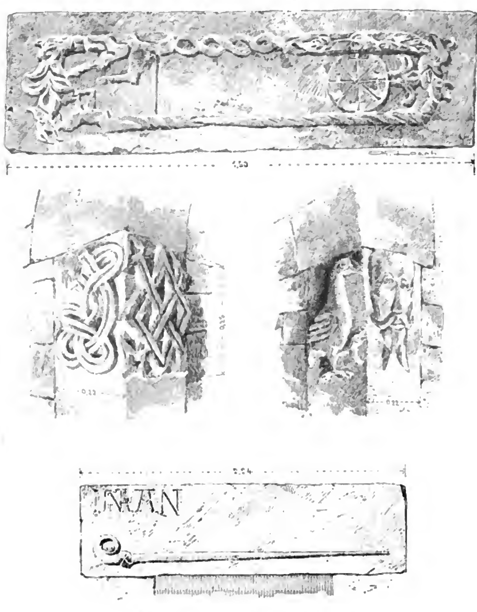


Wannweil. Grundriß und Ansicht der Kirche.

welcher gegen Osten eine Nische mit Altartisch und urtümlichen Wandkapitälen, mit Flechtwerk, Taube und dem Kopfe Johannis des Täufers, sich hinauswölbt. Außerdem fand sich in der Südmauer der eingerissenen Kirche eingemauert ein langer Grabstein mit heidnischem Drachen- und Zopfwerk und christlicher, mit dem eingetieften Kreuz verzierter Scheibe. Das Drachen- und Zopfwerk erinnert an die Formen der sogenannten Totenbäume, jener mit geschnitzten Deckeln versehenen Eichen- oder Birnbaumstämme, worin die Alemannen zur Zeit Karls des Großen und noch später zum Teil ihre Toten gebettet haben. Die aus backsteinartig schmalem Bruchsteingemäuer aufgeführte Kirche schloß gegen Osten mit einer halbrunden Apside. Kirche und Grabstein zeigt noch den longobardischen Stil, ganz ähnliches Flechtwerk findet sich an Marmorarbeiten in der Longobardenkirche S. Abondio bei Como, um 724.

Im Chor ein steinernes spätgotisches Wandtabernakel von Hans Augstein-Dreyer von Wiesensteig, mit dem Zeichen des Meisters und der Jahreszahl 1488. Der mit Maßwerkbögen verzierte achteckige Taufstein stammt wohl auch von demselben. Die Kirche, 1890/91 umgebaut, mit Ausnahme des gotischen Chörchens und der oben genannten westlichen Teile, erhob sich aus dem Schutt eines römischen Gebäudes.

Über dem Eingang der Kirche ein langer Stein mit Abtsstab und: INTRAN (intrantibus pax). Vielleicht wurden hier bestattet die beiden 917 enthaupteten Kammerboten Erchanger und Berthold. Drei Burgen lagen in und um den Ort.



Wannweil. Steine longobardischen Stils.

Willmandingen (Willimundingen 772).

Einst frühgotische ev. Kirche, mit noch erhaltenem Ostturm, sein Rippenkreuzgewölbe ruht auf schweren Konsolen. Im Schlußstein die segnende Hand. Großer achteckiger Taufkessel, gemodelte Bodenfließe, Chorstühle mit Flachschnitzerei, 1531. — Die dem heil. Gallus geweihte Kirche erscheint schon im Jahr 772.



Rottenburg.

Oberamt Rottenburg.

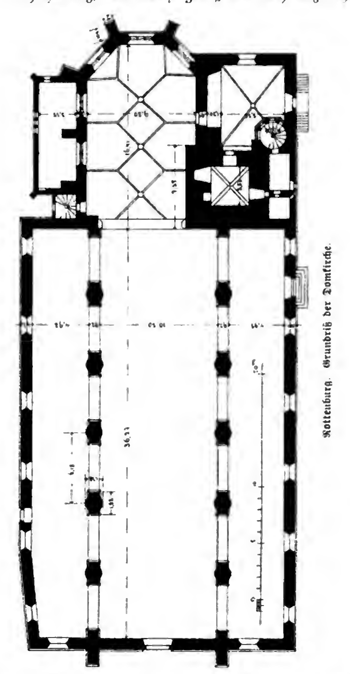
Schon in vorrömischer Zeit ist bei Rottenburg eine bedeutende Niederlassung anzunehmen, wofür neben dem echt keltischen Namen Sumelocenna die außerordentlich günstige Lage, sowie der Fund uralter Gräber aus mächtigen Steinblöcken spricht; in der römischen Zeit hatte die Civitas Sumelocenna eine städtische Entwicklung, wie Baden-Baden oder Ladenburg, ja wohl noch bedeutender, wenn man den Umfang der Ruinen, die heute noch um die jetzige Stadt im Boden liegen, verfolgt. Von dem Straßenstern Rottenburg, ohne Zweifel von Rot oder Route gleich Straße so benannt, gingen Römerstraßen nach allen Seiten, über Ofterdingen auf die Alb nach Münsingen-Ulm, über Erlaheim nach Rottweil rechts des Neckars, links über Eutingen nach Unter-Iflingen und von da die eine nach Rottweil, die andere westwärts nach Loßburg und gegen Straßburg i. Elsaß, s. o. S. 86. Rückwärts ging diese Straße, die Hauptheerstraße, nach Herrenberg, Cannstatt u. s. w. Nordwärts lief eine auf Pforzheim. Römische Niederlassungen lagen ringsum im Bezirk bei Belsen, Bodelshausen, Dettingen, Ergenzingen, Hailfingen, Hirrlingen, Niedernau, Obernau, Ofterdingen, Remmingsheim, Wendelsheim, Wolfenhausen. Grabhügel bei Hirschau, s. dort, Seebronn, Wolfenhausen. Alemannische Reihengräber bei Ergenzingen, Frommenhausen, Hirrlingen und Wurmlingen.

Rottenburg mit Ehingen.

Schon die große Menge der bei Rottenburg gefundenen Inschriftsteine und Bildwerke läßt auf eine mächtige römische Stadt schließen. Die Stadt selbst hieß Sumelocenna oder Sumalocennae. Eine im Jahr 1850 am Weg nach Weggenthal gefundene Widmungsinschrift, die an einem öffentlichen Bauwerk angebracht war, beginnt mit den Worten: Zur Ehre des Kaiserhauses, nach Beschluß des Gemeinderats des Waldthals von Sumelocenna (saltus Sumelocennensis). Unter den Bild-

werken kommen fast alle Götter, auch die orientalischen, wie Mithras, vor. Die Steine befinden sich teils in Stuttgart, teils noch in Rottenburg im bischöflichen Garten.

Großen Aufschluß giebt heute noch das Werk von Domdekan v. Jaumann, mit Nachträgen s. u. Nach ihm lag, und das ist gewiß mit Recht anzunehmen, die eigent-



Rottenburg. Grundriß der Domkirche.

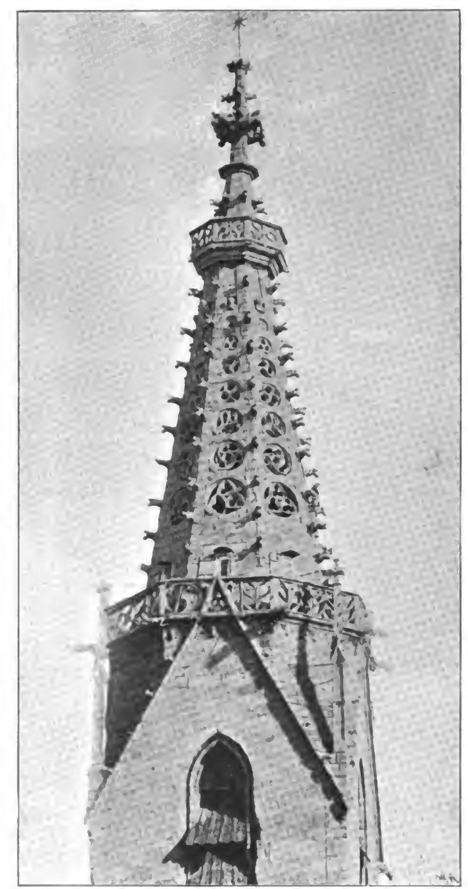
liche Stadt auf dem linken Neckarufer, auf der Stelle der jetzigen Stadt und war durch vorgeschobene Kastelle auf beiden Uferseiten gedeckt.

Auf beiden Seiten des Neckars noch sehr ausgedehnte Überreste. Die eigentliche Stadt lag auf der Stelle der jetzigen und noch weit darüber hinaus. Neben zahlreichen Gebäudegrundmauern mit Heizeinrichtungen &c. fand man jene große Menge römischer Denksteine mit Inschriften und Bildwerken, reich verzierte Gefäße von Siegelerde mit Stempeln oder eingeritzten Inschriften, Teile von Mosaikböden, Säulen,

Säulenkapitäle und Gesimse; Münzen, geschnittene Steine, Statuetten von Bronze, und andere Gegenstände von Gold, Silber und Bronze.

Um die Römerstadt selbst reihte sich ein Kranz von Villen und anderen Gebäuden, deren Grundreste noch häufig in der Umgebung der jetzigen Stadt aufgefunden werden: so auf dem linken Ufer gegen Nordosten und Norden über die Sülchenkapelle, die Theodorichskapelle und die Zaugenhalde, — auf dem rechten Ufer über die Hügel am Ziegelstadel bis hinauf zur „Altstadt", woselbst ein römisches Kastell sich befand. „Der Umfang der Römerstadt," sagt Jaumann, „war viel größer als der der jetzigen; es dürften jedoch außerhalb des jetzigen Umfangs der Stadt auf dem rechten Ufer mehr militärische Gebäude zwischen den dort ausgebreiteten Verschanzungen und Lagern, am linken Ufer außerhalb der jetzigen Stadt mehr öffentliche Gebäude, auch Tempel und Landhäuser auf den Anhöhen umher, und bis gegen „Sülchen" hinab gestanden haben." — So zeigte sich nicht weit von der Theodorichskapelle abwärts gegen das „Lindele" am „Totenweg" ein größeres Gebäude mit Halbzirkeln, mehrere hundert Fuß in der Ausdehnung; nicht fern von Sülchen am „grasigen Weg" auf dem „alten Markt" fand man den Unterbau eines im Halbkreis geführten Theaters oder Forums von 380 Fuß Gesamtlänge. Ferner hinter dem Erath'schen Garten Züge und Grundmauern in größeren und kleineren Kreisen, wovon sich einer beim Eröffnen als Töpferofen, noch mit gebrannten Geschirren erfüllt, ergab; auf dem östlichen Abhang der Zaugenhalde, gegen Wurmlingen, Säulentrümmer und Gesimsstücke von gewaltiger Größe; die Säulen hatten mehr als 4 Fuß Durchmesser, was immerhin auf eine Gesamtsäulenhöhe von 40 Fuß schließen läßt. Am „Lindele" bei der Sandgrube fand man steinerne Särge. Ferner hatte die Römerstadt mehrere Wasserleitungen, die bedeutendste, auf große Strecken noch erhaltene lief auf dem linken Flußufer, sie war bis zum sogenannten „Rommelstall" bei der Thalmühle in ein bei Obernau in das Neckarthal mündendes enges Seitenthal geführt, um das bessere Wasser aus dem Lettenkohlensandstein zu bekommen; lief, die Krümmungen mit gerechnet, gegen drei Stunden lang meist unterirdisch und mündete in ein großes Bassin, das sich innerhalb der jetzigen Stadt befand. Ihr Fall beträgt 334 Fuß. Sie besteht aus einem, aus langen Gußcementplatten zusammengefügten, 1 Fuß breiten, 1½ Fuß hohen Kanal, der auf einem 6 Fuß breiten netzartigen Gußmauerwerk (opus reticulatum) aufruhte, an beiden Seiten gemauert und oben mit Keilsteinen überwölbt war. — Außerdem bestanden auf beiden Seiten des Neckars noch einige minder bedeutende Wasserleitungen. Von Befestigungen waren die beträchtlichsten, auf dem rechten Ufer die „Altstadt", durch die senkrechten Felsenwände des Neckarthals und eine Nebenschlucht derselben auf zwei Seiten natürlich fest, außerdem lief rings um die 15 württembergische Morgen umfassende Hochfläche eine 6 Fuß dicke Mauer und, wo es nötig war, ein Graben; im Innern fließt eine Quelle und fanden sich Grundreste römischer Gebäude. Die Altstadt wurde von General v. Kallee und Professor Dr. v. Herzog planmäßig ausgegraben.

Zwischen Altstadt und Ehingen zeigen sich auf der „Kesselhalde" Reste ausgedehnter Verschanzungen, dabei Grundreste römischer Gebäude und eine altgefaßte Quelle. Auf dem linken Ufer ebenso Reste bedeutender Befestigungen, besonders im „Rempser", ohne Zweifel ein befestigtes Lager.



Rottenburg. Domkirche. Turmhelm. Nach Photographie von Sinner in Tübingen.

Außerdem fanden sich auf der Markung Rottenburg Grundreste römischer Gebäude auf der Flur „Kalchweil", ½ Stunde westlich der Stadt über dem linken Neckarabhang, und auf dem sogenannten „Boll", einem schön gelegenen Hügel, ½ Stunde südöstlich von der Stadt. Vgl. für Rottenburg das von dem unermüdlichen, für die Altertumskunde hochverdienten Forscher, Domdekan von Jaumann, verfaßte Werk „Colonia Sumlocenne" ꝛc. Stuttgart und Tübingen 1840. Erster Nachtrag, Stuttgart, 1855. Zweiter Nachtrag, ebendaselbst 1857.

Wo ist sie hingekommen die große, volkreiche, mächtige Stadt, die Hauptstadt der Römer, mit ihren Kastellen, Wasserleitungen, Tempeln, Theatern und Gerichtshallen, die weit hinaus auf beiden Seiten des Neckars in herrlichen Gärten ihre Villenstraßen streckte? Seit dem Eindringen der Alemannen ist sie zurückgetreten in die zweite Reihe der Städte, und andere große Mittelpunkte haben sich gebildet weiter unten am Neckar-Flusse, nahe der zweitgrößten Römerstadt unseres Landes, beim alten Clarenna (Cannstatt) und bei Heilbronn, gegenüber des alten Römerkastells von Böckingen. — Betrachten wir nun die kath. Kirchen und Kapellen.

Die bischöfliche Kirche zum heil. Martin wurde 1644 durch Brand heimgesucht und 1655 wieder eingeweiht; sie mag aber in die altchristliche Zeit zurückreichen und ist wohl das älteste christliche Gebäude unseres Landes. Das dreischiffige Langhaus muß in seiner Grundgestalt, mit der großen Weite des Mittelschiffes und der leichten lichten Arkadenstellung, aus dieser sehr frühen Zeit stammen; die ursprünglichen Säulen sind beim Brand ohne Zweifel verdorben und hernach ummantelt worden, s. den Grundriß auf S. 271, die halbrunden Arkadenbögen sind nicht mehr die alten. Wer den Grundriß aufmerksam betrachtet, muß das Langhaus jedenfalls als den ältesten Kern des Gotteshauses erkennen. Die Umfassungswände zeigen jetzt gotische Formen.

Im Jahr 1424 wurde dann ein großer gotischer, vieleckig schließender und mit hohen Streben besetzter Chor östlich angebaut, und wohl zu gleicher Zeit die Westseite der Kirche gotisch erneuert. An einem nördlichen Strebepfeiler steht: Als man zalt von geburt Christi 1424 iar da wart diser kor angefangen zu machen. Derselbe liegt nicht in der Achse des Langhauses, zeigt Spitzbogenfenster mit neuem Maßwerk und neue Gewölbe, von Egle 1867. Südlich am Chor steht der starke, 1486 von Meister Hans Schwarzacher von Rottenburg erbaute Turm, endigend in eine achtseitige durchbrochene Steinpyramide; sein Vorbild ist auch in Reutlingen zu suchen, ganz derselbe Übergang vom vierseitigen Schallfenstergeschoß in die achtseitige Spitze durch vier schlanke Dreiecksgiebel, Eckfialen und durchbrochenen Umgang. Der schöne Steinhelm ist mit Krabben besetzt und hat in seinen Maßwerksöffnungen auch zwei Bildwerke, St. Martin zu Pferd und zwei miteinander ringende Ritter. Oben ragt ein Brustbild, das des Baumeisters, heraus. Die Spitze wird von einem luftigen Kranz und doppelter Kreuzblume gekrönt und blickt weit in das grüne Neckarthal hinaus. Unten hat der Turm ein hohes Kreuzgewölbe mit halbachteckigen Rippen, die beweisen, daß er längst vor 1486 in seinen Grundstockwerken bestand; auch das oberste Geschoß des Turmes ist gewölbt und zwar mit einem Netzgewölbe. In der später, östlich dem Turm vorgelegten Sakristei ein hübscher runder Treppenturm mit Renaissancebögen auf schlanken Säulchen. Reiche Kirchengefäße und Paramente. Von



Parament aus Rottenburg, jetzt in Sigmaringen. Nach Sinner.

den sechs Glocken sind bemerkenswert die größte: Da . veniam . Christe . Pleps . supplicat . et . sonos . iste . a . Chro . Nato . M.DC.XLIX . ab . exusta . civitate . Rottenb. V. (folgen die Namen des Papstes, Kaisers, Präfekten, Dekans und der Kapitularen) scte. Martine . ora . pro . nobis (zweimal). Mense † Junio † M † DC † XLIX † hoc † aes † campanum † fundebatur † cum † aliis † 3 † a † m † m (a magistris) Honorato † Rosier † Johanne † Denorge † Joanne † & † Claudio † Rosier † Lotharingis †. Die zweite: a . fulgure . et . tempestate . libera . nos . Jesu . Chre . Amen . anno M.DC.XLIX (Namen des Bürgermeisters und der Ratsherrn); die dritte: anno . Chr . 1644 . Aug. Als . Rottenburg . die . werth . Stadt . durch . Fewrs Brunst . verloren . hat . all . geben . Rathaus . die . Kirch . zuegleich . wariber . wehklagt . Arm . Und . Reich . Bin . Ich . durch . Hitz . im . Thurm . zerflossen . im . Jahr . wie . volgt . von . newem . gossen † anno † M † DC † XLIX.

Kirche zu St. Moritz in Ehingen, erbaut 1209, aus welcher Zeit aber bestimmte Überreste oder Merkzeichen am jetzigen Bau sich nicht mehr aufweisen lassen, 1320 bis 1330 bei Gründung eines Chorstifts bei dieser Kirche erweitert, im 14. Jahrhundert (?) ans Ostende des rechten Nebenschiffes die St. Annakapelle angebaut (Grablege der Merhelte von Wurmlingen), Turm 1433 vollendet, 1490 die Ulrichskapelle, jetzt Sakristei angebaut; Umbau des ganzen Langhauses 1700, restauriert 1849 f. Der mit Streben besetzte Chor, aus dem Achteck geschlossen, mit Maßwerkfenstern und Kreuzgewölben (Schlußsteine Agnus dei, Schweißtuch, Rosette) stammt aus dem 14. Jahrhundert; die vorderen Rippen endigen in Baldachinen; in der rechten Chorwand noch ein in die St. Annakapelle sich öffnendes Fensterchen mit frühgotischem Maßwerk; die südliche sich ihm anlehnende St. Annakapelle hat apsidenartigen Schluß, innen Kreuzgewölbe mit schwachen Rippen. Die Ulrichskapelle, zweistockig mit vieleckigem Schluß; der untere netzgewölbte einstige Kapellenraum jetzt Sakristei, das Obergeschoß, ebenfalls mit einem Netzgewölbe, welches noch die alte Bemalung zeigt, war der Kapitelsaal des Stifts. Der Turm steht an der Westseite, aber nicht in deren Mitte, sondern an der nördlichen Ecke, schließt mit hohem, achtseitigem Zeltdach und zeigt in seinem obersten Geschoß und in den vier Giebelfeldern gotische Maßwerkfenster.

Das dreischiffige Langhaus hatte früher Oberlichter im Mittelschiff, welche unter dem Dach noch sichtbar sind (rechteckig mit gotischer Profilierung und Mittelstab, nach der Kirche in flachem Bogen geschlossen, an den Laibungen noch Spuren von Bemalung); durch das 1700 in die Schiffe eingespannte Gewölbe, das im Mittelschiff unter den Oberlichtern eingezogen ist, sind sie geblendet; die stillosen Fenster und Streben aus derselben Zeit. Innen tragen Säulen mit Wulst und Platte und unschönen späteren Aufsätzen die tiefgekehlten Arkadenbögen; alle drei Schiffe haben Nahtgewölbe.

Drei lebensvolle Hohenberg'sche Grabmäler sind am Marienaltar eingemauert: 1336 Rudolf I. von Hohenberg, stattliche Ritterfigur; 1329 Irmengard von Württemberg, Stifterin des Kollegiatstifts, schöne Frauenfigur; Inschrift: hic . jacet . ecce . rosa . quondam . nimium . speciosa . Irmengart . grata . de . Wirtenberg . generata . uxor . Rudolfi; 1359 Albert von H., Bischof von Freising. — In der Sakristei

zweiteiliger Schrank mit Zinnenabschluß, vertieften Ornamenten und altem Beschläg. Sechs Leuchter samt Kruzifix, Rauchfaß, Schiffchen, Weihwasserkessel, Kelch mit Porzellanemail, Kännchen mit reicher Platte, alles aus getriebenem Silber, Stiftung des



Rottenburg. Grabdenkmäler in St. Moriz. Nach Sinner.

Bischofs Müller von 1657. Monstranz von 1707. Silbernes Brustbild des St. Johann Nepomuk und St. Florian von 1730. Sehr schönes gotisches Beschläg an der Thüre ins Archiv und an dem Thürchen der Mensa des Hochaltars. Die eben genannten, aus Sandstein gearbeiteten drei Grabmäler der Hohenberg zeigen noch

den edlen reinen Stil der Frühgotik, mit der klaren Gewandung und dem milden, weichen, sanft schwermütigen Ausdruck der Gesichter.

Gottesackerkirche St. Johann Baptista in Sülchen, 1118 erbaut; von diesem ersten Bau nichts mehr erhalten als einige, dem Treppentürmchen des nördlich stehenden Turmes eingefügte Steine mit Resten eines Frieses; der jetzige Bau von 1513. Einschiffig mit Maßwerkfenstern. Chor sehr breit, mit Streben, Maßwerkfenstern und Kreuzgewölbe, die Rippen auf Köpfen oder Blattkonsolen; der Triumphbogen sitzt auf großen Konsolen mit phantastischen Tierfiguren und Wappenengeln; rechts Sediliennische mit krabbenbesetztem Eselsrücken und Fialen. Wandtabernakel mit Wimperg und Fialen, im Bogenfeld ein Christuskopf. Taufstein sehr groß, sechzehneckig, am Rande mit schlichtem Maßwerk verziert.

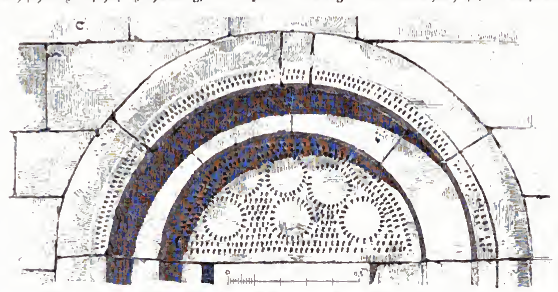
Wallfahrtskirche St. Maria im Weggenthal, an Stelle der früheren von 1521, neu gebaut 1682 im Barockstil; halbrunder Chorschluß, Portale mit gebrochenen Giebeln und Säulen. Innen Seitenkapellen, gebildet durch die stark hereintretenden Pfeiler. Schöne spätgotische Gruppe von fünf lebensgroßen Figuren: Johannes und die heil. Frauen unter dem Kreuz.

Gottesackerkapelle St. Remigius (bei der Klause) ursprünglich wohl romanisch. Kapelle St. Theodorich, gotisch, mit dreiseitigem Abschluß und eingezogenem Chorbogen, spätgotische Maßwerkfenster; ebenso eine Madonna mit Kind, Ölberg in der Nordwand des Schiffes und ein Kruzifix im Chorbogen. — Kapelle auf der Altstadt, romanisch, verändert, der breite, halbrund schließende Chor mit schwerem Gurtengewölbe überspannt. Spätgotische Statuen St. Sebastian und St. Erasmus. — Gutleuthauskapelle mit dreiseitigem Abschluß, frühgotische einfache Maßwerkfensterchen; außen St. Christophorus groß, übermalt. Zwei frühgotische Statuen, St. Barbara und eine andere weibliche Heilige.

Das alte Schloß, vom Grafen Albrecht II. von Hohenberg zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf einem Hügel in der oberen Gasse erbaut, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Witwensitz der als Gönnerin von Kunst und Wissenschaft hochverehrten Erzherzogin Mechthild, der Mutter Eberhards im Bart, Residenz des Erzherzogs Sigmund, jetzt ganz verändert, zum Landesgefängnis eingerichtet. Der Vorplatz der Burg reichte bis an den Neckar, und die Burg war mit Gräben, Mauern und Türmen, wovon noch einige erhalten sind, wohl umgeben. Herrlicher gotischer Marktbrunnen, 1470 (K). Das Jesuitenkloster, erbaut 1657 ff., die Kirche 1787 abgebrochen, jetzt bischöfliches Palais, ernstes und großartiges Gebäude, mit Altertums- und Kunstsammlungen. Das kath. Priesterseminar, einst Karmeliterkloster, gestiftet um 1290, 1644 und 1735 wieder aufgebaut. Heiliggeistspital seit 1361.

Aus der keltischen Ansiedlung, späteren Römerstadt Sumelocenna (Ort eines Sumelo), welchen Namen die Römer in Solicinium, das spätere Sülchen, verwandelt haben mögen, bei welchem Solicinium höchst wahrscheinlich der römische Kaiser Valentinian I. 368 über die Alemannen siegte, läßt die Sage im Mittelalter eine Stadt Landskron werden, wogegen urkundlich nur Sülchen, teils namengebend für den Sülichgau seit dem 9. Jahrhundert, teils 1057 umfangreiches praedium, 1213 Pfarrort ist und im 11. und 12. Jahrhundert Ortsadel hat. Der Name Rotenburg erscheint dann erstmals 1237 von der seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gräflich

hohenbergischen, später sogenannten Weilerburg auf einen an die Stelle jener alten Niederlassungen getretenen Ort übertragen, der von den Grafen von Hohenberg seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts beträchtlich erweitert und ummauert worden ist, auch wohl damals seine Burg erhalten hat, so daß er noch 1315 die Neue Stadt heißt. Auch Ehingen, dessen Zusammenhang mit Ehingen a. d. Donau und dem von diesem oder jenem benannten Rittergeschlecht (Wappen: in Schwarz ein goldner Sparren; Helmzier gekrönter Mannsrumpf in schwarzem Gewand, worauf der goldne Sparren) noch nicht genügend aufgehellt ist, heißt 1292 die neue Stadt Ehingen. Seit Albert II. († 1298) saßen die Grafen von Hohenberg Rotenburger Linie zeitweilig in Rottenburg und errichteten um 1330 an der Mauritiuskapelle in Ehingen ein erst 1806 aufgehobenes Chorherrnstift, zugleich Erbbegräbnis ihres Hauses; nach der Veräußerung der Grafschaft Hohenberg an Österreich 1381 war es der Hauptort der vorderösterreichischen Herrschaft Hohenberg, der Sitz der Landvögte und des Lehenhofs, die Residenz



Belsen. Tympanonplatte am Südportal.

der Erzherzogin Mechthild und zu Zeiten des Erzherzogs Sigmund, übrigens mit ziemlich freier Stadtverfassung, Vertretung als einer der vier Direktorialstädte auf dem Landtag in Ehingen a. D. ꝛc. In den ersten Jahren der Reformation dem Auftreten von Predigern der neuen Lehre zugänglich, sah die Stadt bald grausames Einschreiten gegen die Wiedertäufer 1527. Am 19. August 1644 brannte fast die ganze Stadt mit Pfarrkirche, Karmeliterkloster, Rathaus ꝛc. nieder, ebenso wieder ein großer Teil der Stadt am 4. März 1735.

Rottenburg liegt auf der linken, Ehingen auf der rechten Seite des Neckars, nachdem sich derselbe durch die Felsenbarren des Muschelkalks tiefenge Bahn gebrochen und nun in die freie, von stilvollen Keuperbergen umsäumte Thalebene einströmt.

Belsen.

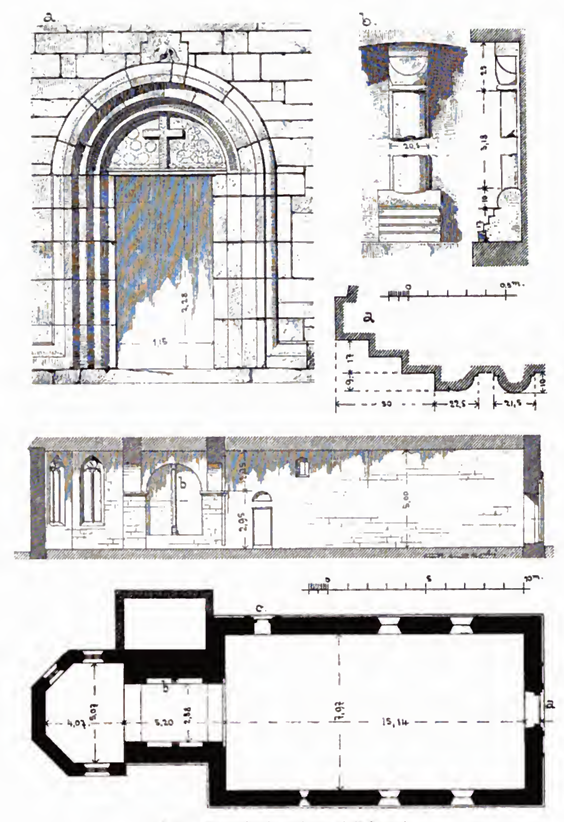
Die auf sonnigem Hügel gelegene romanische ev. Kirche enthält, oben an ihrer Westseite eingemauert, scharf gearbeitete Widder- und Stierschädel, die zweifellos einem römischen Gebäude, wohl einem Tempel, der einst auf dieser lieblichen Stelle gestanden,

entstammen. Die in reinlichem, fein geschliffenem und gefugtem, zartkörnigem Sandsteinquaderwerk ausgeführte romanische Kirche, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, ist von reizender Planform, besteht aus einem schlanken, flachgedeckten Langhaus, an das sich ein Ostturm mit halbrunder Apside schloß. Vom Turm sind nur das erste und der Anfang des zweiten Stockwerks erhalten, die Apside wurde durch ein gotisches, nicht gewölbtes, vieleckiges Chörchen ersetzt. Der quadratische Turmraum ist an den Wänden durch Blendbögen gegliedert, die von Schachbrettkämpfern ausgehen; den Bogenscheitel



Belsen. Westseite.

stützt ein halbes Würfelknaufsäulchen. Von den alten Rundbogenfenstern sind noch einige erhalten. Eine Sockelwulst, die einfach-edlen Rundbogenpforten umrahmend, geht um die Kirche. Das Westportal ist gleich dem an der Südseite rechteckig abgetreppt, hat im halbrunden Bogenfeld ein Kreuz zwischen Sonnen oder sich durchschneidenden Kreisen; im Bogen läuft ein Schachbrett-, am Sturz ein Rautenornament. Zu seiten steigen Halbsäulchen empor, wohl einst zum Tragen eines hölzernen Vorbaues bestimmt. Über dem Portal ein heidnisches Männlein, vielleicht alemannisch, ein zweites weiter oben zwischen den römischen Widder- und Farrenköpfen, endlich wie über dem



Belsen. Grundriß, Längenschnitt und Westportal.

römischen Steinbalken an der Klosterkirche zu Lorch, über allem das entsühnende christliche Kreuz. Im Bogenfelde des Südportals wieder Sonnen. Der ganze Bau gar

sorgfältig in Entwurf und Ausführung. Die Stätte, abseits des Dorfes im Schatten großer Obstbäume, ist wie geschaffen zu innerer Sammlung, muß schon vor den Römern den hier hausenden Völkern heilig gegolten haben, wird in weitem Bogen umragt durch Berghäupter, voll Hochwälder, Felsen und schattiger Schluchten; gegen Westen und Norden Ausblicke ins offene Land.

In der Nähe der Kirche, da, wo der Weg sich früher auf den Farrenberg hinaufzog, wurden im Jahr 1797 durch einen Wolkenbruch etwa 16, mit Backsteinen übermauerte Gräber aufgerissen. — Vor einigen Jahren Ausgrabung eines römischen Brunnens bei der Kirche. Belsen wurde 1415 ff. württembergisch.

Bühl.

Kath. Kirche zum heil. Pankratius. Hübsches ehemaliges Schloß aus dem 16. Jahrhundert. Im 13. war der Ort hohenbergisches Lehen, das 1292 an die Amman von Rottenburg kam; im 16. und 17. Jahrhundert saßen die Stein hier und bauten das mit Ecktürmen versehene Schloß.

Dettingen (Tetingen 1275) am Katzenbach.

Die noch ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt erhaltene spätgotische kath. Kirche zum heil. Dionysius hat einen vieleckigen, mit Strebepfeilern und Maßwerkfenstern geschmückten Chor, dessen Netzgewölbe auf den Brustbildern der Apostel ruht. Der hübsche, mit einem Satteldach bedeckte Turm, 1472, steht an der Südwestecke des Schiffes und bildet unten eine tonnengewölbte Vorhalle. Auf dem Kirchhof gotische Beinkapelle, 1493, mit kleiner Pieta, baldachinbesetztem Wandtabernakel und einem romanischen Leuchterchen, dreifüßig mit Laubwerk und Männchen.

Die Pfarrei kam 1319 an die Johanniter von Hemmendorf, der Ort 1381 an Österreich.

Ergenzingen (Argozingen 782).

Kath. Kirche zu den heil. Basilides, Cyriakus, Nabor und Nazarius, 1739 umgebaut, der Chor mit Streben, aber nicht gewölbt. Der unten kreuzgewölbte Turm noch gotisch, nördlich am Chor, früher die Sakristei, hat oben seltsam gefüllte gotische Schallfenster. Ölgemälde aus dem 18. Jahrhundert.

Kloster Lorsch hatte hier schon 782 Besitzungen, später Kloster Hirsau, Reichenbach und Kirchberg. Ortsadelige vom 12.—15. Jahrhundert, tübingische, später hohenbergische Dienstleute. Der Ort wurde 1381 österreichisch.

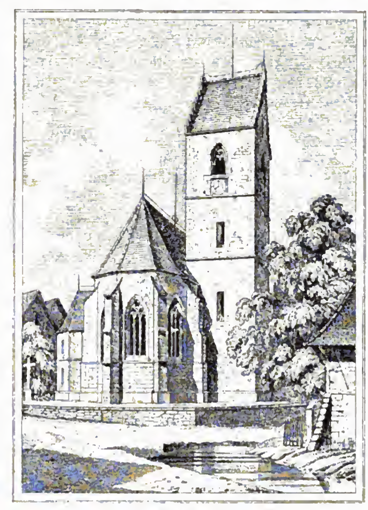
Hailfingen (Haholphingen 1292).

Spätgotische kath. Kirche zum heil. Laurentius, am Turm 1515, am Seitenportal 1518. Das Schiff ist verzopft, der Chor dagegen noch erhalten, vieleckig, mit Strebepfeilern, Maßwerkfenstern und reichem Netzgewölbe mit acht figurierten Schlußsteinen; die Rippen des Gewölbes ruhen wie in Dettingen auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel. Der nördlich stehende Turm hat unten ein noch alt bemaltes Netzgewölbe, oben Maßwerkfenster und zwei Staffelgiebel. Reiches spät-

gotisches Sakramentshaus in Turmform; am Sockel vier spielende Knaben, am Schaft die beiden Johannes, in den drei Ecken der Nische Petrus, Paulus und Laurentius; am Gesims kauern je zwei Hunde, ähnlich wie an dem Wandtabernakel im Beinhaus zu Dettingen.

Das Pfarrhaus bewahrt noch zwei Schlußsteine, die bei Aufstellung des gewaltigen, jetzt wieder entfernten Zopfaltars aus dem Chorgewölbe entfernt worden sind, auf dem einen ein posaunenblasender Engel, auf dem andern Wappenschild und Zeichen des Baumeisters.

Spuren der Burg, in welcher vom 12.—16. Jahrhundert ein sehr verzweigtes Rittergeschlecht von tübingischen, später hohenbergischen Lehensleuten saß. S. auch bei Bebenhausen. Ihr Wappen war in Weiß drei rote linke Schrägspitzen, Helmzier, ein weißer Schwanenrumpf, auf den Flügeln drei rote rechte Schrägspitzen oder ein Flügel mit Spitzen.



Hailfingen.

Hemmendorf.

Kath. Kirche zum heil. Johannes dem Täufer, gotisch, später verzopft, sehr hoch, aber nicht gewölbt. Der mit Strebepfeilern besetzte Chor hat, wie das Schiff, gute Maßwerkfenster; unter den Fenstern reicher Stuckfries im Renaissancegeschmack, aus Menschenköpfen und Drachen. Außerdem besitzt die Kirche einen großen, mit gotischem Maßwerk umfaßten Taufkessel, ein gotisches Wandtabernakel mit Ziergiebel und Fialen, und das Renaissance-Grabmal, 1605, des Augustin von Mersperg, Kommenthur der einst hier befindlichen Johanniter-Kommende; die schöne Rittergestalt ist von zahlreichen Wappen umgeben.

Alte Gottesackerkapelle. Vom alten Schloß noch zwei Türme. Neues Schloß, jetzt Pfarr-, Schul- und Rathaus.

Schon 1285 war der Ort ein Johanniter-Ordenshaus. Im 14. Jahrhundert stand es unter hohenbergischem Schutz, deshalb beanspruchte Österreich die Herrschaft, welche jedoch dem Orden bis 1806 verblieb. Den Gottesdienst versahen Bebenhäuser Mönche. — Hier schlug Johann von Werth im Februar 1643 Franzosen und Weimarer

in die Flucht. — Ein Konrad von Hemmendorf tritt schon im 12. Jahrhundert in das Kloster Hirsau.

Hirrlingen (Hurningen um 1100).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1770, mit altem Turm und Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Klosterkapelle, seit 1802 Oratorium der Pfarrkirche. Gottesackerkapelle zum heil. Michael von 1674. Ehemaliges Dominikanerinnenkloster und altes Hospital. Schloß, im 16. Jahrhundert von den Ow erbaut, jetzt Rathaus. Im 12. Jahrhundert hatten die Grafen von Zollern-Haigerloch Besitz hier, wahrscheinlich als Erben der Grafen von Ortenberg, die sich als zeitweilige Sülchgaugrafen auch von Hurningen schrieben. Seit dem 14. Jahrhundert saß eine Linie der Freiherren von Ow hier.

Hirschau.

Kath. Kirche zum heil. Egidius, 1851, mit altem Turm. — Die Gottesackerkapelle zur heil. Maria, ehemals zum heil. Urban, stammt noch aus dem 14. Jahrhundert, wurde im Jahr 1396 geweiht; ihr dreiseitig geschlossener Chor mit schlichten Maßwerkfenstern. Spätgotische Holzbilder und ein Palmesel.

Abgegangene Burg, auf welcher im 14. und 15. Jahrhundert Ortsadelige, hohenbergische Lehensleute, saßen. — In dem schönen Wiesengrund zwischen Hirschau und Rottenburg liegt der Birtinlê, Grabhügel und Dingstätte; auf ihm tagte, um 1240, Pfalzgraf Rudolf II. von Tübingen in einer Versammlung vieler Edlen über die Mitgift seiner dem Grafen Burkhard von Hohenberg vermählten Tochter und zugleich über eine Lehensache. Vgl. Uhlands Schriften, Band VIII, S. 600 ff.

Kiebingen (Chübingen 1324).

Die kath. Kirche zur heil. Maria stammt aus dem 14. Jahrhundert; das Schiff wurde 1824 verlängert. Die Maßwerke der Fenster meist ausgeschlagen. Der Chor mit Strebepfeilern und Rippenkreuzgewölben, Wappen auf den Schlußsteinen; der auch noch alte Turm, nördlich am Chor stehend, mit Kreuzgewölbe und Treppentürmchen. Die Kirche besitzt ein Wandtabernakel mit Fialen, eine schöne spätgotische Pieta, ein gemaltes byzantinisches Madonnenbild mit schwarzem Angesicht und ein interessantes Kaselkreuz mit Stickereien, Gott Vater, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, aus dem 16. Jahrhundert. — In naher Waldschlucht lag ehedem das Paulinerklösterchen Rohrhalden.

Mössingen am Farrenberg.

Die ansehnliche, noch wohlerhaltene spätgotische evangelische Kirche zum heil. Petrus und Paulus wurde in den Jahren 1517—27 erbaut; am Chor die Inschrift: Soli deo vivo et vero amen. Anno domini 1517 an dem 26. tag des brachmonet wart gelet der erst stain an disem gottes hus .... petrus und paul. patr. Auf den Schlußsteinen des netzgewölbten Chors erscheinen Madonna, Petrus und Paulus, Johannes d. T., der heil. Martin und der Schild des Steinmetzen.

Alte einfache Steinkanzel.

Mössingen ist 789 Gerichtsstätte der Hattenhuntare, deren Gaugrafen es an die Zollern vererbten. Von diesen kaufte Württemberg den Ort mit Belsen, Öschingen u. s. w. im Jahr 1415 ff.

Niedernau.

Beliebter Badeort, am Ausgang des lieblichen Katzenbachthals in das des Neckars gelegen, mit ursprünglich gotischer Kirche zum heil. Konrad. — Fünf eisenhaltige Quellen, wovon eine schon den Römern bekannt war; in ihr reiche römische Münzfunde, von Kaiser Nero bis Valens. Bei dieser „Römerquelle" heute noch das Flachrelief des Apollo (Grannus?) mit der Leyer, sowie ein Medaillon mit einem jugendlichen Bacchus (?)

Badgebäude 1554, und aus diesem Jahrhundert. Der Ort war hohenbergisch. Der Sauerbrunnen kommt 1489 als österreichisches Lehen vor. Abgegangene Burg der Herren von Ehingen.

Obernau (1099 Augia, Ouwa, 1385 Stettlin ze Obernowe).

Noch steht ein Turm der abgegangenen Stammburg der Freiherren von Ow, deren älteste Ahnherren vielleicht schon seit 1098 bei den Grafen von Zollern, sicher seit 1245 unter Hohenberger Ministerialen genannt werden. Daß der berühmteste schwäbische Dichter des Mittelalters, Hartmann von Aue, von Obernau stammte, wird jetzt fast allgemein angenommen.

Oeschingen (Eschingen 1275).

Ev. Kirche zum heil. Martin, 1813, mit altem Turm. — Auf dem Schlößlesbuckel die abgegangene Burg First (Birst 1092), von welcher sich ein mit den alten Grafen vom Sülchgau und der Hattenhuntare zusammenhängendes, vom 12.—16. Jahrhundert blühendes Geschlecht zollerischer, später württembergischer Dienstleute nannte. Ihr Wappen war ein roter Schild mit silbernem Sparren, die Helmzier ein solcher mit schwarzen Federn besteckt.

Ofterdingen (Ofdirdingen im 12. Jahrhundert).

Schöne spätgotische ev. Kirche zum heil. Mauritius. Neben dem Portal: Anno domini 1522 ist geleit worden der erst stain an diesem bau am 10. tag des brachmonetz; dabei zwei bischöfliche Wappen. Das Netzgewölbe des vieleckigen Chors mit sich überschneidenden Rippen zeigt auf den Schlußsteinen Madonna, Mauritius, Petrus und Paulus. Der nördlich am Chor stehende Turm hat unten ein hohes Netzgewölbe, und endigt in ein Satteldach mit Zinnenbekrönung und Schmiedeisenkreuz. Am Turm die gleichfalls netzgewölbte Sakristei. Steinerne Kanzel und tannenes Chorgestühl mit Figürchen, Blumenknäufen und Flachornamenten. Noch wären zu erwähnen ein alter eisenbeschlagener Sakristeischrank, schönes Thürbeschläg und ein großer gotischer Kelch.

Ofterdingen war der bedeutendste Ort in der Steinlach, dort hielt um 1130 Pfalzgraf Gottfried von Tübingen Landgericht. Ursprünglich zollerisch, kam der

Ort 1417 durch Kauf von den Herter von Dußlingen an das Kloster Bebenhausen. Im Jahr 1876 fand man in der Steinlach den Torso eines Merkur (M).

Remmingsheim (Remmincesheim, um 1090).

Ev. spätgotische Kirche, mit strebepfeilerlosem, sterngewölbtem Chor; auf den Schlußsteinen Katharina, Madonna und Petrus.

Abgegangene Burg, mit Ortsadel um 1090.

Thalheim (Dalaheim 765).

Ev. hochgelegene Kirche zum heil. Cyriacus und Pancratius, gotisch mit Ostturm. Grabmäler aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein Flügelaltar vom Jahr 1510 kam in das Museum der bildenden Künste zu Stuttgart. Schon 765 erhält hier Kloster Lorsch Schenkungen, 873 auch die Kirche. Zwei abgegangene Burgen, eine im Ort, die andere, Andeck, auf einem südöstlichen Ausläufer des Farrenbergs. Von jener nannten sich im 13. und 14. Jahrhundert die Herren von Thalheim, von dieser im 13.—15. Jahrhundert die Schenken von Andeck. — Der Ort liegt an den Quellbächen der Steinlach, in tiefem Thal, umfaßt von großartigen, dicht bewaldeten Albbergen.

Weiler.

Kath. Kirche zum heil. Wolfgang, 1828, mit schöner spätgotischer Statue des heil. Remigius, in der Hand das Ölfläschchen, Bettler zu Füßen.

Der am Fuß der Alt-Rotenburg oder Weilerburg gelegene Ort gehörte ganz zu dieser abgegangenen Burg, von welcher sich im Anfang des 12. Jahrhunderts ein vielleicht mit den Zollern-Haigerloch zusammenhängendes Geschlecht benannte, worauf dann die Burg zu Ende jenes Jahrhunderts Eigentum und Sitz der Grafen von Zollern-Hohenberg wird, bald aber überstrahlt wird von Neu-Rotenburg am Neckar. Schon im Anfang des 15. Jahrhunderts baufällig, ward sie 1614 abgebrochen, — 1873 durch die Bemühungen des Freiherrn H. C. von Ow, Vorstandes des Sülchgauer Altertumsvereins, † 1882, mit einem Aussichtsturm, „Sieges- und Minnesängerdenkmal" u. s. w. geschmückt. Daselbst jetzt die alten Grabplatten der Hohenberg aus dem ehemaligen Kloster Reuthin bei Wildberg, Oberamts Nagold.

Wendelsheim (Winolfesheim 1180).

Kath. Kirche zur heil. Katharina, Schiff 1827, Chor gotisch, ungewölbt. Turm nördlich am Chor, mit Schlitzfensterchen, unten tonnengewölbt. Spätgotische Pieta, zwei gotische Kelche, einer mit der Jahreszahl 1495.

Zwei abgegangene Burgen. — Pfalzgraf Hugo von Tübingen begabt in Wendelsheim, wo bis 1378 ein Landgericht war, das von ihm 1131 gestiftete Kloster Marchthal.

Wolfenhausen.

Ev. Kirche, Schiff aus dem vorigen Jahrhundert, der rechteckige, mit zwei Rippenkreuzgewölben überdeckte Chor noch frühgotisch.

Die gotischen Holzbilder in der an Stelle einer alten Wallfahrtskirche 1814 erbauten ev. Filialkirche Nellingsheim kamen in die Staatssammlung.

Wurmlingen.

Droben stehet die Kapelle, Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle Froh und hell der Hirtenknab.

Droben steht sie auf dem ummauerten Kirchhof, in uralte Zeit zurückreichend mit ihrer Unterkirche, an dem oberen Bau ein Zeuge des zerstörenden Wechsels der Zeiten. Die Unterkirche besteht aus kreuznahtgewölbten Jochen, die von zarten frühromanischen Würfelknaufsäulchen getragen werden; in einem noch tieferen tonnengewölbten Raum ein Heiliggrab. Die Oberkirche ward im dreißigjährigen Krieg zerstört, 1682 wieder hergestellt, und blickt von dem hohen, kahlen, freistehenden Hügel weit über Thal und Berge. Noch erhalten zwei gotische Schnitzereien, darunter die schöne Gruppe der heiligen Frauen mit Johannes unter dem Kreuz.



Wurmlingen. Wappen der Herren von Wurmlingen.

Die kath. Kirche unten im Dorf, 1820, ist dem heil. Briccius, die Bergkapelle dem heil. Remigius geweiht. Die Verehrung dieses Heiligen, einst Erzbischofs von Rheims an der Grenze des 5. und 6. Jahrhunderts, zeugt von fränkischem Einfluß und neben ihm wurden zwei andern fränkischen Heiligen, seinem Schüler Theodorich, Abt eines Klosters bei Rheims, und Briccius, Bischof von Tours, Nachfolger des heil. Martinus, kleine Kirchen gewidmet, dem ersteren die Theodorichskapelle nächst Sülchen, dem letzteren die Kirche zu Wurmlingen. Dem heil. Remigius selbst die Wurmlinger Bergkirche und die obere Klause zu Rottenburg-Ehingen. Remigius war der Bekehrer und Täufer des Frankenkönigs Chlodwig, der die Alemannen 496 in blutiger Schlacht unterwarf, nachdem er, als sein Heer schon verloren schien, an Christus zu glauben gelobt hatte, wenn dieser ihm Sieg verleihe. In der Unterkirche soll der Stifter, ein Graf von Calw, in einem Steinsarg ruhen; zu seinem Gedächtnis wurde jährlich ein Stiftungsmahl abgehalten.

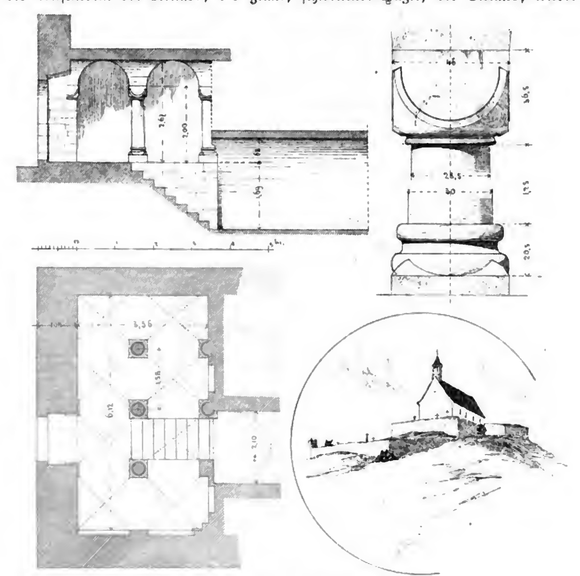
„Das Stiftungsmahl auf dem Berge Wurmlingen," sagt Uhland, Schriften VIII S. 561, „macht überhaupt weniger den Eindruck einer christlichen Feier, als den eines

heidnischen Opfers. Das bemessene Vorführen der nach Beschaffenheit und Alter genau bestimmten Schlachttiere auf den heiligen Berg, das Ausspannen der abgezogenen Stierhaut auf dem Kirchhof, damit die armen Leute sich darum zur Speisung lagern, der Beginn des Essens mit den Schweinsköpfen, die Fülle des dreifachen Bieres, mit dem auch den Armen die Becher gefüllt werden, die ganze Verbindung der gottesdienstlichen Handlung mit dem volkstümlichen Schmause, gemahnt überall an Vorstellungen und Gebräuche des germanischen Heidentums, an Götter- und Opferberge, an das abergläubische Sitzen auf der Haut des geopferten Tiers, an die Hochhaltung des Eberhaupts, an den festlichen Gedächtnistrank zur Ehre der Götter und der Verstorbenen, an die Begängnisse auf den Gräbern, dann insbesondre an die Opfer der Alamannen und die dabei abgeschnittenen Tierhäupter, zumal aber an das Fest, in dessen Begehung der Heidenbekehrer Columban die Alamannen am Zürchersee begriffen fand, wobei sie eine große Bierkufe in die Mitte gestellt hatten, um ihrem Gotte Wodan zu opfern."

Allem nach handelt es sich bei dem ursprünglichen Grab auf dem Wurmlinger Berg um die Bestattung eines Fürsten, zu dessen Ehrenmal der ganze natürliche freistehende Berg, von selbst schon ein riesenhafter Grabhügel, ausersehen wurde und weshalb in dessen Scheitel das Grab eingetieft worden ist — wie sich dies an verschiedenen anderen ähnlichen freistehenden Bergen nachweisen läßt; z. B. auf dem Schlurger bei Eßlingen, s. Band I. S. 170, wo das mit reichem alemannischem Goldschmuck besetzte Grab gefunden worden und wo einst auch eine Kapelle stund. Hiezu sind ferner zu rechnen das stählerne Männlein bei Ebingen, der Burren nahe der Hunnenburg bei Gingen an der Fils, wohl auch der Berg mit der Salmendinger Kapelle in Hohenzollern. Solchen weithin sichtbaren runden Bergen mag künstlich noch nachgeholfen worden sein. Auch der Wurmlinger Berg erscheint als ein Einzelgrab, nicht als die Grablege eines Geschlechtes. — Zwei abgegangene Burgen, eine im Ort, die andere, Brestenegg, vor demselben. Ortsadelige, tübingische Dienstleute, seit 1174 genannt. An ihren Namen und ihr Wappen (ein halber Drache auf einem Dreiberg) lehnen sich Volkssagen von Erlegung verderblicher Lindwürmer am Wurmlinger Berg und im Ammerthal bei Schwärzloch, und der Bezug auf den Lindwurmkampf setzt sich in den Namen der Herren von Wurmlingen, Dietrich, Märehelt (später Mörhild) v. W. fort: denn der mären-, sagenberühmte Held Dietrich ist der gewaltigste Drachentöter der deutschen Volkssage. Von der Burg Brestenegg nannten sich auch die Ammann von Rott. Ortsherren waren frühe die Grafen von Hohenberg. Die nach der Sage von einem Grafen Anselm von Calw im 11. Jahrhundert gestiftete Bergkapelle war schon im 12. Jahrhundert im Besitz des Klosters Kreuzlingen bei Konstanz und bis 1780 durch dortige Klostergeistliche versehene Pfarrkirche.

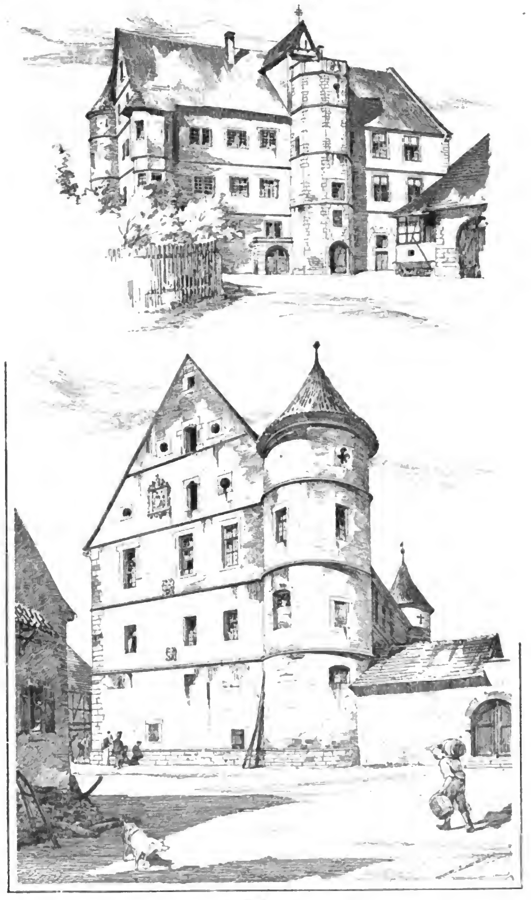


Der Stil der Säulen der Unterkirche zu Wurmlingen weist in seiner zierlichen Einfalt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts und in die Schule von Hirsau. Der ganze Kryptaraum ist ein Werk edler Baukunst, das wohl einer vornehmen Stiftung sein Dasein verdanken mag. Die Kapelle bei Belsen (s. S. 280) erscheint etwas später aufgeführt. — Wurmlingen ist ein für Geschichte und Sage hochmerkwürdiger Boden: die Kapelle auf dem Berg mit dem Grab, unten im Thal, in der Wiesenebene des Neckars, der grüne, schwellende Hügel, der Birtinlé, wieder



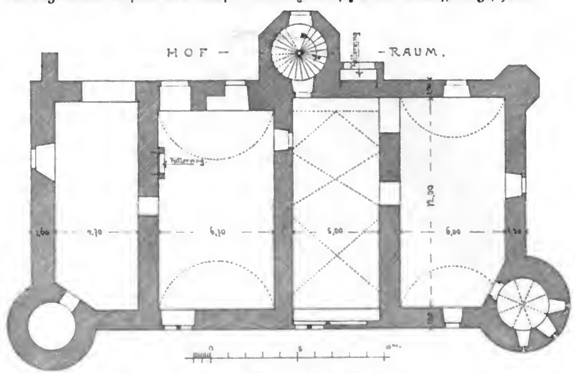
Wurmlingen. Kapelle auf dem Berg mit der Krypta.

das Grab eines Fürsten, vielleicht eines keltischen, wie der bei Dußlingen, Oberamts Tübingen. Dann die mächtige Sumelocenna im Südwesten, östlich der hohe, nach Tübingen zu sich streckende Spitzberg mit Verschanzungen und Grabhügeln. Hier soll im Jahr 368 die Schlacht bei Solicinium (Sülchen), in welcher durch den römischen Kaiser Valentinian I. die Alemannen besiegt wurden, geendigt haben. — Die Kelten-, Germanen-, Römer- und Alemannenstadt Sumelocenna ist noch lange nicht genügend erkannt, es wird noch jahrzehntelanger Ausgrabungen und Untersuchungen bedürfen,



Schloß Bühl.

um ihre ganze Größe zu fassen. — Bei dem rechts des Neckars gelegenen Orte „Bühl“ mag auch ein großer Grabhügel gewesen sein. Aufnahmen des dortigen Schlosses (s. S. 282) tragen wir hier nach; es ist in seiner anspruchslosen, aber wirkungsvollen Gestalt das Muster eines Herrensitzes im Renaissancegeschmack.



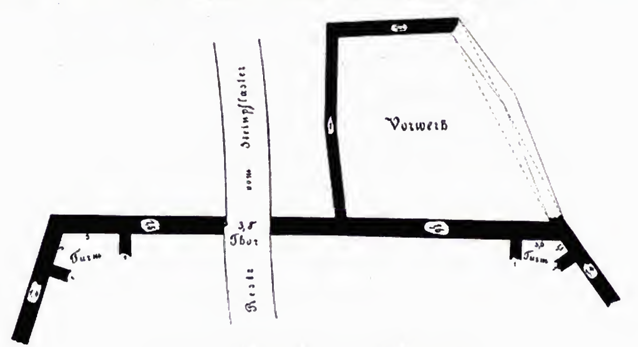
Schloß Bühl. Grundriß des Erdgeschosses.

Neueste Ausgrabungen haben die Burghalde bei Waldmössingen (s. o. S. 226) als ein römisches Kastell erwiesen, in der Größe von etwa 154 m zu 174 m. Die fast 2 m breite Grundmauer, die porta praetoria, die von zwei stark vortretenden, stattlichen Türmen flankiert ist, die abgerundeten Ecken, einige weitere Türme u. s. w. konnten gut herausgestellt werden. — Hiemit ist wieder ein Glied an der großen römischen Heerstraße links des Neckars unverrückbar festgestellt und auf das große Kastell bei Unter-Iflingen wieder neues Licht geworfen (s. S. 10, S. 84 ff u. S. 292).



Löwenkopf am Schlosse zu Bühl.

Römisches Kastell bei Unter-Iflingen, OA. Freudenstadt. 1 : 5000.



Nordostfront des Kastells. Aufgenommen von Major Steiner.



Oberamt Rottweil.

Rottweil, ein uralter Platz, da, wo der jugendliche Neckar zum erstenmal aus dem hohen, flachen, von runden Hügeln umgrenzten Keuperthal sich in engen Felsenkrümmungen durch den Muschelkalk hindurchbricht. Hier lag wohl auf dem obersten langen, vom Neckar umströmten Felsenhorn das alte keltische Brigobanne, zu deutsch Berghorn oder Hornberg, links des Flusses. Die geschützte Lage und daneben die leichten Übergänge im Keuperland über das Neckar- und Primthal, verknüpfend die Verbindungswege zwischen Alb und Schwarzwald, zwischen dem Unterland und Hochgebirg (Schweiz) muß schon in ältester Zeit die Bedeutung dieses Platzes gesteigert haben. Und so sehen wir, daß die Römer bereits bei ihrem ersten Vorstoß in unser damals suevisch-keltisches Land, als Tiberius im Jahr 15 vor Christi Geburt an die Donauquellen kam, hier ein großes verschanztes Erdlager für mehrere Legionen auf der schönen breiten Terrasse links des Neckars, oberhalb des „Hornbergs" aufwerfen. Unter den Flaviern, um das Jahr 85 etwa, ersteht dann die Römerstadt auf beiden Seiten des Neckars, links mit Kastell, rechts als Brückenkopf und auch befestigt, das von der Prim umflossene „Hochmauern". Schon in der Römerzeit einigemal (?) in Trümmer geworfen, blieb Rottweil, im späteren Mittelalter bis 1803 freie deutsche Reichsstadt, bis auf den heutigen Tag ein wichtiger Platz für heranziehende Kriegsheere, wie es auch schwere Belagerungen durchzumachen hatte. Zu den Tagen der Römer, im Mittelalter und später noch war es eine blühende Stätte der Kunst, von der viele fruchtbringende Keime ins Gebiet der Reichsstadt und weiter hinaus gestreut wurden. Die Gegend ist ernst und herb, großkopfige Hochberge der im Süden nahe vorbeiziehenden Alb blicken herein auf die alte vieltürmige, an Rothenburg ob der Tauber erinnernde Bergstadt.

Der Bezirk umfaßt samt dem südöstlich anstoßenden Oberamt Spaichingen die höchsten Höhen der schwäbischen Alb, bis über 1000 m hoch, und diese höchsten Berge, die großartige Aussichten an die Alpen, den Schwarzwald und das Unterland gestatten, müssen Götterberge gewesen sein; bis jetzt sind sie noch nicht erkundet, außer dem ganz gegen das Oberamt Balingen vorgeschobenen Lochenstein, auf welchem jene berühmte Opferstätte gewesen ist, s. o. S. 13 f. Ein Ringwall auf dem westlich vom Lochenstein gelegenen Schafberg, auch der Plettenberg zeigt Verschanzungen. Grabhügel sind fast über den ganzen Bezirk verstreut. Schöne Funde bei Dautmergen und Dotternhausen (M).

Die Zahl der römischen Inschriftsteine ist bis jetzt noch gering; ein beim Rottweiler Hochturm gefundener, den Göttinnen der Kreuzwege geweihter Altar, jetzt

Rottweil nach Merian. 1643.

vermißt; dagegen wurden auf Hochmauren drei Mosaikböden gefunden und später sehr viele Kleinfunde gemacht, besonders durch die unermüdlichen Bemühungen des 1894 gestorbenen Prof. Oskar Hölder, so daß jetzt das römische Museum in Rottweil das bedeutendste im Lande, an römischen Siegelerdegefäßen das reichste diesseits der Alpen ist. Vgl. die gehaltvolle Schrift Hölders, der wir einige der trefflichen Abbildungen entnommen haben. Weitere römische Niederlassungen bei Böhringen, Dietingen, Dormettingen, Göllsdorf, Irslingen, Lauffen, Schwenningen. — Straßen: von Rottweil nach Schwenningen, Hüfingen &c.; nach Waldmössingen, Unter-Iflingen; über Dietingen nach Sulz, über Erlaheim nach Rottenburg; über Spaichingen nach Tuttlingen. Reihengräber bei Rottweil, Bühlingen, Deißlingen, Flözlingen, Göllsdorf, Neufra, Neukirch, Schwenningen, Stetten o. R.

Manche Kirchen des Bezirks sind neu, oder aus dem vorigen Jahrhundert, enthalten aber gute gotische Holzbildwerke, darunter oft reizende lichtertragende Engelchen; so die kath. Kirchen zu Böhringen, Herrenzimmern, Lackendorf, Neufra und Zepfenhan.

Rottweil (Rotunvilla 792), Oberamtsstadt.

Fassen wir zuerst die Befestigung der Stadt ins Auge, so zeigt sich die eigentliche quadratische, auf allen vier Seiten ummauerte Stadt; auf drei Seiten schützen sie breite Schluchten, und wo diese

ausgehen, gegen Westen und an einem ganz schmalen Teil der Ostseite, waren tiefe Gräben angelegt und überdies diese beiden Punkte durch zwei gewaltige Bollwerke beschirmt, im Osten durch die mit oberer und unterer Mauer umschlossene Vorstadt Au, im Westen durch die ehemalige Citadelle der Stadt, das mit Graben und Doppelmauer



Rottweil.

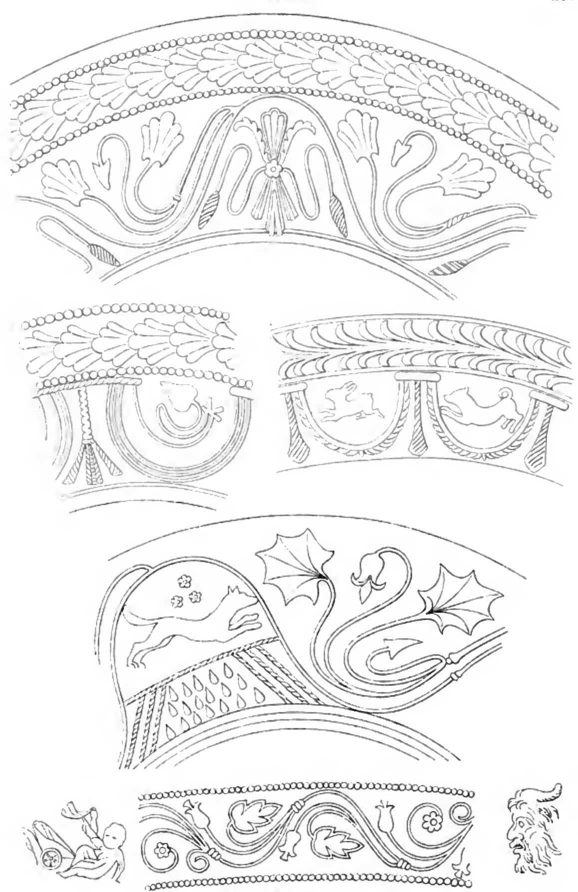
umfaßte, zum Hochturm ansteigende Dreieck. Mit Hilfe der Merian'schen Zeichnung können wir uns noch heute ein Bild von dieser ehemals wohl befestigten, mit Türmen, Thoren, Mauern und Gräben reich versehenen Stadt entwerfen. Im gegenwärtigen Jahrhundert hat die Stadt leider vieles von ihrem altehrwürdigen Schmuck verloren, die Thore mit ihren Türmen und manche andere Stadtmauertürme mußten mit Ausnahme des schwarzen Thors und des Bockhofturmes fallen, die Fallbrücken, welche über den

Stadtgraben führten, sind in feste Brücken verwandelt, der Graben größtenteils ausgefüllt worden. Die Befestigung der südlich gelegenen Hochbrücken-Vorstadt und die Auvorstadt ist, bis auf wenige Häuser, verschwunden. An Stelle der Bastion beim Hochturm sind schattige Anlagen getreten. Die zum Teil in schwerem Blockverband aufgeführten Stadtmauern sind erniedrigt und teilweise ganz abgegangen. Der 190 Fuß hohe Hochturm ist viereckig mit starken Buckelquadern und mit scharfen Eckkanten aufgeführt, seine Mauerdicke beträgt unten 12 Fuß.

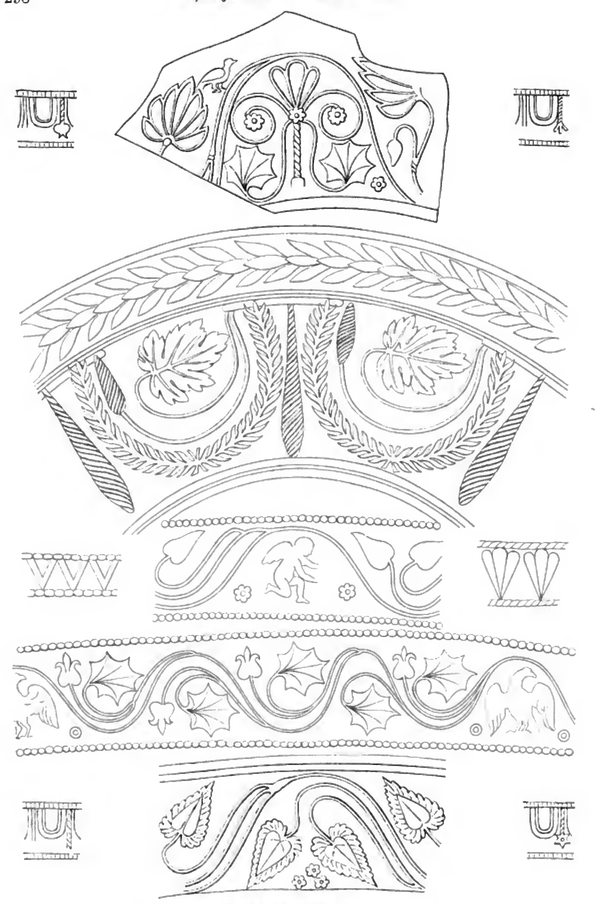
An den Straßen und Plätzen lagern gedrängt die, mit Ausnahme einiger neuerer Gebäude, größtenteils aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden Häuser, deren meist aus Stein aufgeführte Unterstöcke häufig einer noch früheren Zeit angehören. Die Gebäude stehen nicht, wie in anderen alten Städten, mit den Giebelseiten, sondern mit den Breitseiten gegen die Straßen. Beinahe ein Drittel der Gebäude zieren hübsche Erker, die nicht selten über zwei und drei Stockwerke hinaufreichen. Sie sind teilweise an den Brüstungen mit kunstreichen Holzskulpturen, Laub- und Blumenwerk, Wappen &c. reich verziert (s. auch unten).

Die kathol. Heiligkreuzkirche steht hoch im nordwestlichen Teile der Stadt und stammt aus drei verschiedenen Zeiten, die sich unschwer an ihr nachweisen lassen. Der erste Bau fällt in den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, in den Übergang vom Rundbogen- in den Spitzbogenstil: davon ist noch erhalten das Westportal, der das südliche Seitenschiff der Kirche unterbrechende Turm, die beiden an ihn stoßenden spitzbogigen und auf drei viereckigen Pfeilern ruhenden Arkaden des Mittelschiffes und die unteren Teile des Triumphbogens. Die damalige Kirche war eine gestreckte, dreischiffige, flachgedeckte Pfeiler-Basilika; die bescheidene Ausdehnung ihrer niedrigen Nebenschiffe und des noch einmal so hohen Mittelschiffes, das die Breite des jetzigen Mittelschiffes hatte, erschaut man noch im Umriß an der Westfront der jetzigen Kirche. — Hundert bis hundertundfünfzig Jahre später wurden in den edlen Formen der entwickelten Gotik der das Mittelschiff der Kirche bedeutend überragende Chor und die nördlich daran stoßende Sakristei errichtet. Der letzte, den ganzen Plan der Kirche verändernde Umbau geschah sodann zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts; die Jahreszahlen gehen hier von 1497—1534.

Die Abmessungen der Kirche sind jetzt folgende: Die lichte Breite des Langhauses beträgt im ganzen 94 württembergische Fuß (1 w. F. = 0,286 m), hievon kommen auf die lichte Breite des Mittel-(Hoch)schiffes 28, die lichte Breite des südlichen Seitenschiffes samt den Kapellen 27, ohne die Kapellen 19, auf die lichte Breite des nördlichen Seitenschiffes samt den Kapellen 31, ohne Kapellen 22 F.; das südliche Seitenschiff ist also um 3 F., und seine Kapellen sind wieder um 1 F. schmäler. Ohne Zweifel verhinderte das Stehenbleiben des spätromanischen Turmes (s. Grundr.) die weitere Verbreiterung des südlichen Seitenschiffes, man mußte seine Südmauer in die Südflucht des Turmes bringen. Die Entfernung eines Arkadenpfeilerkernes vom andern beträgt 18 F., die ganze lichte Länge der Schiffe 150 F. beiläufig, die ganze lichte Länge der Kirche 203 F., hievon kommt auf den Chor bei 36 F. lichter Breite eine lichte Länge (samt dem Triumphbogen) von 54 F. (oder $1\frac{1}{2} \times 36$). Wäre das südliche Seitenschiff ebenso breit wie das nördliche gemacht worden, so hätten wir eine äußere Breite der Kirche, welche die Hälfte der



Römische Siegel-Erdegefäße.
Aus der Schrift „Die Römischen Thongefäße der Altertumssammlung in Rottweil, gezeichnet und beschrieben von O. Hölder. Stuttgart, Kohlhammer 1889."

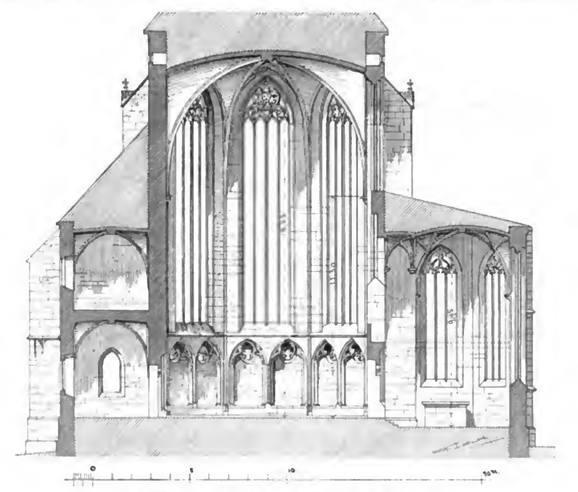


Römische Siegel-Erdegefäße.

Aus der Schrift „Die Römischen Thongefäße der Altertumssammlung in Rottweil, gezeichnet und beschrieben von O. Hölder. Stuttgart, Kohlhammer 1889.“

äußern Länge (214 F.) betrüge, aber auch so ist die Breiten- zur Längen- und Höhenentwicklung außergewöhnlich groß. Die ganze Breite der ursprünglichen Basilika war wohl nur 70 F., weil die noch nachweisbare äußere des romanischen Hochschiffes 35 F. beträgt.

Die Westseite bildet jetzt eine breite, mit einigen spätgotischen Maßwerkfenstern belebte Fronte, weil nach dem letzten Umbau zu Ende des 15. Jahrhunderts das Hochschiff nur wenig über die Seitenschiffe emporragend gemacht wurde. Das Portal erinnert noch an den ersten, und das streng gefüllte Spitzbogenfenster des nördlichen Seitenschiffes an den zweiten Bau der Kirche. Das Portal treppt sich

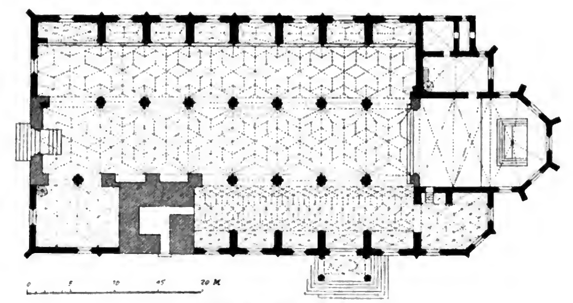


Rottweil. Heiligkreuzkirche. Querschnitt durch den Chor.

dreimal mit je einem Säulchen in der Ecke ein, die Kapitäle der Säulchen wurden in der Renaissancezeit durch etwas unförmliche korinthische ersetzt und über ihnen schließt sich die hier fortgesetzte so reiche Gliederung der Portalwände in gedrücktem Spitzbogen zusammen; über ihm ein großes spätgotisches Fenster. Die ganze Westseite der Kirche sitzt (wohl noch von dem Brandschutte des Jahres 1696 her) viel zu tief im Boden, so daß zum Portale Stufen hinabführen.

Das dreischiffige Langhaus der Kirche markiert sich gegen außen mit hohen Seitenschiffen, die von ziemlich breiten spätgotischen Fischblasenfenstern durchbrochen, und von den nur schwach und über Eck vortretenden, stumpf an das Dachgesims an-

stoßenden Strebepfeilern belebt werden, weil die Hauptmasse dieser Pfeiler nach innen gezogen ist und hier tiefe Kapellen bildet. Die größte Kapelle, dem heiligen Nepomuk geweiht, nimmt den Raum südlich vom Hauptschiff und westlich vom Turm ein, trägt oben an ihrer Südwestecke die Jahreszahl ihrer Vollendung 1534, und ist im spätesten gotischen Geschmack gehalten. Die ganze Anlage der Kirche erinnert sehr an die der Stiftskirche zu Stuttgart. Das Mittelschiff steigt nur wenig über die Pultdächer der Seitenschiffe hinauf und wird von ganz kleinen Rundfensterchen durchbrochen. Höher aber ist der Chor, der zu den schönsten Chören unserer gotischen Kunst gezählt werden darf. Starre, strenge, weit vorspringende Strebepfeiler steigen an ihm hinauf und gehen in blumige Giebel aus; dazwischen hohe, vierteilige, prachtvoll gefüllte Spitzbogenfenster. Denselben Stil zeigt die nördlich angebaute zweistockige Sakristei. Unter und über den Chorfenstern ziehen sich — eine in Rottweil beliebte Anordnung — kleine, mit dem Drei- oder Vierblatt gefüllte Rundfensterchen hin.



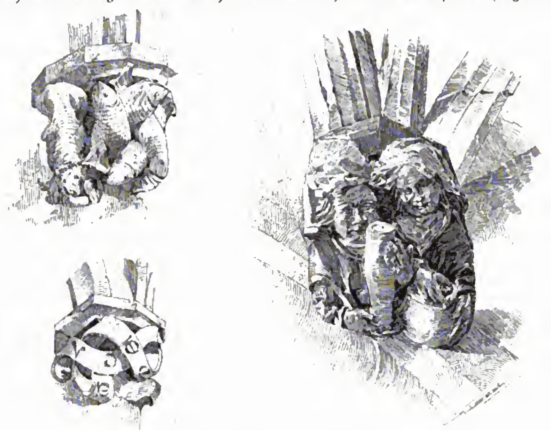
Rottweil. Heiligkreuzkirche. Grundriß.

Der sehr stattliche, hohe, viereckige Turm, mit sehr dicken Mauern und einer Wendeltreppe in der Mauerdicke, ist in seinen drei untern Geschossen spätromanisch, hat wulstige Rundbogenfriese und im dritten Geschoß wirklich großartige Bogenfenster; in denselben tragen Säulchen, mit sehr schönen Blätterkapitälen, das aus zwei Spitzbögen und einem Kreis zusammengesetzte urtümliche Maßwerk. Das vierte Geschoß des Turmes enthält vier große spitzbogige Schallfenster mit großlöcherigem gotischem Maßwerk, und hat über sich ein kolossales achteckiges, mit Kupfer gedecktes Zeltdach, aufgesetzt nach dem Brande von 1696.

Vor dem Haupteingang in das südliche Seitenschiff wölbt sich ein zierlicher, auf zwei reichgegliederten Freipfeilern ruhender Vorbau, der zugleich mit der Nepomukskapelle in einem schon mit Renaissanceformen vermischten Stil erbaut wurde. Über den zum Teil verwitterten Kapitälen der beiden Freipfeiler stehen auch teilweise beschädigte steinerne Figürchen: Christophorus, Barbara, Christus u. s. w., und an den Schmalseiten der Vorhalle auf Konsolen die vier Kirchenväter. Den schönen Schluß-

stein des verschlungenen Netzgewölbes ziert ein Engel, den Stadtadler haltend, und über dem Eingang ist eine treffliche Steinskulptur mit der Jahreszahl 1441 angebracht: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, mit St. Georg und einer weiblichen Heiligen. Zum Gekreuzigten schweben vier schön geflügelte Engel herbei. An der Südseite des Chores in Holz geschnitzt ein großer Ölberg, in sehr spätem gotischem Geschmack.

Das Innere der Kirche wirkt durch die durchgängige Wölbung und Bemalung, das Fehlen aller Emporen, die stolze Höhe des Hauptschiffes, die Auflösung der Langwände der Seitenschiffe in Kapellenreihen und die Erfüllung der Chorfenster mit leuchtenden Glasgemälden. Reich belebt mit Kehlen und Rundstäben steigen die



Rottweil. Heiligkreuzkirche. Gewölbekonsolen.

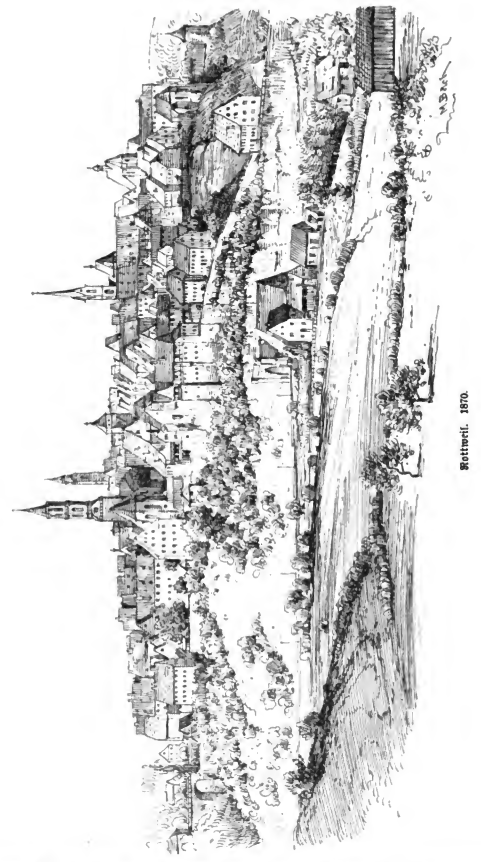
Mittelschiffpfeiler empor und verbreiten im Hauptschiff und in den Seitenschiffen vielgestaltige, scharfgerippte, mit zahlreichen Schlußsteinen geschmückte Netzgewölbe; dazu der schlanke, von starken Rippenkreuzgewölben übersprengte Chor, während in sämtlichen Kapellen wieder prächtige Netzgewölbe sich verzweigen. Alles schön bemalt mit Flammen und Blumen, im Chor mit goldenen Sternen auf blauem Grund. Das Mittelschiff hat an seinen reich gegliederten Pfeilern die (neueren) Gestalten der zwölf Apostel auf hölzernen Konsolen, ist über die Seitenschiffe erhöht, doch nicht so, daß es eigene Fenster erhalten konnte, und zeigt an seinem sternartigen Netzgewölbe 14 große und mehrere kleinere Schlußsteine, die teils Rottweiler Patrizierwappen, eines darunter mit der Jahreszahl 1517, teils die Bildnisse verschiedener Heiligen enthalten, wie des Nikolas, Paulus, der Margareta, Katharina, Maria, Barbara, des Sebastian.

Die Jahreszahl 1517 bezeichnet ohne Zweifel das Jahr der Überwölbung des Hochschiffes; bedeutend früher wurden die Seitenschiffe zugewölbt, am frühesten das südliche. Auf einem seiner östlichen Schlußsteine steht: H. Wegele. Kircher. 1497; auf den andern hier befindlichen Schlußsteinen, es sind im ganzen 18, sieht man wieder verschiedene Heilige dargestellt: Apostel, Engel mit Schweißtuch, eine Heilige mit ägyptischem Kreuz (Julia?), dann Barbara, Ursula, Katharina, Christuskopf, Stadtadler, Dornenkrone und zuletzt im äußersten Osten das Meisterzeichen des Baumeisters. — Dasselbe findet sich auch an der Leonhardskirche zu Stuttgart und an der Stadtkirche zu Markgröningen. Die Schlußsteine des nördlichen Seitenschiffes enthalten eine Heilige mit Winkelhaken und Hammer, dann St. Reinhold, Johannes den Täufer, Johannes den Evangelisten, Andreas, Nikolaus, das Zeichen des Baumeisters, das Stadtwappen, Barbara, Erasmus, Katharina, dann Marterinstrumente, Christi segnendes Brustbild u. s. w.; auf einem der Nebenschlußsteine steht das Jahr der Überwölbung 1504. Die frühgotischen, schönen Rippenkreuzgewölbe des Chors, zum Teil auf Blätterkonsolen ruhend, haben auf ihren drei Schlußsteinen Blätterkränze und auf dem östlichsten das Lamm Gottes.

Reichgewölbte Kapellen ziehen sich an Kirche und Chor hin; betreten wir die Kirche von Westen, so zeigt sich zuerst rechts die große Taufkapelle (Nepomukskapelle) mit einem Netzgewölbe auf Fratzenköpfen. Von sämtlichen Kapellen ist wohl am schönsten gewölbt die am Südeingang der Kirche gelegene; ihr prächtiges Netzgewölbe ruht auf sehr kunstvoll gearbeiteten Trägern: Fratzen, dem Brustbild des Baumeisters (?) und denen der vier Evangelisten; der Schlußstein enthält, gleichwie auch derjenige der gegenüber liegenden Kapelle, das Zeichen des Baumeisters. Die südlich an den früher frei stehenden Chor gebaute Kapelle ist nichts anderes als die östliche Endigung des südlichen Seitenschiffes und war vor der Restauration offen, sie enthält die Fortsetzung seiner reichen Netzgewölbe, viele Schlußsteine und burleske Konsolen mit Tier- und Fratzengebilden; auf den Schlußsteinen sieht man Marterwerkzeuge, Agnus Dei, Christi Haupt auf dem Schweißtuch, und wieder das Zeichen des Baumeisters.

Außerdem besitzt die Kirche eine Menge vortrefflicher Werke der Bildschnitzerei, darunter einige frühgotische, dann schöne Ölgemälde, und die Fenster des Chores strahlen in prachtvollen modernen Glasmalereien, gestiftet von König Wilhelm I. und gemalt von Gebrüder Kellner in Nürnberg 1841, nach Erfindung von Carl Heideloff. — Kirchenschatz mit gotischem Krankenciborium und einer Sonnenmonstranz.

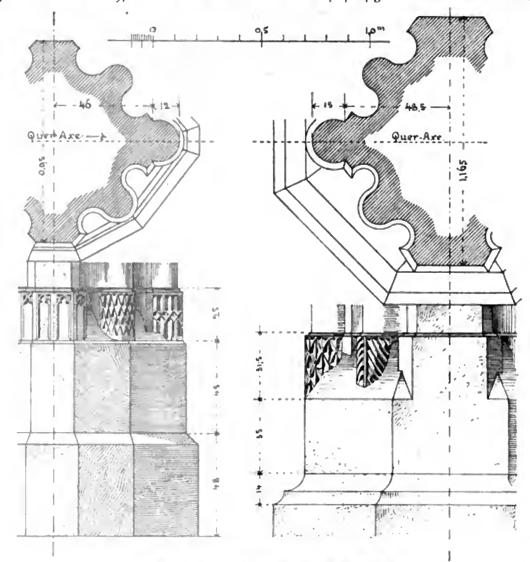
In den zwei Chorfenstern (gegen Süden) befinden sich in den Maßwerksfüllungen auch noch Reste von altgotischen Glasmalereien. Der schöne neue Hochaltar ist durchaus vergoldet, nur der darauf stehende große und großartige, tiefergreifend behandelte Kruzifixus stammt aus spätgotischer Zeit. Der frühere Hochaltar war kolossal, im Renaissancestil, und besaß ein großes Ölgemälde, Christus am Kreuz, von Maler Christoph Kraft. Derselbe erhielt nach einem Ratsbescheid vom 16. Januar 1659 dafür 250 fl., samt Nachlaß einer Kapitalschuld von 30 fl., und der verfallenen dreijährigen Zinsen. Hinter dem Hochaltare zieht sich eine Reihe von schönen frühgotischen steinernen Wandnischen hin, zum Teil tüchtige neuere Ölgemälde, Darstellungen aus der Leidensgeschichte, enthaltend; das beste darunter, die



Rottweil. 1870.

Geißelung Christi, ist auf Holz gemalt und hat die Unterschrift: Melchior Drescher 1620. Elisabeta Dreüerin Sein Ehliche Hausfraw. gnad Jer gott. Amen. Dabei

die Wäppchen beider Stifter. An der Nordseite des Chors, links vom Hochaltar, ein sehr schönes gotisches, von Fialen umfaßtes Sakramenthaus von Stein, mit einem Adler im geschweiften Spitzbogenfeld und mit reichem, vergoldetem Schmiedeisengitter. An der Südwand oben ein schönes altdeutsches Gemälde auf Goldgrund, Christi Geburt. Auch das stark erneuerte (spätgotische) Chorgestühl ist noch erhalten und geschmückt mit schönem immer wechselndem Laubwerk und mit Apostelfiguren an den Seitenlehnen.



Rottweil. Heiligkreuzkirche. Pfeiler im Schiff.

In den einzelnen Kapellen befinden sich folgende Kunstwerke. Auf der Nordseite: Erste Kapelle, der segnende Christus mit der Weltkugel, tüchtige Holzskulptur im Renaissancestil.

Zweite Kapelle, ein Altar mit einem großen und schönen antikisierenden Ölbilde: der heilige Valentin, der Kinder segnet; unten liest man Victor Heideloff pinx. 1792. — In der vierten Kapelle ein aus dem Kloster Rottenmünster gebrachter „heiliger Leib".

Die fünfte Kapelle besitzt einen herrlichen, reich gefaßten spätgotischen Schnitzaltar, im Schrein die Holzfiguren des Sergius, Bartholomäus und Bacchus, auf

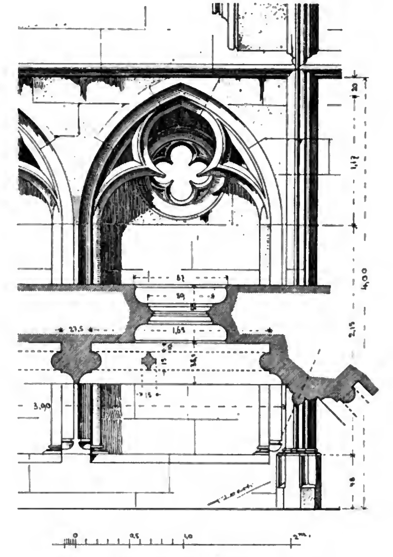




Kapellenturm zu Rottweil. Bogenfelder des nördlichen und des westlichen Portals.

den Flügeln heilige Pilger (Apostel), oben St. Georg mit dem Drachen. Die Flügel sind auf der Rückseite und hinter ihnen die unbeweglichen zweiten Flügel mit den Darstellungen aus der Legende des heil. Bartholomäus bemalt. Auf dem Altartische vier schöne lichtertragende Engel und einige spätgotische Holzskulpturen.

Auch die sechste Kapelle besitzt einen sehr schönen spätgotischen Schnitzaltar



Rottweil. Heiligkreuzkirche. Blendarkaden im Chor.

mit bemalten Flügeln. Im Schrein Katharina, Ulrich und Leonhard, auf den Flügeln Mariä Verkündigung und Christi Geburt.

An der Südseite befinden sich:

Erstens die schon oben genannte große dem heiligen Nepomuk geweihte Kapelle mit einem prunkvollen Rokokoaltar, worauf eine schöne hölzerne Pieta und die heil. Mutter Anna.

In der zweiten Kapelle steht ein prächtiger spätgotischer Schnitzaltar; im Schrein Jakobus, Petrus, Paulus, in der Predella, auch trefflich geschnitzt, die übrigen Apostel, oben der segnende Christus (Brustbild) und sehr schöne z. T. erneuerte Ornamente.

Die dritte Kapelle besitzt einen ähnlichen Altar, im Schrein laut Unterschrift: Thateus, Niclaus, Margaretha; auf den Flügeln Sebastian und Christoferus; oben Madonna mit dem Kinde.

In die vierte Kapelle führt der Südeingang, in ihr stehen zwei hübsche im Renaissancestil gehaltene Grabsteine sich gegenüber.

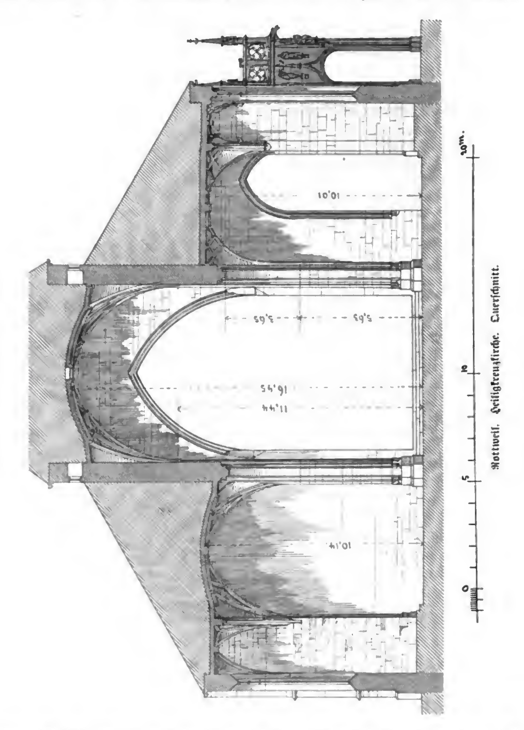
Die fünfte Kapelle enthält den schönen achteckigen Taufstein im Renaissancestil, noch mit gotischen Anklängen, dem Zeichen des Steinmetzen und der Jahreszahl 1562; sein gleichfalls verzierter hölzerner Deckel trägt die Jahreszahl 1561 und ebenfalls ein Meisterzeichen. Im Schlußstein dieser Kapelle der triumphierende Christus.

Die südlich an den ursprünglich hier freistehenden Chor gebaute geräumige Kapelle, oder die Endigung des südlichen Seitenschiffes, wird jetzt durch einen hölzernen Boden in zwei Geschosse geteilt, dient unten als zweite Sakristei und besitzt manches Bemerkenswerte: an der Ostwand einen steinernen Altartisch mit sehr schönem hölzernem Rokokoaltärchen, daran ein sehr tüchtiges Kruzifix. An der Südwand ein noch bemaltes Grabmal des Johann Konrad Hettinger, Konsuls und Assessors des Kaiserlichen Hofgerichts, † 14. Juli 1572, alt 63 Jahre, ihm gesetzt von seiner Gemahlin Anna Möckerin. Darunter in trefflicher Renaissance ein reichverziertes steinernes Wasserbecken zum Händewaschen. Ein herrliches gotisches Pförtchen, im Bogenfeld mit Maßwerk ausgegliedert, führt von der Kapelle in den Chor; es ging ursprünglich ins Freie.

Aber die Reihe der Kunstwerke ist noch nicht erschöpft: links vom Triumphbogen die z. T. erneuerte ganz vergoldete Kanzel, mit wagrechtem reichgeschmücktem Zugang und im spätesten gotischen Stil; sie und der Zugang werden von prächtigen Laubgeschlingen und vielen Heiligen auf Konsolen umgeben. Den Kanzelstock bildet ein Löwe, der in den Vordertatzen eine Kugel hält; auch der Schalldeckel ist in schönen schlanken gotischen Formen gehalten. Ferner ist links von der Kanzel an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes ein prachtvoller, großer Altar, aus früherer gotischer Zeit als die übrigen, aufgestellt, mit den halblebensgroßen Statuen der zwölf Apostel, mit St. Adalbert, St. Lorenz, in der Mitte Christus und Maria; ihm entspricht an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes ein großer spätgotischer Altar mit guten oberdeutschen Gemälden: die Anstrahlung und der Tod des heil. Franziskus, in der Mitte in Holz geschnitzt Madonna im Strahlenkranz. In der Nähe ein sehr ansprechendes gotisches Gemälde: acht Engel, die zwei vordersten halten knieend eine Monstranz. Endlich sind die Seitenlehnen der Kirchenbänke in hübschem und reichem Rokokostil geschnitzt und zum Teil mit Laubwerk und Familienwappen, zum Teil mit humoristischen figürlichen Scenen bedeckt. Ein ähnlich prächtiges Pförtchen, wie an der Südseite des Chors, führt nördlich in die von zwei starken Rippenkreuzgewölben überspannte Sakristei, ebenso alt wie der Chor und von derselben ausgezeichneten Durchführung; sie besitzt einen schönen Renaissance-Schrank mit drei korinthischen Säulen und vier eingelegten Apostelfiguren, dabei die Namen: St. Matheus, St. Simon, St. Tadei, St. Mathias; über dem Schrank ein sehr hübsches kleines Renaissance-Epitaphium vom Jahr 1679, worauf Christus am Ölberg. Nördlich stößt ein Kapellchen mit gurtenlosem Kreuzgewölbe an die Sakristei, darüber das auch von sehr starken Rippenkreuzgewölben überspannte feuerfeste Archiv,

in welchem die Urkunden der Stadt Rottweil aufbewahrt werden. Die Kirche wurde in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts durch Heideloff restauriert.

Nach dem Brand im Jahre 1696 sollten die Glocken auf dem Turm neu gegossen werden, die Stadt schloß daher mit den Glockengießern Johann Rossier und



Rottweil. Heiligkreuzkirche. Querschnitt.

Johann Arnold aus Lothringen einen Vertrag, dem gemäß dieselben vier Glocken, die größte 60 Centner, die übrigen zusammen etwa 120 Centner schwer gießen, den fehlgeschlagenen Guß ersetzen und ein Jahr Garantie leisten, dafür aber für jeden Centner, das Pfund zu 36 Lot berechnet, 5 1/2 Gulden Reichswährung, und außer-

dem 2 Malter Kernen und 2 Eimer Bier erhalten sollten. Die Glocken wurden im Stadtgraben beim neuen Thor gegossen; auf der größten steht an der Krone:

Αγιος ο θεος ισχυρος αθανατος ελεησον ημας. Sancta trinitas miserere nobis, und unten am Rande: Durch Johann Arnold, Johann Rossier, Peter Rossier, Nikolaus Arnold und Claudius Rossier seindt wire 4 gegossen worden. — Die zweitgrößte Glocke hat die Umschrift: Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum. Ecce crucem Domini, fugite partes adversae, vicit Leo de tribu Juda, Radix David. Alleluja. 1697. Auf der dritten Glocke liest man: Ave Maria, gratia plena. Sub

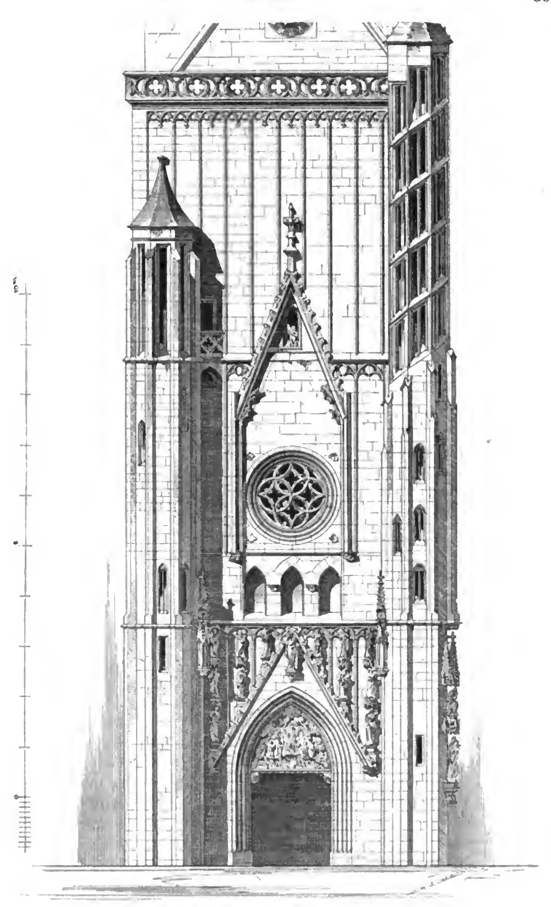


Rottweil. Heiligkreuzkirche. Längenschnitt durch Mittel- und Seitenschiff.

tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus nostris. Anno 1697. Auf der vierten steht:

Salve pater salvatoris,
Salve custos redemtoris,
Joseph ter amabilis. 1697.

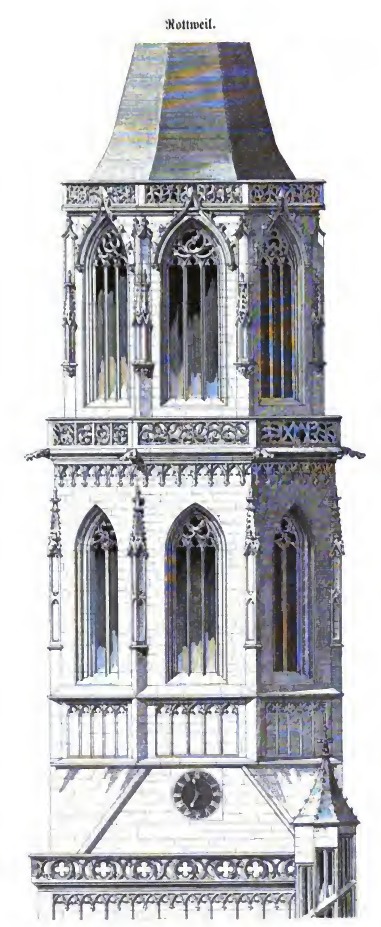
Die kath. Kapellenkirche zu unserer lieben Frauen liegt östlich (rechts beim Hereingehen) an dem lang gestreckten Marktplatz und blickt mit ihrem bis zum Knopf 245,28 w. F. (70,27 m.) hohen, prachtvoll verzierten gotischen Turm gerade auf den ziemlich höher liegenden Platz herein. Sie stammt aus drei verschiedenen Zeiten. Ihre erste, prächtigste und gediegenste Anlage weist in die schönste Blütezeit der gotischen Baukunst in Schwaben, nämlich in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts; ihre davon noch erhaltenen Teile, die drei unteren Geschosse des Turmes, zeigen fast genau denselben Stil, wie die herrliche Heiligkreuzkirche zu Gmünd. Vom ursprünglichen Schiff der Kirche sind nur noch gegen Westen hin einige ver-



Rottweil. Kapellenturm. Unterer Teil.

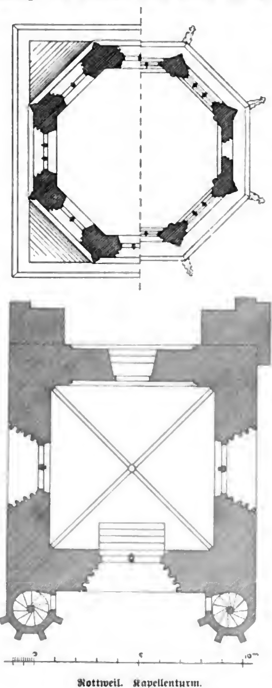
schwindende Reste vorhanden, aber doch so viel, daß sich der alte Bau im Geist wieder aufrichten läßt; er war eine schlanke einschiffige Halle mit hohen, schön profilierten Spitzbogenfenstern und mit gestreckten Halbsäulen an den Wänden, von denen die Rippenkreuzgewölbe ausgingen. Eine dieser Wandsäulen erhielt sich in der Nordwestecke, sowie ein halbvermauertes Fenster an der Südwand der jetzigen Kirche. Ferner sieht man noch an der Ostseite des Turmes innen in der Kirche ein wagrechtes Gesims mit prächtigem Blätterkranze, und außen über dem Dach der jetzigen Kirche das schlank aufsteigende Giebelschutzgesimse des ursprünglichen Daches. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1478) wurde sodann der noch jetzt stehende spätgotische Chor an Stelle des ursprünglichen errichtet — und im vorigen Jahrhundert rissen die Jesuiten, nachdem im Jahre 1721 die Gewölbe des Gebäudes eingestürzt waren, das ursprüngliche Schiff nieder und bauten das Innere des Chors im Barockstile um (1721—1729).

Betrachten wir nun die Kirche zuerst von außen. Der im Westen der Kirche stehende, fünfstockige Turm, der Kapellenturm genannt, gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Türmen der gotischen Baukunst und sucht besonders durch den Reichtum seiner Bildhauereien weit und breit seinesgleichen, übertrifft in dieser Hinsicht sogar den Turm des Ulmer Münsters. Seine drei unteren Geschosse stammen aus der Zeit der Gründung der Kapellenkirche und stehen dem Stile nach zwischen dem Turm der Marienkirche zu Reutlingen und der schon genannten Heiligkreuzkirche zu Gmünd. An den beiden vorderen Ecken erheben sich gar zierliche, vieleckige, mit Strebepfeilerchen besetzte Treppentürme, welche die Aufwärtsbewegung des Turmes auf das schönste unterstützen. Dazwischen über dem großen, mit hohem Wimperg bekrönten Hauptportale stehen unter strengen Baldachinen die großen Bildsäulen der zwölf Apostel, und über dieser herrlichen Gestaltenreihe spannte sich früher von einem Treppentürmchen zum andern eine leichte durchbrochene Gallerie auf reichgegliedertem Flachbogen schützend herüber; sie wurde leider vor mehreren Jahrzehnten ohne Not entfernt, wie überhaupt der Turm in unserem Jahrhundert manche durch nichts zu rechtfertigende Verstümmelungen erlitt. An seiner Süd- und Nordseite sind ähnliche Prachtportale, und in der Höhe der ehemaligen Gallerie tiefen sich an allen drei freien Seiten große hochschlanke giebelförmige Nischen ein, einst mit feinem Maßwerk übersponnen, im Grunde aber von je einem schön gefüllten Rundfenster durchbrochen, und ganz wieder an den Marienturm in Reutlingen erinnernd. Außer diesen Nischen ist der Turm am zweiten und dritten Geschosse mit reichem gotischem Leistenwerk gegliedert und geht mit dem vierten Geschoß ins Achteck und in den spätgotischen Geschmack über. Doch führen seine beiden obersten Geschosse (das vierte und fünfte) die Behandlung der unteren frühgotischen Teile in sehr geschickter Art weiter, so daß der ganze Turm fast wie aus einem Guß erscheint. Die zwei obersten Geschosse bestehen aus rauhkörnigem und unverwitterbarem oberem Keupersandstein, während die drei unteren zum größten Teil aus feinkörnigem, aber leider leicht verwitterndem unterem Keupersandstein, Schilfsandstein, erbaut sind. Diese zwei obersten Geschosse werden von je acht großen mit geschmackvollem Fischblasenwerk gefüllten Spitzbogenfenstern durchbrochen, von reichen Lilienfriesen und schönen Steingeländern umzogen, an den Ecken von zierlichen Klebfialen belebt. Der Turm endigte früher in



Rottweil. Kapellenturm. Oberer Teil.

einen durchbrochenen achtseitigen Steinhelm, der aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen und durch ein hölzernes, mit Blech gedecktes Pyramidendach ersetzt wurde. Bei einer Restauration im Jahre 1820 fand man auf dem oberen Gange des Turmes einen Stein mit der Jahreszahl 1473, was die Erbauungszeit der obersten Geschosse des Turmes bezeichnen wird.



Rottweil. Kapellenturm.

Betrachten wir nun die am Turm in so großer Menge angebrachten Bildhauereien. Das Portal der Westseite enthält in seinem spitzen Bogenfeld Christus als Weltrichter, das Schwert hinter ihm; er thront auf einem Stuhl von Wolken und über seinem lang gelockten Haupte ziehen Wolken, aus denen vier Engel hervortauchen, die zwei oberen Posaunen blasend, die zwei zu Seiten mit Marterwerkzeugen. Links (vom Beschauer) knieen neben Christus drei weibliche, rechts drei männliche Heilige; darunter sieht man die Auferstehung der Toten und die Abführung in Hölle und Himmelreich. Der Heiland ist dargestellt mit halbausgebreiteten Armen, sein langlockiges Haupt blickt gerade hinaus mit mildem Ausdruck, sein Leibrock ist eng und vielfach, noch halb byzantinisch, doch sehr schön gefältelt. Die Steinplatte des Bogenfeldes ruht auf zwei Konsolen, aus denen je ein streng und scharf ausgearbeiteter musizierender Engel hervorragt. An den Konsolen sieht man als Steinmetzzeichen je ein tiefeingemeißeltes h. Über dem sehr reich profilierten Portal erhebt sich ein hoher Wimperg, innen mit dem segnenden Christus, der auf prächtiger in eine Maske ausgehender Blätterkonsole steht; die beiden Enden des Wimpergs stemmen sich auf zwei halbzerstörte schlanke liegende Menschengestalten; der Tracht nach zu schließen Steinmetzen oder Baumeister. Außerhalb des Wimpergs stehen dann unter ihren Baldachinen die lebensgroßen Bildsäulen der zwölf Apostel. Weiterhin sind die sich gegenüber stehenden Eingänge der beiden Treppentürmchen in ihren Bogenfeldern geschmückt mit halberhabenen Darstellungen von größter Schönheit: das eine Bogenfeld (rechts) enthält, vortrefflich in den engen zugespitzten Raum hineingedrängt, das sogenannte Brautrelief, einen Ritter und eine Jungfrau mit

einem Kranz von Rosen ums Haar, beide knieend und sich die Hände reichend, und in der so kleidsamen schlichten eng anliegenden Tracht des vierzehnten Jahrhunderts. Das gegenüberstehende Bogenfeld wird von einem ähnlich schönen Relief erfüllt; zwei (ebenfalls kauernde) Männer, ein alter und ein jugendlicher, halten zusammen das aufgeschlagene Buch des Evangeliums. Auch weiter oben an den Treppentürmchen sitzen in den Lünetten der zwei zu der jetzt abgerissenen Gallerie führenden Thürchen



Rottweil. Kapellenturm. Relief am rechten Treppentürmchen.

kleine schöne Reliefbilder, darunter die Krönung der Maria; ferner erblickt man an der Südwestecke des Turmes die hohe Gestalt der Madonna mit dem (bekleideten) Christusknaben. Die große Konsole, worauf die Madonna steht, wird getragen von zwei schönen, eng sich verschlingenden Engeln, und ihr zu Häupten erhebt sich ein Baldachin, worauf Christus als zwölfjähriger Knabe sitzt, darüber eine schlanke Spitzsäule. Die ganze Anordnung dieses Aufbaues, sowie die reich und nobel gewandeten, schlanken und innig bewegten Gestalten selbst sind von hervorragender Schönheit.

Die Südseite des Turmes zeigt wieder einen ganzen Kreis von Gestalten. Das Bogenfeld besitzt nicht mehr seinen vollständigen Bilderschmuck, das untere Feld ist leer, im oberen sieht man zwei Engel und zwei Ochsen; neben und über dem Portale aber standen, zum Teil stark verstümmelt und verwittert, auch unter Baldachinen, die Bildsäulen der vierzehn Propheten, von denen jedoch nur noch zwölf vorhanden sind; auf einer der Konsolen stand eine schöne alte Madonna. Diese Bildsäulen stehen zur Zeit in der Lorenzkapelle. Die Nordseite des Turms ist bedeutend einfacher gehalten, enthält in dem auch reich profilierten Portal: oben Mariä Verkündigung mit Sonne, Mond und Sternen, darunter die Anbetung des Kindes durch die drei Könige; die lächelnde Maria hält das freudig erregte Christuskind auf den Knieen.

Aber außer diesen so zahlreichen Bildwerken erscheinen an den Anfängen der Wimperge, Fialen, Giebelschrägen, auch an Konsolen u. s. w., Menschen- und Tierfiguren; dieses kecke Spiel setzt sich, nur derber und fratzenhafter, an den zwei obersten spätgotischen Geschossen des Turmes fort und wird von unten bis oben begleitet von einer großartigen Fülle herrlichen Blattwerks. Voll Ausdruck, nur oft etwas zu scharf geschnitten in Gesichtszügen und Gewandung und mitunter etwas kurz, sind zum Teil die großen Figuren, von schönster Bewegung, äußerst flüssig und weich ausgeführt die verschiedenen kleineren Gestalten, die an den drei unteren Geschossen angebracht sind; unverkennbar ist auch hier der Einfluß des französischen Stils.

Das Schiff der Kirche, das bedeutend breiter als das ursprüngliche angelegt ist, zeigt außen jene kahlen Wandflächen und langen Rundbogenfenster der meisten Kirchen der Jesuiten, denen es hauptsächlich um einen großartigen Innenraum zu thun war. Das Dach der Kirche war früher etwas höher, man sieht, wie oben schon bemerkt, an der Ostseite des Turmes noch das schlanke steinerne Giebelschutzgesimse der alten frühgotischen Kirche. Im Jahr 1891 wurde die Kirche schön restauriert.

Der ziemlich lang gestreckte Chor ist in hübschen spätgotischen Formen aufgeführt, seine Strebepfeiler sind mit Spitzsäulen geschmückt, doch haben seine Spitzbogenfenster bei der Verzopfung der Kirche ihre Maßwerke verloren. Auch sieht man im Innern noch die schlanken Dreiviertelssäulchen, von denen das Netzgewölbe ausging. Der Baumeister des Chores war der Stuttgarter Steinmetz, Namens Albrecht Georg, der sich im Jahre 1478 um die Summe von 900 Gulden verbindlich machte, innerhalb fünf Jahren einen neuen Chor in einer Länge von 53, einer Breite von 30 und einer Höhe von 54 Schuh, nebst 5 Fenstern und 3 Thüren, einem Frohnaltar, einem Presbyterium, einem Sakramenthaus und einer Sakristei, mit einem darin befindlichen Altar und einem Wasserstein, alles aus gehauenen Steinen zu bauen, auch die Decken zu wölben und den Fußboden mit steinernen Platten zu belegen (s. Ruckgaber, Geschichte von Rottweil, II. 1, 321). Das Schiff der alten Kirche sei 80 lang, 33 breit und 54 Schuh hoch gewesen. Die nördlich an den Chor stoßende Sakristei zeigt noch einige gotische Fenster und ein Steinbild der Maria. Das Innere der jetzigen bedeutend breiteren Kirche macht einen weiten, lichten, heiter festlichen Eindruck, das Langhaus ist dreischiffig mit hohen viereckigen Pfeilern und mit Pilastern an den Wänden, der Chor einschiffig und alles mit flach gespannten Gewölben bedeckt, die ganz mit Ornamenten und mit Freskobildern von Jos. Firtmaier S. J., 1731, geschmückt sind. Der Baumeister der Jesuiten war Pater Joseph Guldimann.

Der Hochaltar (im Chore) ruht noch auf dem ursprünglichen großen steinernen frühgotischen Altartisch, der innen einen bedeutenden kryptaähnlichen, an der Rückseite durch drei Spitzenbogenthürchen zugänglichen Raum bildet.

Der Turm, der früher auf drei Seiten offen war und sich gegen die vierte Seite, die Kirche, mit einem großen Bogen öffnet, bildet unten eine schöne Kapelle, übersprengt von einem hohen kraftvollen Rippenkreuzgewölbe mit prächtiger Blatt-



Rottweil. Kapellenturm. Relief am linken Treppentürmchen.

rosette als Schlußstein, und giebt eine Ahnung davon, wie schön einst die ganze Kirche überwölbt war. Die Kapelle ist mit späten Freskogemälden geziert und enthält auf ihrem an der Nordwand stehenden Altar eine edle altgotische, in Holz geschnitzte Pieta und darüber einen sehr großen Christus am Kreuz aus derselben Zeit. Vor Zeiten floß in dieser Turmkapelle ein für heilkräftig geltender Brunnen. Die folgenden drei Stockwerke des Turmes waren auch von Rippenkreuzgewölben überspannt, aber nur das Gewölbe des dritten Stockwerks erhielt sich, von den anderen

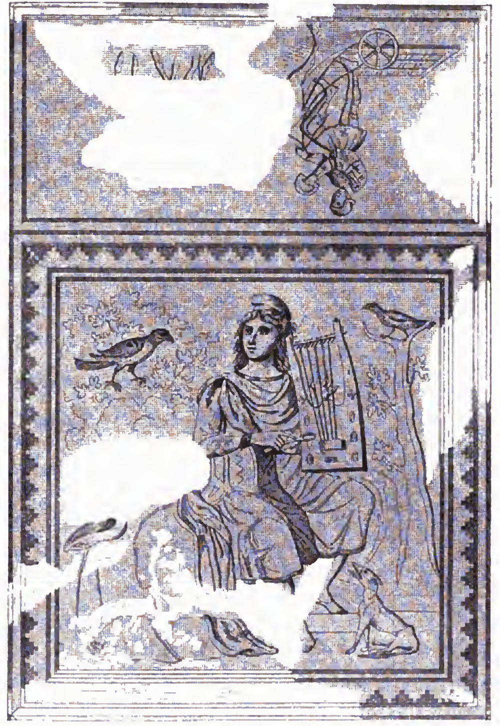
sieht man noch die schönen Gewölbanfänge; das oberste fünfte Geschoß des Turmes hatte, wie z. B. der des Freiburger Münsters, den offenen durchbrochenen Steinhelm über sich, so daß alles Holzwerk vermieden war.

Die Kirche wurde um das Jahr 1340 begonnen, sicher von einem der Gmünder Meister. War es der damals in Gmünd die Heiligkreuzkirche bauende Heinrich, der vielleicht anfangs von seinem Sohn oder Bruder Johannes, nach unserer Ansicht dem Erbauer des herrlichen Chores zu Zwetl in Niederösterreich, unterstützt worden ist. — Hören wir über diesen Chor folgendes:

„Der Grundstein zu dem jetzigen Chorbau in Zwetl wurde am 3. April 1343 im Namen des Herzogs Albrecht durch seinen Schwager Grafen Ludwig von Öttingen gelegt, und schon 1348 finden wir, daß Bischof Gottfried von Passau 14 Altäre im neuen Chor und seinem Kapellenkranz konsekrierte. Also in der für die damaligen Verhältnisse so kurzen Spanne Zeit von fünf Jahren entstand dieses großartige Werk. Mit der Ausführung des Baues wurde der Meister Johannes betraut. — Der Eindruck, den das Innere des Chores auf den Beschauer hervorbringt, ist überwältigend; die hohen, lichten Räume, die schlank aufstrebenden Pfeiler, die Bewegung und Leichtigkeit, die sich in den vielfachen Gliederungen ausspricht, zeigen die erhabene Schönheit der reinen Gotik in ihrer vollsten Entfaltung und die wohl durchdachte Conception eines genialen Meisters. Das Querschiff und die beiden anschließenden Schiffsjoche dürften sehr wahrscheinlich nur wenig jünger sein als der Chor. Die nur drei Fuß dicken Umfassungsmauern verschwinden fast gänzlich unter den zahlreichen Fenster-Durchbrechungen. Um den dreiseitigen Abschluß des Chors geht der herrliche Chorumgang, alles von gleicher Höhe (70 Fuß), und als äußerster Anbau endlich dreizehn dahin mündende Kapellen. Die Umfassungsmauern des Chores sind fast ganz durchbrochen, unten durch die Kapelleneingänge, oben durch große Spitzbogenfenster mit reichem Maßwerksschmuck." Vgl. Dom. Avanzo, in Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien. Band XXII. Wien 1883. S. 29 ff. — Wir werden beim Oberamt Gmünd, im Jagstkreis, auf diesen Meister näher zurückkommen, s. auch o. bei Reutlingen, S. 237 ff.; Entwurf und Stil des Chors zu Zwetl stimmt ganz mit dem zu Schwäbisch-Gmünd und taucht wieder auf am Chor des Münsters zu Freiburg i. Br., woselbst ganz sicher Meister Johannes (aus Gmünd) in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts, also nach dem Bau von Zwetl, Münsterbaumeister gewesen ist. Von ihm rührt auch im Freiburger Münsterchor das kunstvolle heilige Grab her, das in den Figuren die größte Ähnlichkeit mit dem im Chor der Gmünder Heiligkreuzkirche, und ebenso in den Ornamenten mit der feingenialen Verzierungskunst der Gmünder Meister in Gmünd, Reutlingen und Rottweil besitzt. Immer stärker wird der sinnende Blick in die herrlichen, an Schönheit schwer ergründlichen Tiefen dieser Bau- und Bildhauerkunst gezogen, die mit dem hellsten Naturstudium eine fast schwindeln machende Kühnheit der Konstruktion und eine wunderbare Anmut der Linienführung verbunden hat.

Die protestantische Kirche, frühere Dominikanerkirche. Leider stark verzopft, aber einst ein herrlicher strenger frühgotischer Bau, dessen halb zehneckig schließender, noch erhaltener Chor mächtig aus dem nordöstlichen Teil der Stadt hervorragt. Zwar ist auch dieser Chor ziemlich entstellt, indem seine schlanken Spitz-

bogenfenster oben vermauert worden sind, doch stehen außen noch die schlichten hohen Strebepfeiler und über den Fenstern ziehen sich, wie an der Kreuzkirche, kleine Maßwerksrosettchen hin. Innen ist das ganze Rippenkreuzgewölbe erhalten, sowie die



Rottweil. Römischer Mosaikboden. Mittelbild.

feinen Rundsäulen, die es tragen; freilich sind jetzt ihre Kapitäle durch in Stuck ausgeführte Putten verdeckt, und auch die zart profilierten Rippen verlaufen gegen oben in schweren Zopfwülsten. Das breite, 1753 neu aufgeführte Schiff ist ein

großartiger Raum mit Seitenkapellen und aufs reichste verziert mit Stuckarbeiten und großen Fresken. Höchst ausartende, im Zopfstil gehaltene Pilaster, Altäre und Stühle beleben noch weiter das Innere. Im Hauptbild oben an der flachen Schiffdecke ist die Bestürmung von Rottweil durch den französischen Marschall Guebriant und dessen Verwundung (den 17. November 1643) dargestellt, ein riesenhaftes Freskobild mit der Unterschrift: Josephus Wannenmacher Academico Romano Pittore de Tomertinga invenit et fecit 1755. Derselbe Meister malte auch die Fresken in der Gottesackerkirche zu St. Leonhard in (schwäb.) Gmünd. Marschall Guebriant starb am 25. November 1643 im hiesigen Dominikanerkloster und seine Eingeweide wurden im Chor der Dominikanerkirche begraben. Die Seitenaltäre enthalten zum Teil tüchtige Ölbilder aus der Spätrenaissancezeit, an einem derselben steht: Jo. Achert inv.

Nördlich am Chore die Sakristei, eine schöne altgotische Kapelle mit Altartisch, die von drei Rippenkreuzgewölben übersprengt wird. Auf einem der Schlußsteine zwei Büffelhörner.

Die Lorenzkapelle, bei der nordöstlichen Ecke der Stadtmauer im alten noch ummauerten Friedhofe gelegen, und mit ihrem östlich stehenden Chore hoch gegen das schroff abstürzende Neckarthal hinabschauend. Die Kapelle, im spätesten gotischen Stil gebaut, jedenfalls erst im 16. Jahrhundert, zeigt eine große Trefflichkeit und Kraft in ihren Profilierungen, und schon einen entschiedenen Einfluß der Renaissance; hiefür sprechen auch die sehr verwickelten Steinmetzzeichen, so daß man ihre Vollendung ins Jahr 1579 setzen darf. Der Chor ist halbrund geschlossen, aber wie das Schiff mit Strebepfeilern besetzt. Die beiden Portale (im Westen und Süden) sind reich und sehr kraftvoll profiliert, die Spitzbogenfenster mit schönen Maßwerksmustern gefüllt. Das Innere zeigt ein Netzgewölbe auf Köpfchen, mit zierlichen Schlußsteinchen, und in der Mitte des Bodens das Mittelbild des berühmten, auf Hochmauern 1834 entdeckten römischen Mosaikbodens mit der Darstellung des Orpheus, und rings umher die so wertvolle Dursch'sche Sammlung von altdeutschen Holzschnitzwerken, Gemälden und Glasmalereien. Diese befand sich bis zum Jahre 1851 im Chor der Kapuzinerkirche zu Wurmlingen bei Tuttlingen; weil aber der Ankauf derselben durch die hiesige Stadtgemeinde die höhere Genehmigung nicht erhielt und zu befürchten war, daß die so interessante Sammlung ins Ausland verkauft werde, so erwarb sie der verewigte König Wilhelm I. von Württemberg aus eigenen Mitteln und machte sie der Stadt Rottweil zum Geschenk. Sofort wurde die Sammlung am 14. Oktober 1851 der Stadtgemeinde zu bleibendem Eigentum übergeben. Die Sammlung besteht aus gegen 200 Stücken, darunter 7 Glasgemälde, ist in dem gedruckten Verzeichnisse der altdeutschen Schnitzwerke und Malereien in der St. Lorenzkapelle mit erläuterndem Text aufgeführt und enthält zum Teil Kunstwerke von höchster Schönheit, so jene trauernden Frauen, in Gewalt des Ausdrucks, Anmut der Gesichter und der Bewegungen und reicher antikschöner Fältelung der Gewänder ein stets bewunderungswürdiges Werk der deutschen Holzskulptur des 15. Jahrhunderts; sie stammen aus dem Kloster Roggenbeuren bei Salem.

Nach den noch vorhandenen Überresten war die ursprüngliche Einteilung des Mosaikbodens (K.) folgendermaßen: die von Mosaikbildern erfüllte Fläche zeichnete sich als ein großes griechisches Kreuz auf dunkelfarbigem einfachem Mosaikgrunde ab,

so daß in den 4 Ecken des Gelasses 4 leere quadratische Felder entstehen; hier standen wohl Postamente mit Statuen. In der Mitte des Mosaikbodens erscheint das je 6' im Gevierte haltende Hauptbild, Orpheus auf der Lyra spielend. An dieses Hauptbild setzte sich an jeder Seite ein ebenso langes Bild, zwei davon sind noch teilweise erhalten und man kann darauf die Überreste von Wagenlenkern erkennen, der eine mit zwei, der andere mit vier vorgespannten Rossen. Durch diese 5 Bilder entstand abermals ein griechisches Kreuz, an dessen 4 Armen sich größere, die ganze Breite der oben beschriebenen Kreuzesform einnehmende Bilder anschlossen. Auf zwei derselben sind noch Reste von Jagdscenen erkennbar. Der Übergang von der inneren in die äußere Bilderreihe war sehr sinnreich durch je zwei an den Kreuzeswinkeln eingeschobene, mit Arabesken verzierte Rautenfelder vermittelt. Um das Ganze lief eine breite dunkle Fassung. Das beinahe noch ganz erhaltene Mittelbild zeigt Orpheus als Jüngling auf einem Felsblock zwischen Waldbäumen sitzend, das reich gelockte Haupt mit der roten phrygischen Mütze bedeckt, über sein grünlich weißes, mit dunklen Säumen versehenes Untergewand ist eine rötliche faltenreiche, auf der rechten Schulter mit einer goldenen Agraffe zusammengehaltene Chlamys (Mäntelchen) malerisch geworfen. Orpheus stützt die mit farbigen Steinen besetzte fünfsaitige Kithara (Leyer) auf die linke Vorhüfte, greift mit der linken Hand in die Saiten und ist eben im Begriff, mit der rechten das Plektrum gegen dieselben zu führen. Die edle Haltung, sowie die zarte und weiche Bildung des an einen jugendlichen Apollo erinnernden Kopfes und das schwärmerische Feuer des Augenpaars zeigt einen ungemein schönen Ausdruck dichterischer Begeisterung. In jeder Ecke des Bildes ist ein durch das Saitenspiel hergelocktes Tier, und zwar zu den Füßen des Orpheus ein Storch und ein Hund, und auf den zu beiden Seiten stehenden Bäumen ein Rabe und eine Elster. Das ganze Bildwerk ist der besten in Italien aufgefundenen antiken Mosaiken würdig und besteht zum weit größten Teil aus Steinwürfelchen von 6--12 Millimeter im Gevierte, die mit Ausnahme von Glasfluß- und Terracottawürfelchen in der Umgegend gewonnen wurden, aus den in der Rottweiler Gegend sich zusammendrängenden Gebirgsschichten des Buntsandsteins, des Muschelkalks, der Lettenkohlengruppe, des Keupers, des schwarzen, braunen und weißen Jura. Der Mosaikboden bedeckte eine Fläche von etwa 24 Fuß im Geviert. Von den zwei anderen 1784 und 1817 entdeckten Mosaikböden ist nichts mehr erhalten, als eine Zeichnung des ersteren.



Rottweil. Trauernde Frauen.

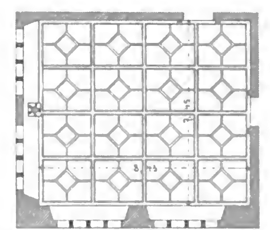
Kaum eine Viertelstunde südöstlich von Rottweil, links an der Straße nach Spaichingen, und an der westlichen Ecke des schönen Friedhofes, erhebt sich das

kath. Kirchlein zur Ruhe Christi, errichtet an der Stelle einer älteren Kapelle im Jahre 1715 in ansprechendem spätem Renaissancestil. Seine gegen die Stadt herschauende, in gelblichem Sandstein ausgeführte Fassade baut sich mit breiten toskanischen Pilastern auf, dazwischen stehen zwei Heilige in Muschelnischen; und darüber ist ein antikisierender, mit großen Schnecken flankierter Giebel gebreitet. Das schöne, von zwei korinthischen Säulen eingefaßte rundbogige Portal trägt auf seinem Schlußstein die Jahreszahl 1715. Das Innere wird von vier flachen, mit schönen Laubwerkskränzen geschmückten Kreuzgewölben (alles in Stuck ausgeführt) bedeckt, die je fünf Freskenmedaillons enthalten, schließt im Chore vieleckig und macht einen höchst wohlthuenden Eindruck. Von besonderer Schönheit sind die Balustrade vor dem Hochaltar und die Chorstühle, an deren hohen Seitenlehnen prächtige Rebengewinde. Das Kirchlein wurde erbaut 1715 von Joseph Feuerstein von Rottweil, der auch der Baumeister des Klosters Bernstein 1732, des Frauenklosters Kirchberg und in Rottweil selbst des nachmals von Göbel'schen Hauses, früher dem Kloster Rottenmünster gehörig, gewesen (v. Langen, Beiträge zur Geschichte der Stadt Rottweil, S. 415).

Östlich von der Ruhe-Christi-Kirche liegt sodann der große, von einem dichten Tannenhag umgebene wohlgepflegte Friedhof, ausgezeichnet durch seine schöne Lage mit herrlicher Aussicht, wie durch die Schönheit und den Reichtum seiner Grabdenkmäler. In seiner Mitte erhebt sich ein großes und großartig behandeltes hölzernes Kruzifix. Außer den Steindenkmälern, von denen viele durch ihre treffliche Arbeit und durch gelungene Statuen (Madonnen) die Blicke auf sich ziehen, heben sich als besonderer Schmuck hervor die zierlichen, leider zum Teil in Abgang kommenden schmiedeisernen Totenkreuze, von denen die meisten aus dem vorigen Jahrhundert und dem Anfang dieses, manche auch noch aus dem 17. Jahrhundert stammen, und die uns alle ein ruhmvolles Zeugnis von der kernigen Tüchtigkeit der alten reichsstädtischen Schmiedemeister geben. Die altertümlichsten dieser oft bis zu 2 Meter und darüber hohen Kreuze halten noch den gotischen Stil fest, der sich ja im Schmiedehandwerk unter kaum merklichen Veränderungen bis zum Ende der Renaissance fortpflanzte, — andere zeigen den Rokokostil in seinen verschiedenen Auswüchsen, während die jüngsten von ihnen eine mehr antikisierende Richtung bekunden. Viele haben noch jene großen prächtigen, sich gegen den Beschauer kühn herausneigenden gotischen Lilien, andere reichstes, im Zopfstil gehaltenes unruhiges Laubwerk; es findet sich bei wenigen einfachen Grundformen eine fast unerschöpfliche Abwechslung in den einzelnen Motiven, jedes, auch das ganz schlicht gehaltene, wirkt sinnig und schön; und wer vermöchte die mit verwelkten Kränzen behangenen ohne innere Bewegung anzuschauen? Die Kreuze tragen oft ein eisernes Kästchen, worin Christus am Kreuz mit Maria und Johannes gemalt oder Sprüche und die Namen der Verstorbenen eingeschrieben sind. — Auf den Kirchhöfen der meisten Amtsorte ähnliche wertvolle Kreuze.

Vor der Hochbrücke steht auch der steinerne, im Rokokostil gehaltene, auf der Rückseite mit dem großen Reichsadler geschmückte ehemalige Hofgerichtsstuhl, 1781.

Das Rathaus, ein stattliches dreistockiges Steingebäude, im oberen Teile der Stadt, an der Nordseite der breiten, die Stadt von Osten nach Westen durchziehenden Hauptstraße, gerade südlich von der Heiligkreuzkirche, wurde im Jahre 1521 vollendet, im spätgotischen Stil, in den sich schon Renaissanceformen eingedrängt.



Rottweil. Fenster vom Rathaussaal nebst Holzdecke.

Die beiden oberen Stockwerke zeigen sehr schöne geradgestürzte, von den zierlichsten Rundstäben umfaßte Fenster, je allemal vier Fensterchen, von denen die beiden mitt=

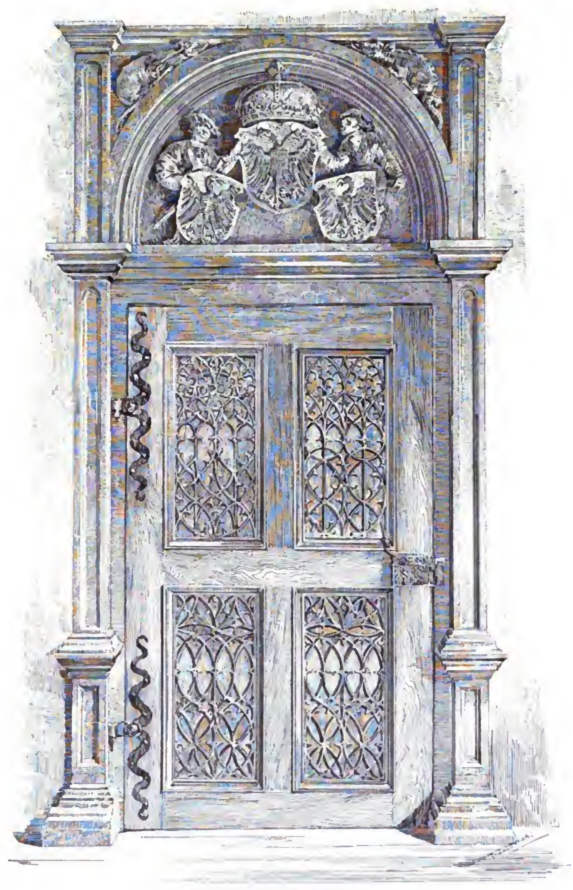
leren höher sind, beisammen. An der Ostseite in ausgesprochenem Renaissancegeschmack zwei Fenster mit Halbkaryatiden, dazwischen groß der (einköpfige) Stadtadler, weiter oben ein Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blut aus der Brust nährt. Das Innere des Rathauses besitzt sehr sehenswerte Gelasse, so im zweiten Stock das geräumige Zimmer des Stadtpflegers mit schöner, auf achteckiger Säule ruhender gotischer Holzbalkendecke (hier in Rottweil Geschoßbühne genannt), in der nordwestlichen Ecke ein großer steinerner, auf einer Säule ruhender Baldachin, von einem Netzgewölbe übersprengt, das mit Rosetten und Wappenschildchen geziert ist; sehr schöne steinerne gotische Thürumrahmung, oben mit Maßwerken und einem großen Stadtadler, und in prächtiger Rokokorahme das Ölbild Kaiser Josephs II. (Geschenk des Malers an die Stadt) mit der Unterschrift: Johanes Andoni Wolff pinxit 1782 Rothweilanus. Daneben ein Zimmer mit gesprengter Holzbalkendecke. Das dritte Stockwerk enthält den reichgeschmückten Rathaussaal; seine schöne Kassettendecke ist mit vergoldeten Rosetten besetzt, die Südwand aufgelöst in zwei gotische Stabwerksfenster und einen herrlichen, mit zwei Nischen für Heiligenfiguren belebten Mittelpfeiler, 1521. An der Nordwand eine sehr schöne steinerne gotische Pforte, oben in der rundbogigen Lünette mit zwei Drachen und drei Schildern mit dem Reichs- und zwei Stadtadlern, die Felder der hölzernen Thüre sind von trefflichem Maßwerk übersponnen. In den Fenstern des Saals zahlreiche Glasgemälde:

Das Wappen des Johann Ludwig Grave zu Sulez, vom Jahre 1549. Das Wappen des Jerg von Hohenhaim, genannt Bombastt, vom Jahre 1554. Das Wappen der Stadt, vom Jahre 1541. Das Wappen des Hanss Bastian Ifflinger von Graneck, vom Jahre 1543. Die Wappen der Achtzehner vom Jahre 1634; innen Krönung Mariä.

Eine Sonnenuhr mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1553; oben Wilhelm Tell, sehr gut. Ein lustiges Gelage, die Meverschaft zu losen, vom Jahre 1553, sehr schön. Ein schönes Wappen des Conradt von Mock, burgermeisters zu rotweil, 1540. Außerdem besitzt der Saal ein sehr hübsches Ölbildchen eines der letzten Bürgermeister der freien Reichsstadt Rottweil, Franz Joseph Maier, unten K. 1787. Gußeiserner Ofen mit dem Reichswappen, 1761. Ein reizendes steinernes Renaissancepförtchen, an dem sich Blumengeranke hinaufzieht, führt in das Zimmer des Stadtschultheißen, das wieder mit schöner gotischer Holzbalkendecke geschmückt ist; an den Balken sieht man Lilien und Schildchen ausgeschnitzt, am Pfeiler zwischen beiden Fenstern das Stadtwappen und darüber eine mit einem Landsknecht verzierte Konsole. Das Steinpförtchen trägt an seinem steilen Giebel das Zeichen des Baumeisters. — Das Rathaus wurde 1884 von Maler Fritz Geiges in Freiburg i. B. außen mit Wappen, Kaiserbildern und einer Darstellung des alten Rottweil bemalt.

Das vordere Spital an der Hauptstraße nordöstlich von der Kapellenkirche: noch aus der Zeit des Spitzbogenstils mit einem Erker, an dem folgender Spruch:

Trinnckh unnd Iß.
Gott nitt Vergiß.
Bewar dein Ehr.
Dier würdt nit mer
Von aller deiner Haab,
Dann nur ain Tuch ins Grab.



Rottweil. Thüre des Rathaussaales.

Unter diesem Spruch ist ein Wappen (im Schild ein springender Fuchs) angemalt und dabei steht: Konrad und Dorothea von Balgingen vermacht dem Spitale bedeutende Güter zu Böhringen, Deißlingen und Rottweil im Jahr 1314.

Das Innere des Spitals enthält im unteren Geschoß eine hübsche spätgotische Kapelle zu St. Anna (ursprünglich St. Erath), die sich mit einem gotisch gefüllten Spitzbogenfenster gegen die Straße öffnet und von einem Netzgewölbe überspannt wird. Auf den Schlußsteinen sieht man den heiligen Geist, die Wappen der Stadt und einiger hiesiger Patrizier, auf dem Altar ein altes St. Annabild (herübergebracht von der an der Stelle des jetzigen Krankenhauses gestandenen St. Annakirche), und an den Wänden andere gotische, aus Holz geschnitzte Heiligenbilder.

Der schwarze Thorturm; derselbe stammt in seinen unteren Teilen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und ist aus großen mit spätromanischen Steinmetzzeichen versehenen Buckelquadern in unverwüstlicher Festigkeit aufgeführt; er öffnet sich gegen innen und außen mit einem hohen, auf einfachem Kämpfergesims ruhenden Spitzbogen. Die oberen viel jüngeren Geschosse haben spätgotische Sprossenfenster, steinerne Wasserspeier und den städtischen Adler, 1571. Der Turm steht beherrschend am oberen Ende der von Osten nach Westen laufenden Hauptstraße.

Der Fruchtkasten, ursprünglich Ökonomiegebäude der Bruderschaft, in der Bruderschaftsgasse, ein altes, ganz massives Haus, woran in einer Nische eine steinerne Ritterfigur mit dem Stadtadler auf dem Schilde steht.

Von älteren Privatgebäuden sind sehenswert und stammen noch aus der Zeit des Spitzbogenstiles: das östlich an den Spital anstoßende Rotgerber Kiene'sche Haus; es ist ganz von Stein, hat gedoppelte, von sehr zierlichen gedrehten Stäben umfaßte Fenster und einen Erker mit folgender Inschrift: Al los Dios los honores 1626; dann im Innern gegen Süden ein Wendeltreppentürmchen, und im obersten Stock befand sich ein Zimmer, dessen Wände und Decke mit spätgotischer Holzvertäfelung in reichen Maßwerksfiguren auf das schönste belebt waren. Spuren gotischer Bauart zeigt auch das dem Rathaus gegenüber gelegene frühere Gasthaus zur Stadt, ehemals die städtische Kanzlei samt Archiv, weshalb es auch in den zwei unteren Geschossen teilweise gewölbt ist; die Fenster enthalten Steinkreuze, eines davon ist noch spitzbogig, am mittleren zweiten Stockwerk springt ein dreiseitiger steinerner Erker (mit der Jahreszahl 1547) heraus. Das Innere des Hauses zeigt entschiedene Renaissanceformen, im weiten Vorplatz des zweiten Stockwerts eine hölzerne Kassettendecke und an der Südwand eine Steinsäule mit verziertem Schaft und schönem Aufsatz. Das Schönste aber besitzt das Hauptzimmer dieses Stockwerks, hier ist die Wand gegen die Straße hin aufgelöst in zwei zierliche Steinsäulchen, die mit ihren breiten Aufsätzen (ähnlich wie im romanischen Stil) die tiefe, schwer darauf lastende Mauer tragen. Die Kapitäle der Säulchen sind noch gotisierend und gehen ins Achteck über, die Stirnen der Aufsätze tragen wohlgebildete Konsolen und darüber den Stadtadler; rechts vom zweiten Säulchen baut sich der oben genannte Erker hinaus, so daß die ganze Wand reizend belebt ist und gar bequeme lauschige Plätzchen bietet.

Das frühere Gasthaus zur Stadt bildet den Übergang zur zweiten Reihe sehenswerter Privathäuser, zu denen im Renaissancestil, wovon wohl das älteste das östlich vom Rathaus gelegene, ehemals von Kuon'sche Haus, jetzt dem Kaufmann Kirsner

gehörig, vierstockig, mit einem hölzernen durch die drei oberen Geschosse gehenden Erker, dessen Fensterbrüstungen von hübschen gotischen Maßwerken bedeckt sind. Das Haus ist sonst ganz von Stein mit weitem rundbogigem Eingang, in dessen Zwickeln zwei

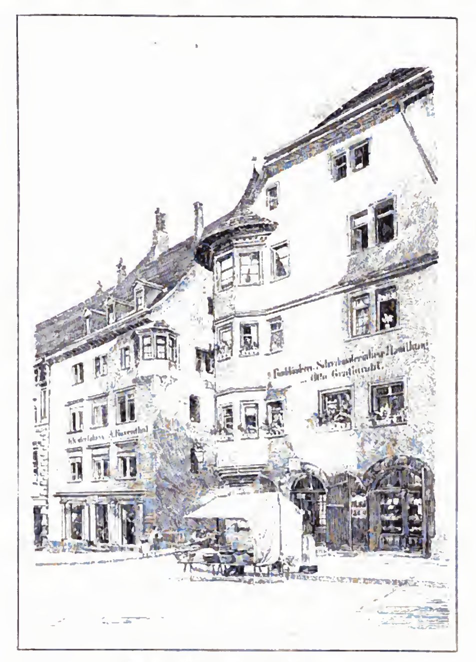


Rottweil. Hauptstraße mit dem schwarzen Thor.

Engelchen (Putten) ausgemeißelt sind. Die zierlichen geradgestürzten und gedoppelten Fenster haben zarte mit Masken besetzte Konsölchen unter den Simsen. Auf dem Friedrichsplatz besitzt das dem Gipsermeister Wilhelm Kurz gehörige Haus ein in

schönem Renaissancegeschmack vertäfeltes Zimmer, vollständig antik dekoriert mit Pilastern, Fries, Eierstab, Zahnschnitt u. s. w. und der Jahreszahl 1627.

Das sehr hübsche Herderer'sche Haus, jetzt Altertumsmuseum, westlich am ehemaligen Stadtwirtshaus, ganz aus Stein, vierstockig, im Spätrenaissancegeschmack,

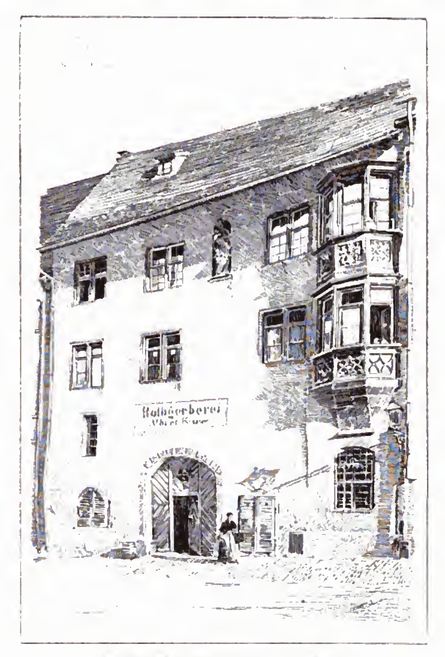


Rottweil. Alte Häuser in der Hauptstraße.

mit zwei schönen zweistockigen Erkern; die Fenster sind von toskanischen Pilastern eingefaßt, und über dem großen mittleren Eingang besagt eine Inschrift, daß Thaddeus Herderer Konsul das Haus erneuern ließ, weiter sieht man das Herderer'sche Wappen, die Jahreszahl 1709, die Zeit der Erbauung, und den Namen des Erbauers, Kaspar Ignatius Herderer, derzeit Amtsburgermeister. Ein sehr schmales

steinernes vierstockiges Haus in ganz ähnlichem Geschmack ist an den schwarzen Thorturm hingedrängt und hat die Jahreszahl 1702.

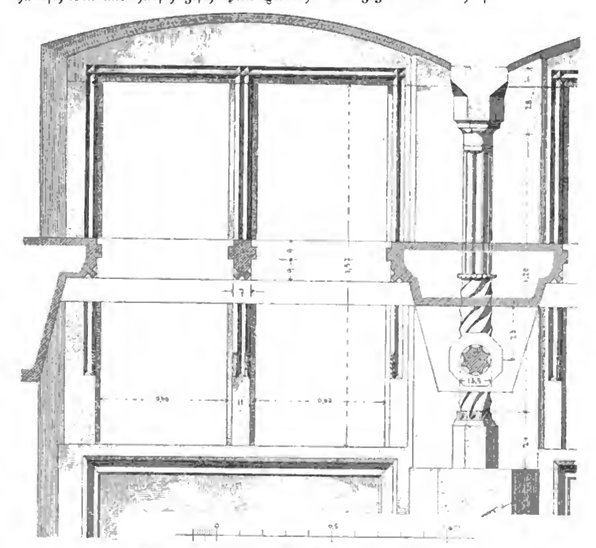
Dann sind sehr viele Häuser, ähnlich wie in den Schweizerstädten, z. B. in Schaffhausen, mit steinernen oder hölzernen Erkern (hier „Ausstöße“ genannt) ge-



Rottweil. Privathaus (Rotgerberei von Kiene).

schmückt, die hölzernen zum großen Teil mit den Wappen der Erbauer und großformigen Blumenranken an den Brüstungen und mit den Jahreszahlen 1711, 1712, 1713, 1715. Im Innern mancher dieser Häuser findet sich jene schon beim ehemaligen Stadtwirtshaus beschriebene eigentümliche und so wirksame Anordnung, daß innen die Wand zwischen den Fenstern auf Säulen ruht; es sind meist hölzerne und zum

Teil reiche korinthische Säulen, so im Hause des Kaufmanns Brandenburger; hier stehen vor dem Erker zwei prächtige Holzsäulen, auch die Balkendecke ist schön geschnitzt in der Art jener im Stadtschultheißenzimmer auf dem Rathaus. Die Anordnungen mit Säulchen findet man auch im Gasthof zum wilden Mann, in der Bierbrauerei zum Pfauen, im Haus des Lederhändlers Wolf, im vorderen Spital und in vielen anderen Häusern. Von malerischem Wert sind mitunter auch die fast an jedem älteren Haus angebrachten hölzernen Krahnenausbauten (Aufzüge); auch reich gezierten Wirtshausschilden und hübsch geschnitzten Hausthüren begegnet man nicht selten.

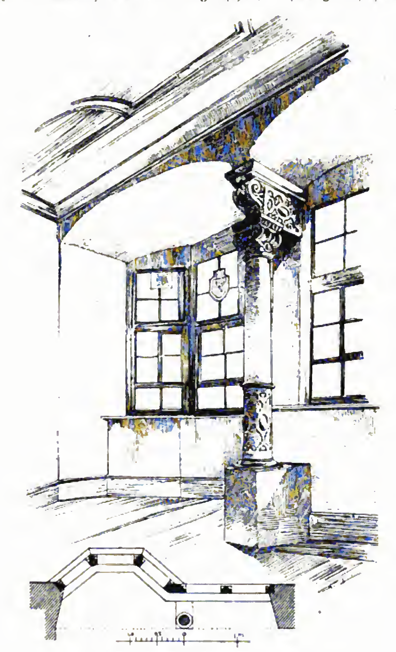


Rottweil. Fenster an einem Privathaus (Rotgerberei von Kiene).

Endlich wären noch zu erwähnen im Gasthaus zum Stern, neben dem Kiene'schen Hause, innen schöne Thürumrahmungen, dann am früheren Gasthaus zu den drei Königen (obere Hochmaiengasse) ein hübsches steinernes Renaissanceportal mit den Brustbildern von drei Heiligen, und auf dem Friedrichsplatz bei der protestantischen Kirche ein spitzbogiger Eingang, in dessen Bogenfeld ein schöner, großer (schwarzer) Adler (Stadtadler) ausgehauen ist.

Brunnen. Der allein an seiner ursprünglichen Stelle belassene vierröhrige Marktbrunnen an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen hat eine gegen 30 Fuß

hohe Brunnensäule, die eine merkwürdige Umbildung einer durchbrochenen gotischen Brunnenpyramide in die Formen der Renaissance zeigt; er baut sich in 4 immer schmäler werdenden, auf Säulen ruhenden, offenen, hallenartigen Stockwerken schlank empor, die in der Mitte von dem eigentlichen auch mit Säulchen verzierten Brunnenstamme gestützt und allenthalben von allegorischen, auf Kugeln stehenden Figürchen



Rottweil. Aus einem Privathaus (Rotgerberei von Kiene).

(Glaube, Liebe, Hoffnung, Kaiserbildern u. s. w.) belebt werden. Auf der Spitze des ganz aus buntem Sandstein ausgeführten Werkes, das einzig in seiner Art ist, steht die Statuette eines Landsknechts.

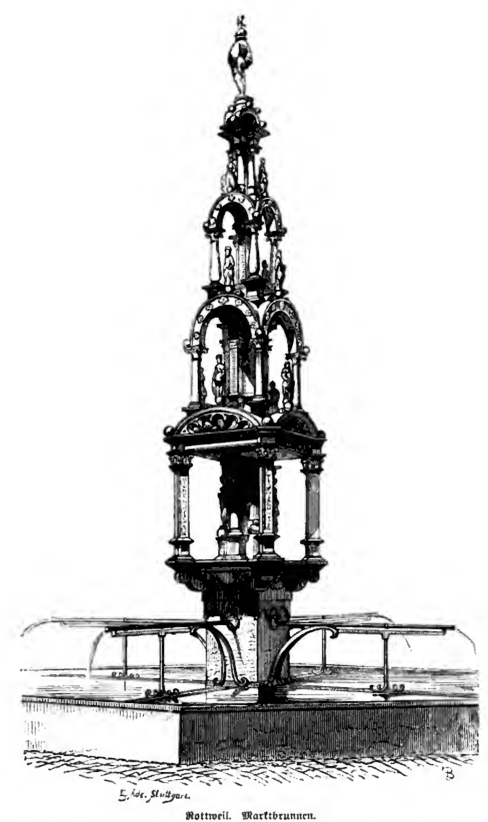
Der Georgsbrunnen, auch Grafenbrunnen genannt, stand an der Hochbrücke: er hat eine schöne spätgotische Pyramide, woran 3 Heiligenfiguren (Maria, Georg

und Katharina) in den reich verzierten Nischen. Die Brunnensäule ist jetzt in den neuen Anlagen unterhalb des Hochturms wieder aufgestellt. Ein ähnlicher spätgotischer Brunnen, an dem jedoch die drei Nischen leer waren, stand in der Waldthorstraße beim Eingang in die Hochturmgasse.

Der Dominikanerbrunnen (Christophorusbrunnen) stand bei der evangelischen Kirche; er trägt auf schön verzierter, mit korinthischem Kapitäl bekrönter Renaissancesäule die lebensgroße Statue des heiligen Christophorus. Am unteren Teil der Säule sieht man das Wappen der Stadt, das Zeichen des Steinmetzen und die Jahrzahl 1622. Die Brunnensäule steht jetzt gleichfalls in den Anlagen beim Hochturm. Von demselben Meister war auch der reichverzierte steinerne Trog des Brunnens am Chor der Heiligkreuzkirche 1621 verfertigt.

Rottweil erscheint als königliche, vom Reichsoberhaupt öfter besuchte Pfalz seit der Karolingerzeit. Im 13. Jahrhundert geschah die Entwicklung zur Reichsstadt, welche allmählich ein Gebiet von etwa 4 Quadratmeilen mit etwa 10000 Seelen erwarb. Im Jahr 1463 trat sie in ein folgenreiches Bündnis mit der Eidgenossenschaft und wurde 1515 als ewiger Eidgenosse aufgenommen. Der Ersatz für häufige Kampfgenossenschaft lag hauptsächlich in der Fürsprache der Eidgenossen bei Frankreich 1688, 1704. Daneben war die Stadt an vielen Fehden beteiligt; in der Landenberg'schen seit 1538, welche durch Pürschansprüche entstand, wurde das Stadtgebiet von Christoph von Landenberg hart mitgenommen. 1632 von Württemberg eingenommen, hatte Rottweil unsäglich zu leiden, ebenso nach der Nördlinger Schlacht von den befreundeten kaiserlichen und bayrischen Truppen, 1643 von der ganzen Guebriant'schen Armee, zuerst vergebliche Belagerung, dann am 18. November Kapitulation, worauf der verwundete Marschall im Dominikanerkloster starb. Die Stadt fiel unter Herzog Friedrich von Württemberg nach der Tuttlinger Niederlage wieder in kaiserliche Hände.

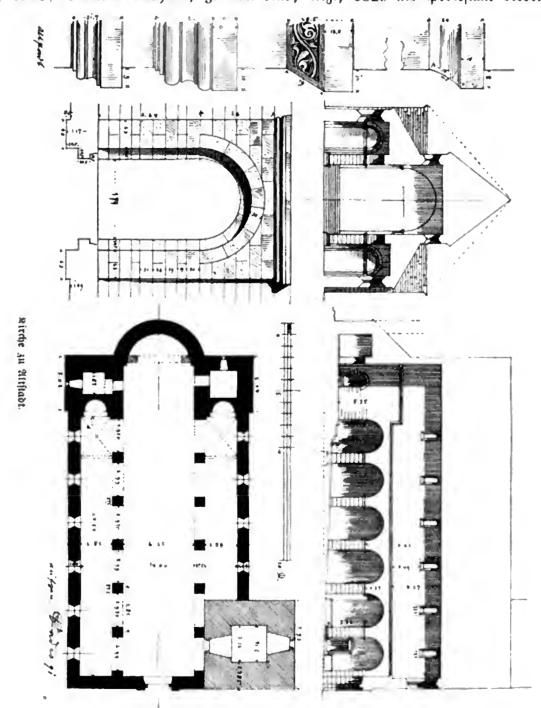
In den Jahren 1675—1697 litt sie abermals so, daß sie einen Teil ihres Gebiets veräußern mußte, 1793—96 belief sich der Schaden auf ca. 800000 Gulden nur an Kontributionen. Die Stadt hatte neben dem kaiserlichen Schultheiß einen Bürgermeister, der jenem zur Seite sitzen durfte, einen kleinen und großen Rat. In diesen waren später Zünfte und Adel gemischt; letzterer bildete mit den Hofgerichtsbeamten und andern Studierten die „Herrenstube“. Große Brände 1338, 1343 bis auf 6 Häuser, 1696 der bessere Teil der Stadt; 1702, 1758, 1769, 1827. Die Reformation hatte in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts starken Eingang gefunden, der Rat aber hielt mit Gewalt an der alten Lehre fest, wobei er von der Landschaft unterstützt, von Österreich für den andern Fall mit Entziehung des Hofgerichts bedroht war. 1529 wurde der in Waffen stehende Teil der Evangelischen aus der Stadt ohne Habe vertrieben, zusammen etwa 400 Köpfe; der andere, fortwährend bedrängt, wanderte 1545 aus. Das Hofgericht, ein kaiserliches privilegiertes Untergericht, erwähnt 1299, hatte den Hauptzweck, Klagen der Stadt und der Bürger gegen Auswärtige vor dem kaiserlichen Richter zu erledigen. Es stand unmittelbar unter dem Kaiser, der den Hofrichter ernannte, seit 1360 erbliches Lehen in der Familie der Grafen von Sulz, meist aber durch Statthalter versehen; 1687 von den Fürsten von Schwarzenberg erheiratet.



Rottweil. Marktbrunnen.

Geboren sind in Rottweil: um das Jahr 1400 ein Dichter Konrad Silberdrat; der Buchdrucker Adam erscheint in Venedig und Aquila 1474 ff.; 13. Dezember 1484 Paulus Speratus aus dem Geschlecht der Spretter, † 1551 als evangelischer Bischof

in Marienwerder, Liederdichter; Michael Rubellus (Roth), berühmter Lehrer und Stilist, 1510 nach Bern berufen; Melchior Volmar Rufus (Roth), Neffe und Schüler des vorigen, 1497 Lehrer (Bezas und Calvins) in Paris, Bourges und Tübingen, † 1561; Valerius Anshelm, genannt Rüd, Arzt, 1529 als Protestant verdrängt,



Stadtarzt in Bern, Verfasser einer sehr geschätzten Berner Chronik. Ferner im 17. Jahrhundert die Maler Christoph Kraft, Johann Achert und J. G. Glycker, etwas später Johann Andreas Wolff, der Baumeister Joseph Feuerstein (s. S. 320); Johann Jakob v. Khuon 1673, Sohn des Bürgermeisters, Kriegsheld, Kommandant von Freiburg, † in Rottweil 1726; Joh. Bapt. Jos. K. v. Hofer 16. März 1759,

Sohn des Pürschvogts, verdienter Bürgermeister, seit 1802 in hohen badischen Ämtern, geadelt, † 1838 zu Konstanz; Barth. Herder 22. August 1774, Sohn eines Senators, Begründer der großen Herder'schen Buchhandlung zu Freiburg i. B., † 1839; Karl Jordan Glatz 28. Januar 1827, † als Pfarrer in Wiblingen 1880, verdienter Historiker.

Altstadt-Hochmauren.

Beinahe mitten im Ort auf sonnigem Hügel, mit der Westseite (Schauseite) gegen den Neckarfluß, erhebt sich die dem heiligen Pelagius geweihte Kirche, eine der frühesten (romanischen) Basilikenanlagen unseres Landes; freilich nunmehr vielfach verändert, aber in der ursprünglichen, bei aller Schlichtheit doch schönen und bedeutenden Anlage noch wohl zu erkennen. Sie wurde errichtet als eine dreischiffige



Altstadt Hochmauren.

flachgedeckte Pfeilerbasilika, mit zwei Türmen an den Ostenden der Seitenschiffe und mit großer halbrunder Apside, als Schluß des breiten Hauptschiffes und östlich zwischen den Türmen vortretend. Auch die auffallend schmalen Seitenschiffe schließen mit halbrunden Apsiden, welche sich in die Westmauern der beiden Türme vertiefen (s. a. den Grundriß). Von diesen Türmen stehen nur noch die unteren Geschosse und von der großen Apside des Mittelschiffes erhielt sich nur die Umfassungsmauer bis etwa zu 2 m Höhe, so daß die Ostansicht der Kirche verunstaltet ist. Beide Türme machen zusammen den Eindruck eines plumpen Querschiffes, an das sich eine sehr niedere halbrunde Apside anschließt. Ganz erhalten sind außen an der Westseite der Kirche das einfach schöne, einmal sich eintreppende Rundbogenportal, das etwas aus der Mauerflucht heraustritt und mit einem Gesimse bekrönt ist; — dann die beiden, aus kleinen, noch nach römischer Art behandelten, rechtwinklig mit dem Hammer zubehauenen Bruchsteinen trefflich gemauerten und mit den alten Rundbogenfenstern belebten Wände des Hochschiffes, auch sämtliche Umfassungsmauern der jetzt von

spätgotischen Fenstern durchbrochenen Seitenschiffe, und endlich im Innern die halbrunden Pfeilerarkaden, je sechs an jeder Seite. Ihre Kämpfergesimse bilden sich aus der attischen Basis, nur eines der linken Reihe zeigt bescheidenes Blattgeschlinge. Im Chor an der Nordwand ein gotisches mit sehr schönem Lisenenwerk geschmücktes Sakramenthäuschen; ergreifend ist der große Kruzifixus mit tiefgesenktem langlockigem Haupt; frühgotische Pieta mit feingefälteltem Gewande. Beide Seitenaltäre haben



Altstadt. Kirche.

tüchtige Gemälde von J. Fuchs, vom Jahre 1854. Das älteste Werk der ganzen Kirche ist der Taufstein, mit dem altchristlichen Zickzack-Ornament.

Die Maßverhältnisse des klaren Grundrisses gliedern sich, in römischen Fußen ausgedrückt, in ganz einfachen Zahlen. Als Grundzahl erscheint die Breite des Mittelschiffes 21 (3×7) samt der Breite beider Arkadenpfeiler, die je 3 F. im Geviert halten, also 27 F., denn die größte Breite der Kirche an den Türmen beträgt 2mal 27 oder 54, die größte Länge der Kirche 4mal 27 oder 108 r. Fuß. Der vierstockige, im 15. Jahrhundert erbaute hohe Turm steht an der Südseite der Kirche und mit deren Westseite in einer Flucht. Unten hat er zierliche Schießschartenfensterchen,

oben schöngefüllte spitzbogige Schallfenster und ein hohes achtseitiges Zeltdach, an dessen Beginn vier steinerne Wasserspeier.

Rottenmünster. Ehemaliges Reichsstift und Cisterzienserinnenkloster, 1643 von den Franzosen niedergebrannt. Die einschiffige Klosterkirche 1662—64, das Kloster 1665—69 rasch wieder aufgebaut. In der Kirche schöne Barockaltäre, Stukkaturen, Fresken von Joh. Achert 1699; in dem jetzt von den barmherzigen Schwestern von Gmünd bewohnten Kloster noch eine schlichte gotische Kapelle und eine reichgeschnitzte Kassettendecke, 1722. Die prächtigen Chorstühle des Nonnenchors stehen jetzt im Altertumsmuseum von Rottweil und bilden nebst den römischen Funden dessen Hauptzierde. Im Jahr 1220 siedelten die Klausnerinnen von Hochmauren hierher.

Neckarburg, Nehheburc 793, Burgruine mit Kirchlein zum heil. Michael (s. S. 337) auf einem vom Neckar umflossenen Felshügel. Die Burg liegt fast zwei Stunden unterhalb der Stadt Rottweil; nur eine Viertelstunde flußabwärts liegen die spärlichen Trümmer der Burg Bern. Dietriche von Bern 1289 und noch spät im 14. Jahrhundert. Vergl. auch Uhland, Schriften VIII, S. 346 ff.

Dautmergen (Tutmaringen 1275).

Kath., einst romanische Kirche zur heiligen Verena, 1763 verändert, 1874 verschönert, Chor im romanischen Ostturm. St. Barbara und Verena und zwei Lichterengel, ferner St. Anna von großer Schönheit. Alle spätgotisch.

Der Ort kam 1381 mit Hohenberg an Österreich.

Deißlingen (Tusilinga 802).

Neue kath. Kirche zum heil. Laurentius, 1882 von Hetzinger in Rottweil erbaut.

Wir geben hier nach der Oberamtsbeschreibung Rottweil (S. 362 u. 363) eine Beschreibung der abgebrochenen Kirche:

„Die frei und schön gelegene Kirche soll in den nächsten Jahren durch eine neue in romanischem Stil gehaltene ersetzt werden und ist im ganzen Oberamtsbezirk die einzige Dorfkirche, die noch bedeutende Reste der gotischen Bauart zeigt. Der mit Strebepfeilern besetzte vieleckige Chor ist fast vollständig erhalten.

Im Innern hat das Schiff eine flache Decke, die in rechteckige Felder eingeteilt ist und in der Mitte ein großes nicht untüchtiges Gemälde zeigt: Mariä Himmelfahrt mit der Unterschrift: J. G. Glyckher inv. et pinx. 1723. Glyckher ein bekannter aus Rottweil gebürtiger Maler des vorigen Jahrhunderts. Auch die jetzt getünchten Wände des Schiffes waren bemalt. Der Chor hat noch sein ursprüngliches sehr schönes Netzgewölbe mit zwei Schlußsteinen, das auf schlanken Dreiviertelssäulchen ruht; alles jetzt mit Zopffiguren bemalt. Die drei Altäre, sowie die Kanzel, sind im Rokokostil gehalten, der hübsche Taufstein ist spätgotisch und mit reichen Maßwerken umflochten. Den laut Inschrift 1751 geweihten Hochaltar schmückt ein großes Ölbild: Laurentius auf dem Rost; den linken Seitenaltar ein älteres aber übermaltes und über dem Triumphbogen prangt eine große Holzskulptur im Rokokostil: Gott Vater mit vielen Engeln. Die Kirchenbänke sind an den Seitenlehnen lebhaft geschnitzt, an einem sieht man auch das Jahr der Verfertigung, 1714, an einem andern den Namen des Meisters „Hilm“ und seinen Wappenschild, ein Rad ent-

haltend. An der Südwand des Schiffes steht der Grabstein des: Tobias Ernst Freyherr von und zu der Schleüß, Herr zu Berg Haupten und Illenbach, Dero Röm. Kayß. Maje. würckhlicher Truckhses und Oberst Lietenandt. † 12. May anno 1710, 62 Jahr alt; — und seiner Frau: Maria Jacobea, Frey Frau von und zu der Schleuß, geb. Meckhin von Balgheim, † 15. Aug. 1706, 55 Jahr alt. Im Chore führt ein schönes Spitzbogenpförtchen, dessen Lünette mit gotischem, in Holz geschnitztem Laubwerk erfüllt ist, in den nördlich angebauten, unten kreuzgewölbten Turm. An der Westwand sieht man den Grabstein des Jos. Ant. Ign. Herderer, der 35 Jahre lang hiesiger Pfarrer war, geb. in Rottweil den 17. März 1695, † 16. Sept. 1755, 60 Jahre alt. Darüber sein in Öl gemaltes Bildnis, und über dem Triumphbogen groß sein Wappen; ohne Zweifel ließ er den Chor ausmalen.

Der fünfstockige Turm hat geschmackvoll gefüllte spätgotische Schallfenster und noch das ursprüngliche Satteldach, dessen schlanke Giebel von zwei Vierblattrosetten belebt werden und ist in diesen Gegenden ein seltenes Beispiel eines echten alten gotischen Turmes." Das ansehnliche ehemalige Schloß, der sogenannte Kehlhof, seit 1791 Schulhaus; Gasthaus zum Ochsen mit Staffelgiebeln und der Jahreszahl 1551.

In Deißlingen schenkt Graf Berthold 802 an St. Gallen, auch Reichenau und Salem sind früh hier begütert. Ortsadel im 13. Jahrhundert; 1377 kam das teilweise fürstenbergische Dorf durch Heirat an Zollern, 1407 durch Verkauf an Rottweil.

Die uralte Albertuskapelle samt Klösterlein wurde 1816 zur Scheuer umgewandelt; an sie knüpft sich die Sage von dem Grafen Albertus von Calw. Vergl. Uhland, Schriften, Band VIII, S. 559 f. Noch sieht man den romanischen Triumphbogen.

Dietingen (Deotingen 786).

Kath. Kirche zum heil. Nikolaus, 1838, Turm von 1493, fünfstockig mit gefüllten Schallfenstern, Staffelgiebeln und schönem Schmiedeisenkreuz. Gute altdeutsche Gemälde, Christi Geburt und Anbetung durch die drei Könige; spätgotische Pieta und eine Glocke mit der Umschrift: Kosmon Miesing zu Dietingen, der firt mich gen Straßburg zum Meister Jergen, der gos mich 1565 Jar. — Gotische Kapelle mit schönem Madonnenbild. Das alte Turmkreuz jetzt in Stuttgart (M.).

Der Ort wird 786 bei Schenkung Graf Gerolds an St. Gallen genannt, gehörte zu Neckarburg und kam 1411 an Rottweil. — Hohenstein mit Ruine.

Dotternhausen (Totirnhusen um 1100).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1885 f. frühgotisch von J. Cades.

Im Pfarrhaus Reste alter Glasgemälde, mit romanischen Bordüren, trefflich gesticktes Meßgewand, voriges Jahrhundert. St. Annakapelle.

Nach 1100 Schenkung an Kloster Petershausen. Ortsadel 1228—1314. Im 15. Jahrhundert bubenhofisch, kommt der Ort bald nach 1522 an Stotzingen, 1666 an Österreich, dann an das Jesuitenkollegium in Rottweil, endlich 1814 an den Buchhändler, späteren Freiherrn von Cotta, der hier ein Schloß erbauen ließ.

Dunningen (Tunningas 786).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1830—32, Turm unten alt 1480; eingemauert ein romanisches Frauenbild und ein Stein mit 1494 und einem Steinmetzzeichen.

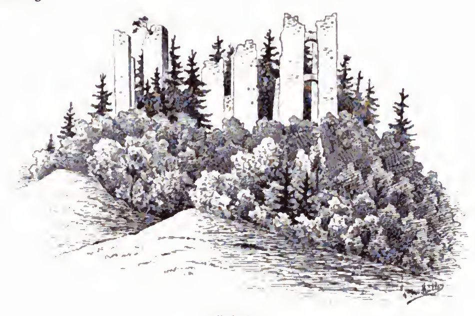
Chorstühle aus der Heiligkreuzkirche zu Rottweil 1785, mit tüchtigen Ornamenten und Köpfen, von dem berühmten Bildhauer Landolin Ohnmacht, der am 6. November 1760 hier geboren wurde, † 1834 in Straßburg.

Der Ort, schon 786 mit Kirche bei einer Schenkung Graf Gerolds an St. Gallen erwähnt, war reichsunmittelbar mit eigenem Gericht, nahm aber 1435 die Stadt Rottweil zum Herrn an.

Flözlingen (Flozolvestale 779).

Gotische evang. Kirche, 1717 erneuert von Heinrich Arnold von Rosenfeld.

Der Ort gehörte anfangs des 14. Jahrhunderts den Falkenstein, seit 1444 ff. Württemberg.



Neckarburg.

Gößlingen.

An der Westseite des Dorfes erhebt sich, über demselben wie eine Burg thronend, die von dem hoch ummauerten Friedhof umschlossene, dem heil. Petrus und Paulus geweihte kath. Kirche; neben ihr eine ehrwürdige Linde. Viele Staffeln führen vom Ort aus empor zum alten engen gotischen Pförtchen, das in geradgestürzter Kleeblattform in der Kirchhofmauer sich öffnet. Die Kirche selbst, mit dem massenhaften Turm gegen Osten, stammt aus romanischer Zeit, vielleicht noch aus dem elften Jahrhundert, und wurde im Jahre 1518 sorgfältig erneuert. An der Südseite des Schiffes erhielt sich in der Höhe eines der ursprünglichen Rundbogenfensterchen, der rundbogige Eingang ist vermauert. Schiff und Turm haben außerdem einige hübsch gefüllte spätgotische Spitzbogenfenster aus der Zeit der Erneuerung. Das im Jahre 1859 neu bemalte, sehr ansprechende Innere enthält einige hervorragende Werke der Kunst. Das Schiff ist flachgedeckt, das den Chor bildende unterste Geschoß des Turmes dagegen von einem prächtigen spätgotischen Sterngewölbe überspannt; in der Mitte zeigt es auf einem großen Schlußsteine das reizende Bild der Maria mit dem Kinde, und

um denselben auf kleineren Schlußsteinen die vier Evangelistensymbole. Ferner liest man am Gewölbe auf Schildchen die Jahreszahl der Gotisierung des Turmes, 1518, sowie seiner Neubemalung, 1859, durch F. J. Sayer, Maler in Rottweil. Der spitze Triumphbogen ist in demselben spätgotischen Stil gehalten, wie seine oben sich kreuzenden Rundstäbe beweisen; dann aber erhebt sich, auch aus der Spätzeit der Gotik, in der Nordostecke des Turms das herrliche, etwa 24 Fuß hohe steinerne Sakramenthaus, mit blumigen Giebeln und Spitzsäulen in reichsten Verschlingungen bis an das Gewölbe sich aufbauend, eines der schönsten derartigen Werke und mit den trefflich ausgeführten Statuetten zweier Bischöfe geziert. An der Nordwand des Schiffes sieht man sodann ein sehr schönes überlebensgroßes gotisches Kruzifix, auf dem Hauptaltar die hübschen neugotischen Holzbilder Christi, des Petrus und Paulus; beide Seitenaltäre sind im Zopfstil gehalten. Der Taufstein ist alt und achteckig; die nördlich an den Turm stoßende spätgotische Sakristei wird von einem Tonnengewölbe bedeckt. Der schwerfällige, mit einem Satteldach bekrönte Turm enthält drei Glocken, worunter auf den beiden größeren sehr alten, in frühgotischen (zum Teil noch lateinischen) Majuskeln die Namen der vier Evangelisten und die Worte: O rex glorie criste veni cum pace stehen. Die dritte ganz kleine Glocke ist gegossen von Paulus Zwolfer in Rottweil. 1657. Auf dem Friedhof genießt man eine wundervolle Aussicht, hinab in das weite saftig grüne, von Waldbergen umhegte Wiesenthal, an dessen einem Ende die großartigen Formen der Albberge, an dem anderen die langen, ins lichteste Blau verdämmernden Höhenzüge des Schwarzwaldes aufsteigen; alte Grabplatten, darunter eine aus rauhem Keupersandstein, sieben Fuß lang und geziert mit einem großen durch Vertiefungen in dem Stein herausgeschafften Kreuze, das an jene ältesten Kreuzformen auf altchristlichen Sarkophagen erinnert.

Laut Urkunde vom 27. März 793 überläßt der der herzoglich schwäbischen Familie angehörende Graf Bertold Besitz in Cozuinga dem Kloster St. Gallen, erhielt ihn aber unter geringsten Bedingungen wieder zurück. Ende des 13. Jahrhunderts sind die Grafen von Sulz Herren des Orts, den sie 1354 an Kloster Alpirsbach verkaufen; so wurde er württembergisch. — Auch das Ehingensche Geschlecht hatte Beziehungen zum Orte. Hailwig oder Haila, Tochter eines Reinhard von Ehingen, welche Ende des 14. und im Anfang des 15. Jahrhunderts im benachbarten Täbingen gelebt, soll wegen ihrer Frömmigkeit und Wundergabe heilig gesprochen, auch zu ihrem Grab in der Gößlinger Kirche viel gewallfahrtet worden sein. Noch im Jahr 1459 that dies Rudolf von Ehingen, ehe er sich in die Karthause Güterstein zurückzog.

Hausen am Thann.

Kath. Kirche zu St. Peter und Paul, 1788. Schönes Renaissancegrabmal mit der Gestalt des Ritters Hans Schöer und andere Grabmäler aus dem 16.—18. Jahrhundert. Taufstein 1683. Nachdem im 13. Jahrhundert Kloster Beuron hier begütert war, gehörte Hausen zu Hohenberg; Österreich belehnte 1533 den kaiserlichen Rat Peter Scheer von Schwarzenberg damit, der 1530 von Dietrich Spät Winzeln und Hausen auf der Lochen erkauft hatte; er baute den Burgsitz Oberhausen.

Burg Wenzelstein, im dreißigjährigen Krieg abgegangen.

Im gleichfalls abgegangenen Orte Winzeln, Winzelun 1050, saß ein Dynastengeschlecht von der Sippe der Burkardinger und der späteren Zollern.

Herrenzimmern.

Kath. Kirche 1738, zum heil. Jakobus mit zwei spätgotischen Holzfiguren, Petrus und Paulus. Malerische Ruine der doppelten Burg Herrenzimmern, einst Sitz der Herren, später Grafen von Zimmern; sie gehen vom 11. Jahrhundert bis zum Ende des sechzehnten.

Irslingen (Ursilinga 994).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1865 von Hetzinger in Rottweil. Wallfahrtskapelle Maria Hochheim, mit einer spätgotischen Grablegung. Schächerkapelle. — Über die Trümmer der Burg des von den Hohenstaufen zu Herzogen erhobenen Geschlechtes, s. oben S. 216 f.

Lauffen (Loufin iuxta Rotwil im 12. Jahrhundert).

Kath., einst gotische Kirche zum heil. Georg, im 17. Jahrhundert ganz umgestaltet, mit alten Schlußsteinen, schönem großen Sakramentshaus, 1515, und großer gotischer Statue der Madonna.

Kloster Salem hatte hier ein Urslinger Lehen. Später fiel von den Grafen von Urach der Ort an Kloster Rottenmünster.



Burg Herrenzimmern.

Neukirch (Nunchilcha 1137).

Kath. Kirche zu St. Petrus und Paulus, 1737; der Turm ist unten herauf noch gotisch und bildete den Chor der früheren Kirche. Gotisches Wandtabernakel mit gewundenen Säulchen und blumenbesetztem Giebel.

Auf dem Brigittenaltar spätgotisches Relief mit vielen Figuren, Fürbitte der heil. Brigitta für die Kranken. Im 12. Jahrhundert ist hier Besitz des Klosters St. Blasien, das erst 1739 das hiesige Patronat an Kloster Rottenmünster verkaufte. Der Ort selbst kam von Teck an Sulz und um 1450 an Rottenmünster.

Schömberg, Stadt.

Kath. Kirche zu St. Petrus und Paulus, 1838—40 an Stelle einer Kirche von 1507 erbaut, mit spätgotischer Mutter Anna. In der Palmbühlkapelle, 1680, gut geschnitzte Stuhlwangen, Tiere schauen aus Laubgewinden.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Civitas Sconberg hohenbergisch, 1381 österreichisch; 1750 im Dezember brennt das Städtchen bis auf die Kirche und vier Gebäude ab.

Stetten ob Rottweil (Steten 882).

Kath. Kirche zum heil. Leodegar, einst romanisch, 1549—52 erneuert, noch mit dem ursprünglichen kreuznahtgewölbten rechteckigen quadratischen Chor; am Triumphbogen Kruzifixus mit Maria und Johannes, letztere frühgotisch.

Täbingen (Tagawinga 793).

Evang. Kirche, 1834, mit romanischem Ostturm und Chorbogen.

Der Ort erscheint in St. Galler Urkunden 793, dann 1193 mit Besitz von St. Georgen, seit dem 14. Jahrhundert württembergisch.

Villingen, Dorf.

Kath. Kirche zum heil. Gallus, von Hetzinger 1882 f.; mit den trefflichen spätgotischen Reliefs: die weinenden Frauen auf dem Gang zum Grabe Christi, Tod Marias, Jesu Geburt, Anbetung der drei Könige, Beschneidung. Der Turm auch noch von der alten Kirche. Der Ort war im Besitz der Familie Rüti, kam von dieser an Zimmern, 1513 an Rottweil.

Wellendingen (Wälalingen 1264).

Kath. Kirche zum heil. Ulrich; Schiff und Turm noch gotisch mit Maßwerkfenstern. Chor und Querschiff 1863—64. Freybergische Grabmäler, früheres freybergisches Schloß, seit 1825 Schulhaus. Wellendingen ist 1264 im Besitz eines Ortsadels, hohenbergische Lehensleute, kommt durch Verpfändung an die Pfuser, dann an die Ifflinger. Im Jahr 1540 brannten laudenbergische Reiter den Ort bis auf einige Häuser ab.

Gotische Türme sind noch an den Kirchen zu Schwenningen und Zimmern unter der Burg, gotische Taufsteine in den Kirchen zu Bösingen und Roßwangen, letzterer auf Löwen ruhend. Alte Kirchengefäße noch in den Orten Hausen am Tann, Neufra und besonders in Zimmern ob Rottweil.





Oberamt Spaichingen.

Der Bezirk, meist katholisch, besitzt kaum ein hervorragendes und wohl erhaltenes Bauwerk aus der romanischen oder gotischen Zeit, dagegen tragen seine meisten Friedhöfe oder Kirchtürme noch alte Schmiedeisenkreuze, die vom 16. Jahrhundert bis zu den klassizierenden Formen im Anfang dieses Jahrhunderts gehen.

Der östliche Teil des Bezirks enthält die höchsten Höhen der schwäbischen Alb bis 1013 m, mit großartig umfassenden Ausblicken an die Alpen; ein stilles, mageres Land, im Herbst und Winter hoch mit Schnee bedeckt, aber der an hellen Tagen oft plötzlich aufsteigende Anblick der ganzen langen Kette der Hochgebirge wirft einen magischen Schein darüber.

Der gegen 1000 m hohe, gegen das Primthal hereingeschobene Dreifaltigkeitsberg (Baldenberg) war ein Götterplatz und Ringwall erster Ordnung, gewährt eine Alpenansicht, die zum Erhabensten gehört und schon in der Urzeit die Herzen der Völker dem Ewigen, Lichtstrahlenden, Reinen zugewendet haben muß. Der Berg ist heute noch beschützt von mächtigen Wällen und bedeckt mit schwärzlichen Scherben, an den Steilhängen umblüht von Blumen, deren Samen einst der Sturmwind herübergeweht hat von den Alpen, und die fremdartig leuchtend uns anschauen. Die Wallfahrtskirche zur heil. Dreifaltigkeit, eine weithin sichtbare Rotunde aus dem vorvorigen Jahrhundert, krönt heute noch den Gipfel. Ein weiterer Ringwall, die „Oberburg“, liegt bei Reichenbach, in der Nähe ein hohler Felsen, das „Heidenthor“. Grabhügel bei Balgheim, Denkingen, Frittlingen, Königsheim, Mahlstetten, Wehingen (M.). **Römische** Niederlassungen bei Aldingen, Nusplingen-Heidenstadt, Schörzingen *rc.* Straßen von Rottweil über Aixheim, teils nach Trossingen und dem Lupfen, teils über Aldingen nach Spaichingen, Hausen, Seitingen, ferner über Wellendingen nach Gosheim, Wehingen und von da teils nach Böttingen, über den Heuberg nach Tuttlingen, teils nach Egesheim, Mühlheim und an der Beera hinunter ins Donauthal. **Reihengräber** bei Spaichingen, Aixheim, Balgheim, Bubsheim, Deilingen, Denkingen, Dürbheim, Egesheim, Nusplingen, Wehingen.

Spaichingen, Oberamtsstadt (Spaikingen um 1175).

Kath. Stadtkirche zu St. Petrus und Paulus, 1723, der noch gotische Turm 1500—1507, die unteren Stockwerke viel älter, mit Rundbogenfenstern und tonnengewölbt. Der von einem runden Treppentürmchen begleitete Turm, oben mit Maßwerkfenstern, endigt in ein Satteldach mit zwei hübschen Staffelgiebeln. Hochaltarbild, die Schlüsselübergabe an Petrus, von einem Schüler Dieterich's, J. Grünenwald, unter dessen Leitung gemalt. Gutes Prozessionskreuz im Renaissancestil.

Auf dem 982 m hohen Dreifaltigkeitsberg die Berg-Kirche gleichen Namens, an Stelle einer 1415 geweihten 1666/69 erbaut, 1763 erweitert und erneuert. Außen einfacher, innen reich gegliederter, bemalter und stuckierter Centralbau; vier doppelte Freipfeiler tragen auf schönem Gesimsstück die große Vierungskuppel, der Chor schließt im Halbkreis. Im Jahr 1875 wurde die Kirche glänzend restauriert. Die Malereien in Schiff und Kuppel jetzt von † Kolb in Ellwangen. Der westlich stehende Turm, unten eine Vorhalle bildend, bietet eine wundervolle Rundsicht.

Spaichingen erscheint 791 bei einer Schenkung an Kloster St. Gallen. Ortsadel 1084—1475, Vasallen von Zollern und Hohenberg. Im 12. Jahrhundert ist das Schaffhauser Kloster Allerheiligen hier begütert. Seit 1281 ist der Ort Bestandteil der oberen Grafschaft Hohenberg, welche 1381 an Österreich verkauft wird; seit 1688 Obervogteisitz. Stadtgerechtigkeit um 1820. — Das Wappen der Stadt ist der hohenbergische quergeteilte Schild, aber das silberne Feld vom roten durchschnitten, unten ein halbes schwarzes Rad mit fünf Spaichen.

Rixheim (Eichisheim 1094).

Kath. Kirche zum heil. Georg, 1730, mit gotischem, achteckigem, mit Lilien verziertem Taufstein. Ortsadel seit 1086, später bis ins 14. Jahrhundert die „Gruler".

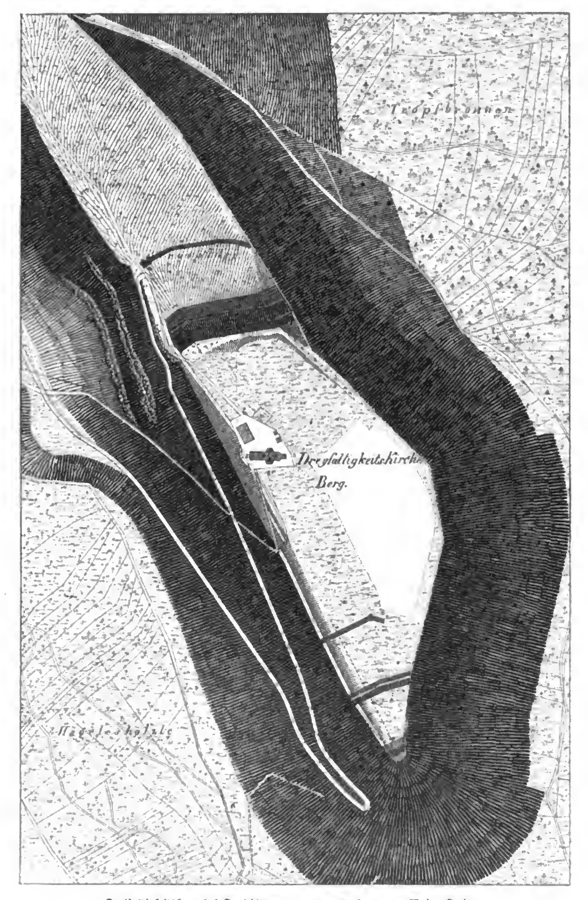
Aldingen (Aldingas 802).

Ev. Kirche zum heil. Mauritius, 1720, Turm 1593 mit Satteldach und spätgotischen Maßwerkfenstern. Ein 1549 sehr stark übermalter, spätgotischer, ganz gemalter Flügelaltar, wohl Ulmer Schule, innen Abendmahl, auf den Flügeln Christi Geburt und Anbetung, außen Verkündigung, auf der Predella trefflich gemalt Christus und die zwölf Apostel. — Außerdem besitzt die Kirche einen schönen, schlanken, lebensgroßen, spätgotischen Kruzifixus, eine reiche Renaissancekanzel und einen alten, achteckigen Taufstein.

Schon 802 St. Gallischer Besitz, im 12. Jahrhundert solcher von Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Im 13. Jahrhundert gehörte der Ort der Familie Schappel in Rottweil, später zur Herrschaft Karpfen, welche 1444 württembergisch wurde. Geboren ist hier 1492 Berchtold Haller, der Reformator von Bern, † 1536.

Balgheim.

Kath. Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, 1702/1709, der nördlich am Chor stehende Turm ist viel älter. Wertvoller Hochaltar, gleichwie die Nebenaltäre, 1738 von Ulrich Schweizer mit dem großen Marmorrelief der Kreuzigungsgruppe, in dem klassizistischen Stil von Kloster Salem. Auf den Seitenaltären schöne Gemälde von Joh. Friedrich Dieterich, 1840 und 1843; Mariä Himmelfahrt und Auferstehung Christi. Chorstühle und Grabmäler der Rost und Waldburg, aus dem 18. Jahrhundert. Auf der dritten Glocke steht: heli . heli . lema . sabathoni . deus . meus . deus . meus . utquit . dereliquisti me. Auf der zweiten stand dieselbe Inschrift und 1443, sie wurde 1715 umgegossen durch Joh. Jak. Grieshaber von Waldshut.
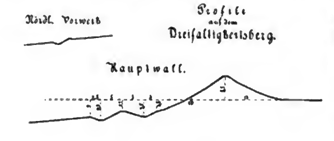


Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen. 1 : 5000. Aufgen. von Major Steiner.

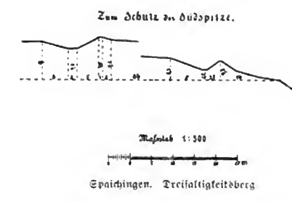
Der Kirchenbau wurde 1702 begonnen und dem Meister Ambrosi Linner von Möhringen übergeben, eingeweiht 1709. In den Jahren 1740 und 1742 werden die Altäre verändert durch den Bildhauer Johann Georg Geysing von Überlingen am Bodensee. Prächtiger Kirchenschatz und Meßgewänder aus dem 16.—18. Jahrhundert.

Im Jahr 1239 hat die Familie Firſt, 1255 ff. Zollern allhier Besitz. Dann Ortsadelige 1281—1490, hohenbergische Dienstleute.

Böttingen (Potingas 802).

Kath. Kirche zum heil. Martin und zur heil. Katharina, 1743, mit spätgotischem Turm. Gotischer Taufstein auf rundem Fuß mit vier Säulchen.





Spaichingen. Dreifaltigkeitsberg

Der Ort, 802 mit St. Gallischem Besitz genannt, gehört 1253 nebst Königsheim und Mahlstetten dem Kloster Beuron, dessen Schirmvogt Zollern war. Die Orte werden 1391 an Weitingen verkauft, von wo sie 1409 an die Enzberg kommen.

Bubsheim.

Kath. Kirche zum heil. Jakobus dem Älteren, 1451, verändert, klein, mit altem, unten gratgewölbtem Ostturm, Triumphbogen noch halbrund.

Der Ort gehörte zur Grafschaft Oberhohenberg und wurde um 1376 von den Rottweilern mit der gleichnamigen Burg verbrannt.

Deilingen (Tulingas 786).

Kath. Kirche zur unbefleckten Empfängnis, ursprünglich gotisch, 1698 elegant verzopft und verstuckt, 1764 verlängert, Schiff und Chor mit Laubwerksrippen auf Wandpilastern mit prächtigen Blättern, Kapitälen mit Engelchen. Im Chor Medaillons mit Reliefs; große, reiche Spätrenaissancealtäre, an einem Bilde (Maria mit dem Kinde) der Malername Johann Georg Wolcker. Bild der heil. Kumerana, dargestellt als junges Mädchen ans Kreuz geheftet.

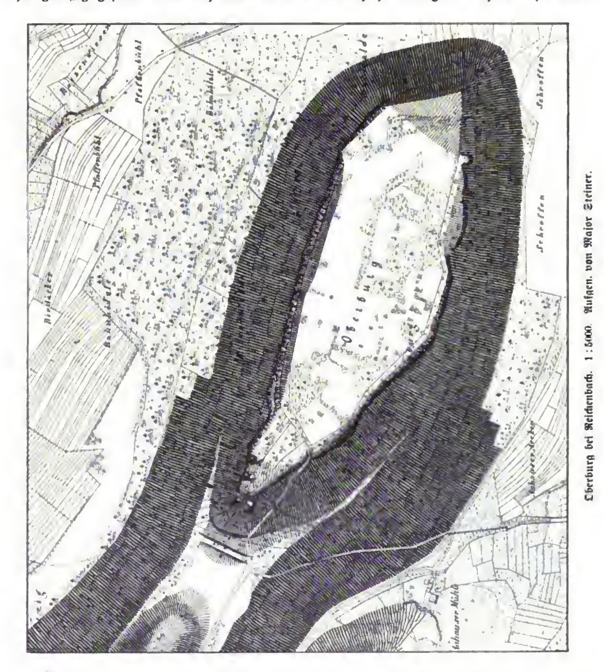
Spätgotischer Schlußstein mit schöner Madonna an einem Bauernhaus.

Verena-Kapelle zu Delkhofen, aus dem vorigen Jahrhundert.

Zwei lederne, mit Gold- und Silberornamenten bedruckte Meßgewänder.

Ober-Hohenberg, 1009,7 m hoch, einer der höchsten Albberge, der nördliche Pfeiler des Hochbergs, schlank und schön, hohenstaufenähnlich, mit abgegangener Burg, welche 1179 zuerst genannt wird, war 150 Jahre lang einer der Sitze der Grafen von Hohenberg. Wappen: von Weiß und Rot geteilter Schild, Helmzier zwei gegeneinander gekehrte, von Rot und Weiß geteilte Hifthörner mit ebenso ge-

teilten Bändern. Im Jahr 1286 besuchte hier König Rudolf seinen schwert- und sangberühmten Schwager Albert, außer welchem in dem 1486 im Manusstamm erloschenen Geschlecht der auch als Chronist geschätzte Konstanzer und Würzburger Gegenbischof, Freisinger Bischof Albert, † 1359, vielleicht auch der 1311 oder 1316 heiligmäßig gestorbene Mönch Albert in Oberaltaich hervorragt. Auch Ministerialen



Oberburg bei Reichenbach. 1 : 5000. Aufgen. von Major Steiner.

und Vögte nannten sich nach der Burg; der Hof war früher ein Städtlein. Nach der österreichischen Erwerbung 1381 bildeten beide mit der nächsten Umgebung ein besonderes Ganzes. Als Jost von Hornstein 1449 dieses in Pfand hatte und nicht einlösen lassen wollte, belagerten die Rottweiler, welche er wegen verweigerter Hilfe angegriffen, das Schloß, eroberten und zerstörten es. Später wurde der Hof verpachtet, oder zu Lehen gegeben, 1825 als Staatsgut an die Ow verkauft.

Denkingen (Tanchinga 818).

Kath. Kirche zum heil. Michael, 1488—1515, aber der Fenstermaßwerke beraubt. Taufstein 1667, mit dem österreichischen Adler. St. Nikolauskapelle, 1514, mit spätgotischer, stark übermalter Predella, 12 Apostel. Der Kirchhof ist ausgezeichnet durch seine Schmiedeisenkreuze. Der Ort gehörte zur oberen Grafschaft Hohenberg.

Dürbheim (Diripiheim 786).

Kath. Kirche zu den heil. Petrus und Paulus, 1763, mit unten noch altem schönem Turm, oben aus dem Jahr 1862. Kapelle zum heil. Cosmas und Damian, 1773 vergrößert, tüchtiger Zopfbau. Eine Stunde südöstlich lag die Wallenburg. Der Ort wird schon 786 genannt bei einer Schenkung an Kloster St. Gallen. Ortsadelige am Ende des 11. bis ins 15. Jahrhundert, darunter Johann, 1305—1306 Bischof von Eichstädt, 1306—28 von Straßburg. — Sonst gehörte der Ort zur oberen Grafschaft Hohenberg.

Egesheim (Aginesheim 770).

Kath. Kirche zu unserer l. Frau, einst gotisch, 1758 ganz verändert. Außen am Chor sind alte Schlußsteine eingemauert, vom früheren Gewölbe herrührend. Der starke, hübsche, nördlich am Chor stehende, mit Schießscharten versehene Turm hat oben spätgotische Maßwerkfenster und ein Satteldach mit Staffelgiebeln. An den flachen, stuckierten Decken und an den Chorwänden Malereien von Fra: Ferdinand Dent, 1758; darunter eines mit der Abbildung von Egesheim und der Ruine Granegg. Außerdem enthält die Kirche die Statue des auferstandenen Heilands, Zopf mit gotischen Erinnerungen, und eine ergreifend schöne, zarte, zu einer Kreuzgruppe gehörige Madonna, aus dem Übergang in die Renaissance, mit seelenvoll-wehmütigem Antlitz. Loretto-Kapelle mit spätgotischer heil. Ottilia.

Burg Jßlingen-Granegg.

Abgegangene Klause, deren Güter 1571 an die Jßlinger-Granegg, 1587 an Kloster Beuron kamen. Ruine der Burg Granegg, genannt von der ursprünglich bei Rottweil angesessenen Familie Jßlinger von Granegg, von der mehrere Glieder im 16. Jahrhundert hier begütert und welche 1831 die Ruine wieder an sich brachte. Zweite Burg, Michelstein, mit Adel im 12.—14. Jahrhundert.

Frittlingen (fritalinga 1056).

Kath. Kirche zum heil. Hippolyt, mit schönen spätgotischen Holzskulpturen und einer schönen sechseckigen gotischen Versehpyxis aus Silber, mit eingravierten Bildchen. In der kleinen, noch gotischen, kreuzgewölbten Zwölfbotenkapelle sieht man eine treffliche spätgotische Predella mit den erhabenen Brustbildern der zwölf Apostel, lebendig bewegt und gruppiert, Charakterköpfe. Diese Kapelle soll schon vor der Pfarrkirche bestanden haben. Vor 1056 schenkt hier Graf Eberhard von Nellenburg dem Kloster Reichenau. Dann kommt der Ort an die Schilteck, 1301 an Bistum Konstanz.

Gosheim.

Die dem heil. Cyriakus geweihte große hochgelegene kath. Kirche, 1753, mit kräftigem gotischem Turm mit Staffelgiebeln, besitzt einen alten runden, von gotischem Maßwerk umzogenen Taufstein, schöne alte Meßgewänder und Renaissancekelch &c. und eine in Holz geschnitzte Pieta, auch aus der Renaissancezeit, von eigentümlich freier und lebendiger Auffassung, Maria schließt den Leib des Heilands liebend ans Herz. Der Ort liegt selbst 847 m hoch, wird aber noch großartig überragt von den beiden höchsten schroff ansteigenden Bergen der Alb, dem Lemberg und dem Hochberg, von deren Gipfeln aus man die herrlichsten Fernsichten an Alpen, Schwarzwald und tief in das Unterland hinein genießt.

Königsheim.

Kath. Kirche zur heil. Agatha, 1837, mit gutem spätgotischem Holzbild dieser Heiligen und reichem sechsseitigem Ciborium; die zwei von schönem Zackenfries umzogenen Glocken, 1445 und 1446, haben dieselbe Umschrift wie in Balgheim.

Mahlstetten (Mahelstat).

Kath. Kirche zum heil. Konrad, 1853, mit großem silbernem Kreuzpartikel von feinster spätgotischer Arbeit, in den Dreipaß-Enden die Kirchenväter, auf der Rückseite Madonna auf dem Thron mit Kindern und Engeln und die vier Evangelistensymbole. Eine Viertelstunde westlich vom Ort liegt malerisch die der h. Maria und dem h. Silvester geweihte Gottesackerkirche zu Aggenhausen, einst Mutterkirche von Mahlstetten, 1750, mit Holzstatuen eines Papstes und eines Bischofs, aus dem vorigen Jahrhundert, aber noch ganz im gotischen Geist gehalten. An der flachen Schiffdecke großes Freskogemälde, die Überreichung der Ablaßbulle vom Jahr 1344 durch Papst Clemens VI., die Aggenhauser Kirche, sowie das große Bild der Mutter Gottes. Unten steht: Anton Hamma Mahler in Fridingen inven. et pinxit 1783. Aggenhausen gehörte mit Mahlstetten zu Kloster Beuron.

Nusplingen.

Der im Thal der oberen Beera gelegene, quadratisch angelegte Ort war früher ein mit Mauern und Gräben umgebenes Städtchen und hatte vier Thore; ein kleiner Teil der Stadtmauer hat sich noch erhalten. — Kath. Kirche zur heil. Katharina, ursprünglich gotisch, 1861 erhöht und ganz verändert, mit eckigem, noch

mit Strebepfeilern besetztem Chor, am Chorbogen zwei Schlußsteine, Madonna und Katharina; sehr großer, achteckiger Taufkessel mit gotischem Maßwerk. Große Glocke: O rex glorie criste veni cum pace, 1408 und die Namen der vier Evangelisten. — Am Ostende des Orts liegt hoch im ummauerten Friedhof die einstige Mutterkirche, jetzt Gottesackerkirche, zu St. Petrus und Paulus, romanisch, einschiffig, mit gleich breitem, kraftvollem Ostturm, in welchem ein schweres, hohes Rippenkreuzgewölbe auf rohkapitälierten, achteckigen Ecksäulen ruht, der breite, spitzbogige Triumphbogen auf romanischen Kämpfern. Reste eines aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Flügelaltars mit geschnitzten Heiligen, auf der Predella schön auf Goldgrund gemalt Christus und die zwölf Apostel. Spätgotisches Sakramenthaus von feinem Sandstein, mit Astwerk und zierlicher Spitzsäule, lebensgroßer Kruzifixus.

An der auf das reichste mit Blumen und Fruchtstücken bemalten, aus der Pfarrkirche stammenden Decke des Schiffes sieht man die Enthauptung der von Engeln umgebenen heil. Katharina: Johann Rudolf Mohr, Mahler, 1711; im Chorgewölbe noch alte, leider stark übermalte Malereien. Der Kirchhof enthält viele Schmiedeeisenkreuze, die einen von dem der Rottweiler ꝛc. abweichenden Stil bekunden und mit Zierden aus gestanzten Blechen prangen.

Der Ort war hohenbergisch. Ortsadel im 13.—15. Jahrhundert (Wappen: ein Adlerbein). In der Folge mit Obernheim Bestandteil der sogenannten kleinen Herrschaft Kallenberg, welche 1388 an die Grafen von Sulz verpfändet ward, 1401 ebenso an Waldburg, 1695 wieder an Österreich kam. Seit 1722 waren die Freiherren von Ulm damit belehnt. 1475 von den Rottweilern, 1633 von den Schweden niedergebrannt.

Obernheim.

Kath. Kirche zur heil. Afra, 1753—55, mit gotischem, mit Blumen und Maßwerk verziertem Taufstein und trefflicher, spätgotischer Pieta, die Maria von großartiger Auffassung. Das Innere der Kirche bildet einen weiten, lichten, mit Rokoko-Stuckaturen und großen, flüchtigen, aber sehr tüchtigen Deckenfresken geschmückten Raum. Reicher Wandaltar im Renaissancestil mit großem Ölbild des heil. Sebastian. Heil. Kreuzkapelle mit altem Madonnenbild. — Zunächst des Burgbühls liegt der Hexenbuckel, auf ihm stand früher das Hexenbäumlein, unter dem sich nach der Volkssage die Hexen zu versammeln pflegten. Der Heuberg galt überhaupt (schon im Jahr 1506) den Umwohnern nicht bloß für den Tummelplatz der Hexen, man sah auf ihm zuweilen auch gespenstische Kriegsscharen, die ihn zum Aufenthalt sagenhafter Recken eigneten.

Rathshausen.

Kath. Kirche zur heil. Afra, 1816, mit gotischem, sechsseitigem Kreuzpartikel; in der Ottilienkapelle zwei spätgotische Brustbilder der heil. Anna und Margareta.

Reichenbach.

Kath. Kirche zum heil. Nikolaus, 1721, mit hübschen Rokoko-Stuckaturen und Altären, einfachem gotischem Taufstein und gotischem Ostensorium. Auf den Nebenaltären nicht zu übersehen eine Pieta und vier große Holzbilder aus dem 18. Jahrhundert.

Schörzingen (Scerzinga 785).

Kath. Kirche zum heil. Gallus, 1727, mit hübscher Spätrenaissance-Ausstattung. Auf dem St. Wendelinsaltar ein Gemälde von F. Hoffer 1742. Schönes, fast lebensgroßes Kruzifix. Auf der Grabplatte eines Geistlichen steht:

Ein Frembtling war Ich 69 Jahr
Auff Erdt herumb gegangen,
Jetz lig im Grab, Bin todt und ab,
Wie bald ist Alß vergangen.

Ein Priester war Und Pfarr 42 Jahr
Ein schwereß Ambt versehen,
Ich bin schon bericht Durch hailig Bericht,
Wer wird darbey bestehen.

O Mensch betracht, Daß Uebernacht
Auch könnst und werdtest sterben,
Drum bitt für mich Und riste dich,
Daß Wier den Himmell erben. Amen. 1750.

Der Ort erscheint 785 ff. in Sankt Galler Urkunden, und bald im Besitz der so nahe angesessenen hohenbergischen Grafenfamilie.

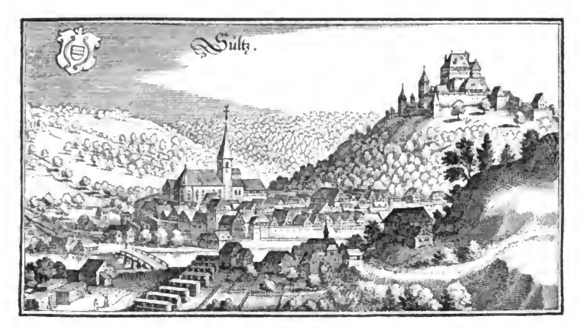
Wehingen (Waginga 793).

Kath. Kirche zum heil. Ulrich, 1737 f., mit schöner, spätgotischer Madonna. — Auf dem Friedhof die Frohnhofer Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, romanisch und spätgotisch. Schiff und Chor sind gleich breit und durch einen spitzen Triumphbogen von einander getrennt. Hübsches Wandtabernakel mit Baldachin. Der südlich am Chor stehende Turm ist gleichfalls spätgotisch und endigt in zwei Staffelgiebel. Die Kirche liegt schön und still in malerischem Waldthal eine halbe Viertelstunde östlich vom Ort. Wehingen wird 793 genannt durch Besitz von St. Gallen. Später herrscht Reichenau vor. Auf der Burg oberhalb Harras saßen die Herren von Wehingen, 1197 ff., bis Mitte des 16. Jahrhunderts, namentlich in österreichischen Diensten, so der Staatsmann Reinhard, † 1394, und sein Bruder Berthold, 1381—1410 Bischof von Freising und österreichischer Kanzler. Die Burg mit Zubehör verkauften sie 1351 an Österreich, welches sie der oberen Grafschaft Hohenberg einverleibte. Die Dörfer Wehingen und Gosheim verkaufte 1355 Reichenau an Alpirsbach unter österreichischer Vogtei. Diesem Kloster, später Württemberg, blieb das Patronat beider Kirchen, kam aber 1649 an St. Blasien, von da an Österreich.

Am westlichen Ende des Orts liegt der Beutenbühl, ein 15 Fuß hoher, künstlich aufgeworfener kreisrunder Hügel. — Die südlichste Spitze des Hochbergs wird durch einen Quergraben abgeschnitten, an ihrem Fuß das Bürgle, mit Mauerschutt.

Weilen unter den Rinnen (Wilon in der chrinn 1244).

Am Nordfuß des Hohenbergs gelegen. — Kath. Kirche zum heil. Nikolaus, 1753, Verlängerung und Turmbau 1841, mit spätgotischem, sehr hübschem, mit Wappen geschmücktem Wandtabernakel und zwei Heiligenbildern, Nikolaus und Johannes d. T. — In der Ottilienkapelle zwei gleichfalls spätgotische Brustbilder, die heil. Anna und Margareta. — Der Ort ist 1113 zollerisch, später hohenbergisch.



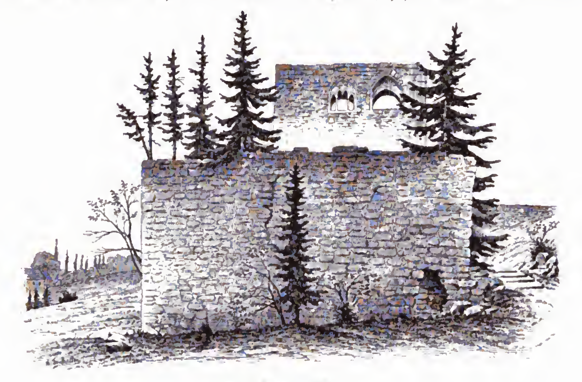
Sulz mit Geroldseck nach Merian. 1643.

Oberamt Sulz.

Über diese Schwarzwaldgegend erstreckte sich die weitgedehnte Berchtoldsbaar. Dieselbe im großen beherrschte das Berthold'sche Geschlecht, die Stammeltern der nachherigen Herzoge von Zähringen. Der Peratoldus, welcher 793 oder kurz zuvor dem Kloster St. Gallen eine Besitzung in Trichtingen überließ (Württ. Urk.-Buch 1,44), gehörte wohl diesem Geschlechte an. Da die Zähringer bereits 1218 im Hauptstamm erloschen, so macht sich nur noch ein Nebenzweig derselben in diesen Gegenden bemerklich. Es sind dies die ums Jahr 1186 abgezweigten Herzoge von Teck. Ihr Besitz in unseren Gegenden hing zusammen mit dem der Herrschaft Oberndorf, welche — wohl schon von ihren Zähringischen Ahnen — dem Kloster St. Gallen zu Lehen aufgetragen war und von den Herzogen von Teck als Zugehörung zu dem obersten Schenkenamt des Klosters zu Lehen getragen wurde.

Als Mittelpunkt erscheinen die alten Salzquellen bei der Stadt Sulz am Neckar, darüber die alte große Burg der Grafen von Sulz. Die Muschelkalkhöhen zu beiden Seiten des tief eingerissenen, engen Neckarthals bieten Aussichten bis an die Alpen; in den Seitenthälern Burgen und Burgstädtchen. Ringwälle bei Renfrizhausen und Weiden (?). Grabhügel bei Sulz, in einem wurde ein mit schön getriebenem Bronzeblech beschlagener Wagen gefunden (M.). Römische Niederlassungen bei Binsdorf, Sulz, Leidringen (hier wurden Reste eines Mosaikbodens gefunden), Rosenfeld, Trichtingen. Römerstraßen gingen von Rottenburg, Fischingen über Sulz, Weiden nach Waldmössingen; von Sulz nordwestlich nach Unter-Iflingen OA. Freudenstadt, südlich über Bochingen nach Rottweil, — über Binsdorf nach Balingen.

Ein römisches Kastell wurde im Jahr 1875 von E. Herzog und Sohn ausgegraben, nachdem ein Teil zuvor schon von Dekan Klemm, damals in Sulz, entdeckt worden war. Dasselbe liegt rechts des Neckars auf der Güldenhalde über Sulz. Es wurde der größte Teil der Umfassung des ehemaligen Lagers freigelegt. Das Lager liegt auf einem der schönsten Aussichtspunkte bei Sulz mit weitem Überblick nach der Alb und nach dem Neckarthal. Seine Form ist ein ziemlich regelmäßiges, an den Spitzen abgerundetes Rechteck, eine Seite etwa 158 m, die andere etwa 111 m lang. Das ganze Lager wird von einer starken Mauer umfaßt, die bis zu 2 m 30 cm breit ist, und von einem tiefen Graben umschlossen. Entlang der Mauer erhoben sich 28 Türme, folgendermaßen verteilt: an jeder Schmalseite 2 den Eingang flankierende Türme, rechts und links davon erhoben sich je 2 Türme und an den



Ruine Geroldseck (Sulz).

abgerundeten Ecken wieder je ein Turm, auf jeder Langseite ebenfalls 2 Türme, die das Thor bilden, und rechts und links davon je 3 Türme, sämtlich in einem Abstand von 12,50 bis 13,95 m. An der südöstlichen Seite sind die 4 vermuteten Türme bis jetzt noch nicht aufgefunden. Die Türme haben eine Länge und Breite von 4 m 80 cm und dienten hauptsächlich zur Aufstellung der Wurfgeschosse; sie springen ungefähr 50 cm über die Mauer vor. Rings um das Kastell wurde eine große Anzahl von Civilwohnungen festgestellt.

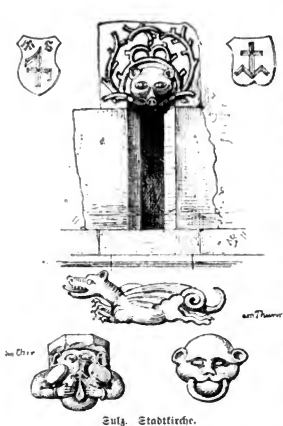
Alemannische Reihengräber bei Burgfelden, Hopfau und in Sulz. (M.)

Sulz. Oberamtsstadt (Sulza 790).

Sulz erscheint schon im Jahr 790 als Gerichtsstätte bei einer Begabung des Klosters St. Gallen, 1285 in geroldseckischem Besitz, wird wohl nach Mitte dieses

Jahrhunderts Stadt. Große Brände in den Jahren 1581, 1720 und 1794. Die Burg in Sulz und die Feste Albeck (Geroldseck) waren Sitz der Grafen von Sulz, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts in die Geschichte treten (s. bei Alpirsbach).

Der Mannsstamm erlosch 1687. Die Stammburg war schon im 13. Jahrhundert an die Geroldseck in der Ortenau gekommen. Dieses Geschlecht, dem der Bischof Walther von Straßburg angehört, dauerte bis 1634. Eine große Fehde im Jahr 1420 führte zum württembergischen Öffnungsrecht in Burg und Stadt. Die seit mehr als 200 Jahren in Trümmern liegende Burg Geroldseck auf dem waldigen Bergvorsprung, südwestlich der Stadt, ist eine der schönsten Ruinen des Schwarzwaldes.



Sulz. Stadtkirche.

Die ev. Stadtkirche zu St. Fabian und Sebastian wurde 1513—15 im spätgotischen Stil erbaut, mit gut erhaltenem, sterngewölbtem Chor, dessen Rippen auf Wanddiensten und Konsolen ruhen; auf den Schlußsteinen sieht man Madonna, Anna, Katharina, Fabian und Sebastian und ein Baumeisterzeichen mit S W. Der im Westen stehende, fünfstockige Turm bildet unten eine Vorhalle und zeigt romanische Reste, zwei geflügelte Drachen und einen Fratzenkopf.

In der Chorecke führt ein rundes Treppentürmchen in das Archiv über der rippenkreuzgewölbten Sakristei. — Steinerne Kanzelstiege mit durchbrochener Maßwerkbrüstung, gotischer Taufstein, auch mit Maßwerk verziert, Glasgemälde: Abt Alexius von Alpirsbach knieend, mit Wappen 1513. Schöne Sakristeithüre mit gotischem Flachornament und Eisenwerk.

Im Chor Grabmäler, so das der Anna von Hohen-Geroldseck, 1528, guter Bronzeguß mit Wappen und Früh-Renaissance-Arabesken, in Stein eingelassen. Unter der Tünche liegen Wandgemälde.

Friedhofkirche, 1581, erneuert. Steinerne Neckarbrücke, 1734. Im Jahr 1794, den 15. Juli, brannte fast die ganze Stadt ab; sie hatte drei Thore mit Türmen, die Vorstadt zwei weitere. Das Wappen der Stadt ist in Schwarz, zwischen zwei silbernen Siedpfannhaken ein goldener Herzschild mit rotem Querbalken; das Wappen der Grafen von Sulz ein von Silber und Rot mit drei aufsteigenden Spitzen geteilter Schild. Der hiesige Salzbrunnen stand im Hauptgenuß der Herren der Umgegend, also in dem der Grafen zu Sulz zur Zeit ihrer Blüte. Graf Berthold von Sulz beschenkte um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Nonnenkloster Frauenalb mit einer Salzhalle, welche schon 1252 für 35 Pf. Heller an die Nonnen zu Kirchberg verkauft wurde. Die Rechtsnachfolger der Grafen von Sulz, die Herren von Geroldseck, teilten bei einer Erbteilung im Jahre 1383 auch das Recht und die Einkünfte des Salz-

brunnens unter sich. Unter diesen Herren stehend, hatten die Gut von Sulz einen bedeutenden Anteil an der Saline. Allmählich erscheinen auch Sulzer Stadtbürger u. A. im Besitz von Pfannen, wie denn schon 1382 Hanns der Kupfirsmit (Kupferschmied) ein Gesöd besaß. Im 15. Jahrhundert erwarben die Klöster Wittichen und Alpirsbach Teile am hiesigen Gesöd. Die älteste, ursprünglich einzige Salzquelle befand sich auf dem Marktplatz in einem 40—50 Fuß tiefen, ausgemauerten Schacht und um ihn herum standen bis zum Jahr 1570 auf der Stelle des damals daselbst erbauten Rathauses 14 Hallen, in welchen die Soole gesotten wurde. Im Jahr 1571 wurden die Hallen abgebrochen und auf dem unteren Wöhrdt ein Siedhaus mit 4 Pfannen errichtet.

Burg Geroldseck. Die Ruinen der Burg liegen malerisch auf der äußersten Spitze eines schmalen, auf drei Seiten schroff und hochansteigenden Bergrückens zwischen dem Neckarthal und dem Weilerbach-Thälchen, während die Burg auf der westlichen, zugänglichen Seite durch einen tiefen, in den Muschelkalk gehauenen, quer über den Bergrücken geführten Graben befestigt wurde. Sie bestand aus drei Abteilungen, aus dem Vorhof, an dessen Mauern drei viereckige Türme sich befanden; unter einem derselben führte der vordere Eingang in den Vorhof und von da durch ein zweites Thor in die eigentliche, auf der höchsten Stelle der Bergspitze gelegene Burg, die aus dem, mit einer besonderen Mauer umfriedigten Hauptgebäude (Schloß) und einigen Nebengebäuden bestand, und gleichfalls durch einen Graben von der sogenannten hinteren Burg getrennt war; letztere, welche auch den Schloßgarten einschloß, zerfiel wieder in zwei durch eine Mauer getrennte Abteilungen.



1528.
Wappen (Geroldseck-Lindau) am Grabmal der Anna von Hohen-Geroldseck.

Die Burg, welche von jeher Besatzung hatte und den Obervögten und Untervögten als Sitz, auch als Hochwache für die Stadt diente, hat im Lauf der Zeit durch Eroberung und Brand öfters gelitten, eine Hauptzerstörung scheint durch die Franzosen im Jahr 1688 verübt worden zu sein. Nach dem großen Brande, der die Stadt Sulz im Jahr 1794 heimsuchte, fingen dann mehrere Bürger von Sulz an, die Ruinen des Schlosses teilweise abzutragen. Von der Hauptburg stehen noch die vier sehr massiven Wände des ehemaligen Schlosses mit gepaarten und gedreiten Fenstern.

Über dem Eingang an der Nordseite des Schlosses erblickt man zwei sehr alte Wappen, eines der Herren von Geroldseck, das andere der Herren von Urslingen. Ein Konrad von Geroldseck hatte im Jahr 1361 eine Anna von Urselingen zur Gemahlin und ohne Zweifel stammt auch der Eingang aus dieser Periode, indessen deuten noch manche Teile, namentlich die aus Bossagen erbauten Mauern auf ein noch höheres Alter der ursprünglichen Burg. Das Innere des Schloßgebäudes enthält noch die Überreste des ehemaligen fein und schön gearbeiteten Kamins, welches

den Kaminen in den Türmen zu Besigheim, Neipperg, Liebenstein und in dem Schleglerschloß zu Heimsheim ähnlich ist und das hohe Alter der Burg bekundet; ferner tief in die Mauern eingehende Fensternischen mit steinernen Bänken.

Aistaig.

Ev. Kirche von 1768, mit gotischem Chor, 1404, und Taufstein. Letzte Spuren der abgegangenen Burg Aichstaig mit Ortsadel. Ein Guntramus de Egesteige erscheint um 1099 als Zeuge im Stiftungsbrief des Klosters Alpirsbach. Der Ort gehörte zur Herrschaft Rosenfeld.

Bergfelden (Bergvelt 1222).

Ansehnliche und sehenswerte ev. Kirche, 1513 f., mit schönem Chor ohne Strebepfeiler, aber mit sehr starken Mauern; sein Netzgewölbe trägt auf den Schlußsteinen die heil. Christophorus, Johannes den Täufer, Sebastian, Remigius, Madonna und, von einem Bären gehalten, einen Wappenschild mit dem Zeichen des Baumeisters und der Jahreszahl 1514. An den Kreuzungen der in die Wand verlaufenden Gewölberippen sind um den Schlußstein mit dem heil. Remigius 6 Wappenschildchen mit J. K.; M. W.; W. A.; B. M.; J. A. und M. J. F. Der im Westen stehende, sechsstockige Turm, 1513, hat unten eine offene, früher gewölbte Vorhalle, dann Schießscharten, oben Maßwerkfenster, Wasserspeier und Satteldach. In der Sakristei ein Glasgemälde, 1627. An der Hauptportalthüre altes Eisenbeschläg. Große Glocke: O rex glorie christe veni cum pace . Osanna bin ich. Klein von Rotweil gos mich 1527. Die 40 Centner schwere Glocke hat herrlichen Klang.

Gräflich sulzischer Dienstadel 1222. Der Ort kam mit Rosenfeld an Württemberg. Das 1386 hier gestiftete, 1550 aufgehobene Dominikanerinnenkloster lag neben der Kirche auf einer Anhöhe nordwestlich des Dorfes, beide Gebäude umschloß eine doppelte Mauer mit Umlauf und Türmen.

Bettenhausen.

Kleine, frühgotische, kath. Kirche zum heil. Konrad, schmal, mit schlanken Kleeblattfensterchen und vieleckigem Chorschluß. Über dem westlichen Eingang: anno 1460, dabei das Wappen der Bubenhofen, 1775. Innen eine Gedächtnistafel derselben, 1596. Filial von Leinstetten, dessen Schicksale es teilte, bis ins 15. Jahrhundert Pfarrkirche. — Ortsadel noch 1246.

Bickelsberg (Buchilerberg 782).

Ev. Kirche, 1746, mit altem Turm und einem schönen, gotischen, mit Maßwerk verzierten, achteckigen Taufstein; ein ähnlicher in der Kirche zu Brittheim, Filial von Bickelsberg. Der Ort, 782 bei Schenkung an Kloster St. Gallen genannt, dann mit Begabungen an St. Georgen, hatte selbst ein Kloster von Franziskanern, später Benediktinern, das sich unter St. Georgen stellte; kommt mit Rosenfeld an Württemberg.

Binsdorf, Stadt (Pinestorf 843).

Kath. Kirche zum heil. Markus, 1835, Turm noch gotisch; große Glocke: 1507 gos mich Joh. Eger von Ritlingen. — Lorettokapelle 1601. Abgegangene Burg der Herren von Bubenhofen, diese 1241—1814; ihr Wappen: in Rot zwei silberne Zickzackbalken. Binsdorf, schon 843 mit Reichenauer Besitz genannt, gehörte den Zollern, seit 1315 Hohenberg, seit 1381 Österreich.

Boll (in Bollo [Bühl] 1101).

Ev. Kirche, stark verändert, mit unten rippenkreuzgewölbtem Ostturm von mächtiger Mauerdicke. — Eine Viertelstunde nordwestlich vom Ort der Burgstall, eine viereckige, etwa einen Morgen umfassende Schanze.



Dornhan nach Merian. 1643.

Dornhan, Stadt (Turnhaim 782).

Alte, zum Teil noch ummauerte Bergstadt. Die nach dem großen Brand vom 15. Juli 1718 erneuerte ev. Kirche zeigt noch romanische und gotische Formen. Aus der ersteren Zeit stammt der untere Teil des westlich stehenden, unten kreuzgewölbten Turmes, der sich mit einem Rundbogen gegen die Kirche öffnet. Am hochgesprengten, gotischen Chorbogen noch die romanischen Kämpfer, an der Südseite des Schiffes ein Rundbogenfensterchen. Der stattliche, gotische Chor mit Maßwerkfenstern und schönem Netzgewölbe, dessen Rippen auf Fratzenköpfen aufsitzen. An der frühgotischen, schönen Sakristei sitzt auf einem Fenstersims ein Löwe. — Dornhan, 782 mit Lorscher Besitz genannt, gehörte den Grafen von Sulz in deren frühesten Zeiten. Von ihnen kamen Rechte mit der Kirche an Kloster Alpirsbach, anderes an Wartenberg, an die Herzoge von Teck, welche die Stadt ummauerten. Als um das Jahr 1380 Herzog Friedrich von Teck die Alpirsbacher Schirmvogtei Württemberg überließ, fiel auch Dornhan an dieses.

Abgegangene Burg Brandeck. Ein Hans von Brandeck kämpft als Landsknechtsführer für Frankreich um 1520 in Italien.

Hopfau (Hopfouwa 1085).

Ev. Kirche, ursprünglich romanisch, 1497 gotisiert, mit romanischen Tier- und Menschenköpfen. Chor 1731 abgerissen; von Maßwerk umgebener Taufkessel, 1497. Alte Grabplatte. — Ortsadel 1085. Den Ort veräußerten die Grafen von Sulz an Kloster Alpirsbach. Oberhalb der Pfarrhalde der Burggraben.

Isingen (Isingon 786).

Gotische, 1824 zum Teil veränderte ev. Kirche, mit romanischem Turm und netzgewölbtem, schönem Chor auf Konsolen mit Brustbildern, auf den Schlußsteinen Lamm Gottes und die von einem Engel gehaltenen Wappenschilde von Württemberg und Rosenfeld. Die Holzdecke des Schiffes hat noch die gotische Bemalung mit Ranken- und Tierwerk: Löwen, Adler, Drachen und Greifen. Auch an den Wänden waren Malereien. Spätgotischer Taufstein und Steinkanzel mit dem Wappen von Rosenfeld und einem Steinmetzzeichen. Auf zwei Glocken: eli eli lema sabathoni deus meus utquit dereliquisti me. Isingen erscheint 786 durch Schenkung Graf Gerolds an Kloster St. Gallen, kam mit dem Schenkenamt dieses Klosters an die Herzoge von Zähringen und die Herzoge von Teck, mit Rosenfeld an Württemberg.

Leidringen (Lideringen 1088).

Spätgotische, ev. Kirche zum heil. Petrus, mit Ostturm, sein reiches Netzgewölbe ruht auf Konsolen mit den Brustbildern der Apostel; auf den Schlußsteinen Schweißtuch und Petrus. Hübscher Taufstein. Vor mehreren Jahren schon wurden im Ort die Reste eines römischen Mosaikbodens aufgefunden. Leidringen liegt an der wichtigen von Rottenburg nach Rottweil ziehenden Römerstraße; es erscheint 1080 mit Besitz des Klosters St. Georgen, dessen Dinghof, jetzt Rathaus, für alle seine im Rosenfelder Amt gelegenen Güter sich hier befand.

Leinstetten (Linstetin 1085).

Kath. Kirche zum heil. Stephan, 1558, spätgotisch, Chor und Schiff mit flachen Decken und Maßwerkfenstern. Die Sakristei ist tonnengewölbt, wie früher auch das Untergeschoß des Turmes. Auf dem Marienaltar eine romanische, sitzende Madonna, die Figur des Jesuskindes neu, aus der früheren Wallfahrtskirche zu Unterbrändi. Spätgotische Holzfiguren und großer, mit Maßwerk verzierter Taufstein.

Grabdenkmale der Bubenhofen, — so das des Hans Marx und seiner Ehefrau, 1550, sie knieen vor dem Gekreuzigten. Schmiedeisenkreuze. Schloß im Rokokostil, in Gartenanlagen. Malerische Trümmer der Burg Lichtenfels, mit starkem Hochmantel, 14 Fuß dick aus Buckelsteinen. Bei Leinstetten, 1085 teilweise im Besitz des Klosters Reichenbach, dann hohenbergisch, fand am 17. April 1298 jenes Gefecht statt, worin Graf Albrecht von Hohenberg, für König Albrecht gegen Herzog Otto von Niederbayern kämpfend, den Tod fand. Das adelige Gut Leinstetten war hohenbergisch und österreichisches Lehen des 1525 erloschenen Ortsadels; Wappen 3 Sterne, 2 und 1 gestellt; kommt 1474 an die Bubenhofen.

Marschalkenzimmern.

Ev. Kirche, einst gotisch, am Westportal 1512, im dreißigjährigen Krieg verbrannt, 1712 hergestellt, mit gotisch umflochtenem Taufstein. Abgegangene Burg beim Pfarrhaus. Der Ort gehörte bis 1584 den Grafen von Lupfen.

Renfrizhausen (Ramfrideshusen um 1180).

Ev. Kirche, 1725, mit romanischem Turm, mit Buckelquadern; oben von 1574. Ehemalige Burg, jetzt Bauernhaus. Kleine Glocke:

Anna Maria hais ich
was ich gutes hab ibergeb ich. 1482.

Auf dem Rindelberg stand gleichfalls eine Burg.

Bernstein, Staatsdomäne, mit den ehemaligen Klostergebäuden und ehemaliger Kirche, mit Deckenmalereien und Stuckaturen, 1729—1732 erbaut von dem Baumeister Joseph Feuerstein von Rottweil. Der große, gewölbte, 1448 „erbetete" Tröpfel-



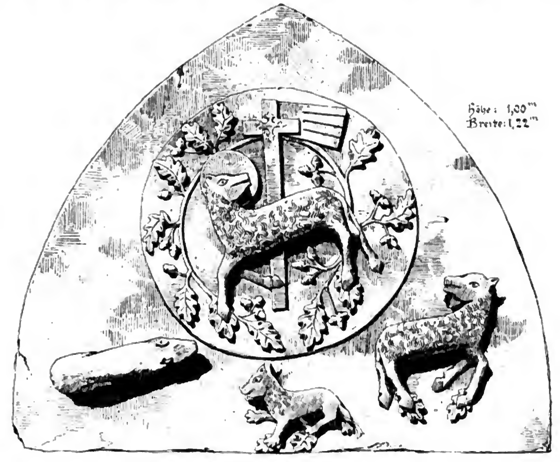
Kirchberg.

brunnen erneuert 1620; eine Inschrift daran von 1620 nennt den Steinmetzen Johannes Conrad Alther von Rorschach. Auch erhielt sich der alte, hübsche Klostergarten, mit Säulchen und Postamenten. Im Haus eingemauerte Ofenkacheln, 1730. Bodenfließe.

Früher Lehen von Reichenau, kam Bernstein von den Zimmern 1361 an die Freiherrn von Ow, welche es Eremitenlaienbrüdern vom Franziskanerorden gaben; seit 1445 stand es unter österreichischem Schutze. In dem abgeschieden in einem Seitenthälchen des Stunzbaches gelegenen Klösterlein war eine der ersten Bierbrauereien; von den alten Einrichtungen sind noch Reste vorhanden.

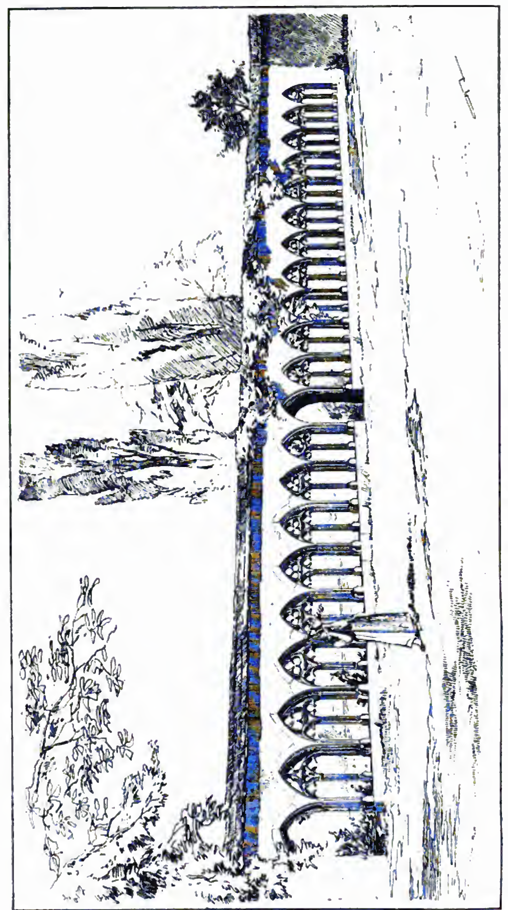
Kirchberg (Kilchberg 1095), Staatsdomäne. Ehemaliges Kloster der Augustinerinnen, um 1237 gegründet. Der Bau bildete mit der Kirche ein großes Viereck, sein Westflügel ist vom Jahre 1733, vom südlichen und östlichen Flügel stehen dagegen noch bedeutende Reste des alten, frühgotischen Baues, besonders die luftigen Maßwerk-Arkadenbögen des Kreuzgangs. Vom Südflügel stammt auch die in der jetzigen Kirche angebrachte altertümliche Portallünette, mit Lamm Gottes im Eichenlaubkranz und mit drei Tiergestalten (s. auf S. 358.) Den nördlichen Flügel bildet die 1688 unter Leitung des Pater Alexander Brachell von Wesel im Barockstil

erneuerte Kirche, rechteckig, mit einem Nonnenchor im Westen. Der eigentliche Chorraum wird durch zwei sehr große Altäre, zwischen welchen das Triumphkreuz hängt, abgegrenzt. Ähnlich reich geschnitzt wie die Altäre sind Kanzel, Seitenaltäre, Chorstühle, am schönsten die im Nonnenchor. Das Chorgestühl der Kirche ist von dem Kloster-Schreinermeister L. M. B. 1748 in meisterhaft hausbürgerlich anmutender Weise geschnitzt worden, besonders an den Stuhlwangen. Auf einer hat sich der Meister selbst in seiner Werkstatt, wie klagend über die schlechten Zeiten, dargestellt, s. S. 361. An den Stühlen im Nonnenchor steht die Jahreszahl 1743.



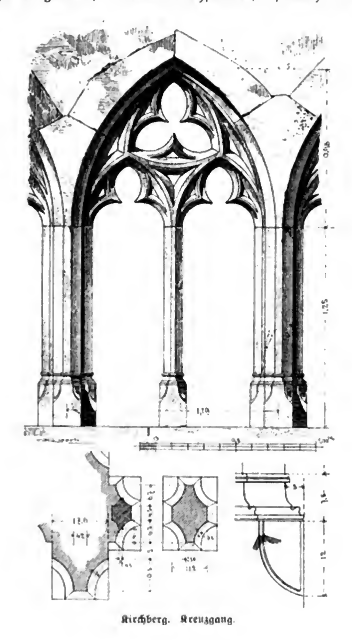
Kirchberg. Portallünette.

Gehen wir mehr ins einzelne. Ganz am Ostrande des Bezirks, vom hohenzoller'schen Gebiet umschlossen liegt hoch zwischen zwei Waldthälern still und friedlich und noch fest ummauert, einer kleinen mittelalterlichen Stadt ähnlich, das ehemalige Kloster. Von Westen her führt ein großes Rokokoportal, 1749, mit dem Klosterwappen und drei steinernen Heiligenbildern geschmückt, in den großen, länglichen Hofraum, dessen Ostseite von dem palastartigen Westflügel des Klosters, 1733, und, nördlich angebaut, von der Schauseite der Klosterkirche mit ihrem hohen Zopfgiebel eingenommen wird. Im Osten dieses Flügels dehnte sich das Klosterviereck mit dem Kreuzgang aus. Hievon stehen jetzt nur noch, Wind und Wetter preisgegeben, die zarten, frühgotischen Fensterreihen des Süd- und Ostflügels. In kurzer Zeit nach dem großen Brand in Rosenfeld am 4. Februar 1868 wurden die Klosterflügel selbst, die baufällig



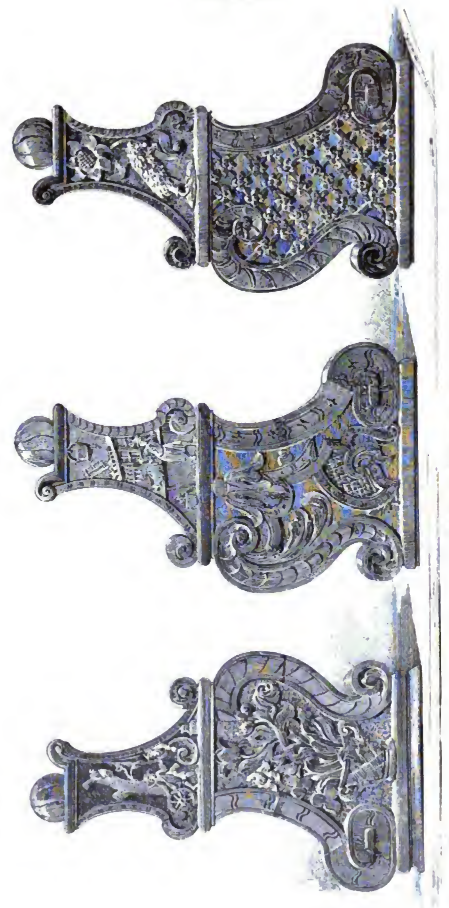
Kirchberg. Arkaden des Kreuzgangs.

waren und nicht viel Kunstwert besaßen, niedergeworfen. So erblickt man durch die hellen, feinen Kleeblattfenster im Norden die langhingestreckte Kirche, ostwärts ein sehr altes, weites Spitzbogenthor, das in den ehemaligen Nonnenkirchhof hinab führt. Wehmütige Ahnung überkommt uns hier oben unter den halbversunkenen, alten, leichten und lichten Grabkreuzen, die der alte Klosterschmied den heimgegangenen Klosterschwestern, so gut er gekonnt, in immer wechselnden, oft noch an das Gotische er-



Kirchberg. Kreuzgang.

innernden Mustern, aus dem schmiegsamen Stabeisen treuherzig und bieder, aber Herz und Sinne ergreifend, geschmiedet, auf denen nun die Waldvöglein singen und welche von den großen Holunderbüschen und halbwilden Blumen umblüht sind. Und über die Waldthäler hin, aus denen aller Schall und Rauch des tief unten liegenden Lebens verbannt ist, hängt das Auge an der hochfein und feierlich aufsteigenden blauen Pyramide des Hohenzollern, deren Spitze bekrönt wird von dem siebentürmigen Zauber-



Kirchberg. Chorstühle. 1748.

schloß und umlagert wird von den anderen blauschimmernden Albbergen. Alles eingerahmt von den näheren, düsteren Waldsäumen.

Die Stiftung des Klosters geschah um das Jahr 1237, also unter der Regierung des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., und es hat sich aus dieser höchsten Blütezeit der deutschen Baukunst in Kirchberg noch erhalten die ganze große, langhingestreckte Klosterkirche, aus trefflichen Sandsteinquadern aufgeführt, freilich außen und innen jetzt fast ganz übertüncht, so daß bis heute die Meinung geherrscht hat, die Kirche sei im vorvorigen Jahrhundert neu aufgeführt worden. Wer aber die außen abgeblätterten Stellen, sowie das noch rings umlaufende Kranzgesimse und das schöne, volle Sockelgesims des rechteckig schließenden Chores aufmerksam betrachtet, muß



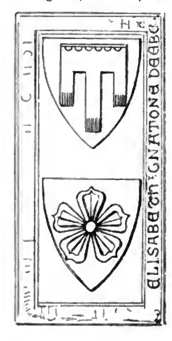
Kirchberg. Kirchhof.

finden, daß wir hier eine der gediegensten, einfach edlen Bauten aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts vor uns haben. Auch die maßwerklosen Spitzbogenfenster sind noch die alten, nur die flachen Holzdecken sind um das Jahr 1688 durch glatte Kappengewölbe ersetzt worden.

Die an der Nordseite des Langhauses stehende sechseckige Kapelle stammt unten herauf auch noch aus dem 13. Jahrhundert, der Ausbau aus dem Jahr 1692. Diese Jahreszahl steht an der rechten Eingangssäule, dabei ein Meisterzeichen. Die Kapelle ist der heil. Katharina geweiht und wurde von den Rittern von Weitingen gestiftet. Ihr Erbbegräbnis war unter der Kapelle. Noch erhielt sich über dem Eingang das Wappen der Weitinger, ein Schild mit drei Helmen, von denen der eine einen Flügel, der andere einen Kopf, der dritte ein Lamm trägt. Dabei die Jahreszahl 14 . . , wahrscheinlich 1465, in welchem Jahr die Kapelle am 5. Mai durch den Konstanzer

Generalvikar Thomas Weldner, Bischof von Agathopolis wieder eingeweiht wurde. Von der Kapelle gelangt man südwärts durch ein altgotisches Spitzbogenportal in die Kirche. Das Kloster wurde gestiftet von dem mächtigen Grafengeschlecht der Hohenberger. Dafür spricht schon die urkundliche Abtretung Kirchbergs durch den Grafen Burkard an dasselbe, 1237. Mitglieder des Hauses sind dort begraben worden, darunter Burkard selbst wie sein Sohn Albert; Töchter aus dem Hause und Angehörige von Dienstmannengeschlechtern haben dort den Schleier genommen; durch milde Gaben sorgten die Hohenberger für das leibliche Wohlergehen der Schwestern, und manche Vasallen ahmten das Beispiel ihrer Herren nach. Die Grafen übten auch die Schutzherrschaft über das Kloster aus, und demgemäß reden sie in den Urkunden





Kirchberg. Grabplatten. Wehingen und Tübingen-Eberstein.

mitunter von „unsrem Kloster Kirchberg", wie sich umgekehrt die dortigen Frauen den Hohenbergern gegenüber des Ausdrucks „unsre Herrn" bedienen. Noch sind in der Kirche alte Grabplatten, darunter zwei aus dem 13. Jahrhundert erhalten.

Auf der einen, länglich viereckigen und in zwei Hälften geteilten Platte sind die gräflich hohenbergischen und fürstenbergischen Wappenschilde angebracht. Um den ganzen Stein stand folgende, heute nicht mehr ganz lesbare Inschrift: structus fuit iste lapis ex iussu Alberti comitis de Hohenberch super sua collaterale nomine Margareta que fuit natione de Vurstenberch. Um den Hohenberger Schild ist geschrieben: Tumulati comes Burcardus, pater comitis Alberti, et comes Albertus, filius suus. Die Worte um den Fürstenberger Schild sind kaum mehr zu entziffern: Fuit hic tumulata in (crastino sancte Perpetue?) sub isto lapide (sepulta?). Demgemäß lagen folgende Glieder der Hohenberger Familie unter diesem Grabstein: 1. Der Juli 1253 bei Deckenpfronn vom Blitz erschlagene Graf Burkard III. von Hohenberg. 2. Dessen Sohn, der berühmte Graf Albert II., Schwager Kaiser Rudolfs I., Minnesänger, am 17. April 1298 im Treffen bei Oberndorf gegen Herzog

Otto von Niederbayern gefallen. 3. Des Grafen Albert zweite Gemahlin Margaretha, geb. Gräfin von Fürstenberg, gestorben im März 1296. Für sie war der Grabstein, wie aus der Umschrift hervorgeht, ursprünglich bestimmt; nachträglich wurde dann auch ihr Schwiegervater und schließlich ihr Gemahl darunter beigesetzt. Im Lauf der Jahre scheinen noch weitere Angehörige der Hohenberger Familie in unserer Kirche die ewige Ruhestätte gefunden zu haben, namentlich Agnes von Werdenberg, Gemahlin des Grafen Rudolf I. von Hohenberg, samt ihren Eltern. In einer Urkunde von 1318 wird ein Hellerzins an das Licht gestiftet, das über dem Grab des Grafen Albert von Hohenberg und seiner Kinder hängt. — Auf der zweiten Platte, s. S. 363, ist das Eberstein'sche und das Tübinger Wappen abgebildet. Anno domini 1295 constructus est hic lapis in vigilia Johannis baptiste a nobili domina Elisabet, dicta de Eberstein, que fuit nata de progenie comitum palatinorum de Tubingen.



Rosenfeld nach Merian. 1643.

Hugo comes palatinus et mater sua Beatrix, que fuit natione de Eberstein, sunt sub isto lapide tumulati. Beide hatten den Pfalzgrafen Rudolf I. als gemeinsamen Urgroßvater. — Sonst erhielt sich nur noch eine schöne, altgotische Pieta auf dem linken Seitenaltar. Baumeister des Klosters war Joseph Feuerstein, s. o. S. 320.

Kirchberg war eine später gräflich hohenbergische Burg, von der schon 1095 Adelige sich nannten.

Rosenfeld, Stadt.

Alte, z. T. noch ummauerte Bergstadt mit prachtvollem Blick auf den Hohenzollern. Eine Ummauerung der Stadt wird schon in das Jahr 1274 gesetzt.

Ev. Kirche zur heil. Anna, mit altem Ostturm und zierlicher, spätgotischer Vorhalle, mit Netzgewölbe auf Konsolen mit Wappenschildern, worauf Handwerksabzeichen. Über der Sakristeithüre das Steinbild des heil. Sebastian. Schöne Grabmäler, Glasgemälde 1594. Altes Schloß der Edlen von Rosenfeld. Ihr Wappen war in Rot eine silberne Burg; Ursula von Rosenfeld, Gemahlin des Markgrafen Ernst von Baden 1518 ff., ist die Stammmutter des badischen Hauses.

Rathaus mit Holzsäulen, über der Thüre 1687, an einem Ofenstein 1570.

Der Fruchtkasten, 1581, ein großartiger, 180 Fuß langer, gegen 80 Fuß hoher, trefflich ausgeführter Bau, unten mit großer, von 6 Steinsäulen durchstellter Halle. Wieder ein Bild von der höchst gediegenen, weitherzigen und schönheitsfrohen Weise, in welcher vor dem dreißigjährigen Krieg die Herzoge von Württemberg bauen ließen.

Ehemaliger Klosterhof, mit dem gräflich württembergischen Wappen. Alte Häuser mit Jahreszahlen und Steinmetzschildern, s. u. Großer Brand am 4. Februar 1868.

Marktbrunnen mit Ritterbild, 1560, mit dem württembergischen Wappenschild.

Rosenfeld gehörte den Herzogen von Zähringen und Teck, und seit Beginn des 14. Jahrhunderts Württemberg.

Im Jahr 1290 brannte der Ort nieder. Von den Herren von Rosenfeld machte sich Werner, Vogt von Herrenberg, berühmt, weil er am 23. August 1388 dem Grafen Eberhard dem Greiner von Württemberg in der Schlacht bei Döffingen mit frischer Mannschaft zu Hilfe kam und ihm den Sieg gewinnen half.



Rosenfeld. Vorhalle der Kirche.

Rothenzimmern, Filial von Leidringen (Cimberen 1094).

Ev. Kirche zum heil. Nikolaus, gotisch, verändert, mit altem Ostturm. Hinter der Kirche stand eine Burg.

Sterneck, Filial von Wittershausen.

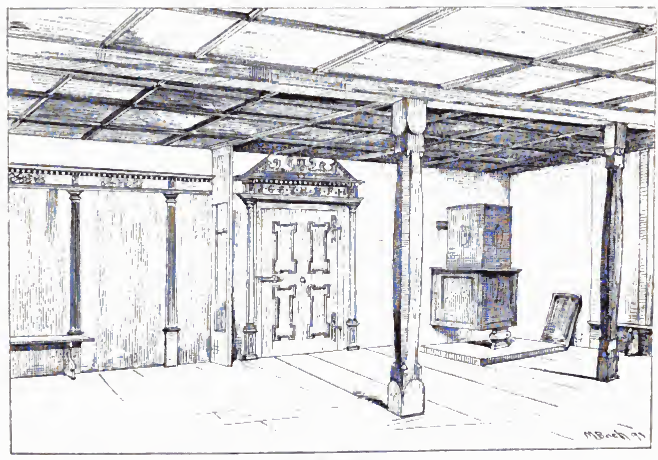
Mit den dicht verwachsenen Ruinen der Burg Sterneck und Unterbrändi, dem ursprünglichen Pfarrsitz des Kirchspiels; die Kirche daselbst, seit 1814 ein Bauernhaus, zeigt noch romanische Säulen und zwei Grabmäler.

Trichtingen (Truhtinga 793).

Ev. Kirche, mit Ostturm, ursprünglich gotisch, mit altem Taufstein und zwei Glasgemälden von 1652 und 1654. Der Ort wird 793 mit Besitz von St. Gallen genannt, gehörte zu Rosenfeld. Altertümliches Rathaus.

Vöhringen (Veringen 1095).

Ev. Kirche zum heil. Petrus, Schiff 1774; mit schönem, unten noch frühgotischem Ostturm, sein doppeltes Rippenkreuzgewölbe ruht auf Konsolen. Merkwürdiger, von Tiergestalten getragener Taufstein. Die Klöster Alpirsbach und Reichenbach waren frühe hier begütert; kommt mit der Herrschaft Sulz-Geroldseck an Württemberg.

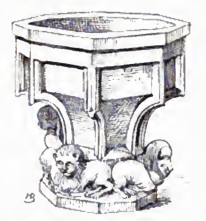


Rosenfeld. Rathaus.

Im Beurener Thal die letzten Reste der Burg Beuren, eine weitere stand auf der Burghalde, dem südlich vom Dorf gelegenen freistehenden Berge.

Weiden, Filial von Aistaig (Wida 1330).

Links über dem Neckar gelegen mit ev. Kirche zum heil. Kreuz, romanisch, und gotisch verändert, im starken Ostturm in den vier Ecken romanische Säulen. Auf einer Glocke: Titulus triumphalis Salvatoris Jesus Nazarenus rex. Auf den Giebeln alte Steinkreuze.



Böhringen. Taufstein.

Wittershausen.

Ev. Kirche, mit rippenkreuzgewölbtem Ostturm und tonnengewölbter Sakristei, reicht in die romanische Zeit zurück. Frühe schon faßte in dem teckischen Ort Kloster Alpirsbach Fuß, mit ihm kommt er an Württemberg. Geboren ist hier am 2. Januar 1604 als Pfarrerssohn Joh. Christoph Hengheer, schwedischer Feldprediger und Oberpfarrer in Stockholm 1632 ff., † als Stiftsprediger in Stuttgart und Propst von Denkendorf 1678.



Oberamt Tübingen.

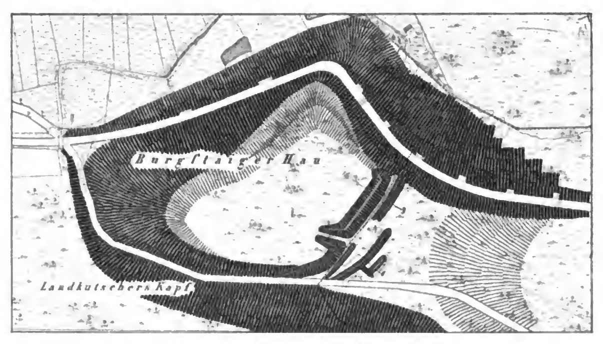
Der Bezirk zählt in Landschaft, Kunst, Wissenschaft, Poesie und Geschichte in erster Linie. Aus der Ferne hebt der Roßberg, der gewaltigste Berg der mittleren Alb, sein breites Haupt gebieterisch über die anderen empor, er muß eine Hauptstätte alten einstigen Sonnendienstes gewesen sein; sein dem Aufgang zugewendetes Felsenhaupt ist bedeckt mit schwärzlichen Scherben, an seinem westlichen Fuß, noch hoch auf der Bergbreite sprudelt eine niemals versiegende Quelle, und westlich von dieser erhebt sich frei der kegelförmige, von einem Ringwall umkränzte kleine Roßberg.

Weiterhin westlich auf demselben Gebirgsstock Spuren alter echter Verschanzungen in der Nähe jener aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammenden, s. u.; dann zu Füßen des Farrenbergs, schon im Oberamt Rottenburg, steht auf dem Hügel einsam die frühromanische Kirche von Belsen, mit Spuren altheidnischen Lichtgottesdienstes und mit Resten eingemauerter römischer Bildwerke. Ein schön ausgebildeter Ringwall auf dem Burgholz, rechts des Neckars, Wankheim zu, s. S. 368.

Ein Fürstengrab östlich von Dußlingen, gefunden im Frühjahr 1896. Die Nachforschungen in dem sehr großen Grabhügel auf dem „Eichenbuckel" ergaben 6 Gräber. Das erste, fast im Mittelpunkt gelegene, zugleich das zuerst entdeckte, enthielt schon in Metertiefe reiche Goldbeigaben, ein Stirn- und Armband, ferner einen Bronzekessel, Bronzeperlen, aus Eisen einen Haken und eine Lanzenspitze. Die fünf andern Gräber fanden sich auf der Süd- und Westseite auf der Sohle des Hügels. Das östlichste war ein Steingrab, das einzige dieses Hügels, mit den Resten von zwei Skeletten, von denen das kleinere (wohl ein Kind) links des größeren lag; die Köpfe lagen den Abdrücken und Resten zufolge unmittelbar beisammen; die Beigabe waren zwei Fibeln und ein Armring mit Ösen. Das dritte Grab enthielt zwei Fibeln, eine Nadel, zwei Eisenlanzenspitzen, das vierte zwei Fibeln und einen bronzenen Halsring, das fünfte zwei Bronzefibeln und das sechste ein zerbrochenes Armband aus Bronze. Alle diese Gräber fanden sich in dem einen großen, mit breiter Wölbung sie umfassenden Hügel,

der durch seine Lage und durch die Bepflanzung mit Linden ausgezeichnet ist. Von Thongefäßen fanden sich nur ganz vereinzelte Scherben. — Der 50 Schritt westlich entfernte kleinere Hügel „Lehen“ enthielt ein stattliches Steingewölbe, aber keine Beigaben. Auch am westlichen Fuße der ganzen Höhe, in den Wiesen liegen zwei Grabhügel; der eine davon enthielt außer großen hergetragenen Steinen die Stücke eines Eisenschwerts, zwei eherne Ringe, eine Perle aus Gagat u. s. w. (M.)

Grabhügel bei Tübingen, Bebenhausen, Dettenhausen, Häslach, Lustnau, Nehren, Pfrondorf-Einsiedel, Rommelsbach, Rübgarten, Schlaitdorf, Sickenhausen, Walddorf, Waldhausen, Wankheim. Römische Niederlassungen bei Tübingen, Altenburg, Bebenhausen, Derendingen, Dörnach, Dußlingen, Gniebel, Jettenburg, Kirchentellinsfurt, Kusterdingen, Pfrondorf, Pliezhausen, Rübgarten, Walddorf, Weilheim. Römerstraßen



Burgstall. 1 : 5000. Aufgen. von Major Steiner.

von Rottenburg über Hirschau und über Kiebingen, Kilchberg nach Tübingen. Beim Einsiedel ein großes römisches Schanzwerk, ihm gegenüber auf dem rechten Neckarufer bei Altenburg ein römisches Kastell (?), im Herbst 1896 gefunden. Alemannische Reihengräber bei Gönningen, Immenhausen, Kusterdingen, Nehren, Oferdingen, Weilheim; Totenbäume in Walddorf.

Römische Steinbildwerke und Inschriftsteine fand man bei Tübingen, jetzt verschollen, eine Kaiserinschrift aus dem Jahr 237, vielleicht von einer Meilensäule; — in Kusterdingen, ein Altar, bis jetzt an der Kirchthüre, dem Jupiter und der Juno geweiht, dann Bildwerke bei Pfrondorf, Rübgarten, Kirchentellinsfurt, Gniebel und Pliezhausen. Das meiste jetzt in Stuttgart, neuestens auch der Kusterdinger Altar.

Schließlich ist zu erwähnen die z. T. noch wohlerhaltene lange, am Albtrauf hinziehende Schanzenlinie neueren Datums, aus den Jahren 1703/4, so das Schanzwerk am Roßberg, und die im Oberamt Rottenburg fortziehenden Schanzen. Der ausführliche Plan dazu ist noch erhalten auf der K. Öffentl. Bibliothek in Stuttgart.



Aus dem Gebetbuch des Herzogs Eberhard im Bart, im Besitz der K. Oeffentlichen Bibliothek in Stuttgart. Originalgröße.

Derselbe zeigt 23 Schanzen, 2 Redouten und eine Lünette, da und dort auch einen Verbindungsgraben, alle Werke waren unter einander durch einen Verhau verbunden. Die Ödenburg am Spitzberg ist Ringwall, römisch und mittelalterlich.

Tübingen (Twingia 1078, Tuwingen 1092), Oberamtsstadt.

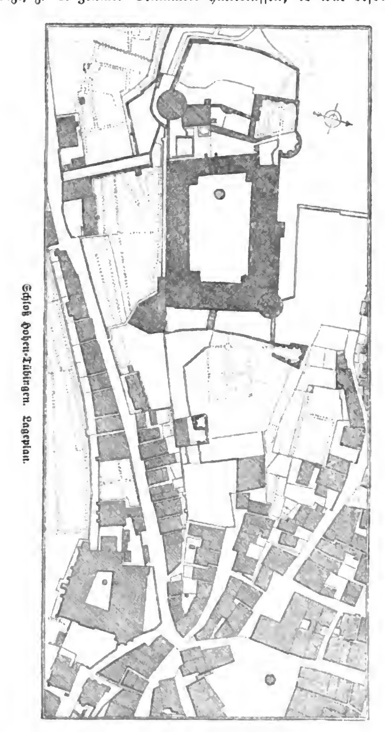
Ins frühe Mittelalter zurück geht die Bedeutung der großartigen Burg Hohen-Tübingen, die das Land am mittleren Neckar beherrschte, und an die sich frühe die Stadt Tübingen selbst mit zwei alten Stadtkirchen anschloß. Es war der wehrhafte



Tübingen. Unteres (äußeres) Thor des Schlosses. Portal.

Stammsitz der Grafen von Tübingen, unter den Hohenstaufen Pfalzgrafen und Verwalter des großen, nördlich der Stadt gelegenen, von wilden Keuperschluchten zerrissenen Reichsforstes Schönbuch. In ihm ersteht, eine Stunde nördlich von Tübingen, am Ende des zwölften Jahrhunderts die Grablege des Geschlechtes, das heute noch wohl erhaltene ehemalige Cisterzienserkloster Bebenhausen, neben Maulbronn ein bewunderungswerter Sammelort der kirchlichen Kunst vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert. Die Erbschaft der Pfalzgrafen trat Württemberg an, und der hohe Kunstsinn, den

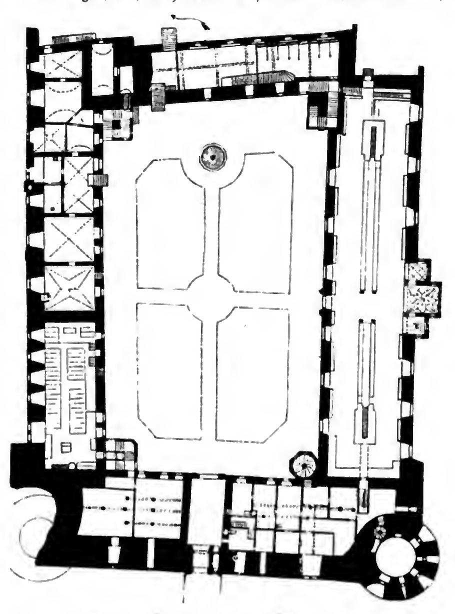
die gütigen Pfalzgrafen gepflanzt hatten, trieb unter den Württembergern weiter, führt im 15. und 16. Jahrhundert und bis zum dreißigjährigen Krieg eine eigenartige und bedeutsame Kunstentwicklung herauf. Spätgotik, Früh- und Spätrenaissance haben zahlreiche stolze, z. T. geniale Denkmäler hinterlassen, es war besonders eine ganze


Schloß Hohen-Tübingen. Lageplan.

Schule von Bildhauern, deren Persönlichkeiten fast alle noch klar und fest umrissen vor uns auftauchen. Zahlreiche und prächtige Werke in Tübingen und Kilchberg.

Tübingen, als starke Feste erstmals 1078 genannt, war wohl kaiserliche Pfalz, ehe die Nagoldgaugrafen, die Ahnen der Grafen, seit ca. 1140 Pfalzgrafen von

Tübingen, um das Jahr 1000 über den Reichswald Schönbuch gesetzt wurden und ihren ständigen Wohnsitz hieher verlegten. Bald mächtig geworden, mußten diese doch Burg und Stadt Tübingen (civitas erstmals 1231) schon 1342 an Württemberg verkaufen und sind, sehr verarmt, 1631 erloschen. 1453 ff. war Tübingen der Sitz der Vormundschaft für den jungen Grafen Eberhard, der als Mann hier 1477 die Universität stiftete, die Stadt vergrößerte, auch 1489 die steinerne Neckarbrücke baute, und von



Tübingen. Grundriß des Schlosses. S. Seite 380.

Urach aus immer gerne hier verweilte, wobei er in dem Hause seines ehmaligen Tübinger Lehrers, späteren Kanzlers Nauclerus bei der Kirche abzusteigen pflegte; er hat sein Leben, dessen letzte Monate er hier zubrachte, auf Hohen-Tübingen am 24. Febr. 1496 geendigt. Ebenso 1550 Herzog Ulrich, der die Stadt sehr bevorzugte. Der dem Remsthaler Aufstand folgende Vertrag vom 8. Juli 1514, die Grundlage der württ. Verfassung, ist hier geschlossen, 18. August 1514 Tübingen zum dauernden Sitz des



Tübingen. Oberes Thor.
Pilasterfüllung.

Hofgerichts, was es auch bis 1805 blieb, bestimmt, 1536 f. das theologische Stipendium, „Stift" gegründet worden. Auch für Herzog Christoph war Tübingen ein beliebter Aufenthalt. Herzog Ludwig errichtete, einen Plan seines Vaters Christoph ausführend, 1588 ff. das Collegium illustre für Nichttheologen, woraus Herzog Friedrich sofort ein Adelsinstitut machte. Abgesehen von dieser schon nach einem Jahrhundert sinkenden Anstalt, blieb die Hochschule lange Zeit fast ausschließlich Landesuniversität und weit überwiegend Theologenschule, ihr Mittel- und Schwerpunkt das „Stift", bis dieselbe im 19. Jahrhundert durch die Errichtung einer katholisch-theologischen und einer staatswirtschaftlichen Fakultät (1817), wozu 1863 noch eine besondere naturwissenschaftliche kam, die Schaffung entsprechender Anstalten für Medizin und Naturwissenschaft rc. langsam zum erfolgreichen Wettkampf mit den größeren Universitäten befähigt worden ist.

Das Schloß Hohen-Tübingen (ehemaliger Pfalzgrafensitz) liegt auf der höchsten Stelle, nahe der südwestlichen Ecke der Stadt, und ragt als besondere Zierde gebieterisch-ernst über Stadt und Umgegend. Da die Anwesenheit der Römer hiesigen Orts bekundet ist, so liegt die Vermutung nahe, es stehe auf dem Grunde einer römischen Befestigung. Die erstmalige Nennung eines castrum Twingia und hiemit Tübingens überhaupt fällt ins Jahr 1078. In den letzten Zeiten des pfalzgräflich Tübingischen Besitzes geriet es sehr in Verfall, die württembergischen Fürsten aber besserten es wieder aus; vom Jahr 1451 an sollten dreizehn Jahre lang jährlich 200 fl. zur Befestigung verbaut werden, wovon die Stadt zwei Drittel, die zugehörigen Amtsorte ein Drittel zu zahlen hatten. Die Beifuhr von Kalk und Sand, die Arbeit der großen Stadtgräben und die Ausgrabung für die Grundlage der Mauern mußten aber durch Frohnden geleistet werden. Der edle Graf Eberhard im Bart hielt sich mit seinem Gefolge öfters hier auf; als er nach dem Empfang der Herzogswürde im Jahr 1495 von Worms heimkehrte, kam er zuerst nach Tübingen. Den eigentlichen Neubau des Schlosses begann Herzog Ulrich 1507. In der österreichischen Zeit Württembergs erbat sich König Ferdinand von dem Abt von Adelberg dessen Baumeister, hatte aber, so beschleunigt er den Weiterbau wünschte, wenig vollführt, als er 1534 das Land wieder räumen mußte. Nach der Wiedereinsetzung kam Herzog Ulrich 1535 wegen des Bauwesens selbst nach Tübingen, begleitet von dem Baumeister Heinz von Luther, der die Hauptleitung des Baues erhielt, Meister Balthasar von Darmstadt



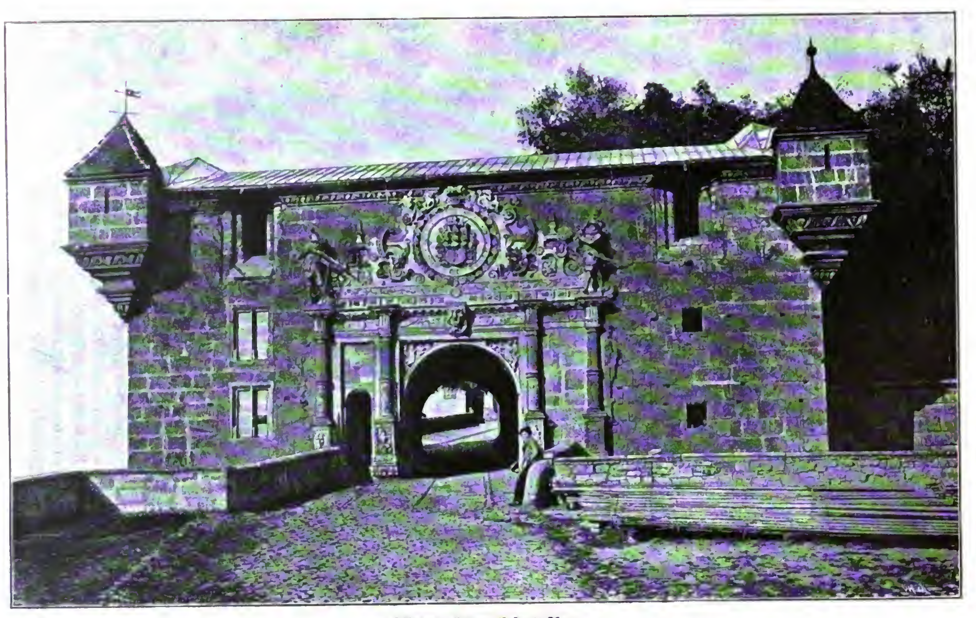
Tübingen nach Merian. 1648

und Hieronymus Lay. Der obere, meist aus Holz bestehende Bau des Schlosses wurde niedergerissen; nur die Grundmauern und die von Ulrich früher erbauten Ecktürme blieben stehen; nun erhob sich der gewaltige steinerne Stock, starke Basteien wurden errichtet, da das Schloß nach den Regeln der damaligen Kriegskunst angelegt werden sollte. Verwendet hiezu wurden Steine vom Stift Einsiedel und vom Kloster Bebenhausen. Bis 1540 kostete Ulrichen der Schloßbau 64 387 fl., wozu die Stadt Tübingen 34 230 fl. herbeischießen mußte. Dieser Herzog verschied auf dem Schlosse am 6. November 1550. Sein Sohn, Herzog Christoph, vollendete vornehmlich auch den inneren Ausbau desselben. In dem Schloßgraben hielt er ein Paar Löwen, welche ihm Herzog Albrecht von Bayern 1553 zum Gruß geschickt hatte.

Der Weg zum Schlosse führt den steilen Burgsteig hinan. Jenseits eines weiten und tiefen Grabens erheben sich die Vorwerke; an ihrer nordöstlichen Ecke, am weitesten gegen die Stadt hin vorgeschoben, steht malerisch das äußere Thor und rechtshin schließt sich daran die große von Gebüsch überhangene Bastei mit ihren Kanonenlucken, oben zu einem Garten umgeschaffen. Ein steinerner Brückenbogen führt statt der früheren Fallbrücke hinüber zum Thore, dessen breite, aus großen Kalktuffquadern gefügte Mauerwand von kräftigem Gesimse bekrönt, von zwei kecken Erkertürmchen flankiert wird und in der Mitte von dem tiefen triumphbogenartig umrahmten Thorweg durchbrochen wird. Eine Doppelsäulenstellung trägt hier über dem weiten Rundbogen ein vollständiges Gebälk und darüber ist ein riesiger runder Wappenschild, das herzoglich württembergische Wappen angebracht, vom Hosenbandorden des Herzogs Friedrich, † 1608, umfaßt und um dasselbe wild umher Früchte, Fratzen, Geschnörkel. Über den beiden äußeren Säulen stehen, wie um das Wappen zu schützen, zwei Landsknechte in ihrer reichen abenteuerlichen Wehrtracht, der links die Hackenbüchse anlegend, der rechts mit beiden Händen sein Schwert schwingend. Links ein rundbogiges Pförtchen; beide Eingänge münden in einen breiten langen Thorweg, dessen wohlgefügtes Tonnengewölbe durch schöne Gurten, die mit Diamanten und im Scheitel mit einer Rosette geziert sind, geteilt wird. Nach den neuesten Forschungen ist der Meister des prächtigen, aber schon ausartenden Werkes der Bildhauer Christof Jelin, s. auch u. S. 388.

Im Thorweg links eine gotische Stabwerksthüre zur Wohnung des Meßners und Schloßwarts, rechts ein Eingang zu Kasematten. Vom Thorweg aus führt der Weg, — links der breite und tiefe Graben gegen die Stadt hin, rechts die alte halb zerfallene Bastei, — an dem schönen ehrwürdigen Lindenbaum, welchen der Sage nach Herzog Ulrich pflanzte, vorüber zum zweiten Graben, aus dem sich das Schloß erhebt. Eine hölzerne Brücke führt in den zweiten Thorweg.

Der große rundbogige Eingang, rechts von ihm ein Pförtchen, ist wieder mit prächtiger, 1892 durch Professor Karl Kopp in Stuttgart erneuerter Portalarchitektur umgeben. Drei reichverzierte Pilaster tragen ein vollständiges Gebälk, darüber ein großes, herzoglich württembergisches Wappen mit 1538, und . h auf einem Schildchen; das Wappen und andere Teile des Thores jetzt in Stuttgart (M.). Das Portal ist unsymmetrisch, drei Pilaster umrahmen die beiden Rundbögen; dadurch aber, daß das Feld, worin das Pförtchen liegt, halb so weit ist als das, worin der große Rundbogen, und weil dessen Schlußstein als Kapitäl eines vierten Pilasters behandelt ist, wird die



Tübingen. Unteres (äußeres) Thor.

Symmetrie wieder hergestellt. Als Fortsetzung der äußeren Pilaster stehen über dem reichskulptierten Gebälke zwei stolze Fahnenträger in voller Rüstung, und über den inneren Pilastern, das große Wappen flankierend, Freisäulen, worauf zwei junge

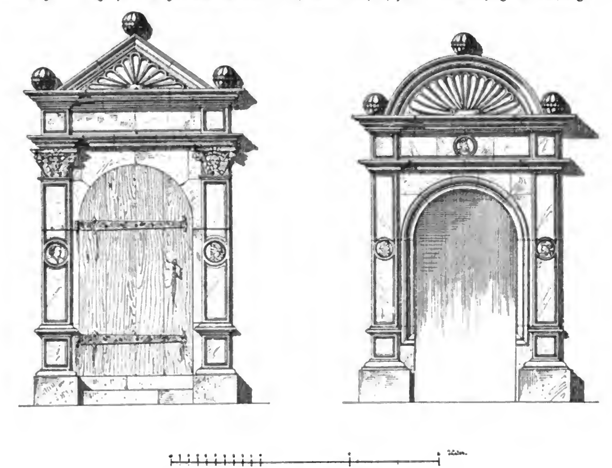


Tübingen. Nordportal im Schloßhof.

Trompeter; rechts und links von diesen Säulen sind große Viertelskreise, worin in Flachrelief Hirsch und Löwe. Innen im großen Hof entspricht diesem Portal ein einfacheres, im Giebel wieder mit dem herzoglich württembergischen Wappen geschmückt.

Das Schloß ist ein gewaltiger viereckiger Bau, der einen großen, rechteckigen Hof einschließt, gegen Nord und Süd weit über den schmalen Rücken hinausgreift

und hier von hohen Untermauern getragen wird, so daß der Hofraum viel höher liegt als die Erdfläche an diesen beiden Seiten. Von außen gesehen bildet das Schloß eine ziemlich unbelebte, nur an den Ecken durch die Türme gegliederte Masse mit Fenstern aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Formen. Die Mauern sind gegen Osten und Süden dick beworfen. Bei genauer Betrachtung der Schloßmauern ergiebt sich sowohl aus ihrem Gefüge als aus den sehr alten Steinmetzzeichen ihrer Quader, daß beinahe durchaus die Mauern der alten Pfalz noch aufrecht stehen bis zu der Höhe des zweiten Stockes, daß also diese schon von mächtigem Umfange



Tübingen. Thüren im Schloßhof.

war, wie auch begreiflich ist, wenn man die Bedeutung des hier herrschenden Hauses erwägt. An den vier Umfassungsmauern des großen Hofes sieht man deutlich, wie hier die spätgotischen und modernen Fenster eingesetzt wurden, ebenso an der äußeren nördlichen Seite, wo sich unter den spätgotischen und großen modernen Rundbogenfenstern noch einige romanische Rundbogenfensterchen erhielten. Vor die östliche Außenmauer der Pfalz wurde durch Ulrich eine niedrigere Mauer gebaut und diese von Herzog Friedrich mit einer Galerie geschmückt.

Gegen Süden scheint die ursprüngliche Mauer noch ganz zu stehen, gegen Westen haben sich vor dem eigentlichen Schloßviereck noch bedeutende Trümmer erhalten. Hier zieht sich, durch einen jetzt ausgefüllten breiten Graben getrennt, der Überrest einer 10′ starken uralten Mauer in etwas schiefer Richtung als Hochmantel hin, den

schmalen Bergrücken quer abschließend. Gegen Süd und Nord stößt dieser Mantel an Bauten, deren Erdgeschosse noch alt sind; an seiner Westseite dehnt sich ein sehr breiter Graben, jetzt teilweise mit Trümmern erfüllt, und davor schiebt sich auf dem Scheitel des ganz schmalen, zu beiden Seiten sofort steilabfallenden Rückens das sogenannte Schänzle vor, gewiß schon seit alter Zeit ein festes Werk. Unter dem Schlosse, namentlich unter seinen nördlichen und westlichen Teilen, befinden sich ausgedehnte unterirdische Räume, die auch von dem alten Pfalzgrafenbau herstammen. S. auch S. 370 und 371.

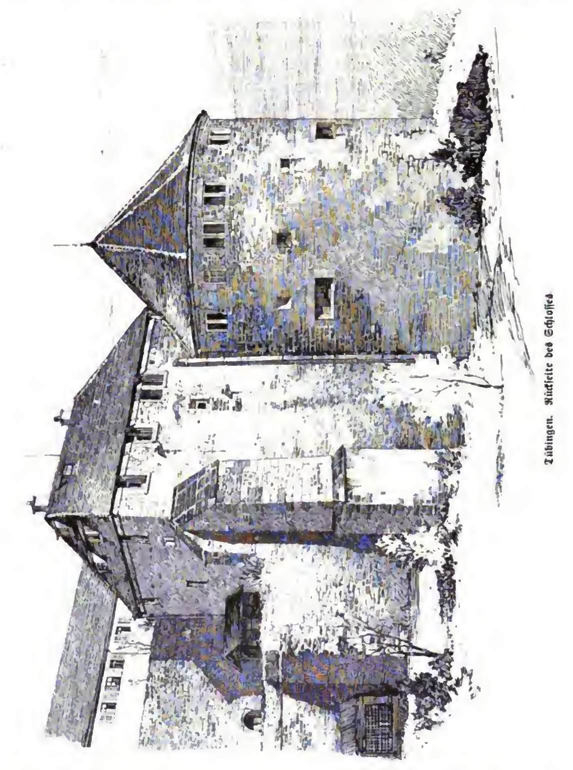


Tübingen. Landsknecht am äußeren Schloßthor.

Die Erbauung des Schlosses in seinen jetzigen Hauptmauern muß aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen; hiefür sprechen die Behandlung der Quader, wie sie an den Mauern des Schloßhofes sich zeigt, sie hat noch Ähnlichkeit mit der Quaderbehandlung an der Peterskirche zu Hirsau (um 1100) und ferner die leicht eingeritzten einfachen Steinmetzzeichen, die an jene an der Westseite der Klosterkirche zu Maulbronn, um 1150, erinnern. An den unter Herzog Ulrich eingesetzten Pforten und Fenstern erscheinen dann die beinahe vierhundert Jahre jüngeren, großen, tief und derb ausgeschafften, ziemlich verwickelten Steinmetzzeichen der beginnenden Renaissance.

Das Schloß, wie es jetzt ist, hat gegen den Hof hin zwei, gegen außen drei Geschosse, seine nordöstliche Ecke stützt ein hoher, runder Turm mit Kanonenlucken und kühnen steinernen Wasserspeiern, erbaut von Herzog Ulrich 1507; auf ihm befindet sich jetzt das astronomische Observatorium; an der südlichen Ecke stand ein ganz ähnlicher, 1516 erbauter Turm, der am 4. März 1647 von den Franzosen vor dem Sturme auf das Schloß weggesprengt und später durch einen niedrigeren, weit und spitzig vorspringenden fünfeckigen Turm ersetzt wurde. Die nordwestliche Seite wurde, nachdem 1542 der hintere Wall gegen das Hagthor plötzlich zusammengestürzt war und einige Häuser mit seinen Trümmern bedeckt hatte, über den Gängen und Verließen der älteren Zeit aufgeführt. An der Nordwestecke des Schlosses ragt eine stattliche viereckige Bastei aus dem Graben empor und an der südwestlichen Ecke deckt

ein dicker runder Turm den hinteren Schloßeingang. Hier führt ein altes Ausfall-thörchen, über sich einen rechteckigen Schutzerker tragend, gegen Süden hinaus. Zwi-



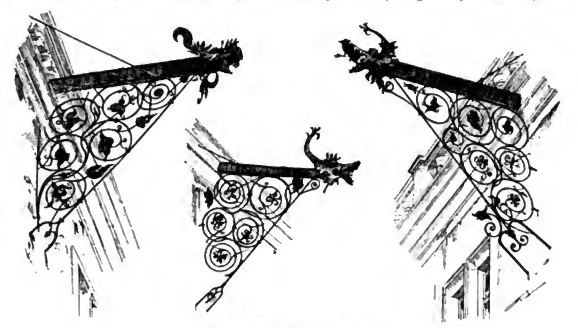
Tübingen. Rückseite des Schlosses.

schen beiden Werken liegen seit langer Zeit in Trümmern der Pulverturm und das Zeughaus.

Der ausgedehnte, fast noch einmal so lange als breite Schloßhof hat in den vier Ecken aus der Zeit des Neubaues steinerne Treppenausbauten, worunter an der

Nordwestseite ein schöner, außen achteckiger, innen runder Schneckenturm; an dem südöstlichen Treppenhause sind unter den Treppen Grabplatten aus spätgotischer Zeit verwendet. An der Südseite des Hofes ein großes, dem inneren Schloßthor ähnliches Portal von ausgezeichneter Renaissancearbeit; es ist noch vollkommen erhalten und mit feinem flach erhabenem Arabeskenwerk reichlich geschmückt. Die Wände des zweiten Stockes bestehen hier aus tüchtigem Holzbau, an der Südseite hin zieht ein weit hinaus ragender Laufgang; Herzog Friedrich hatte einst einen solchen um den ganzen Hof herumgeführt. Auch hübsche kleine Pforten öffnen sich, s. S. 377.

Den ganzen Nordflügel nimmt der ehemalige Rittersaal ein, 220′ lang, 50′ breit und 21′ hoch. In der Mitte des Saals wird, gegen das Ammerthal hin, die Mauer unterbrochen und öffnet sich hier, auf zwei reichen gebauchten Renaissance-



Tübingen. Wasserspeier am Schloß.

säulen ruhend, in drei netzgewölbte rechteckige Nischen, von denen die mittlere bedeutend breiter ist und weiter hinausspringt; die Fenster dieses schönen Ausbaues sind noch die alten und bezeichnen den Übergang vom Gotischen zur Renaissance, sie haben gotisches Stabwerk, das sich oben in unterwärts gekehrten Bögen zusammenschließt und in der Mitte durch eine steinerne Sprosse geteilt wird. Diese Fenster gingen im ganzen Rittersaal umher und wurden durch moderne große rundbogige ersetzt. Man sieht Steine von ihnen noch eingemauert an der Außenwand des Schlosses gegen das Ammerthal hin. Ähnliche, nur kleinere Fenster, die alle aus der Zeit Herzog Ulrichs stammen, erhielten sich an der Innenwand des Ostflügels. Das östliche Zimmer des Südflügels hat eine hübsche Holzdecke, und im nächsten sind zwei zierliche hölzerne Renaissanceportale. Von den Türmen enthält der nordwestliche einen schönen Saal mit altertümlichem Getäfel.

Nicht minder großartig sind die unterirdischen Räume des Schlosses. In dem großen Keller unter den nordwestlichen Teilen befindet sich der uralte runde Ziehbrunnen; er geht bis unter die Sohle des Neckars, also mehr denn 300 Fuß tief hin-

unter, hat die bedeutende Weite von etwa 14 Fuß und ist auf das sorgsamste aus Quadern gemauert. Schon die Größe und Schönheit dieses unterirdischen Werkes zeugt von der Macht und Herrlichkeit der alten Pfalzanlage. Unter dem einstigen Rittersaale dehnt sich ein großer hochgewölbter Keller, in welchem das berühmte Faß, das „große Buch" genannt, liegt. Herzog Ulrich ließ es 1548 durch Meister Simon von Bönnigheim verfertigen, der zu den Böden und Dauben 40, zu den Felgen 50 Eichenstämme erhielt; zum Lohn bekam der Meister 150 Gulden und ein Hofkleid. Das Faß ist 24 Fuß lang, 14½ Fuß hoch und hält 286 württembergische Eimer oder 45760 württembergische Maß. Unter der nordwestlichen Bastei und einem Teil des Hofraums finden sich mannigfache Gänge, die in frühere Rittergefängnisse münden, sowie ein großer runder Raum mit kugelförmigem Gewölbe und einer Galerie in halber Höhe, zu dem aus dem Innern des Schlosses ein eigener Gang führte; man hält ihn für die Stätte des heimlichen Gerichts. Unter dem mit 20 Fuß dicken Mauern aufgeführten südwestlichen Turme liegt das eigentliche Burgverließ, der sogenannte Haspelturm, ein gewölbter, etwa 30 Fuß tiefer Raum, ohne eine andere Öffnung als die im Scheitel des Kugelgewölbes.



Tübingen. Stiftskirche, Südwestecke.

Die dem hl. Georg, dem hl. Martin und der hl. Maria geweihte ev. Stifts- oder Kollegiatkirche, Stadtkirche. Laut der Inschrift des an der südwestlichen Ecke eingemauerten, mit einem frühromanischen Greifen und Löwen gezierten Steines, steht dieser Stein an der dritten Kirche auf dieser Hofstatt; die Inschrift lautet: der. stain. lit. an. di drd. kirche uf diser hofstat. Von der ersten Kirche, die schon in sehr früher Zeit aufgeführt wurde, erhielten sich außer dem ebengenannten Steine der Löwe und der Drache, die jetzt am Nordportal der Kirche eingesetzt sind, sowie verschiedene in das Quaderwerk eingemauerte Steine mit Rundbögchen, Teile des alten Rundbogenfrieses, oder mit Steinmetzzeichen. An der Ostseite des jetzigen Turmes zeigen sich noch Spuren eines hier einst angebaut gewesenen flachen Giebels; der dazu gehörende Bau war bedeutend niedriger und stand weiter gegen Süden, als die jetzige Kirche. Das Jahr der Gründung des Turms ist nicht auf uns gekommen: dem Stile seiner untern Halle nach zu schließen, fällt sie in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Hiemit stimmt auch die Inschrift an dem großen spitzbogigen Eingang seiner Nordseite.

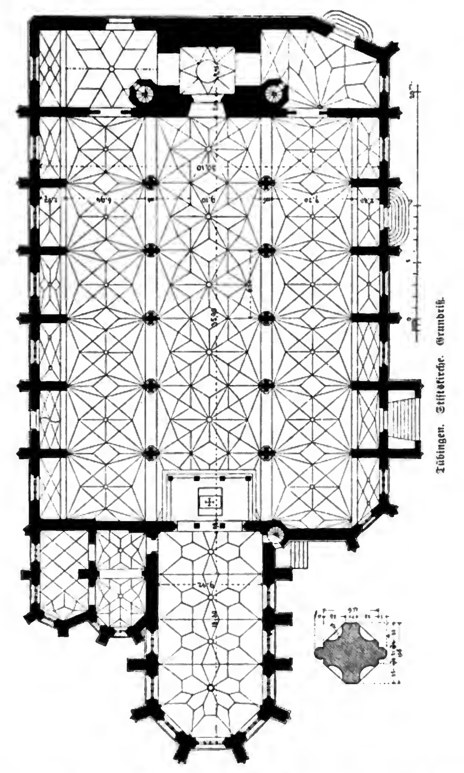
† albrecht hurnus der alt und Irmel sin husfrow
und albrecht hurnus der jung und adelheit kesslerin
von bondorf agnis von husen und adelheid schniderin
all sin husfrowen anno domini MCCCCXXXX.

Die zweite Kirche wurde wenigstens in ihren westlichen Teilen gleichzeitig mit dem Turm aufgeführt und, wie die neueste Abhebung des Bodens der jetzigen ergab, in einer Breite von 60′ angelegt; auch die Höhe und Form ihres Daches läßt sich noch genau verfolgen an dem steinernen Schutzgesimse, das an der Ostseite des Turmes hinläuft; es war beträchtlich niedriger als das jetzige Dach. Die südlich vom Chore stehende zweistockige, mit zwei Netzgewölben übersprengte Kapelle fällt ihrem Stile und ihrer Stellung nach auch noch vor die Zeit der dritten Anlage, man sieht den über Eck stehenden Strebepfeiler ihrer südwestlichen Ecke in die jetzige Ostwand des Langhauses eingebaut. Der Turm war ursprünglich auf drei Seiten frei; es zeigt sich an seinen östlichen Ecken ganz deutlich, wie hier die alte Westwand der Kirche mit Verzahnung in den Turm eingriff; diese Mauer wurde später weggerissen, als man den ganzen Bau erweiterte und die dritte, die jetzt stehende spätgotische Kirche baute; begonnen ward sie 1470 unter Eberhard im Bart, die früheren Verhältnisse genügten lange nicht mehr, die Kirche wurde jetzt auf 104′ lichte Breite erweitert, mit dem Chore fuhr man bis an den äußersten Rand der uralten Stadtmauer hinaus, so daß, um einen Umgang zu gewinnen, ein Laufgang erkerartig hinausgebaut werden mußte, den man mit schönem durchbrochenem Steingeländer versah. Ebenso brachte man die Westwand des Schiffes mit der Westseite des Turmes in eine Flucht und baute zu seiten des Turmes zwei netzgewölbte Emporen über einander. Der Chorbau, mit dem angefangen und der in großen kühnen Verhältnissen und schlichten strengen Formen aufgeführt wurde, gewann durch seine Stellung noch bedeutend an Großartigkeit; er schließt in halbem Achteck, wird von schlanken, oben mit einer Spitzsäule geschmückten Streben gestützt, und von hohen, mit schönem Maßwerk gefüllten Spitzbogenfenstern erhellt. An den drei östlichen Strebepfeilern stehen unten je zwei Steinbilder von guter Arbeit unter reichen Baldachinen; von Süden gegen Norden: Johannes der Evangelist und Ecce homo; Maria mit dem Kinde und St. Georg; Paulus und Petrus. In der Ecke des Chors und des nördlichen Seitenschiffes führt ein schöner steinerner Schneckenturm auf den Dachboden der Kirche.

Am südöstlichen Strebepfeiler des Chors steht die Inschrift anno dom. 1470. iar. am. 28. tag. des. merczen. ward. der. erst. stain. gelegt. an. den. kor. Das Langhaus der Kirche war dreischiffig mit nach innen gezogenen Strebepfeilern, so daß zu seiten der Nebenschiffe Kapellenreihen entstanden, angelegt. Laut Inschrift an der Südseite anno dom. 1478. iar. am. 29. tag. des. aprellen. ward. der. erst. stain. gelegt. an. die. syten; mit der Westwand wurde, wie schon bemerkt, herausgefahren bis in die Flucht der Westwand des Turms und man brachte hier die steinernen auf Netzgewölben ruhenden Emporen an; diese, sowie die Netzgewölbe über ihnen, sind herausgebrochen; gegen die Nordwestecke hin steht hier: anno dom. 1483. an. sanct. urbans. tag. ward. geleit. der erst. stain. an. der. seitten.

Das Langhaus zeigt spätere und schlaffere gotische Formen als der Chor; die Güte des Stils nimmt den Jahreszahlen nach sichtlich ab. Die Fenster des nördlichen Seitenschiffes sind statt der Maßwerke mit Reliefs erfüllt, eine Anordnung, die selten vorkommt. Im Rundfenster bei der nordöstlichen Ecke ist der heil. Martin dargestellt, wie er seinen Mantel mit dem Bettler teilt, dann in den Spitzbögen der nächsten Fenster der heil. Georg, wie er die Jungfrau vom Drachen erlöst, und im Strahlenkranz

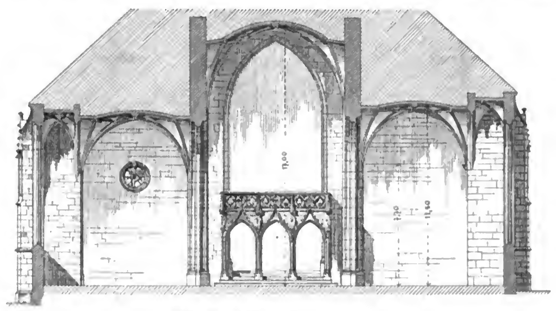
Maria. An der Ostwand dieses Seitenschiffes in einem Rundfenster ebenfalls ein solches Relief, das sogenannte Wahrzeichen von Tübingen, der heil. Georg als Märtyrer, dargestellt als Jüngling, der auf das Rad geflochten ist.



Tübingen. Stiftskirche. Grundriß.

Der Haupteingang der Kirche ist jetzt an der Nordwand, nahe dem Chore, und mit einer großen netzgewölbten Vorhalle geschmückt, in dem Schlußstein Maria mit dem Kinde. Zu seiten der spätspitzbogigen Pforte ist jener romanische Drache und

Löwe eingemauert und an der Holzthüre noch ein eherner, romanischer Thürklopfer (Pantherkopf) angebracht. Der ehemals auf drei Seiten freie Turm bildete einst unten eine gewölbte Vorhalle; er hat einen großen Spitzbogen gegen Süd und Nord und ein einfach schönes Spitzbogenportal gegen Osten, den früheren Haupteingang. Seine drei unteren Stockwerke sind ganz schlicht und nur mit schießschartenähnlichen Fensterchen versehen, vom vierten Stock an geht er vom Viereck ins Achteck über, was in angenehmer Weise durch vier hohe Schrägen an den sich in Spitzsäulchen fortsetzenden Ecken vermittelt wird. Die vier senkrechten Seiten sind je durch ein mächtiges, schlankes Doppelfenster belebt. Dieses hohe Stockwerk, das Glockenhaus, wird von einem Kranz bekrönt, über dem ein schlanker, mit Krabben besetzter, achteckiger Steinhelm die Bewegung der vier hohen Schrägen weiterführt; er ist leider nur halb vollendet und kam um das Jahr 1529 durch eine geschweifte Spitzhaube



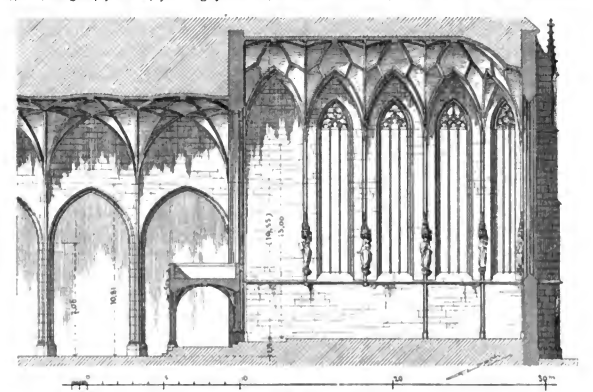
Tübingen. Stiftskirche. Querschnitt.

mit vier Dachlukentürmchen und einer Laterne zum Abschlusse. Er hat in seinen oberen Geschossen große Ähnlichkeit mit dem älteren der Marienkirche im nahen Reutlingen. Zwei Schneckentürmchen an der Süd- und Nordwand des Turmes stehen in der Vorhalle der Kirche eingebaut. In der Schräge des nördlichen Doppelfensters des Turmes steht eingemeißelt 1468, ganz mit dem Stil übereinstimmend und als Erbauungszeit dieses Stockwerkes anzunehmen. Die größte Glocke hat die Inschrift: o rex glorie XPE veni cum pace. lucas. marcus. matheus. iohes. adam. cr. bodemmer me fecit. ave maria gracia plena dom. tecum anno dom. MCCCCXI. Eine weitere, mit Flechtwerk verziert, an dessen Knoten Lilien abwechseln mit dem Tübinger Wappen, hat die Inschrift: durch unser frowen er lit man mich anno domini MCCCCLXVIIII. lucas. marcus. matheus. ioannes. und darunter: fulminis emittas cirille vernula cristi. procul sagittas ne nos ledant nece cristi.

Das Langhaus, dreischiffig und mit Kapellenreihen, und wohl- und scharfgegliederten Pfeilern, hatte bis 1866 eine störende, flache Decke; und erst in genanntem Jahre ward nach dem ursprünglichen Entwurfe unter der Leitung des Oberbaurats

Leins das Mittelschiff beträchtlich erhöht und alle drei Schiffe mit prächtigen, wirksam bemalten Sterngewölben (aus Töpfen) bedeckt, so daß der ganze Raum jetzt einen weiten und großartigen Eindruck macht. Die Kirche hat in der Anlage wie in den einzelnen Formen, z. B. in der Bildung der Strebepfeiler und der Schiffpfeiler, große Ähnlichkeit mit der Stiftskirche in Stuttgart. An der westlichen Wand des nördlichen Seitenschiffes sitzt als Gurtträger ein Engel, der zwei Schilde hält, auf dem einen ist das bärtige Brustbild des Baumeisters der Kirche, auf dem andern sein Steinmetzzeichen und die Jahreszahl 1478; unter den Schilden steht: hans augstaindreyer stainmecz von wisenstaig. Der Chor deutet auf Peter von Koblenz.

Quer vor den Chor, gerade über dem Altare, stellt sich der im reichsten und spätesten gotischen Geschmack gehaltene steinerne Lettner, vorn von vier mit Statuen



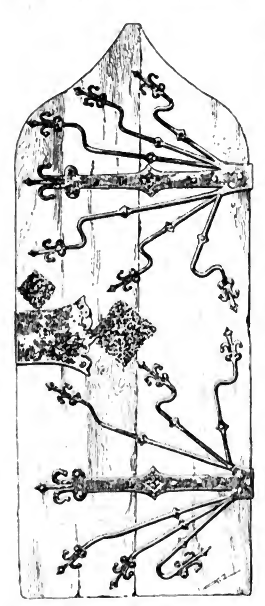
Tübingen. Stiftskirche. Längenschnitt.

besetzten Pfeilern getragen, innen netzgewölbt mit schönen Schlußsteinen. Die Statuen wurden teilweise neu gefertigt, die Gewölbe reich bemalt mit Blumenranken auf blauem Grunde. Der Taufstein und die steinerne Kanzel, in sehr reichem und schwungvollem Stile gehalten, sind ohne Zweifel von demselben Meister gearbeitet; am Taufstein steht 1649, er wurde aber schon 1497 von der Familie Bräuning gestiftet. Um die Brüstung der Kanzel stehen in Relief die ausdrucksvollen Gestalten der vier Evangelisten und der Maria; die mit schön durchbrochenem Geländer versehene Treppe wird von der Figur des Steinmetzen unterstützt. Der schlanke Schalldeckel ist von Holz, ebenfalls spätgotisch und von trefflicher Arbeit.

Der Altar, von schönem, altem Eisengitter umgeben, wurde neu hergestellt und zwar als sehr reicher, steinerner Tisch im Geschmack der Kanzel. Die harthölzernen Chorstühle von ausgezeichnetem Stil, und noch aus der guten gotischen Zeit stam-

mend, stehen jetzt sämtlich im Westen der Kirche und sind mit den Brustbildern der alten Propheten, Patriarchen u. s. w. und mit kraftvollem Laubwerk geschmückt.

Der einschiffige Chor, durch ein schmiedeisernes Gitter getrennt, bildet den würdigsten Abschluß. Herrlich leuchten die drei hohen Glasfenster; sein reiches Netzgewölbe, aus Säulchen, an denen unten umher die lebensgroßen Gestalten der zwölf Apostel stehen, hervorwachsend, strebt in schönen Schlußsteinen zusammen, und ein wahrhaft ergreifender Anblick sind jene Reihen von Grabmälern, die den ganzen Boden des Chors bedecken, wo auf prachtvollen, von Löwen getragenen Grabplatten die edlen Steinbilder, die Hände gefaltet, im Frieden schlummern.



Tübingen. Stiftskirche. Sakristeithürbeschläg.

Auf den Schlußsteinen ein Engel, einen Schild mit dem Georgenkreuz haltend, das Wappen von Württemberg und Mantua, S. Georg, Maria mit dem Kinde, und um diese reihen sich an den nächsten Knoten des Gewölbes vier Engelchen. Das ganze Chorgewölbe war einst farbig und wurde wieder bemalt mit goldenen Blumen und Sternen auf himmelblauem Grunde.

Die Glasgemälde, die drei östlichen Fenster erfüllend, stammen aus der Zeit der Erbauung des Chores, wurden 1857 durch Glasmaler Pfort wieder zusammengesetzt und ergänzt. Sie stellen verschiedene Begebenheiten aus dem Neuen Testament vor, von prächtigem, gotischem Stab- und Blumenwerk umrahmt; unten die Bildnisse Graf Eberhards, seiner Gemahlin und seiner Umgebung. An der südlichen Wand ein sehr gut gemalter Flügelaltar mit der Jahreszahl 1520. Die äußeren Flügel stellen Christus am Ölberg und den Stifter mit Frau und drei Töchtern dar. Innen ist auf dem linken Flügel die Kreuzschleppung, auf dem rechten die Grablegung (eigentlich die Salbung des heil. Leichnams), inmitten die Kreuzigung, ein großes, figurenreiches, ergreifendes Bild.

Der Chor ist — von 1450 an — die Grablege der württembergischen Regenten Uracher Linie, im 16. Jahrhundert des ganzen Hauses. Diese Bestimmung gab ihm übrigens erst Herzog Ulrich († 1550), nachdem die Stuttgarter Stiftskirche lange Zeit die alleinige Gruft enthalten hatte, seit der Landesteilung von 1442 aber die Uracher Linie zu Güterstein, der letzte derselben, Herzog Eberhard im Bart, im Stift Einsiedel beerdigt worden war. Nach Errichtung der hiesigen Grabstätte verlegte

Herzog Ulrich hieher 1537 den genannten Herzog Eberhard, 1538 die Gütersteiner Leichname.

Die Grabmäler der württembergischen Fürsten, deren Leichen jede in einem eigenen Grabe darunter ruhen, liegen in vier Reihen, wovon die drei ersten Reihen aus der besten Zeit der deutschen Renaissance stammen. An der südöstlichen Ecke des Chorschlusses ruht Eberhard im Bart († 1496), mit langem Bart und langem, schlichtem Haupthaar, zu Häupten steht ihm der Helm; sein zarter Körper liegt in voller Rüstung. Hinter dem Grabmale schimmert an der Wand das eigentliche, im reinsten und edelsten Stil gehaltene Grabdenkmal Eberhards; es ist eine große, dunkelrot gefärbte Bleiplatte, in welche der Palmbaum mit dem Attempto und davor das große herzoglich württembergische Wappen in reichen Farben und Vergoldung (als Kupferplatte) eingelassen sind; die herrliche Steinumrahmung fertigte laut Monogramm der Bildhauer Joseph Schmid von Urach.

Neben Eberhard Herzog Ulrich († 1550), gleichfalls in voller Rüstung, sein Bart und Haupthaar ist kurz, sein Körperbau kräftig, der mächtige Kopf von leidenschaftlichem Ausdruck. Neben ihm seine Gemahlin Sabina, † 1564. Beide Grabmäler wurden gefertigt von Jakob Woller aus Gmünd.

Die zweite Reihe eröffnet Eva Christina, Graf Georgs von Württemberg 1575 im siebzehnten Jahre gestorbene Tochter, ein schönes Mädchenbild mit langen, blonden Haaren; sie trägt ein prachtvolles, von goldenen Perlen und Blumen durchwirktes Purpurkleid mit enganliegenden, hochgeachselten Ärmeln und großer Halskrause. Dann folgt das treffliche Denkmal Graf Ludwigs († 1450) und seiner Gemahlin



Aus dem Gebetbuch Herzog Eberhards im Bart. Auf der K. Öffentl. Bibliothek in Stuttgart.

Mechthilde, Prinzessin von Rheinpfalz und Bayern († 1482), Mutter Graf Eberhards im Bart. Graf Ludwig, in voller Rüstung, hat den Helm auf dem bartlosen, kriegerischen Haupte, die linke Hand am Schwerte; seine Gemahlin mit dem sanften Antlitz umhüllt in herrlich-reichen Falten ein weiter Mantel; ihre Statue ist wohl die vortrefflichste von allen. In prachtvollem Brokatgewande mit weiten Schlepp-ärmeln, den jungfräulichen Kranz auf den langhinfließenden Haaren, ruht daneben Ulrichs und Sabinens früh gestorbene Tochter Anna († 1530); ihr zur Seite steht — nicht wie die bisher genannten aus Keupersandstein, sondern aus weißem Marmor gemeißelt, das prächtige Denkmal des jungen Herzogs Rudolf von Braunschweig-Lüneburg, Bischofs von Halberstadt († 1616). Die Grabplatte wird von vier wilden Hunden getragen; der schöne Jüngling mit dem reichen Lockenhaare liegt, die Hände faltend, in einfachem, goldgesäumtem Priesterrock. In der dritten Reihe steht gerade vor dem ebengenannten das gleichfalls marmorne und gleich ausgezeichnete Denkmal des jungen Herzogs Johann Georg von Norwegen und Schleswig-Holstein († im Collegium illustre 1613). Er liegt in prachtvoller Rüstung; daneben ruht Herzog Christoph mit dem schönen gütigen Ausdruck des Gesichts († 1568), und neben ihm seine Gemahlin Anna Maria († 1589). Weiterhin ihr junggestorbener Sohn Prinz Eberhard († 1568). Die letzte Reihe wird gebildet durch die beiden noch größeren außerordentlich prächtigen Marmordenkmäler Herzog Ludwigs († 1593) und seiner Gemahlin Dorothea Ursula, Tochter des Markgrafen von Baden († 1583). Diese sind im spätesten Renaissancegeschmack gehalten und wurden gefertigt 1593 f. Die hohen Postamente zeigen Medaillons mit sehr feinem, erhabenem Bildwerk; bei Ludwig biblische Schlachtscenen, bei Ursula Scenen aus der Leidensgeschichte; um die Postamente sitzen bei Ludwig sechs männliche Freifiguren, die Werke des Kriegs, bei Ursula vier weibliche, die Werke des Friedens vorstellend. Ludwig trägt eine prachtvolle Rüstung, seine Gemahlin reichen Reifrock mit zierlichen Hals- und Handkrausen. Außer den marmornen sind sämtliche Denkmäler bemalt; die Grabplatten, mit Inschriften versehen, ruhen auf Löwen oder Hirschen, Christophs Gemahlin auf Widdern, die je zu zwei an der Ecke in einem Kopf endigen. Zu Füßen der Männer liegt ein Löwe, zu Füßen der Frauen ein Hündchen.

Ein Teil dieser Bildwerke ward verfertigt von Lienhardt Bomhawer (auch Baumhawer), Bildhauer, Bürger zu Tübingen. Laut seiner Eingabe an den Herzog Ludwig von Württemberg vom Februar 1573 ist er damals „im 13. Jahr häuslich in Tübingen gesessen und in der Zeit seine Nahrung mit seiner Hände Arbeit und der ihm vom Allmächtigen verliehenen Kunst zu suchen bemüht gewesen, wie er denn weil. H. Christophs und H. Eberhards, des H. Ludwigs älteren Bruders, wie auch anderer verstorbener fürstlicher Personen Württembergs Grabsteine gehauen." Die Grabmäler Herzog Ludwigs und seiner Gemahlin Ursula sind das Werk des Bildhauers Christoph Jelin aus Gmünd. Vgl. auch im Anhang „Baumeister und Bildhauer".

Im Chor sind ferner beerdigt:

Christophs Söhne Maximilian, † 1557, und Ulrich, † 1558; Johannes Georg, Kurfürst von Sachsen, † 1691; Pfalzgraf a. R. Georg Otto, † 1635, dieser hat ein schönes Marmorgrabmal, und Graf Anton Heinrich von Oldenburg, † 1617.

Die Kirche ist ferner Grabstätte verschiedener berühmter Männer, wie des



Tübingen. Stiftskirche. Figuren an der nordöstlichen Chorstrebe.

Crusius, † 1607, des Jak. Heerbrand, † 1604, des Andr. Osiander, † 1612, des Jak. Andreä, † 1590; dann des Stratiotenführers Georg Samaras (fällt 1519 vor Tübingen), des Hans Ungnad zu Sonnegg, † 1564 u. s. f.

Von den Grabmälern sind die an Kunstwert bedeutendsten:

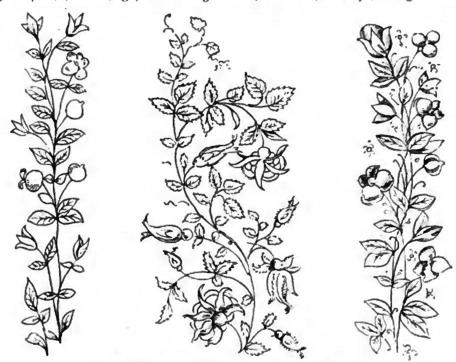
Außen an der Südwand der Kirche:

Das große, schön vergitterte Renaissancegrabmal des Johann Hochmann, Doktor der Rechte und Professor in Tübingen, Stifter des Hochmanns-Kollegium, gest. 24. Juli 1603, und seiner Gattin Maria, geborne Rucker, gest. 1616.

Der Grabstein des im Alter von 17 Jahren verstorbenen Jakob Kotze, Ritter in Germersleben und Klein-Öschersleben, starb als Student den 10. Oktober 1606. Der Jüngling ist lebensgroß in reicher, spanischer Tracht dargestellt.

An der Nordseite des Chors:

Das sehr reiche und große Renaissancegrabmal des Andreas Laubmaier, Doktor der Rechte, Professor etc., gest. 19. Aug. 1604, und dessen Ehefrau geb. Reiz.



Aus dem Gebetbuch Herzog Eberhards im Bart.

Das des David Schegk, Doktor der Rechte und Professor; gest. 14. Okt. 1577.

Im Innern der Kirche.

In der Vorhalle:

Das prachtvolle Marmordenkmal des Fritz von der Schulenburg, Sohn Albrechts, geb. 3. Nov. 1591, gest. 30. Jan. 1613. Die Bildsäule des Jünglings ist von vortrefflicher Arbeit.

Das ebenfalls prächtige Marmordenkmal des Christoph Ekiel, Sohn Albrechts Stiel, Herrn zu Füssingen, und K. dänischen Rats, gestorben als Student 1623.

Das zarte Marmordenkmal des Wilhelm Ernst Graf von und zu Waldeck, der Letzte in dieser Linie; starb als Student 16. Sept. 1598.

Ein spätgotisches aus Sandstein, eine Nonne in flacherhabener Arbeit, mit der Umschrift: anno domi. 1506 am 13. tag des hornung starb die edel und veste schmellerin cunrat von firft hausfraw gewesen.

Eine ähnliche, flach erhabene Frauengestalt; Anna von Firft, geb. von Neineck. gest. den 25. April 1570.



Tübingen. Epitaphium des Fritz von der Schulenburg in der Vorhalle der Stiftskirche.

Ein großes, schön gemaltes hölzernes Epitaphium mit der Inschrift: Anno 1614 Den 7. Augusti Starb Hanß Christoff Herter Von Und zu Hertenekh Und Tußlingen der Letste seines Stammens und namens; weiter heißt es, er ward nach echter Rittersitte mit Schild und Helm begraben.

Das Grabmal des Hans Conrat von First, Herr zu Horstai und Seybers, gest. 6. März 1561; seine Gattin Ursula, geborene Schmeller, gest. 13. Febr. 1560. Es ist darauf ein Ritter groß ausgehauen.

An der Ostwand des Schiffes:

Das des Hans Caspar von Anweyl, Obervogt, gest. 12. Okt. 1562, seiner Gattin Katharina von Neuneck, gest. 21. Juni 1593, und deren Sohn Hans Albrecht, gest. 1563.

Ein Ritter in Lebensgröße, mit der Inschrift: Anno domi. 1560 uff den 3. novembris ist verschaiden der edel und vest Hainrich Osthaim Erbschenk Burckvogt hie zu Tubingen gewest.

Das Grabmal des Wolff Dietrich Megentzer von Feldorf, Obervogt zu Wilberg, gest. 20. August 1569.

Ein Ritter auf einem Löwen stehend; Hans Conrad von Wernau, gest. 1553.

Ein zweites Grabmal des schon genannten Fritz von der Schulenburg, ohne Zweifel sofort nach seiner Bestattung gesetzt.

An der Südseite der Kirche:

Das Grabmal des Johann Reiske, Studenten aus Steiermark, gest. 6. Mai 1617; es hat mit dem Stil des Marktbrunnens auffallende Ähnlichkeit.

Das des Wilhelm von Janowitz, gest. 1. Mai 1562; dessen Gemahlin Anna, geb. von Sachsenheim, gest. 23. Febr. 1553.

Das des Hans Truchsäs von Höfingen zu Höfingen und Krespach, gest. 28. Nov. 1576.

An der Nordseite der Kirche.

Das Marmordenkmal des Jakob Schegk, Doktor der Philosophie und Medizin, gest. den 9. Mai 1587.

Das Marmordenkmal des Gottfried Graf zu Ötingen, gest. 23. Aug. 1596.

Das Grabmal der Elisabetha, Georg Hizlers, Professors der griechischen Sprache allhier Ehefrau, gest. 6. Juni 1585.

Das des Ferdinandt Ernst Freyherr von Bernerdin Zum Pernthur und Sindlingen. Seines Alters 21 Jahr, 5 Monat, 12 Tag, gest. 26. Juni 1659.

Das ebenfalls sehr zierliche, der Maria Cleophe Leutrum von Ertingen, Joh. Stickels Ehefrau, gest. 12. Dez. 1564.

Ein großer Ritter, ohne Inschrifttafel, mit dem Wappen der von Weitingen.

Vom Chore aus führt südlich eine mit sehr schöner, eisenbeschlagener Holzthüre versehene Pforte in die beiden Sakristeien. Die erste wird durch den Unterstock des schon genannten zweistockigen gotischen Anbaues gebildet, hat ein Netzgewölbe mit noch bemalten Schlußsteinen, worauf Maria mit dem Kinde und ein Engel mit dem Tübinger Wappen; der zweite Stock dieses Anbaues, das ehemalige Archiv, ist ebenfalls netzgewölbt und von der Kirche aus durch eine neue steinerne Prachttreppe zugänglich. Der zweite Sakristeiraum ist auch netzgewölbt, an den Wänden hängen





Elfenbeinhorn in der K. Staatssammlung vaterl. Altertümer zu Stuttgart. 2/3 nat. Größe.

kleine Ölbilder früherer Pröbste und Geistlichen, darunter das sehr ausdrucksvolle des alten Crusius. Die ältere Litteratur über die Grabschriften und Denkmäler der Kirche s. bei Moser-Spittler, Württ. Bibliothek S. 560—562; hiezu noch: Gottfr. Fried. Kümmerle, Anzeige derjenigen Grabschriften und Denkmäler, welche in und neben der Stifts- oder St. Georgenkirche wie auch in der Schloß- und St. Jakobskirche zu Tübingen befindlich sind. Tübingen 1827.

Das evangelische Seminar oder das Stift, an der Neckarhalde gelegen, besteht aus dem alten und dem neuen Bau und enthält noch bedeutende Reste des früheren Augustinerklosters. Der alte Bau, ein altertümliches, vierstockiges Gebäude, steht mit der Nordseite in dem alten, inneren Stadtgraben, sogenannten Bärengraben, und erhielt seine jetzige Gestalt im Jahr 1560; er enthält gegen Osten die jetzt zur Bibliothek eingerichtete Kirche, an deren mit Strebepfeilern versehenem

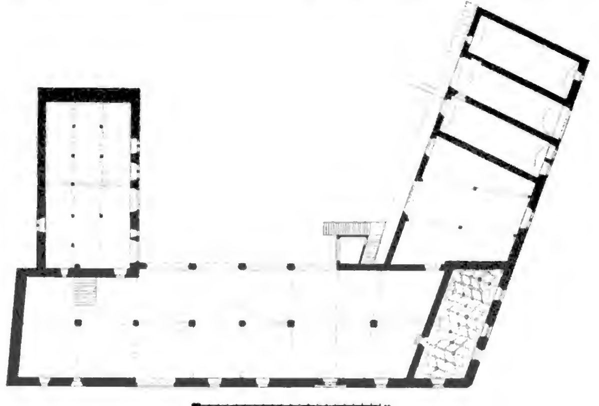


Tübingen. Steintafel am Herzog Ludwigs Kollegium.

polygonem Chorschluß zwei Inschriften mit der Jahreszahl 1513 angebracht sind. Im untersten Stock eine gotische Halle.

Das in der langen Gasse gelegene Konvikt, das ehemalige 1588—92 von Herzog Ludwig erbaute Collegium illustre, im Jahr 1817 für das katholische Seminar, Wilhelmsstift, eingerichtet, ein mächtiges, dreistockiges Steinhaus mit schlichten, geraden Sprossenfenstern, kräftigen Gesimsen und hohen, verzierten Renaissancegiebeln, umschließt einen großen, rechteckigen Hof. Es ward auf der Stelle des ganz abgerissenen Franziskanerklosters errichtet, zum Teil aus Steinen, welche aus dem 1580 abgebrochenen Stift Einsiedel herbeigeschafft wurden; Baumeister war Georg Behr. An seiner Ostseite, in der Nähe der Nordostecke, steht ein großer, runder Turm, an seiner Westseite ein kleinerer, an seiner stumpfen Südostecke sind über dem weiten Rundbogeneingang zwei große Inschrifttafeln, dazwischen das württembergische Wappen, alles in reicher Fassung und ausgezeichnetem Spätrenaissancegeschmack, angebracht. Im Hofe, um den einst eine Pfeilerhalle ging, an der Nordwand ein schöner, runder Treppenturm. — Beim Konvikt steht die schöne im frühgotischen Stil von Egle 1875—1878 erbaute kath. Kirche.

Der Bebenhäuser Pfleghof, jetzt archäologische Sammlung, am Schulberg, ein großes, schiefwinkliges Gebäude mit zwei gegen Südost weit vorspringenden Flügeln auf Grund viel älterer Gebäulichkeiten zwischen 1492 und 1501 in den letzten Formen des gotischen Geschmackes aufgebaut, das untere steinerne Geschoß mit ausgedehnten Hallen, in denen mächtige Eichenholzpfeiler das schwere eichene Deckengezimmer tragen, an der südwestlichen Ecke die frühere kleine Kirche, ein durch spätgotisch gefüllte Spitzbogenfenster erhellter, rechteckiger Raum, den ein reiches, schönes, noch trefflich bemaltes Netzgewölbe überspannt. Auf den Schlußsteinen die vier Evangelisten, die Mutter Gottes, das württembergische und das Tübinger Wappen und an der Nordwand ein schöner, aus Werkstein gehauener Engel, der die Wappenschilde

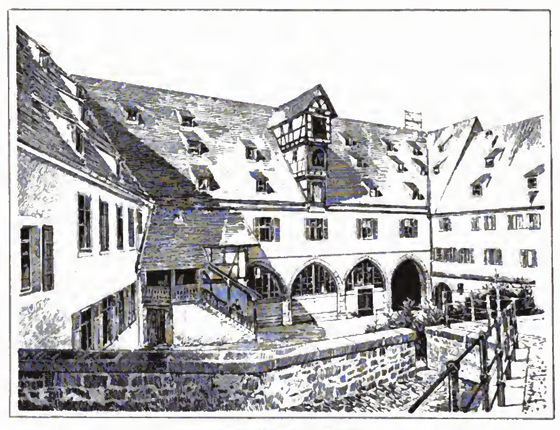


Tübingen. Bebenhäuser Pfleghof. Grundriß.

von Bebenhausen und von Cisterz hält; auf seinem Spruchbande: Bernhardus abbas de magstat 1492. Eine geradgestürzte, reich mit Stabwerk umfaßte Pforte führt an der Südseite in das Kirchlein, im Sturz das Bebenhäuser Wappen samt der Inschrift soli Deo gloria 1492. Darüber ein reicher, von zwei Spitzsäulen flankierter Baldachin, daneben unter schlankem Baldachin Maria mit dem Kinde. Die westliche Seite des Pfleghofes, gegen die Pfleghofgasse hin, wird von zwei weiten, spitzbogigen Thoren und gegen die nordwestliche Ecke hin von einem reichen, mit einem Baldachin überdachten Eingange durchbrochen. Das zweite Stockwerk zeigt gegen den Hof heraus kräftigen Holzbau und einen hohen, malerischen Aufbau zum Emporziehen der Früchte.

Das Rathaus, an der Westseite des Marktplatzes gelegen, 1435 erbaut, 1698 erstmals, letztmals 1872 (durch Dollinger) erneuert; ein großartiges, vierstockiges,

ehrwürdiges Gebäude, dessen aus starken Eichenbalken gezimmerte Stockwerke die alten Fenstergruppen und dazwischen noch Malereien (dunkelgrau auf hellgrau) aus der Zeit der ersten Erneuerung zeigen. Über den Fenstern des oberen Stocks erhielt sich von der ursprünglichen Bemalung ein prächtiger, vielfarbiger Fries (gotisches Blumenwerk). Der in reichem Zopfstil gehaltene Giebel hat eine 1511 verfertigte künstliche Uhr, welche die Stunden, den Stand der Sonne im Tierkreis und den Stand des Mondes angiebt. Auf dem Giebel sitzt ein Glockentürmchen mit der Inschrift: anno domini 1508, renoviert 1698 und 1848; über dem Türmchen in sehr schönem Schmiedeisenwerk eine weitere Glocke. An der Südostecke ist am Tragbalken



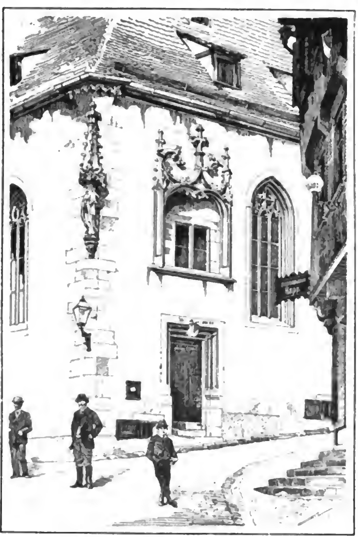
Tübingen. Bebenhäuser Pfleghof.

des ersten Stocks das Bild des heil. Urban und am Eingang der Ostseite das Tübingensche Wappen mit den das Hirschhorn haltenden Armen in einem Pfosten ausgeschnitten. Das Innere des Rathauses trägt noch das echte Gepräge. Früher war hier die Hauptmetzig, die Salzstube, ein Wagenspeicher und das sogenannte Speckkämmerchen, ein Gefängnis für Zechbrüder, Kirchenschwänzer 2c. Im zweiten Stockwerk ein großer Saal, die sogenannte Lederbühne, mit schönem Gebälk- und Säulenwerk. Die alten Fenster des dritten Stockwerks sind an den Zwischenbalken teilweise schön geschnitzt. Über dem Eingang in den Sitzungssaal ist die Justitia angemalt:

Die Gerechtigkeit bin ich genannt,
Dem Reich und Armen gleich bekannt,
Die Augen mir verbunden sein
Der Reich und Arm hab gleichen Schein. 1596.

In der untern Ecke rechts das Wappen der Herren v. Bidenbach; Unterschrift: Fridrich Wilhelm v. Bidenbach zu Treuenfels und Oßweil F. W. Rath rc. 1686. In der untern Ecke links das v. Gaisberg'sche Wappen; Unterschrift: Joh. Heinrich v. Gaisberg zu Schelklingen F. W. Oberhofrath und Hoffgerichtsassessor 1686.

Auf dem Rathaus sind ferner ein sehr altes Blashorn aus Elfenbein, mit Reliefen (Jagdscenen), das der verstorbene Geheime Legationsrat v. Kölle, ein geborener Tübinger, seiner Vaterstadt schenkte; eines von derselben Hand in Stutt-

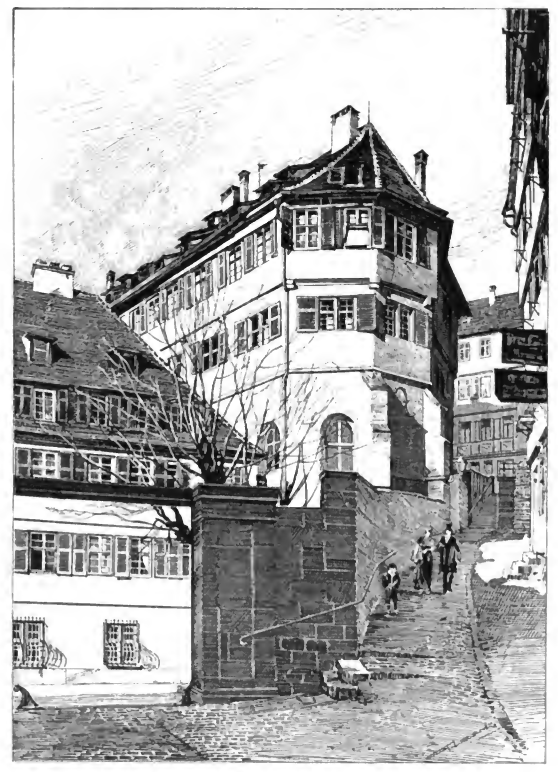


Tübingen. Pfleghof. Kapelle.

gart (M.), s. Abbildung, dann ein silberner, reich vergoldeter Becher, den die Stadt Reutlingen der Stadt Tübingen aus Dankbarkeit wegen Hilfeleistung bei einem Brandunglück in Reutlingen übermachte, 1594. — In der Altstadt zeigen sich noch alte große hölzerne Giebelhäuser.

Die ev. Spitalkirche zu St. Jakob liegt frei im nordwestlichen Teil der Stadt, mitten in dem früheren großen Kirchhof, welcher noch im 16. Jahrhundert die große Leichlege hieß. Außer dem in spätgotischem Stil erbauten Chore ist das einschiffige, flachgedeckte Langhaus noch der alte romanische Bau. Von den schmalen, tiefeingeschrägten Rundbogenfensterchen haben sich an den wohlgefügten Langseiten

einige erhalten, sonst sind große spätgotische Spitzbogenfenster und in die fensterlose Westseite ein Spitzbogenportal eingebrochen worden. Um den Bau zu fördern, be-



Tübingen. Stift.

schlossen 1502 Propst, Ober- und Untervogt, daß die Brüderschaft der Handwerker und Weingärtner aufgehoben und abgethan, ihr Vermögen an Barschaft und Gülten

aber in Betracht der notdürftigen Armut des Gotteshauses diesem übergeben werden sollte. Die Kirche ward am 15. Mai 1520 von Bischof Hugo von Konstanz neu geweiht. Der etwas schmälere geräumige Chor ist halbachteckig geschlossen und hat an der Ostseite die Inschrift: anno domini 1500 in dem Xtag des brachmonetz ist gelegt der erst stain an dissem kor; er zeigt schlanke, mit Maßwerk gefüllte Fenster und einfache Strebepfeiler, die das reiche, herrliche Netzgewölbe des Innern stützen. Dieses Gewölbe ist noch durchaus trefflich bemalt mit Flammen und Blumen und enthält auf seinen schönen Schlußsteinen einen Engel, das Tübinger Wappen haltend, einen Engel, das herzoglich württembergische Wappen haltend, den heil. Jakobus d. Ä., den heil. Urban, den heil. Matthäus und Maria mit dem Kinde. Gemalte Epitaphien aus der Renaissancezeit, das wichtigste vom Jahr 1542, in der Form eines Flügelaltars; steinernes Grabmal, Mann und Frau, 1504. Spätgotische Chorstühle. An der östlichen Wand des Langhauses ist links vom spitzbogigen Triumphbogen eine rätselhafte, hastig bewegte Reliefsigur eingemauert. Außen am jetzigen Chor sind auch verschiedene Steine mit rohem, romanischem Bildwerk, vom früheren Chor herrührend, eingesetzt, Sonne mit Händen, Kreuz über einer Rundbogenlünette, Relief eines Bockes.

Das Haus, in welchem Ludwig Uhland das Licht der Welt erblickte, liegt in der Neckarhalde, mit freundlicher Aussicht in das Neckar- und Steinlachthal, wie an einen Teil der Alb. Das eigentliche Uhland'sche Haus, in welchem Uhland viele Jahre lebte und 1862 starb, steht mit der Vorderseite gegen die Neckarbrücke; es wurde im Jahr 1829 von dem Professor der Baukunst, Heigelin, für den damaligen Kanzler v. Wächter erbaut und 1836 an Uhland verkauft.

Auf dem Marktplatz erhebt sich, stark verwittert, in sehr schönem, reichem Renaissancestil der große Marktbrunnen (K.); sein achteckiger, steinerner Trog ist mit bandartigem Flechtwerk verziert und die hohe, vierseitige Brunnensäule speit aus vier kräftigen Löwenköpfen das Wasser. Von den Nixen, die an seinen Ecken saßen, ist nur eine noch erhalten. Schöne Muschelnischen gliedern die Seiten der Brunnensäule, in der südlichen steht noch eine wohlerhaltene, in der nördlichen eine verstümmelte weibliche Figur; an den Ecken treten langgestreckte Fratzenkonsolen heraus und über ihnen sitzt auf kühnen Schnörkeln je ein Knabe, das Postament flankierend, welches den überlebensgroßen, auf einem Meerungetüm stehenden Neptun trägt. Figuren und Ornamente sind aus feinkörnigem Keuperwerkstein sorgfältig und trefflich gearbeitet. Der Meister des Brunnens war Georg Miller aus Stuttgart.

Die schöne steinerne Neckarbrücke wurde 1489 vollendet.

Parzelle Schwärzloch. Eine starke Viertelstunde westlich von Tübingen liegt auf halber Höhe eines nördlichen Ausläufers des Ammerberges der Hof Schwärzloch. Von der romanischen Kirche sind noch erhalten ihr ursprünglich flachgedecktes Schiff, innen ganz zu Wohngelassen eingerichtet, außen noch ringsum mit dem alten Sockel; früher waren an der Nordseite auch die schmalen Rundbogenfensterchen erhalten; an der Südseite zieht sich noch unter dem Dachgesimse der Rundbogenfries hin, in dessen Feldern verschiedene merkwürdige Flachskulpturen, teils Pflanzengebilde: Palmen, Lilien, Rosen, Klee- und Eichenblätter, teils figürliche Darstellungen: Drachen, Fuchs und Bär, eine Schlange, ein fressender Adler, das Brustbild eines Mannes, der nach antiker Weise mit aufgehobenen Händen betet. Gerade

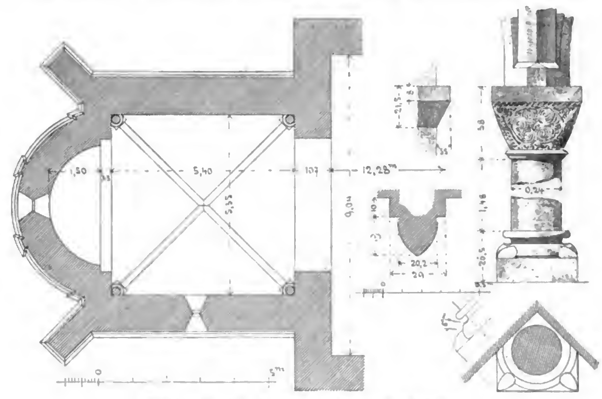
über dem neueingesetzten Eingang wird der Rundbogenfries durch einen großen ungeflügelten Drachen unterbrochen; sodann sind links von der Thüre ein Löwe und ein geflügelter Drache mit einem in einen Pfeil endigenden Schweife, die gegeneinander springen, eingemauert, und darüber eine Säule, an der ein langgeflügelter Engel in halber Lebensgröße steht, mit der rechten Hand segnend, mit der linken ein Buch haltend; das untere Stück einer entsprechenden Figur, in Priestertracht und auch ein Buch haltend, ist jetzt in der Scheune eingemauert. Beide stammen von den Pfosten des alten Einganges. Der Stil aller dieser Skulpturen deutet auf frühromanische Zeit; die noch ganz erhaltenen östlichen Teile der Kirche, der jetzt als



Schwärzloch. Ehemalige Kirche.

Kellerchen benützte quadratische Chor samt seiner halbrunden Apside, sind dagegen entschieden spätromanisch. — Schwärzloch kommt schon 1085 unter den an das Kloster Blaubeuren geschenkten Stiftungsgütern vor. Das Kirchlein war dem heil. Nikolaus geweiht. Der Chor ist schmäler als die Kirche und hat in den vier Ecken Säulen, die auf keilförmigen Kapitellen ein hohes Rippenkreuzgewölbe tragen. Der Triumphbogen spitzbogig, die schmalen Fensterchen noch halbrund, die Gewölberippen von birnförmigem Querschnitt. An der Ostwand des Chores über dem Halbkreisbogen der Apside ein Relief, ein Einhorn. Durch die Tünche der Wände und des Gewölbes schimmern noch Spuren von Fresken. Außen giebt die von Lisenen, Rundbogen- und Zahnschnittfries belebte Chorpartie, die ganz an den grünen Abhang vortritt, ein sehr anmutiges Bild. Starke über Eck stehende Strebepfeiler von spätromanischer Form stützen die Chorecken.

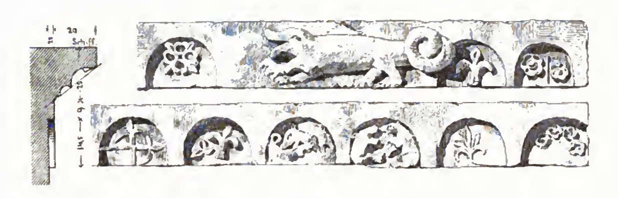
Die älteste Schreibart ist Swertisloch, Schwertwald, ein dem Schwertgotte Ziu geweihter Hain. Weiter unten am Neckar bei Nürtingen erhebt sich der Ersberg, mit Ringwall, ein dem Eor (Ziu), wie Ziu gleichfalls genannt wird, geheiligter Berg, die Vorburg des Hohen-Neuffen, s. OA. Nürtingen S. 188 f. Aber auch Tübingen, alt Tuingen, Tuwingen, erklärt Uhland, Band 8, als den Ort der Tuinge, Tuwinge, der Angehörigen des alten Kampfgottes Ziu. — Nehmen wir alles zusammen, so erscheint der von Tübingen, Schwärzloch, dem Ringwall der Ödenburg und dem Wurmlinger Kapellenberg umlagerte hohe Spitzberg als ein den Göttern besonders heiliger Berg, ähnlich wie weiter unten am Neckarthal zwischen Eßlingen und Cannstatt der Kernen, auf dessen einem Vorberge, dem Rotenberg, die Stammburg der jetzigen

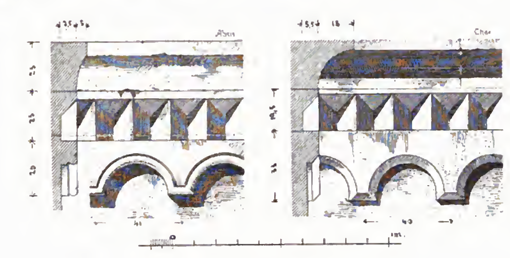


Schwärzloch. Chor. Grundriß und Einzelformen im Innern.

Beherrscher des Schwabenlandes gestanden, wie auf Hohen-Tübingen diejenige des älteren Herrschergeschlechtes der Pfalzgrafen. Die Lage ist zu einer solchen von der Natur geschaffen, und in stolzer Ruhe thront heute noch darüber das mit seinem Quadergefüge über siebenhundertjährige Pfalzgrafenschloß, neben dem Hohen-Neuffen das großartigste einst von Fürsten bewohnte Bergschloß unseres Landes.

Vor allem muß auch in unserem Werke Ludwig Uhlands gedacht werden; er ist es gewesen, der den Sagen und Geschichten seines Volkes bis in die letzten Wurzeln und Quellen nachgespürt hat und sie dann aus seinem edlen Herzen wieder heraustönen ließ goldklar und rührend einfach, wie der Gesang der Waldvögel in den freien Wipfeln, die zusammenrauschen über den Grabhügeln uralter Hünen und Zwerge. Aber nicht bloß im Liede, das nimmer vergehen wird, solang ein deutsches Volk und eine deutsche Sprache lebt, auch in tiefgründigster, durch ein







Schwärzloch.

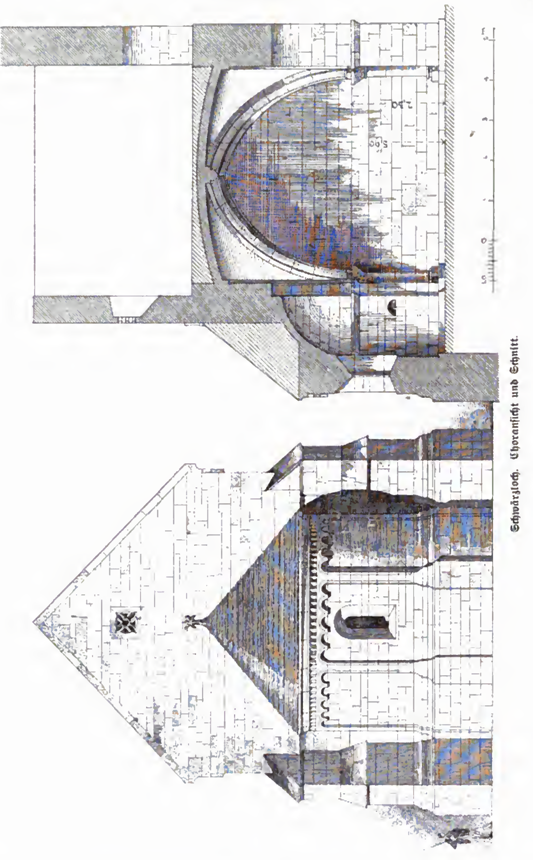
langes und gewissenhaftes Leben fortgesetzter Forscherarbeit hat er in acht, zum Teil erst nach seinem Tode veröffentlichten Prosa-Bänden das geheimste Leben seines Volkes, sein geistiges Atmen von der Vorzeit bis gegen unsere Tage uns geoffenbart in schlichten, reinen, oft blitzartig von höchster Poesie durchzuckten Worten. Wer nur Uhlands Gedichte kennt, kennt nur die Hälfte seines überreichen, im Wissen von der teuren Germanen-Heimat heilig-gesättigten Gemütes. Zu frühe, um die Herrlichkeit des Reiches, wie um die großen Fortschritte unserer neuesten Kunst- und Altertumswissenschaft noch zu schauen, ist er von uns geschieden, aber in glänzend aufkeimender Knospenhülle liegt in seinen Schriften alles schon, was wir jetzt besitzen und bestaunen. Uhland ist geb. zu Tübingen am 26. April 1787, † ebendaselbst am 13. Nov. 1862.

Bebenhausen*) (Bebinhusin). (K.)

Eine Stunde nördlich von Tübingen liegt im Goldersbachthal, da wo von Norden her der Seebach hereinkommt, die ehemalige Cisterzienserabtei Bebenhausen, jetzt königl. Schloß; von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen, ca. 1185 gestorben, zuerst mit Prämonstratensern, 1190 mit Cisterziensern (aus dem Kloster Schönau bei Heidelberg) bevölkert. Kirche 1188—1227, in ihrer jetzigen Gestalt aus vier Bauzeiten: aus der Gründungszeit die Anlage des lateinischen Kreuzes, mit Querschiff und achteckigem Chor; aus der Zeit des Abtes Konrad von Lustnau, 1320—53, das hochgotische Ostfenster des Chors und die (abgebrochene) Totenkapelle am linken Querarm; aus der Zeit des Abtes Peter von Gomaringen 1407—1409 der spätgotische Dachreiter; aus der Zeit von 1466 f. die Einwölbung des linken Armes des Querschiffs und der Vierung, die Einwölbung des rechten Armes und des Chors (1522), der Neubau des Langhauses mit Benützung der östlichen Arkaden (1566—68). Die Westteile wurden abgebrochen, so daß jetzt die lichte Länge der Kirche nur noch 100 Fuß beträgt.

Von den Westteilen ist nur ein Stück der südlichen Mauer erhalten und ein Portal mit gewirtelten Säulen, im Bogenfeld große Lilie zwischen Blumen. Querschiff und Chor zeigen den Zahnschnitt- und Rundbogenfries; an der nördlichen Giebelseite zwei größere romanische Fenster und ein gotisches Portal, das in die frühere Totenkapelle führte, 1881 wieder aufgedeckt. An der Ostwand des nördlichen Querschiffs sind zwei kleine Altarkapellen mit Pultdächern ausgebaut, die Fenster spätgotisch; die gleichen Kapellen fügten sich ursprünglich dem südlichen Querschiffarm an, wurden aber hier durch eine spätgotische Sakristei verdrängt; die alte Sakristei an der Südwand des Querschiffs noch erhalten, ursprünglich tonnen-, später kreuzgewölbt. Der Chor hat seit 1335 zu seinem Hauptschmuck das gotische Prachtfenster, das beinahe die ganze Breite und Höhe seiner Ostwand einnimmt und zu den herrlichsten Leistungen der Gotik aus der ausgezeichneten Schule von Salem (Salmannsweiler) gehört; das Maßwerk ebenso klar durchsichtig, wie reich und zierlich; den festlichen Eindruck erhöht die Glasmalerei, welche früher die ganze Fensterfläche schmückte, jetzt noch den Maßwerkbogen mit mannigfaltigen Pflanzenranken erfüllt. Der über der Vierung von dem Laienbruder Georg von Salmannsweiler 1407—1409 erbaute Dach-

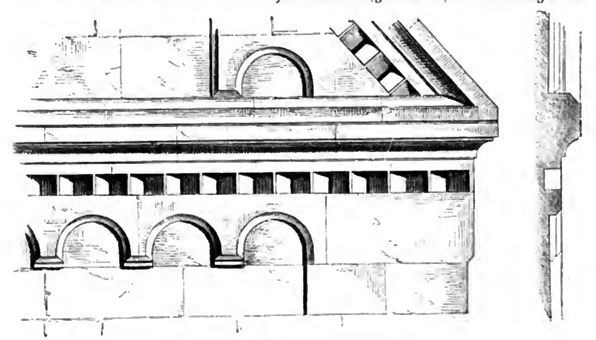
*) Vergl. auch das Prachtwerk: E. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart, Paul Neff, 1886. Mit Beiträgen von dem besten Kenner Bebenhausens, Oberforstrat v. Tscherning.



Schwärzloch. Choransicht und Schnitt.

reiter steigt in kühner Konstruktion über den Vierungspfeilern und dem Netzgewölbe der Vierung auf, ist jetzt durch die Erhöhung des Kirchendachs unten verdeckt; für

den achteckigen Bau wurden zunächst die Ecken der Vierung ausgemauert, dann das so gewonnene Achteck durch pyramidale Strebemauern um die Hälfte verengt und auf dieser Grundlage das Haupttürmchen aufgebaut; letzteres wird aber von acht Strebepfeilern, die vom weiteren Achteck aufsteigen und zugleich die Hauptschubpunkte kräftigen, zierlich umkreist; eine Doppelreihe von acht Maßwerköffnungen mit Wimpergen lichtet den Steinkörper des Türmchens, darüber steigt die durchbrochene Pyramide mit glatten Kanten und doppelter Kreuzblume auf (s. S. 407 und 413). — Innen tragen rechteckige Pfeiler die glatten gedrückt spitzbogigen Arkaden; nur die von den Seitenschiffen in die Vierung sind rundbogig (das Treppentürmchen an der Westwand neu); das Langhaus hat Kreuznahtgewölbe, Querschiff und Chor haben Netzgewölbe; die Kapellen im nördlichen Querschiffarm sind tonnengewölbt, ihre beiden Rundbogen werden von einer Säule an der Stirnwand der Scheidemauer aufgenommen; das Tonnengewölbe



Bebenhausen. Kranz-Gesims des Querschiffes.

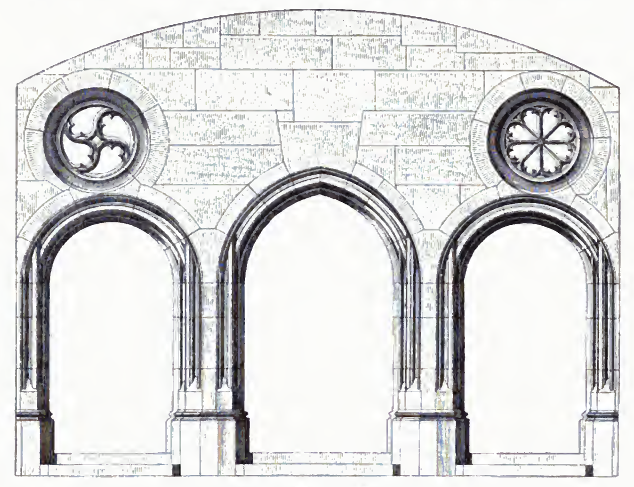
ruht auf einem Kämpfergesims; im rechten Arm sind noch die zwei vermauerten Bögen derselben Kapellenanlage zu sehen. Die Sakristei hat Netzgewölbe. — Die prächtigen Glasmalereien im Ostfenster sind teils alt, teils nach den alten Mustern. Gewölbemalereien im Chor und Querschiff, schöne gotische Arabesken, 1886 durch Loosen restauriert: im Chor frühgotische Freske, restauriert: Madonna Patronin der Mönche, und Abt Peter von Gomaringen opfert der Gottesmutter das Modell des Türmchens. Über dem Seitenaltar im südlichen Querarm Tafelbild vom Ende 15. Jahrhunderts, ein Abt vor dem Gekreuzigten, der den St. Bernhard umarmt. Kanzel aus Stein und Stuck, derbe Renaissance von einem Ritter getragen, zwischen 1560 und 1598. Steinerne und hölzerne Epitaphien von 1534 (Abt Johann von Friedingen) an. Glocken auf dem Dachreiter: kleinste ohne Inschrift; die zweite, frühgotische trägt die Namen der Evangelisten und: o rex glorie christe veni cum pace; die vierte 1625 von Nikolaus von Campen in Stuttgart, 1864 umgegossen.

Das Kloster selbst, mit Mauern und Thoren vollständig erhalten, wurde durch



Bodenfließe in Bebenhausen.

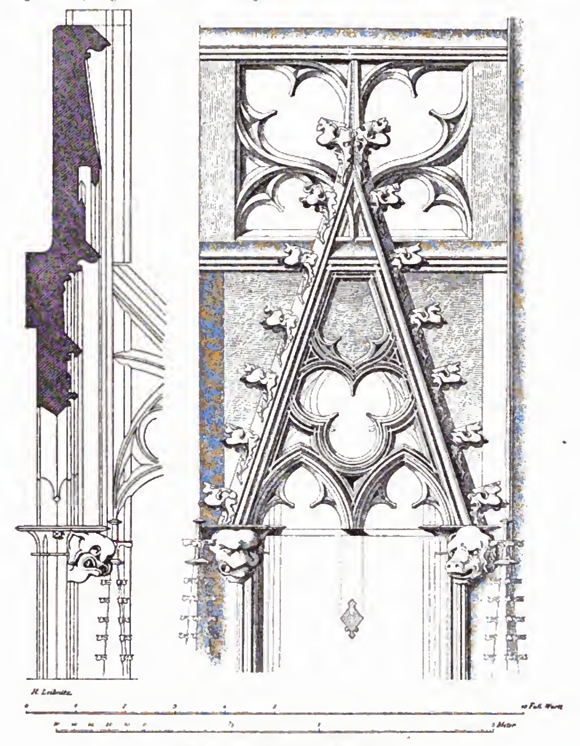
königliche und staatliche Fürsorge trefflich restauriert. Hervorzuheben ist: Der Kreuzgang, mit seinem nördlichen Trakt an die Südwand des Hauses sich anschließend, jede der vier Seiten 120—139 Fuß lang, von 1471—1496 in spätgotischem Stil gebaut, mit den mannigfaltigsten Formen von Netzgewölbe und Arkadenmaßwerken und einem großen Reichtum von skulptierten Schlußsteinen ausgestattet; Brunnenkapelle, polygon, mit Streben, innen kuppelartig ausgewölbt (Brunnen nicht mehr da; von den Meistern nur einer mit Namen bekannt: Hans Steinmetz von Bebenhausen). — An die alte Sakristei schließen sich an drei romanische Hallen: der Kapitelsaal, das Parlatorium und



Bebenhausen. Die Portale der Brunnenkapelle.

durch einen Gang getrennt, die Bruderhalle. Der Kapitelsaal dreischiffig mit romanischem Rippenkreuzgewölbe auf Rundsäulen, mit höchst eigentümlichen Kapitälen; in der nordöstlichen Ecke tonnengewölbte Kapelle zum heil. Johannes d. T. Alte ehrwürdige Grabplatten der Äbte, 1223—1473, und der Stifter des Klosters, des Pfalzgrafen Rudolf, seiner Gemahlin Mechthildis und ihrer Kinder. Parlatorium und Bruderhalle ebenfalls rippenkreuzgewölbt. — Am südlichen Kreuzflügel das Sommerrefektorium, an Stelle des romanischen gebaut 1335, rechteckig mit Streben, Maßwerkfenstern und schönem Dachreiter auf der Giebelseite, 84' lang, 42' breit: drei sehr schlanke, achteckige Pfeiler lassen das Sterngewölbe ausstrahlen, das den hohen Raum voll Leben, Licht und Heiterkeit überfängt. Der fröhliche Eindruck noch erhöht durch

die prächtige Deckenmalerei, luftiges Rankenwerk mit allerlei Getier. Über dem Eingang Tafelgemälde von 1335: Maria auf dem Thron Salomos in Gesellschaft ihrer Tugenden (Virginitas, Solitudo, Humilitas, Obedientia, Verecundia, Prudentia,



Bebenhausen. Wimperg am Glockenturm.

Misericordia, Veritas), welche auf den Stufen des salomonischen Thrones stehen, auf denen Löwen spielen; Madonna mit Kind auf einem von Löwen gehaltenen Thron; unter ihr in einer Nische König Salomo; herrliche, zarte, frühgotische, schlanke Ge-

stalten. — Das Winterrefektorium, bedeutend niedriger, mit leicht gewölbter Holzdecke auf Holzsäulen, beide trefflich geschnitzt, erbaut nach 1470. Malereien von 1513: ein großes Wandbild: Auszug in den Krieg der Mönche von Calatrava und Begegnung mit andern Cisterziensermönchen. Daran anschließend die Halle der Laienbrüder, ursprünglich romanisch, später gotisch, dreischiffig, kreuzgewölbt mit drei achteckigen Steinpfeilern; Gewölbe bemalt. — Im zweiten Stock über den drei romanischen Hallen das Dorment 1513—16, in der Höhe von zwei Stockwerken, zu beiden Seiten die Zellen; reiche Schnitzereien am Holzwerk, die Seitenwände bemalt mit Rankenwerk und Inschriften; auf dem Boden überraschend schöne gemodelte Fließe. — Das Herrenhaus, 1532, mit großem, holzgedecktem Speisesaal; dieser und die oberen Gelasse sind jetzt geschmackvoll für königliche Wohnungen eingerichtet und, wie die beiden Refektorien, mit zahlreichen Kunst- und Altertümern geschmückt.

Schon die erste Anlage des Klosters, am Schlusse des zwölften Jahrhunderts, war groß und gediegen. Das beweisen noch vielfach die jetzt weit auseinander liegenden, eng aus Quadern von starkkörnigem Keupersandstein zusammengefügten Umfassungsmauern romanischen Stils, mit ihren tiefeingeschrägten Rundbogenfenstern:

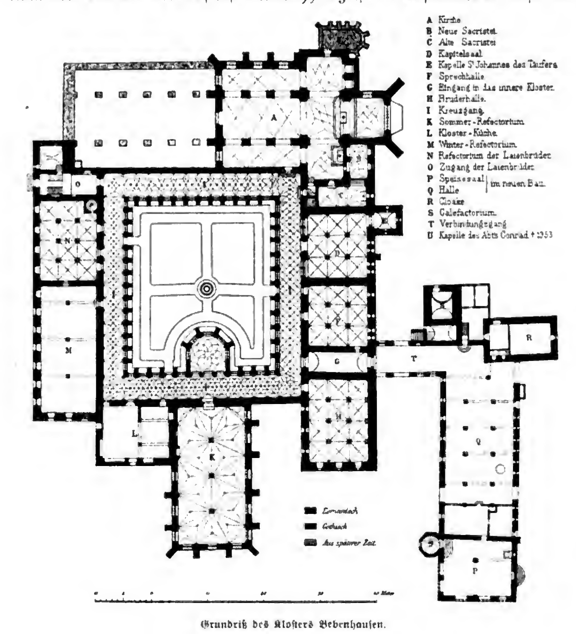


Bebenhausen. Jahreszahl im Laien-Refektorium und Meisterschilde im Kreuzgang.

wie noch drunten an der Mühle und droben am Gasthaus, an der Ostseite des neuen Baues, der Osthälfte und der ganzen Südlänge der Kirche, am ganzen Ostflügel des Klosters, an der Südseite des Kreuzgangs, Westseite des Sommerrefektoriums und wohl auch am Winterrefektorium. Schlicht und recht tritt der Rundbogenstil an der Kirche auf, mit Vermeidung fast jeglichen Zierats. Kantige Mauerflächen mit wohlausgesparten, zu zwei gestellten Rundbogenfenstern und klaren Rundbogenfriesen außen, innen kantige Pfeiler mit scharfen Schachbrettkämpfern, darüber die weichen Rundformen der Bogenreihen und tonnengewölbten Querschiffkapellen. Zu dieser einfachen Klarheit stimmen auch die Maßverhältnisse der ursprünglichen Anlage. Die lichte Breite des Mittelschiffes, mit 25 Fuß, verdreifacht sich in der lichten Länge des Querschiffes, giebt achtmal die ganze äußere Länge der Kirche, neunmal die ganze äußere Länge und Breite des Klosters. Die lichte Breite des Langhauses der Kirche, mit 60 Fuß, verdoppelt sich in der Breite des Kreuzganges, u. s. w.

Etwas später, und schon nicht mehr ohne Einflüsse des neuaufgekommenen französischen (gotischen) Geschmacks, entwickelt sich der Rundbogenstil im Ostflügel des Klosters, in Kapitelsaal, Sprechhalle, Bruderhalle. Eigentümlich zähes Festhalten an althergebrachten Formen rinnt zusammen mit neuen, gegenüber den alten, schweren oft schwächlichen, weil zu zierlichen Formen. So stimmen die Säulenfüße mit den feinen Hohlkehlen und Eckblättern nicht recht zu den breitköpfigen, derb umwulsteten

Knäufen. — Wo bleibt hier die Anmut jenes Maulbronner Übergangsstils mit seinen schlanken, gewirtelten Säulen, seinen vom reichsten Blattgelock umlegten Kelchkapitellen, seinen prachtvollen Schlußsteinen? Der Zierat ist auch in diesen Hallen noch sparsam. Nur zweimal schieben sich in die Durchkreuzung der Gewölberippen des Kapitelsaals Lilien oder Sterne. Aber tiefernst und nachhaltig ist der Gesamteindruck dieser drei,

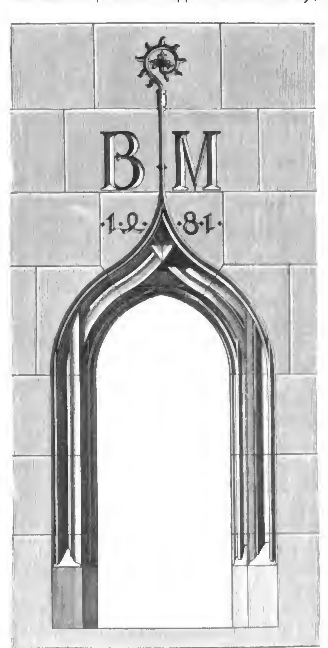


Grundriß des Klosters Bebenhausen.

zusammen über 120 Fuß langen Hallen, mit den wuchtigen Rippenkreuzgewölben über den großformigen, schwerschattigen Knäufen der gedrungenen Rundsäulen. Luftiger mag das abgerissene Refektorium gewesen sein, das wohl dem in Schönau bei Heidelberg, des Mutterklosters von Bebenhausen, nicht unähnlich sah.

Auf diese Bauzeit folgt, freilich erst hundert Jahre später (1330—1340), der gotische Stil, und zwar sofort mit dem Sommerrefektorium und dem großen Chorfenster der Kirche. Auch der Feind gotischer Kunst wird vor diesen Werken hingerissen

durch die ewig gültigen Gesetze echtester Schönheit, die hier schlank und leicht durchgeführt erscheinen, wird bezaubert von der Reinheit ihrer Verhältnisse und dem naturnotwendigen, stets aus dem innersten Kern heraussprossenden Leben aller Formen. Und was diese Werke doppelt wertvoll macht, ist ihre Ausschmückung mit Malereien, die, zusammen mit den Entwürfen ersonnen, mit ihnen untrennbar verwachsen und meisterhaft ausgeführt sind: die Gewölbemalereien des Sommerrefektoriums und die wenigstens noch in den Maßwerken erhaltene Glasmalerei des großen Chorfensters.

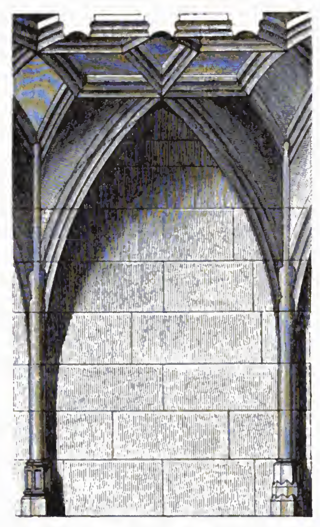


Bebenhausen. Pforte im Ostflügel des Kreuzgangs.

In den sechzig Gewölbedreiecken des Sommerrefektoriums ist kein Rankenwerk dem anderen gleich; unerschöpflich haben hier schöne Formen und harmlos-heitere Gedanken über die ganze Decke sich ausgegossen, in den sechzehn Schlußsteinen sich verdichtend zu weihevollen bildlichen Darstellungen, sie wie alles Rankenwerk in dem gehaltenen und holden frühgotischen Stil. Und als Brennpunkt des ganzen Gedanken- und Gestaltennetzes erglänzt im Bogenfelde der nach dem Kreuzgang führenden Pforte zart aus dem Goldgrunde das tiefsinnige Tafelbild vom „Throne der Maria". Die an demselben fast vergangene Gestalt der Maria mag der Darstellung im Dom zu Gurk in Kärnten ähnlich gewesen sein. — Die vielfarbigen Glasmuster in den elf hohen Maßwerksfenstern sind verschwunden; wie schön sie waren, ermißt man noch an denen des großen Chorfensters der Kirche.

Der spätgotische Geschmack hält seinen Einzug ins Kloster mit der Errichtung des großen Glockenturmes über der Vierung der Kirche (1407—1409). Aber wie der Bau des Turmes selbst einer spitzfindigen Auslegung einer althergebrachten Vorschrift, nämlich der Erlaubnis eines Dachreiters über der Vierung der Kirche, seine Entstehung verdankt, so steckt in dem Entwurfe des Turmes auch unleugbar viel Spitzfindigkeit. Man baute einen Dachreiter und gab ihm durch allerlei Kunstgriffe und Zuthaten Bedeutung und Umfang eines richtigen Turmes, indem man ihn auf

die Vierung als ein ganz durchbrochenes Steingerüste stellte. Als ein Gerüste wirkt er nun auch. Dabei wurde bei den einzelnen Formen ein etwas grober Meißel gehandhabt. Schöner ist das als echter Dachreiter von demselben Baumeister auf dem Sommerrefektorium errichtete schlanke durchbrochene Glockentürmchen. Die noch späteren gotischen Steinbauten, Kreuzgang mit Brunnenkapelle, in welchen 49 Fenster mit immer wechselnden Maßwerken eine Fülle von Licht werfen, sind frisch und keck, aber nicht gerade eigenartig behandelt. Am besten sind die Pforten mit ihren sehr durchgeführten Gliederungen; angenehm wirkt auch der viermalige Wechsel der kunstvollen Netzgewölbe, an denen ein erstaunlicher Reichtum von Schlußsteinen, schattige Blätterkränze oder bildliche Darstellungen, über 120 an der Zahl.



Bebenhausen. Kreuzgang.

Die freie Bildhauerkunst hinterließ uns nur die schlicht eingeritzten Grabplatten der Äbte und in der großen Flachnische des Schreibturms ein rundes Werk, an dem die knieenden Gestalten in schöner und lebhafter Bewegung. Aber, wie ein Ersatz dafür, daß sich in dem spröden und rauhen Korne des Keupersandsteins, der dem Kloster zu Gebote stand, der Kunsttrieb nicht genug auswachsen konnte, arbeiteten die Klosterleute gern und viel in bildsameren Stoffen, nämlich neben der Wand- und Deckenmalerei in den herrlichen Holzstämmen des unerschöpflichen Schönbuchwaldes und in dem feinen Lehm, der ganz in der Nähe des Klosters sich lagert, d. h. in Holzschnitzereien und in der Kunst des Modelns und Brennens von Thonfließen. Die noch erhaltenen Bodenfließe gehen dem Stile nach durch eine längere Zeit hindurch. Ihre höchste Pracht erreichen sie im Dorment, das auch mit Holzschnitzereien und Wandmalereien geschmückt ist. War im hohen kühlen Sommerrefektorium die Steinbaukunst innigst verbunden mit der Deckenmalerei, so verbindet sich im warmen, niedrigen Winterrefektorium (und im Krankenhaus) die Holzbaukunst mit der Wandmalerei; und diese Zierlichkeit des Holzstils im Winterrefektorium setzt sich sogar in dem nebenliegenden Raum des Laienbrüderrefektoriums an dessen Steinsäulen fort. Um das Jahr 1530 werden dieselben umgeschafft in jenen merkwürdigen Holzstil. Die hohe Malerei gipfelt gerade in den Wandbildern des Winterrefektoriums (nach 1513), glänzt wie ein

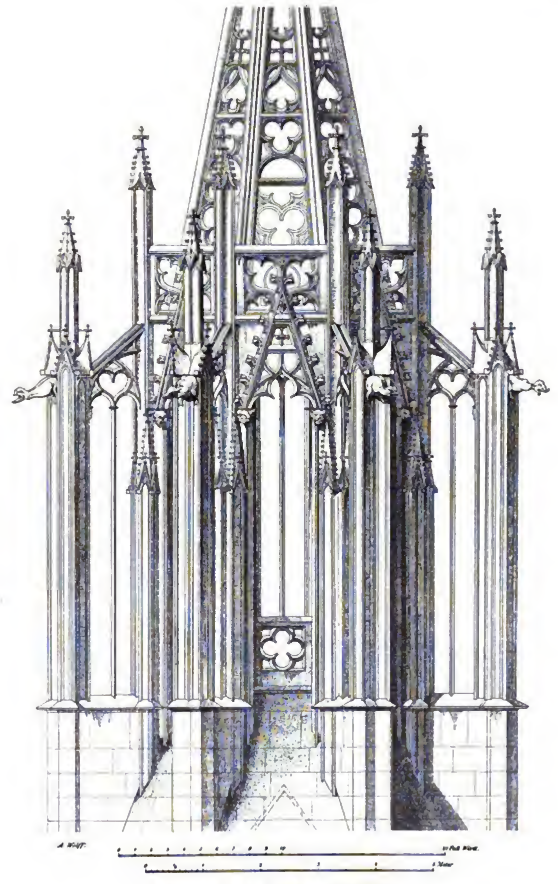
milder Abendschein über die nun versinkenden schönen Tage des bald vierthalb-hundertjährigen Klosters. — Wer aber heute durch die Forste des Schönbuches dem einstigen Kloster zuwandert, findet die so lang öde gestandenen Räume durch die Huld eines hochherzigen und kunstsinnigen Königshauses in erneuter Schönheit, erfüllt mit kostbaren Kleinodien der Kunst und umgeben von sorgfältig gepflegten Baumwegen und Gärten, durch deren grünende Wipfel die ernsten und zarten Formen der zusammengedrängten Gebäude malerisch hindurchschauen. Nur ein kleiner Streifen der blauen Höhe der Alb sieht aus der Ferne herein in das schweigende Waldthal. — In diesen Anblick versunken, gedenkt das Gemüt des Wanderers auch dankbar jenes fernen längst erloschenen Pfalzgrafengeschlechtes, dessen frommer Sinn in den



Bebenhausen. Siegel des Stifters, des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, um 1188.

kampfbewegten Zeiten des Mittelalters hier dem Geiste der Entsagung eine sichere Heimat, sich selber die letzte Ruhestätte bestellt hat.

„Ein Lieblingskind der Tübinger Pfalzgrafen, zog das Kloster viele Lebenssäfte aus diesem rasch verarmenden Geschlecht" (Stälin). Reichsunmittelbar hat es sich lange erhalten; erst die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts machte aus dem Abt einen Zugewandten Württembergs, das 1560 den ersten evangelischen Abt einsetzte, eine evangelische Klosterschule und ein Klosteramt bis 1807 hier hatte. Im Jahr 1810 wurde Bebenhausen der Sitz des Oberforstamts Tübingen. Unter König Friedrich und König Karl, sowie heute noch, dient Bebenhausen, neuestens samt der Kirche von Beyer und Loosen würdig restauriert, als Jagdschloß; König Friedrich feierte hier 9. November 1812 mit großem Glanz das von Matthisson beschriebene Dianenfest, König Karl 10. August 1877 ein schönes Schlußfest für die Gäste der Tübinger Universitäts-Jubelfeier. Geboren ist hier am 22. Oktober 1765, als Sohn des Jagdzeugmeisters, Karl Friedrich Kielmeyer, berühmter Naturforscher, † 1844.

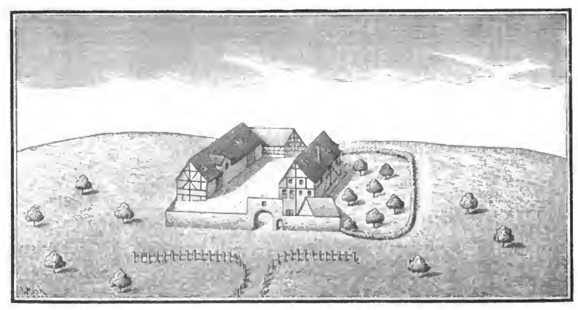


Bebenhausen. Ansicht des Glockenturmes. Ostseite.

Waldhausen, auf der Höhe zwischen Bebenhausen und Tübingen, mit prächtiger Aussicht an die Alb; kam von den Pfalzgrafen an Bebenhausen. Ehemaliger Klosterhof.

Degerschlacht (Tegirslath 1092).

Ev. Kirche zum heil. Petrus, einst gotisch, auf dem schlanken Westgiebel ein schön durchbrochenes Steinkreuz, 1681 verändert. An der Ostseite über dem spitzbogigen Eingang das romanische Steinbild Petri. Die im Dreiblatt geschlossene Sakristeipforte mit der Jahreszahl 1681 wird von merkwürdigen Getieren, Masken und Ornamenten umsäumt. Spuren von Wandgemälden. Im Jahr 1092 schenkt Werner von Kirchheim hier und in dem abgegangenen Hirmilbrunnen dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen Güter. Alt gräflich achalm-urachisch, kam der Ort über die Teufel von Reutlingen 1444 an Württemberg.

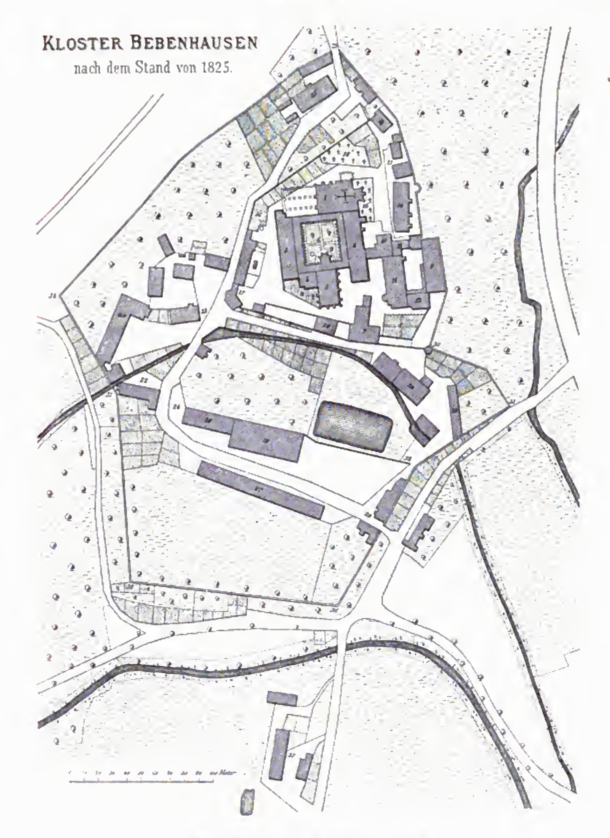


Waldhausen im Jahre 1683.

Derendingen (Tarodingen im 12. Jahrhundert).

Die hübsche, spätgotische ev. Kirche zum heil. Gallus, um 1514, hat einen halbachteckig geschlossenen, mit Strebepfeilern besetzten Chor und im Westen einen dreistockigen Turm, der im dritten Geschosse rundbogige Schalllöcher zeigt und noch von dem alten Satteldache bekrönt wird. Über den zwei spitzbogigen Eingängen der Nordseite steht 1514 und 1562. Schiff und Chor flachgetäfelt, der Triumphbogen spitzig; die nördlich an den Chor angebaute Sakristei hat ein Netzgewölbe und im Chore sind die Ansätze der Gewölberippen erhalten. Spätgotischer Taufstein. — Gräflich achalm-urachisch, dann pfalzgräflich-tübingisch, kam ein Teil des Ortes schon um 1089 an Kloster Zwiefalten, der ganze Ort mit Tübingen 1343 an Württemberg.

Bläsiberg. Wenn man von Tübingen das Steinlachthal hinaufpilgert, so erscheint links an den waldigen Thalgehängen beinahe frei vortretend ein schön gerundeter Hügel, auf dessen Stirne sich ein einfaches dreistockiges Steinhaus erhebt; der untere Stock des Gebäudes stammt aus spätgotischer Zeit, was seine geraden Sprossenfenster



Kloster Bebenhausen nach dem Stand von 1825.

und ein Gurtgesimse an der Westseite beweisen. Ein Teil der Blasiuskapelle, welche früher hier gestanden hatte, wurde zur Erbauung des Schlosses benützt, wofür ein an

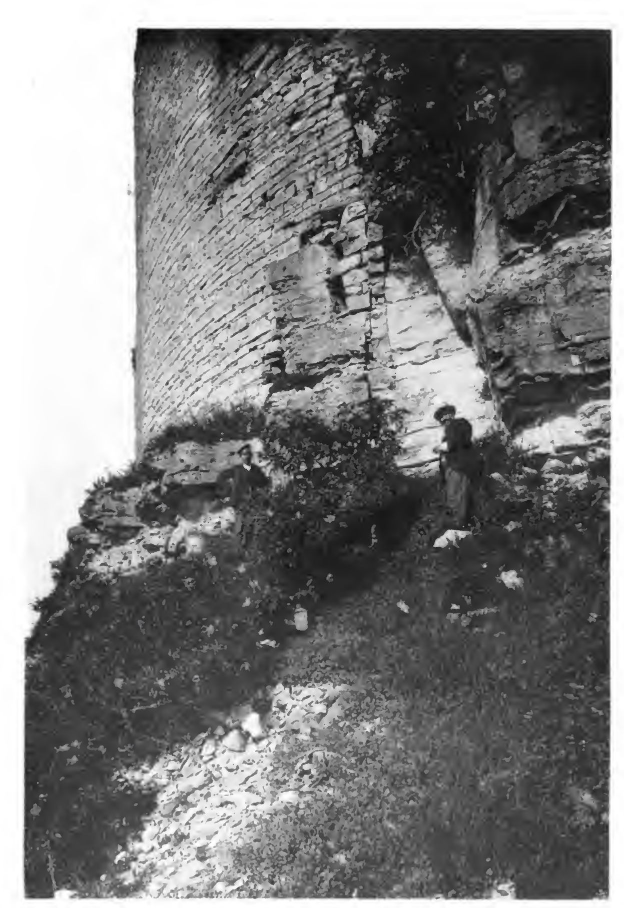
der Westseite des Gebäudes eingemauerter Rundbogen spricht. An dieser Seite des Schlosses liegt ein großer Garten und an der Ostseite ein Hof mit Brunnen und Ökonomiegebäuden. Unten das Bläsibad, schon 1470 als „Neues Bad“ erwähnt.

Den Berg und die Kirche zum heil. Blasius schenkte Graf Liutold von Achalm († 1098) an seine Stiftung das Kloster Zwiefalten (Necrol. Zwif. bei Hess Mon. Guelf, 246, Ortlieb bei Pertz Script. 10, 99; letzterer sagt aecclesiam sancti Blasii in supercilio cujusdam ruinosae civitatis positam nulli alteri aecclesiae subditam et duos mansus juxta montem). Von diesem Kloster kam der Hof Bläsiberg an die Tübinger Familie Last. Zu Ende des 15. Jahrhunderts verkaufte ihn Dietrich Last an das Stift Tübingen und dieses 1558 an Stephan Conberg, Untervogt in Tübingen, welcher in demselben Jahr ihn an Herzog Christoph von Württemberg zu einem Mann- und Erblehen auftrug, die abgegangenen Güter wieder in Aufnahme brachte und das Schlößlein baute († 1566).

Dußlingen (Tuzzilinga 888).

Die ansehnliche, dem heil. Petrus geweihte ev. Kirche, im großen, ummauerten Friedhofe, steht auf einem Hügel nordwestlich am Dorf, ist ganz in spätgotischem Stil erbaut und giebt mit den sie umschattenden hohen Obstbäumen ein liebliches Bild. Der hohe, mit einem Satteldach bedeckte Turm steht im Westen, hat vier Geschosse, unten mit kräftigem, spitzbogigem Portale und hohem Tonnengewölbe, oben mit schöngefüllten Spitzbogenfenstern. An das Schiff baut sich ein schmälerer, hoher, halbachteckig geschlossener Chor mit schlichten Strebepfeilern an, und beide werden von spätgotischen Maßwerksfenstern erhellt. Durch die Südwand des Schiffes führt ein spitzbogiger Eingang, in dessen Hohlkehle links ein Engel mit Schildchen sitzt. Das Schiff hat eine flache Decke, der Chor ein schönes Netzgewölbe. Auf den flacherhabenen Schlußsteinen erscheinen die heil. Magdalena, zwei affenartige Gestalten im Kampf miteinander, Christus mit Lamm und Fahne, die heil. Barbara, Petrus, Maria mit dem Kinde und rechts und links von ihr sind kleinere Schlußsteine angebracht, ausgebildet zu Engelchen, die Schildchen mit den Steinmetzzeichen der Baumeister halten. Über dem mittleren Chorfenster das herzoglich Württembergische und das Tübinger Wappen, und als Gurtträger an der Nordwand die Brustbilder des Petrus und des Johannes; an der Südwand des Schiffes befindet sich ein großes Kruzifix und eine beachtenswerte steinerne Grabplatte mit der Inschrift: Anno domini 1552 auf den 9. tag julii starb der edel und vest Sigmund herter von hertnet; darunter ist groß sein Wappenschild ausgemeißelt. Am spitzbogigen Triumphbogen, verziert mit den Wappen der Verstorbenen, das Grabmal des Pfarrers Andreä und seiner Frau, gestorben 1576. Der Taufstein ist alt und hohl. Die südlich angebaute, mit schöner, eisenbeschlagener Thüre verschlossene Sakristei hat ein Netzgewölbe, auf den Schlußsteinen Christuskopf und Rosette.

Von der alten Burg, auf deren Ruine jetzt das dreistockige stattliche Rathaus, ein tüchtiger Eichenholzbau, steht, hat sich ziemlich viel erhalten; die Burg liegt auf einem kleinen Hügel am Nordende des Dorfes und ist fast noch ganz mit Wall und Graben umgeben, worin die Umfassungsmauern der Burg, aus gewaltigen Buckelsteinen aufgeführt, in unregelmäßigem Sechseck, meist bis auf Stockhöhe sich erheben.



Hohen-Neuffen. Nordwestturm.

Gegen Norden hin ist die Mauer am niedrigsten, an der Südostecke aber steht noch das untere Geschoß eines Turmes mit einem schönen, rundbogigen, tonnengewölbten Durchgang mit breiten Gurten am Gewölbe.

Kaiser Karl der Dicke schenkt um 885 die Kirche u. s. w. einem Kaplan Otolf, dann waren die Grafen von Achalm-Urach, die Hohenberg und Tübingen Herren des Orts, daneben Ortsadelige im 12.—14. Jahrhundert, mit dem ständig gewordenen Beinamen Herter, erstmals 1267. Ihr Wappen war ein rot und weiß geteilter Schild, Helmzier ein rot und weiß geteiltes Büffelgehörn. Württemberg kaufte deren Herrschaft 1446 f., ließ ihnen aber das Lehen bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1614.

Gönningen (Ginningen 1092).

Am Fuße des Roßbergs s. o. S. 367 gelegen. Die ev. Kirche wurde außer dem Chor in den Jahren 1842—44 nach dem Entwurf des Bauinspektors Rupp in Reutlingen in einfachen gotischen Formen aufgeführt und gewährt sowohl durch ihre Größe, als durch ihre Bauart einen erhebenden Anblick; ihre ganz aus Sandstein erbauten Umfassungswände werden durch hohe, schöngefüllte Spitzbogenfenster belebt, — der Westgiebel ist mit Krabben besetzt. Der Turm, südlich am Choranfang stehend, ist in seinen untern Geschossen noch sehr alt und nur mit Schießscharten versehen, gegen oben aber neu und mit vier großen gefüllten Schallfenstern und darüber mit schlanken Giebeln geschmückt, aus denen sich ein hohes, achtseitiges Zeltdach erhebt. Das Langhaus zeigt drei kreuzgewölbte Schiffe, wovon das mittlere weiter und höher ist, unter einem Dache gehalten. Der halbachteckig geschlossene rippenkreuzgewölbte Chor hat noch die alten spätgotisch gefüllten Fenster.

Gönningen gehörte den um 1100 auftretenden, in den Freiherrn von Justingen um 1500 erloschenen Herrn von Stöffeln, welche in der großen, jetzt abgegangenen Burg auf dem nahen Stöffelberg saßen und von welchen Dienstmannen im 12. und 13. Jahrhundert im Ort waren. Burg und Ort kommt im Jahr 1300 an Württemberg. Ihr Wappen war in Weiß ein aufgerichteter, schwarzer Löwe, Helmzier ein schwarzer Löwenrumpf.

Hagelloch (Hagenloch 1296).

Kleine, spätgotische, ev. Kirche, mit altem Kruzifix und großem, achteckigem, gotischem Taufstein, mit Dreipaßornament. Der Ort kam 1296 von den Pfalzgrafen von Tübingen an Kloster Bebenhausen. Ortsadel im 14. Jahrhundert. — Eine Glocke auf dem Turm ward gegossen von Hans Eger von Ritlingen 1511. Epitaphien.

Jettenburg (Outinbrugge um 1130).

Kleine, ev., frühgotische Kirche mit starkem Ostturm, 1616 verändert. In der Mitte des Dorfes auf einem Hügelchen noch die letzten Überbleibsel einer Burg; Ortsadel, Tübinger Vasallen, im 12. Jahrhundert.

Immenhausen (Himenhusen im 11. Jahrhundert).

Anmutende, spätgotische, ev. Kirche mit netzgewölbtem Ostturm und vieleckigem Chorabschluß. Der oben achteckig werdende hölzerne Turm steigt malerisch aus dem



Johann von Ehingen. Gez. von H. Gentner.

Chordach. Die größte Glocke hat prächtige Bänder aus Fischchen und Lilien, aus Muscheln und Fruchtschnüren, und die Umschrift: Soli Deo gloria Johannes Rosier, ferner dessen Wappen, mit drei Engelchen, und das Relief Christi am Kreuz. Die Kirche wurde 1687 erneuert. Die Häuser des Dorfes sind nicht selten mit geschnitztem Balkenwerk, umrankt von Reben, und nirgends fehlen vor den Fenstern die ausgeschnittenen und bemalten Blumenbretter, über die der reichste Nelkenflor herabhängt. Ein schöner Schmuck, den man in allen Dörfern auf den Härdten antrifft. — Ortsadel, Tübinger Vasallen, im 13. Jahrhundert. Begütert war hier frühe Kloster Zwiefalten, später kam der Ort an Kloster Bebenhausen.

Kilchberg.

In der weiten, von schönen Gehängen begrenzten Neckarthalebene liegt zwischen Obstbäumen der freundliche Ort. Die noch ummauerte ev. Kirche steht am Westende des Dorfes und hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes. Ihr Äußeres ist einfach, gegen die Ecken des nördlichen und östlichen Kreuzarmes stemmen sich schlichte Strebepfeiler und die Wände werden sparsam von spätgotisch gefüllten oder neueren Fenstern durchbrochen. Durch die westliche Giebelwand führt ein spätgotischer, spitzbogiger Eingang, im Scheitel das Ehingen'sche Wappen, und durch die nördliche Giebelwand ein geradgestürzter mit

der Jahreszahl 1756. Der südliche Kreuzarm wird gebildet durch das untere Geschoß des Turmes, der sich in drei steinernen, übereinander zurückspringenden Stockwerken erhebt und mit vierseitigem Zeltdache bekrönt ist; sein drittes Geschoß hat spätgotisch gefüllte Spitzbogenfenster. Das bis auf Chor und Turm flachgedeckte Innere ist sehr sehenswert; der rechteckige Chor oder der östliche Kreuzarm wird von einem großen Rippenkreuzgewölbe überspannt, dessen Schlußstein eine Rosette ziert. Das untere Geschoß des Turmes ist als Grabkapelle behandelt und gewährt einen überraschenden Anblick; ein breiter, tiefer Rundbogen trennt sie vom Schiffe, ihr schönes Rippenkreuzgewölbe ruht auf den vier großen, trefflich gearbeiteten Brustbildern der vier Kirchenväter, und rings an den Wänden stehen die prächtigen steinernen Grabmäler der Edlen von Ehingen, durch das große Maßwerkfenster der südlichen Wand kräftig beleuchtet. Diese Denkmäler sind sämtlich in frühem Renaissancestil gehalten; das älteste steht an der Südwand und stellt Dorothea vor, die Tochter des berühmten Georg von Ehingen, Gemahlin Wolfgangs von Ahelfingen (gest. 1527); sie ist in Nonnentracht, mit dem Rosenkranz in den gefalteten Händen; zu ihrem Haupte halten zwei Engelchen die Inschrifttafel. An der Ostseite steht Johann von Ehingen, 1552, ein herrlicher Ritter mit mächtigem Schnurrbart; über sich hat er eine große Inschrifttafel, er war Deutschordens-Kommenthur zu Blomathal und starb 1562; weiterhin sieht man das große, prachtvoll umrahmte Grabmal Burckhardts von Ehingen, gest. 1596; unten am Denkmal rechts befindet sich ein kleines, zartes Marmorrelief, die Himmelfahrt



Georg von Ehingen. Gez. von H. Gentner.

Christi; an der Wand gegenüber erheben sich die Grabmäler des Jerg von Ehingen, gest. 1561 und des Jakob von Ehingen, gest. 1576. Die noch wohlerhaltenen Standbilder sind sämtlich in der Tracht ihrer Zeit in voller Rüstung, betend, mit unbedecktem Haupt, und stehen auf steinernen Löwen. — Am Gewölbe der Turmkapelle schimmert alte Bemalung durch die Tünche, auf dem Schlußstein ist das Ehingen'sche Wappen ausgehauen; der in die Kapelle führende Rundbogen spricht dafür, daß das Untergeschoß des Turmes noch aus romanischer Zeit stammt. Außerdem befinden sich verschiedene Grabmäler an den Wänden der Kirche umher, wovon die wichtigsten das an der Westwand in der südwestlichen Ecke stehende Grabmal des Stifters der Gruft, des Rudolf von Ehingen, auch eines Sohnes des Georg, geb. 1463, gest. den 15. Mai 1538, dessen Platte das groß ausgehauene Wappen des Geschlechtes, den aufwärts gebrochenen Balken, zeigt; sodann das in die Ostwand des nördlichen Kreuzarmes eingefügte marmorne Grabmal aus späterer Zeit, 1608, gewidmet einem Georg von Ehingen und seiner Gemahlin Magdalena, Freiin von Preising, leider stark beschädigt und von der Emporkirche in der Mitte durchschnitten; dann eines der Maria Salome von Closen aus dem Jahr 1621. Über die Meister der Denkmäler s. unten „Baumeister und Bildhauer“.

Auch der Chor, durch den spitzen Triumphbogen von der übrigen Kirche getrennt, hat einen Emporeneinbau, darauf steht die im Zopfgeschmack gefaßte große Orgel; die hölzerne Kanzel ruht auf einem starken, steinernen Stamm im Renaissancestil. An der nördlichen Wand des Chores stehen auf einer Predella drei treffliche Holzfiguren: Maria zwischen Florian und Martin, zwei schöne Jünglingsgestalten, Martin zu Fuß mit dem Bettler neben sich; die Figuren sind noch ganz bemalt und vergoldet, und der Rest eines alten Flügelaltares; auf der Predella steht in prachtvoller, goldener Minuskelschrift: In. dem. iar. als. man. zalt. von. der. geburt. cristi. MCCCCLXXVIII iar, und mitten zwischen die Worte ist ein Ecce homo gemalt. Über dem Rundbogen, der in die Turmkapelle führt, hängt ein großes, frühgotisches, sehr schönes Kruzifix, großartig aufgefaßt, von schlanker und reiner Körperbildung und ergreifendem Gesichtsausdruck; die Beine sind noch ungekreuzt.

Nördlich von der Kirche, am Ende des Dorfes in einem weit gegen Norden sich erstreckenden Garten liegt das alte und nördlich davon das neue Schloß. Das alte Schloß ist von einer hohen und starken, gegen den Garten hin noch mit Zwinger und Graben versehenen Mauer im Viereck umschlossen; an drei Ecken stehen runde Türme; der gegen Südwesten ist der bedeutendste und stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, seine zwei Geschosse werden durch eine Wendeltreppe, welche in einem runden Ausbau hinaufführt, verbunden, sein oberes Zimmer hat eine schöne Holzdecke mit tiefen Kassetten. An der Südseite läuft eine zweite Mauer hin und zieht die weitläufigen, zum Teil alten Ökonomiegebäude noch in den Bereich des Schlosses; an ihr baut sich ein malerisches Erkertürmchen heraus. Das Schloß, vom Dorf und vom Garten aus zugänglich, ist ein schmuckes, dreistockiges, steinernes Gebäude, das mit teilweiser Benützung des früheren Schlosses 1721 errichtet ward; über dem zum Schlosse führenden Portale steht: Dieses Haus ist von einem tapfern Kriegsmann aus dem uralten Adlichen Stamm deren von Ehingen vor vielen 100 Jahren erbaut und Anno 1721 von einem andern Kriegsmann aus dem auch alten

adlichen Stamm derer Leutrum v. Ertingen Namens Karl Magnus erkauft und renoviert worden; über dem eigentlichen Eingange steht renoviert 1723. Mit diesem Gebäude durch einen Gang verbunden, steht im Osten der sehr alte Hochmantel, ein hoher, breiter Turm von der Grundform eines länglichen Vierecks. Unter dem Turme befindet sich das Burgverließ; an seine Ostseite stößt das sogenannte neue Schloß, ein schlichtes, steinernes Gebäude, das laut Inschrift über der Thüre von einem Leutrum Ertingen 1763 erbaut wurde; über seinem Firste sieht man an dem alten Turm Spuren eines füheren älteren Giebels. Der Turm hat seinen ehemaligen rundbogigen Eingang 15 Fuß über dem Boden und im obersten Stockwerk ein hübsches Gemach mit reicher und schöner Renaissancepforte. Über der Plattform des Turmes erhebt sich eine neue



Schloß zu Kilchberg.

hölzerne Galerie; von hier aus genießt man eine liebliche Aussicht das weite, fruchtbare Neckarthal hinauf und hinab bis an die ehrwürdigen Städte Rottenburg und Tübingen. Das merkwürdigste aber ist die große Schloßkapelle, von dem rühmlichst bekannten Georg von Ehingen (geb. 1428, gest. 1508) gestiftet; sie stößt an die Nordseite des alten Turmes als ein hoher, rechteckiger, von Strebepfeilern gestützter Bau von zwei Geschossen; unten befindet sich das alte Archiv, oben, wo die Mauern von großen, spätgotisch gefüllten Spitzbogenfenstern durchbrochen werden, die eigentliche Kapelle, die von zwei weiten Rippenkreuzgewölben überspannt und an Wänden und Decke mit trefflichen Fresken geschmückt ist. Die Gewölbe sind leider ganz zugetüncht, die Wände nur zum Teil; man erblickt noch große, Spruchbänder haltende Heiligenbrustbilder, und an der südlichen Wand über der Thüre halbüberstrichen ein sehr großes Freskobild: in der Mitte überlebensgroß die Himmelskönigin, welcher Georg und seine Gemahlin als Stiftung das Modell einer Kirche darbringen, hinter ihnen je ein langer Zug von Rittern, Knappen und Damen; zu ihren Füßen stehen

Schildchen mit dem Ehingen'schen und anderen Wappen; ohne Zweifel sind hier Kinder und andere Verwandte des Hauses dargestellt. Die große Inschrift unter diesem Freskobilde ist leider durch Tünche unleserlich geworden. Höchst beachtenswert ist auch der vor der Nordwand am Ende der Kapelle stehende Flügelaltar: in der Mitte steht unter schönem Laubwerk, trefflich in Holz geschnitzt, die Krönung Mariä und oben zwischen schlanken Baldachinen Christus am Kreuz; der rechte Flügel des Altars fehlt, er soll Johannes d. T. und die heil. Margaretha gezeigt haben, auf dem linken erblickt man den Stifter Georg knieend und in voller Rüstung, ein sehr wertvolles Gemälde auf Goldgrund, leider beschädigt; an der Predella steht der Name des berühmten Meisters: bartolome zeytblom maler zu ulm. Noch ein anderes gutes und merkwürdiges Tafelbild befindet sich in der Kapelle, darstellend Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, dahinter kniet auf der einen Seite der Stifter Jakob von Ehingen mit seinen drei Söhnen Burckhardt, Jerg, Rudolf und die Stifterin, seine Gemahlin Magdalena von Ehingen, geb. von Gemmingen mit ihren Töchtern Agnes und Elisabeth; am Kreuzesstamme steht 1567.

Außerdem befinden sich hier noch zwei gemalte Epitaphien eines Johann und eines Georg von Ehingen; ferner die Ölgemälde, die einst im Rittersaale hingen und jene Könige und Kaiser lebensgroß darstellen, welche Georg von Ehingen auf seinen weiten Fahrten besuchte und von denen wohl einer seiner Nachkommen Bildnisse anfertigen ließ. Die in die Kapelle führende Pforte hat eine schöngeschnitzte gotische Holzthüre. Meist aus dem 16. Jahrhundert stammen die Nebengebäude, welche im Südosten an das Schloß sich reihen.

Ortsadelige, Tübinger Vasallen, genannt Lescher, im 13.—15. Jahrhundert: sie verkauften Kilchberg an die Herren von Ehingen, nach deren Aussterben Württemberg das Lehen den Herren von Closen überließ. Diese veräußerten Kilchberg 1721 an die Leutrum; 1765 wurde ein Leutrum'scher Tochtermann von Tessin belehnt, dessen Erben das Rittergut noch jetzt besitzen.

Kirchentellinsfurth.

Die ev. Kirche, ganz am Südende auf dem alten ummauerten Friedhofe stehend, ist ein schlichtes, spätgotisches Bauwerk, einschiffig ohne Strebepfeiler, mit halbachteckig geschlossenem Chore und Maßwerkfenstern; auf dem schlanken Westgiebel sitzt ein schönes Steinkreuz. Der Turm steht nördlich am Chore, hat zwei alte, mit Schießscharten versehene Stockwerke und ein neues, hölzernes, das von spitzem Zeltdache bekrönt wird; an der Nordwestecke seines ersten Gurtgesimses befindet sich ein großer Fratzenkopf. Das flachgedeckte Innere enthält einen spätgotischen Taufstein, der die Jahreszahl 1524 trägt; an dem Altare steht ein gutes Kruzifix aus derselben Zeit. Von dem frühern Taufstein liegt der achteckige Fuß vor dem Pfarrhause, die Schale im Pfarrgarten. An den Wänden des Chores sind verschiedene hübsche Epitaphien im Renaissancestil, das bemerkenswerteste von der Familie Im Hoff, angebracht, und am spitzbogigen Triumphbogen hängt eine Tafel von 1666 mit dem württembergischen Wappen und einer Inschrift in Versen, wonach die Kirche von Herzog Friedrich 1594 reformiert wurde. Nach einem Eintrag im Totenbuch von 1633 fand man in der Nähe des Altars zwei rohgearbeitete steinerne Särge, deren Alter damals über

200 Jahre geschätzt wurde. Unter der dicken Tünche des Chors sind noch Spuren von Bemalung. Von den Glocken hat die größte die Umschrift in gotischen Minuskeln: me resonante pia populi memento maria gos mich joseger im 85. jar.

Am südöstlichen Saume des Dorfes das sogenannte Schloß, das im Jahr 1602 samt den dazu gehörigen Gütern von Herzog Friedrich von Württemberg an Peter von Imhof zu Urach verkauft wurde, bei welcher Familie es bis 1742 blieb. Später kam es an einige adelige Familien, worunter die von Gaisberg, bis es im Jahr 1776 an hiesige Bauern verkauft wurde. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert, steht am Ende eines ausgedehnten Gartens, der von einer alten, hohen, teilweise noch mit Schießscharten versehenen Mauer umschlossen wird, und ist ein großes, dreistockiges Gebäude mit steinernem ersten Stock, starkem Eichenbalkenwerk in den höheren Geschossen und mächtigem Giebel. Unten in der weiten Flur tragen achteckige Steinpfeiler die teilweise noch bemalte Eichenbalkendecke; an der Nordseite des Schlosses tritt ein hübscher, halbachteckiger Ausbau hervor. Im Westen steht das dazu gehörige sog. Schlößle, auch noch im Renaissancestil gehalten und mit steinernem, von reichgegliederten Rundbogenthüren durchbrochenem Unterstock.

Alte, steinerne Zehentscheuer mit zwei sehr großen Einfahrtthoren und einem Renaissancebaldachine, woran 1554 und ein Schild mit H H und dem Zeichen des Meisters Hans Huber, der auch den Schloßbrunnen in Gomaringen, OA. Reutlingen, gefertigt hat. Lehensherren des Dorfes Kirchheim, wozu der Weiler Thälinsfurt mit Mühlstatt, bei einer Römerfurt über die Echaz, gehörte, waren die Pfalzgrafen von Tübingen und die Grafen von Hohenberg.

Zum Ort gehört auch das ehemalige Jagdschloß Einsiedel. Auf einsamer Hochfläche inmitten fruchtbarer, rings von Wald umgebener Feldungen. Gegen Süden erblickt man über den Wald hinweg die nahe, großartige Kette der Alb in ihrer ganzen Ausdehnung. Bei dem großen Stallgebäude steht das alte, von Graf Eberhard im Bart um 1482 ursprünglich erbaute, ehemalige Jagdschlößchen, ein längliches, zweistockiges, von zierlichen Sprossenfenstern belebtes Steinhaus samt einigen Nebengebäuden, noch jetzt von Graben und Zwinger umgeben. Ein tonnengewölbter Thorweg führt in den ehemaligen Schloßhof, worin an der Stelle des der Sage nach von Graf Eberhard aus Palästina mitgebrachten und hier gepflanzten Weißdorns ein neuer, auch wieder zum Baum erwachsener steht. Auf der Seite gegen den Garten hinaus am Schloß ein steinernes Treppentürmchen und eine zierliche, auf Holzsäulen ruhende Galerie. Im Erdgeschoß tragen Holzpfeiler und hübsche Steinkonsolen die Holzdecke. Alte Öfen.

Das Schloß, welches Graf Eberhard klein, aber kunstreich, doch mehr zum Vergnügen als zur Pracht als Jagdschloß erbaute, war früher dreistockig von behauenen Steinen aufgeführt und enthielt die Gelasse des Grafen und seines adeligen Gefolges. Das Dach war platt nach italienischer Art (wohl eine italienische Erinnerung des Herzogs) und im untern Stockwerk öffnete sich eine große Halle für das Gesinde, welches jedoch, wie auch Adelige, außerhalb des Schlosses schlafen mußte. Ein Wächter hütete das Thor und über den rings um das Schloß laufenden Graben führte eine Zugbrücke, die nachts aufgezogen wurde. In Verbindung mit dem Schloß stand ein fester Turm (mit der Inschrift Attempto und dem Erbauungsjahr 1482),

worin viele Bettstellen sich befanden. Am 25. Mai 1619 vormittags zwischen 10 und 11 Uhr zerstörte ein Brand einen großen Teil des Schlosses und den im Hofraum grünenden Weißdorn; derselbe war in der Mitte des 17. Jahrhunderts 52 Ellen weit ausgebreitet und ruhte auf 40 Säulen (Jo. Val. Andreae vita ab ipso conscripta, ed. Rheinwald S. 258). Herzog Johann Friedrich ließ das Schloß mit einem Aufwand von 2000 fl. wieder herstellen und später baute auch Herzog Karl Eugen allhier.


Aus dem Gebetbuch Herzog Eberhards im Bart.

Neben dem Schloß stiftete Graf Eberhard 1492 das Bruderhaus St. Petersstift zum Einsiedel. Aus Eichenholz errichtet, brannte das Gebäude am 6. Januar 1580 völlig ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Die Steine der ebenfalls ausgebrannten Kirche sind zum Bau des Collegium illustre in Tübingen verwendet worden, welches auch die Einkünfte des Klosters erhielt.

Mit dem Stifte, zu dessen Erbauung Graf Eberhard sein Muttererbe verwandte, beabsichtigte der Graf eine Anstalt, in welcher verdiente Männer aus dem Adel-, dem Bürgerstand und der Geistlichkeit zusammenleben und ohne Mönchsregel doch in Gemeinschaft der Güter und im Genusse der Wohlthaten, die ihnen der Stifter bereitet hatte, den Rest ihres Lebens zubringen könnten. Er bestellte 1 Propst (als Vorstand des Ganzen), 12 Kanoniker (Priester und Kleriker), 1 Meister (Obersten in weltlichen Geschäften), 24 Laienbrüder (12 rittermäßige und 12 bürgerliche). Das gesetzliche Alter zur Aufnahme war 34 Jahre, nur Adelige durften auch früher aufgenommen werden. Den Geistlichen wurde geboten, sich nicht in weltliche Geschäfte zu mischen, sondern sich mit dem Gottesdienst, mit Studieren und Schreiben zu beschäftigen, den Bürgerlichen aber mit Drechseln, Schnitzeln, Netzemachen, Buchbinderei u. s. w. Alle sollten sich des Müßiggangs enthalten. Den Adeligen wurde ein Jagdbezirk im Schönbuch angewiesen. Gegen den Andrang der Gäste bestanden besondere Verordnungen; im Hause durfte kein Fremder übernachten. Der Graf wies dem Stift einen beträchtlichen Bezirk im Schönbuch an zu Güteranlagen, einen andern zu Bau-, Brenn- und Werkholz; der Abt Bernhard von Bebenhausen überließ ihm hiezu am 20. Januar 1492 auch einen bestimmten Raum. In seinem Testament vermachte Eberhard dem Stift alle seine goldenen und silbernen Gewänder und erwählte es zu seinem Begräbnis.

Kusterdingen (Custordingen 1142).

Die große sehr sehenswerte Kirche ward in spätgotischem Stile mit schönen gefüllten Spitzbogenfenstern und hohem, von kräftigen Strebepfeilern besetztem Chor erbaut. Über der geraden Stabwerksthüre der Westseite steht: anno doñi 1506 uff den 22 tag d aprellen ist gelegt der erst stein. Über dem Südportale steht 1507. Im Innern hat das geräumige Schiff eine flache geschnitzte Holzdecke; diese zerfällt in rechteckige, mit Rosetten bemalte Vertäfelungen, die geteilt werden von bemalten, gotisch geschnitzten Rahmen, Traubengewinde mit Vögeln, oder Blätterranken mit großen Blumen und Masken, alles von schönster Bewegung. Der Turm ragt etwas über die Nordwand der Kirche herein, an seiner Ecke ist die steinerne gotische Kanzel angebracht; Taufstein von 1521, hohl, achteckig in schönem, spätgotischem Stile; großes gotisches Kruzifix von sehr edlem Ausdruck; Epitaphium von Ulrich Pregitzer von Tübingen (Pfarrer allhier von 1571 bis zu seinem Tode 1597) und seiner Frau, gestorben 1606. Der Chor hat ein reiches Netzgewölbe, das noch herrlich mit Flammen und Ranken, worin Vögel sitzen, bemalt ist (K.). Die Schlußsteine enthalten die heil. Lucia, zwei prächtige Rosetten, Maria mit dem Kinde, das herzoglich württemb. Wappen, das Zeichen des Steinmetzen und einen Engel, der die Seele eines Menschen wägt, in der andern Schale liegt seine Sündenlast und der Teufel hat sich noch unten an die Schale gehängt. An der Nordwand des Chores schön geschnitzter gotischer Betstuhl. Die Thüre der nördlich angebauten Sakristei, die auch netzgewölbt und bemalt, aber übertüncht ist, hat schönes Eisenbeschläg; zwei merkwürdige alte Taufbecken, das eine mit einem Römerkopf und der Umschrift: Marcus Tullius Cicero Cons., das andere mit dem Ritter St. Georg und der Umschrift: Johannes Hipp Schultheß v. Kusterdingen hatt 1647 daß Beckett in die Kirche gestifft von wegen seines Kindes. — Ortsadel im 12.—15. Jahrhundert.

Geboren ist allhier am 29. März 1577 Joh. Ulrich Pregizer (Sohn des obigen Pfarrers), 1617 Professor der Theologie in Tübingen, 1652 Kanzler allda, gestorben 10. April 1656; ausgezeichneter Theologe, vorzüglicher Lehrer und Prediger, voll Menschenliebe, Mäßigung und Sanftmut.

Lustnau.

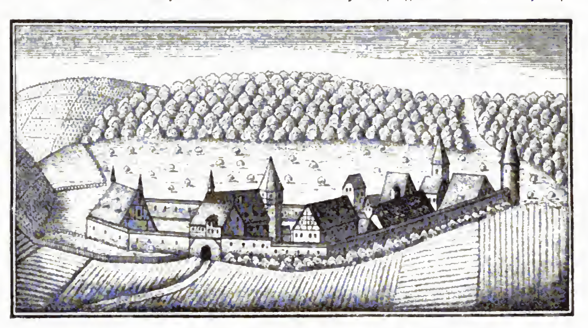
Die Kirche, auf dem Scheitel des in das Dorf hereinziehenden Bergrückens gelegen, ist umgeben von dem noch ummauerten alten ausgedehnten Friedhofe. Die dem heil. Kreuz, der heil. Jungfrau, dem heil. Martin, dem heil. Fridolin, der heil. Katharina und der heil. Barbara geweihte Kirche zeigt im ganzen spätgotische Formen, doch scheint ein Teil ihrer Umfassungsmauern älter zu sein; 1495 ward sie wieder erbaut und bildet ein breites, von gefüllten Spitzbogenfenstern erhelltes Schiff, an das sich ein niedrigerer und viel schmälerer, rechteckiger Chor mit geraden Sprossenfenstern anschließt. In der Westwand des Schiffes sitzt in der Höhe ein kleines Fenster mit höchst altertümlichem Maßwerk. Der unten tonnengewölbte Turm steht südlich am Chore, ist bis zum dritten Geschoß, dem Glockenhause, sehr alt und nur mit Schießscharten versehen; das Glockenhaus wurde im Jahre 1862—63 nach den Entwürfen des Bauinspektors Zahn mit einem Aufwand von 7000 fl. in schönen gotischen Formen

neu aufgesetzt und bildet ein hohes, achteckiges, von Spitzsäulen und großen Maßwerkfenstern belebtes Geschoß mit schlankem Zeltdache, so daß der Turm weithin eine Zierde der Gegend geworden ist. Nördlich baut sich an den Chor eine sehr alte, tonnengewölbte Kapelle an. Taufstein mit spätgotischem Fischblasenwerk. Schöne Glocke, 1696, von Peter und Johannes die Rosier, ähnlich der in Immenhausen, S. 418.

Das Rathaus, mit herrlicher Aussicht in das Neckarthal, bewahrt zwei alte Glasgemälde aus dem Jahr 1653.

Das Schloß der Herrn von Lustnau, Udalricus de Lustnow um 1100, stand am südwestlichen Ende des Ortes unfern der 1615 erbauten Mühle in der Thalebene beim Einflusse des Goldersbaches in die Ammer.

Zwischen Lustnau und Bebenhausen lag als Thalsperre, mit hoher Mauer und mit Türmen bewehrt und vom Goldersbach umflossen, der Bebenhäuser



Bebenhäuser Klosterhof bei Lustnau im Jahr 1683.

Klosterhof, von dem sich noch malerische Reste des westlichen Teils mit zwei Türmen erhalten haben.

Der Ort kam allmählich ganz in die Hände des Klosters Bebenhausen, großenteils durch die Mildthätigkeit der Pfalzgrafen von Tübingen und der Herren von Lustnau, von welchen manche eben in diesem Kloster ihre Grablege fanden.

Mähringen (Meringen 1092).

Ev. Kirche, noch romanisch, frühgotisch und 1530 verändert, an der noch ursprünglichen Westseite ein dreimal sich einstufendes, von dem kräftigen Wulst des Sockels umfaßtes Rundbogenportal. Der im Osten stehende, von unten herauf frühgotische Turm vertritt mit seinem ersten netzgewölbten Geschosse den Chor. Wandmalereien unter der Tünche. Im Jahr 1883 wurde die Kirche erneuert.

Ortsadel im 11. Jahrhundert. Der Ort war tübingisches Lehen der Herren von Wildenau, kam 1301 an das Kloster Pfullingen, 1471 an Württemberg.

Nehren (Neron 1092).

Kleine, ev. Kirche, zum Teil noch gotisch, mit vieleckigem, nicht gewölbtem Chor; gedrehte Emporensäulen, 1587, Schmiedeisenthüre. Im oberen Teil des Dorfes lag die Burg, man sieht noch den im Viereck geführten Graben. Nehren war stets mit Dußlingen verbunden.

Oferdingen (Onfridingen im 10. Jahrhundert).

Die Kirche, von dem früheren noch ummauerten Friedhof umgeben, steht schön und malerisch auf der höchsten Stelle am Nordostende des Orts, auf der natürlich sehr festen Kuppe, die gegen Norden steil gegen den Neckarfluß abfällt, gegen Osten durch die tiefe, felsige Waldschlucht von der übrigen Hochfläche getrennt wird. Man hat herrliche Ausblicke an die nahe Alb, namentlich an den Hohen-Neuffen, und über das Neckarthal hinweg an den waldigen Schönbuch. Das Schiff der Kirche, abgebrannt 1638 und bis auf einige Mauerreste neugebaut 1655, bietet nichts Besonderes, dagegen stammen der hohe Chor und die zwei untern, aus mächtigen Quadern aufgeführten Geschosse des großen, im Westen stehenden Turmes aus der frühesten gotischen Zeit. Das dritte Geschoß des unten 8′ dicken Turmes hat große, spätgotische, schöngefüllte Spitzbogenfenster und vier prächtige steinerne Dachspeier an den Ecken der zweiten Stockwerksgurte. Der jetzt mit einfachem Satteldache bekrönte Turm hatte früher ein sehr hohes Zeltdach. Durch seine Westseite führt ein großes, reichgegliedertes, spätgotisches Portal; um die Basis eines der Rundstäbe schlingt sich ein eichhornartiges, in Stein ausgehauenes Getier; außerdem zeigt der Turm nur schmale Schießscharten. Der Chor ist rechteckig in hohen, strengen Verhältnissen und Formen errichtet; seine Ostecken werden gestützt durch starke Strebepfeiler, die schlanken Fenster haben noch das ganz strenge, schlichte, kraftvolle Maßwerk. Im Innern ist das Schiff flach gedeckt, der Triumphbogen sehr spitzig; der Chor mit einem hohen frühgotischen Rippenkreuzgewölbe überspannt, und seine Wände sind bedeckt mit alten Fresken, die leider übertüncht wurden. Großes, schlankes, sehr altes Kruzifix. Im Jahr 1896 wurde die Kirche schön wieder hergestellt.

Das Pfarrhaus steht nordwestlich an der Kirche und wächst mit seiner Nordwand aus der Ringmauer heraus, die sich auf den schroffen Abhang des Neckarthales hinabsenkt; bei dem Brande von 1638 ging es auch zu Grunde und ward 1655 wieder hergestellt, doch scheinen seine Umfassungsmauern alt zu sein; es war ein Teil der alten Burg; das nördlich von der Kirche gelegene Waschhaus ist aus dem Unterstock eines alten Turmes gebildet.

Alt-achalm-urachischer Ort, in dessen Burg um 914 der Kammerbote Erchanger in die Hände Kaiser Konrads fiel, und am 19. Juli 1282 Graf Albrecht von Hohenberg seine Hochzeit mit der Gräfin Margareta von Fürstenberg feierte. Im Februar 1643 überfiel hier Johann von Werth die Franzosen und zündete das Dorf an. — Ortsadel im 13. und 14. Jahrhundert.

Pliezhausen (Plidolfeshusen 1092).

Von jeder höheren Stelle aus hat man eine prachtvolle Aussicht über das Neckarthal und an die ganze Albkette vom Hohenstaufen bis zum Plettenberg. Die

Kirche, einst eine Wallfahrtskirche, liegt hoch und schön am östlichen Saume des Dorfes auf dem noch ummauerten früheren Friedhofe, ist ganz in spätgotischen Formen erbaut und bildet ein Rechteck mit westlich angebautem Turme; über dessen Portal steht 1523. An der Westseite des Schiffes, nördlich vom Turme, ist das römische Steinbild eines Merkur in halberhabener Arbeit eingemauert, auf der anderen Seite ein romanischer Fratzenkopf. An der Südseite der Kirche befindet sich ein schönes, spätgotisches Portal; das hier unterbrochene Gesimse endigt in Tierköpfe; über der an derselben Seite angebauten Sakristei sind zwei gotische Schlußsteine, Jakob und Maria, eingemauert. Die Kirche wurde 1778 erweitert. Das Innere hat eine flache Decke, gegen Osten erhielten sich noch die vier Gurtträger des früheren Chorgewölbes, die Brustbilder der vier Kirchenväter.

Ein altes, hohes Haus „der Spital", die Spitäler in Urach und Nürtingen hatten seit 1528 hier Besitz; das Gasthaus zum Lamm war ein Schlößchen, wie seine reichere Bauart verrät. An seinem steinernen ersten Stock ist gegen den Hof hin eingemeißelt: Anno D. 1623. Diser Bau stet in Gottes Hand Und ist zum braiten Stain genannt; der zweite, mit hübschem Holzwerk verzierte Stock zeigt Reste von Bemalung.

Rübgarten.

Im obern Teil des Dorfes steht das dem Grafen Dillen, früher dem Freiherrn von Kniestädt gehörige Schloß, ein einfaches, zweistockiges, im Spätrenaissancestil gehaltenes Gebäude. Am Schloßeingang 1710. Über dem rundbogigen Eingang in den Schloßhof das v. Kniestädt'sche Wappen und die Jahreszahl 1706.

In der an das Schloß angebauten, 1811 eingeweihten ev. Pfarrkirche ein spätgotischer Altar, der zu den best erhaltenen und schönsten Werken aus dieser Zeit gehört. Er ist 4' hoch und breit und hat zwei Flügel, auf denen außen der englische Gruß dargestellt ist; unten steht: Hans Syrner maler, oben: Gott allein die Ehr. 1505. Auf den Innenseiten der Flügel ist links die heil. Barbara, rechts die heil. Ottilia angemalt; im Altarschreine stehen, aus Holz geschnitzt, in prächtigen Gewändern, in der Mitte der heil. Wendel, ihm zur Seite Maria mit dem Kinde und der heil. Jakob. Den Hintergrund bildet ein gepreßter Goldgrund. Die Ornamente spielen schon in die Renaissance hinüber.

Ein Hans Syrer wird 1513 genannt bei der Bemalung der Gewölbe der Marienkirche in Reutlingen (Gayler, histor. Denkwürdigkeiten von Reutlingen II, 292 f.).

Der Ort gehörte den seit 1232 genannten Herren der nahen, abgegangenen Burg Wildenau, genannt Volen von Wildenau, und kam mit Tübingen an Württemberg.

Schlaitdorf (Sleitorf 1160).

Die ev. Kirche, ganz im spätgotischen Stil erbaut, bildet ein Rechteck mit spitzbogigen oder geradgestürzten Fenstern, die zum Teil noch die alten Maßwerke haben; auf dem Ostgiebel sitzt ein Steinkreuz. Der Turm, vollständig erhalten und ein schönes Muster eines schlichten gotischen Dorfkirchenturms, hat drei von Gurten getrennte Geschosse und noch das alte Satteldach, dessen Dreiecksgiebel mit steinernen

Knospen bekrönt sind. Das erste Geschoß bildet eine schöne, von einem Rippenkreuzgewölbe überspannte Vorhalle, die sich mit tiefen Spitzbögen gegen Norden und Süden öffnet, gegen Westen ist der Bogen vermauert, gegen Osten führt ein sehr schön behandeltes, kraftvolles Spitzbogenportal in die Kirche; die Thüre daran hat noch das alte Eisenbeschläg. Auf dem Schlußstein das Zeichen des Baumeisters zwischen l und b. Das zweite, nur durch Schießscharten erhellte Geschoß des Turmes ist ebenfalls gewölbt und war Schatzkammer; der dritte Stock zeigt gefüllte Spitzbogenfenster. Steinerne, achteckige Kanzel, 1564; kleines, rundes Glasgemälde aus dem 16. Jahrhundert, die Himmelskönigin in Strahlen vorstellend; altes Kruzifix an einem im Rokokostil gehaltenen Kreuzesstamm. An der Ringmauer des früheren Kirchhofes ein alter Stein, worauf eine segnende Hand und daneben zwei Sternchen — ein sogenannter Freistein.

Ortsadel im 11.—13. Jahrhundert (Wappen: ein aufrechter Löwe, ein aufrechtes Streitbeil haltend), dann die Dürner von Dürnau, welche 1452 ff. ihre Rechte und Besitzungen an Württemberg überlassen.

Sickenhausen (Sigginhusin im 11. Jahrhundert).

Kleine ev. Kirche, gotische Kapelle mit späterem westlichem Anbau 1676. Unter der Tünche noch Spuren von Wandmalereien. Tafelbild, Christus, Maria und Johannes, 1684. Graf Liutold von Achalm († 1098) beschenkt das Kloster Zwiefalten mit zwei Höfen und zwei Baumgütern ad Sigginhusin.

Walddorf.

Die große, der heil. Ottilia und der heil. Veronika geweihte ev. Kirche steht am östlichen Saume des Dorfes und ist noch von einer Mauer umgeben, an deren nordwestlicher Ecke eine große, spätgotische Grabplatte mit unleserlicher Inschrift eingemauert ist; die Platte zeigt einen Geistlichen mit dem Kelch in flacherhabener Arbeit. Im Jahre 1700 wurde der vieleckige Chor der im spätgotischen Stil erbauten Kirche abgebrochen und dieselbe mit rechteckigem Abschlusse verlängert, wobei man die alten Spitzbogenfenster benützte. Alle Fenster der Kirche sind noch jetzt spitzbogig und schön spätgotisch gefüllt, ausgenommen eines an der Südseite, das aus frühgotischer Zeit stammt. Der große Turm, an den östlich die Kirche angebaut ist, stand, wie man wohl sieht, ehemals frei und ist ein alter Verteidigungsturm; seine Mauern sind 8′ dick und ringsum aus mächtigen Buckelsteinen aufgeführt. Das erste Geschoß des Turmes hat ein flaches Tonnengewölbe, einige kleine, rundbogige, romanische Nischen und ganz schmale, tiefe, spitze Fensterchen; gegen Westen öffnet sich ein spätgotisches Portal mit geschweiftem Spitzbogen, in dessen Spitze das herzoglich württembergische Wappen, 1500. Das zweite Geschoß hat ein hohes Tonnengewölbe und gegen Norden noch den alten, frühspitzbogigen Eingang, zu dem man nur auf einer Leiter gelangte. Der dritte Stock ist von Holz und trägt ein sehr hohes, achtseitiges, weit überkragendes Zeltdach mit grünglasierten Ziegeln. Das geräumige Innere hat eine flache Decke und zweistockige Emporen; an der Brüstung der untern sind biblische Geschichten aufgemalt; der Taufstein ist uralt, ein schlichter, runder

Steinkessel. Fast lebensgroßes Kruzifix; ein schön geschnitzter Betstuhl aus spätgotischer Zeit, dessen Rückenlehne mit Wappen im Renaissancegeschmack übermalt ist, kam in die Staatssammlung in Stuttgart.

Am Südende des Dorfes liegt das ehemalige Schloß der Herren v. Gayern, jetzt in Privathänden, bestehend aus zwei altertümlichen Gebäuden, die durch einen Hof getrennt sind, in den ein sehr malerisches, steinernes Hofthor, ein kleiner und ein großer Rundbogen, dieser mit reichem Renaissanceaufsatze, führt. Im Scheitel des großen Rundbogens steht 1607 und ein Wappenschildchen, worauf ein Kamm. Das Hauptgebäude hat einen steinernen ersten Stock mit schöner, gerader, gotischer Stabwerksthüre gegen den Hof heraus, darüber die Jahreszahl 1579; die der Straße zugekehrte stumpfe Ecke ragt gegen oben weit und reich profiliert vor, um den tüchtigen Holzbau des oberen Geschosses zu tragen; am Gebälke dieses Stockwerks 1519. Nach dem Landbuch von 1623 war in Walddorf ein Nonnenkloster (Beguinenhaus), in welchem 1623 ein Forstknecht wohnte; es stand am nördlichen Ende des Dorfs und noch wird ein Garten daselbst der Forstgarten genannt.

In Walddorf ist geboren der Baumeister Stefan Waid, Schwiegersohn Hans Böblingers, 1487—1504. Der Ort war pfalzgräflich-tübingisch.

An dem Hofthor des Schlosses das Zeichen des Jerg Merklin (s. Wolfschlugen).

Wankheim.

Die Kirche steht frei im südlichen Teile des Dorfes; ihr schmuckloses Schiff ist 1780—81 erbaut. Der halb achteckig geschlossene Chor dagegen zeigt schlichte, spätgotische Strebepfeiler und Maßwerkfenster; an seinem südöstlichen Strebepfeiler steht das Zeichen des Baumeisters und 1497, ohne Zweifel das Jahr der Erbauung. Innen hat das Schiff eine flache, mit dem großen Saint Andréschen Wappen bemalte Holzdecke; der Triumphbogen ist spitz, spätgotisch; der netzgewölbte Chor war einst bemalt, seine Schlußsteine zeigen den Georgenschild und den der Herren von Ehingen. Kruzifix aus dem 16. Jahrhundert. Grabplatten der Familie von Saint André und ein schönes Grabmal: Auf den 19 martz anno . . 23 (ohne Zweifel 1623) starb das edell und tugentsam junckhfrauwlin Fronica Megentzrin von feldorff. Gutgemaltes Ölbild der Sophia Maria Frau von Hohenfeld, geb. von Stockheim, 1737.

Die Sakristei hat im geschweiften Bogenfeld ihres Einganges das Ehingen'sche Wappen und wird von einem gotischen Rippenkreuzgewölbe bedeckt, auf dessen Schlußstein ein altertümlicher Christuskopf; auch hier schimmert alte Bemalung durch die Tünche.

Weilheim (Wilon im 11. Jahrhundert).

Die ev. Pfarrkirche ist spätgotisch, mit vieleckigem, von Strebepfeilern gestütztem Chor und schwerem Westturm. An einem Strebepfeiler des Chors 1499 und über dem südlichen spitzbogigen Eingang in das Langhaus 1514. Das Innere des Schiffs hat eine flach getäfelte Holzdecke, in den Schnittpunkten der Stäbe sitzen Rosetten und die Wappen von Württemberg, der Stadt und des Spitals Tübingen. In der Mitte der ursprünglich bemalten Decke erhielt sich ein Gemälde, Christus, Weltrichter, auf dem Regenbogen thronend und dabei die Jahreszahl 1530. Ein spitzer Triumphbogen führt

in den schönen, netzgewölbten Chor, auf dessen Schlußsteinen Maria mit dem Kinde, die heil. Katharina ꝛc. Am östlichen Schluß des Chorgewölbes sieht man zwei Wappenschilde mit Meisterzeichen, darüber die Jahreszahl 1499. Die nördlich angebaute alte Sakristei hat ein Netzgewölbe; auf den Schlußsteinen Agnus Dei und ein Engel,



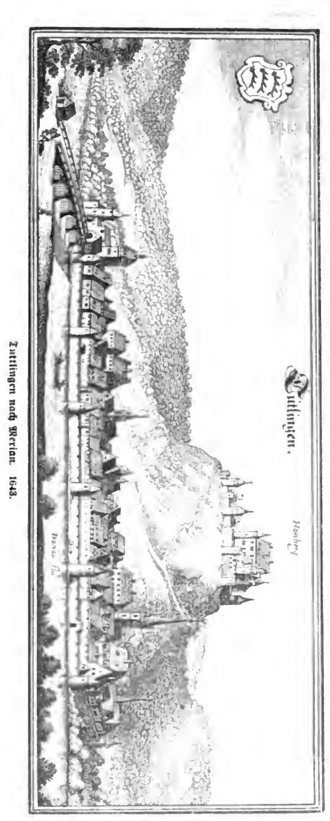
Aus dem Gebetbuch Herzog Eberhards im Bart.

der einen Schild mit dem Georgenkreuz hält. Die Kirche, von Meister Franz und von Meister Hans von Bebenhausen erbaut, ist dem heil. Nikomedes geweiht.

Weilheim liegt auf der Grenze, auf welcher sich die Machtsprengel der Grafen von Urach-Achalm und der Pfalzgrafen von Tübingen berührten. Von Graf Liutold von Achalm († 1098) erhielt das neugestiftete Kloster Zwiefalten ein hiesiges Gut. — Ortsadel im 13. und 14. Jahrhundert.

Schloß Kreßbach, 1766, mit Kirchlein; Grabsteine der Familie von St. André. Herrliche Aussicht ins Steinlachthal und an die Alb.

Oberamt Tuttlingen.

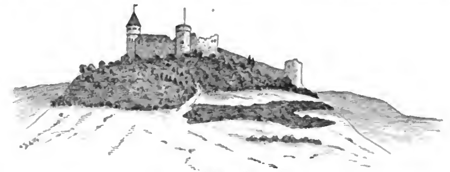


Tuttlingen nach Merian. 1643.

Der Bezirk ist arm an Kunstwerken, wetteifert aber an Naturschönheiten mit den größten Eindrücken in den Alpenländern und Italien. Die nahen höchsten Höhen der schwäbischen Alb, der Durchbruch der Donau durch dieselbe, die Nähe des Hochgebirgs und des schwäbischen Meeres, des Bodensees. Und wie der Bezirk durchschnitten wird von dem noch jungen wichtigsten europäischen Strome, der Donau, so hat auch die Weltgeschichte bis hier herauf vernehmbar ihre Wellen getrieben und ihre Niederschläge zurückgelassen; Steinwaffen der Urvölker in den Albhöhlen, Bronzen in den keltischen und germanischen Grabhügeln, Städtetrümmer der Römer, glänzender Alemannenschmuck in den Reihengräbern ihrer Besieger — und noch im dreißigjährigen Krieg scholl wildes Kampfgetümmel, wovon die Ruinen Honburg und Hohentwiel heute noch zeugen. Dieser letztere Berg hat durch den Mund des Dichters Jos. Viktor (von) Scheffel eine Sprache bekommen, die lange noch forthallen wird in den Herzen der Deutschen.

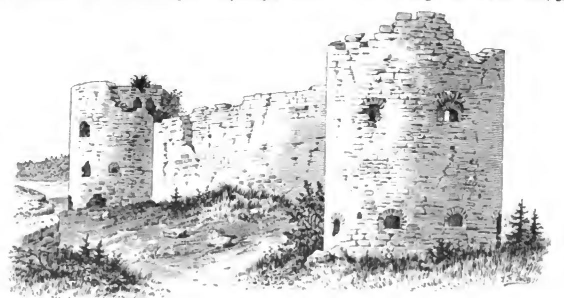
Von Tuttlingen bis hinab nach Sigmaringen durchbricht die Donau in prachtvollem Felsthal von Westen nach Osten die Kalkgebirge der Alb. Stundenlang bis zum Schlößchen Bronnen, oberhalb des Klosters Beuron, geht noch das württembergische Gebiet, besetzt mit Städtchen, Burgen, Burgställen. Zur Rechten das noch wehrhafte Städtchen Mühlheim, mit

schwarzem Thorturm und den über der Stadtmauer hängenden Häusern, zur Linken eine versunkene Römerstadt, Altstadt, dabei eine frühromanische Kirche, dann zur Rechten auf dräuendem Felsenklotz die gleichfalls versunkene Stadt „Alt-Fridingen", ursprünglich Ringwall, im Mittelalter Burgstadt mit Mauern, Türmen und Thoren, jetzt alles vom Wald überzogen und wieder zu Erde werdend. Weiter Fridingen, das Dorf, und hoch oben das Schlößchen Bronnen im Zackengewirr der Jurakalkfelsen, von Höhlen umgähnt, im Grunde die bläuliche, vom Schilfgras umsäuselte Donau.



Honburg bei Tuttlingen.

Grabhügel zu beiden Seiten auf den Höhen und uralte Straßen, von Norden nach Süden das Thal überquerend; die wichtigste Straße aber läuft längs, südlich des Flusses bis hinunter zum Schwarzen Meer, ein Keltenweg, breit und wiesig,

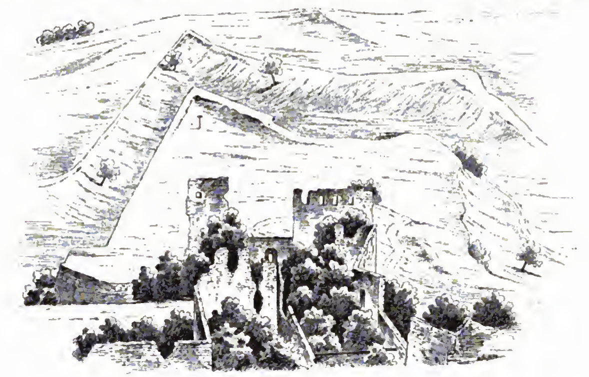


Honburg bei Tuttlingen.

zum Teil heute noch vermarkt, in der Mitte von den Römern gepflastert und als Kaiserstraße einst den Atlantischen Ozean mit dem Schwarzen Meere verbindend.

Ringwälle, einer über der Bleiche bei Tuttlingen und über Wurmlingen, Alt-Fridingen, Lupfen, Karpfen; Hohentwiel. Grabhügel bei Tuttlingen (Witthoh ꝛc.), Bruderhof, Irrendorf, Kolbingen, Mühlheim, Rendingen, Neuhausen, Trossingen. Römische Niederlassungen bei Tuttlingen, Bruderhof, Durchhausen, Hausen o. V., der Hohenkarpfen, der Hohentwiel, Mühlheim-Altstadt, bei Neuhausen, Oberflacht, Thalheim,

Thuningen. Römerstraßen: von Spaichingen und vom Heuberg nach Tuttlingen, zum Witthoh ꝛc., von Tuttlingen über Neuhausen nach Meßkirch, von Tuttlingen nach Liptingen, von Egesheim über Kolbingen nach Liptingen. Reihengräber bei Tuttlingen, Fridingen, Kolbingen, Mühlheim, Nendingen, Stetten, Thuningen, Trossingen, ganz besonders aber bei Wurmlingen; endlich die Totenbäume von Oberflacht, welche schon der karolingischen Zeit sich nähern; sie zeigen die letzten Ausläufer der echt alemannischen Kunst, die nun von der klassisch-christlichen, später der sogenannten „romanischen" abgelöst wird. Die Reihengräber von Wurmlingen (M.)



Ruinen auf dem Hohentwiel.

zeichnen sich aus durch glänzenden, mit Halbedelsteinen reich besetzten Gold- und Silberschmuck (s. die Abbildungen S. 7).

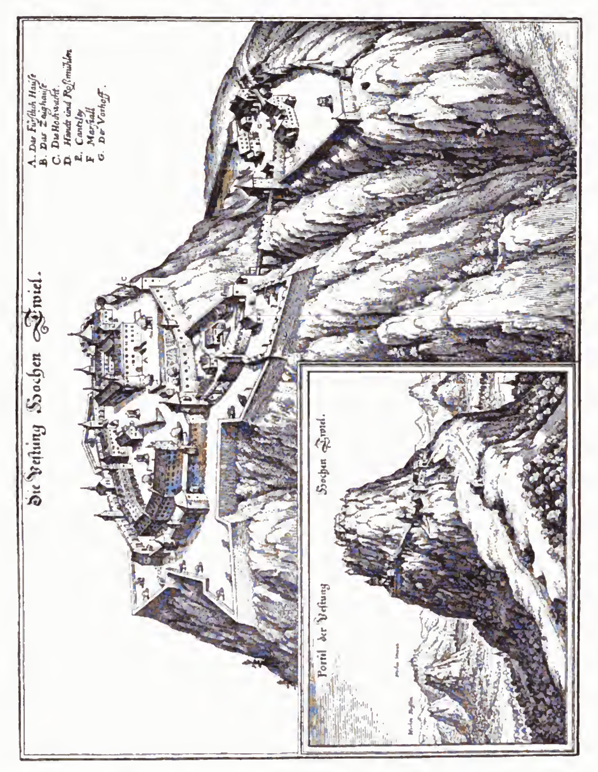
Die Totenbäume (M.) sind gleichfalls in den natürlichen Boden eingesetzt, s. u. Seite 445 f. Auch dieser Bezirk zeigt, besonders auf den katholischen Kirchhöfen, wieder altertümlich schöne Schmiedeisenkreuze.

Tuttlingen (Tutilinga 797).

Die Stadt bietet nichts Altertümliches mehr infolge des großen Brandes am 3. November des Jahres 1803. Ev. Stadtkirche, 1815—17 in halbägyptischem Saalstil. Große Glocke, aus Weingarten stammend: Anno domini 1572 ihesus Nazarenus rex judeorum miserere nobis. Aus dem feur bin ich geflossen, Joachim und Felix Folmer gebrüder von Biberach haben mich zu Altdorf auf dem kirchhof gegossen. Da man zalt 1572 jar dise glogg erneuert war.

Über der Stadt die Honburg, von Konrad Widerhold vom Hohentwiel aus zerstört. Großartige Mauertrümmer mit neuestens wieder erhöhtem Turm.

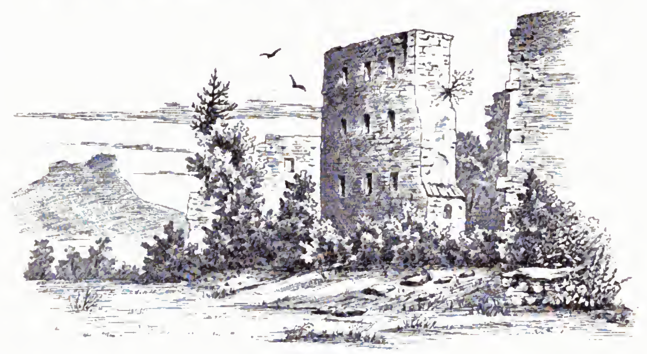
Seit 1377 ist die Stadt württembergisch; früher reichenauisch, mußte sie als Sperrfeste des Donauthals und der südlich über die Berge ziehenden Schweizerstraße



viele Kriegsdrangsale erfahren; wird im Schwabenkrieg 1499, 1519 vom Schwäbischen Bund erobert. Im dreißigjährigen Krieg, am 24. November 1634 Überfall und Gefangennahme des französisch-weimarischen Heeres unter Ranzau und Rosen durch die kaiserlichen Generale Mercy und Johann von Werth. — Zu Tuttlingen

gehört der mitten im Badischen nahe dem Südwestende des Bodensees im Hegau gelegene Hohentwiel, Abb. nach Merian, 1643, S. 435, mit Bruderhof.

Hohentwiel, der steilste und gewaltigste aus der Tiefebene am Bodensee aufstarrende vulkanische Felsblock, mit breitem Schuttmantel an der Südostseite. Götterberg und uneinnehmbare Veste mit lebendigem Wasser, von den Pfahlbauvölkern bis zu Konrad Widerhold's Zeit im dreißigjährigen Krieg, 1618—1648. Im Anfang dieses Jahrhunderts von den Seinigen kläglich übergeben und von den Franzosen verräterisch in Trümmer geworfen, jetzt wieder zu Wald geworden, aus welchem die ausgeplünderten und ausgebrannten, klaffenden Mauerzüge wüst und verzackt hervorschauen, — aber verklärt vom Schimmer des nahen Bodensees und den gigantisch aufsteigenden Ketten der Alpen; ein Sammelort seltener alpiner Pflanzen und Sträucher; im Untergrund bedeckt mit Scherben und Asche längst verloschener Völker,

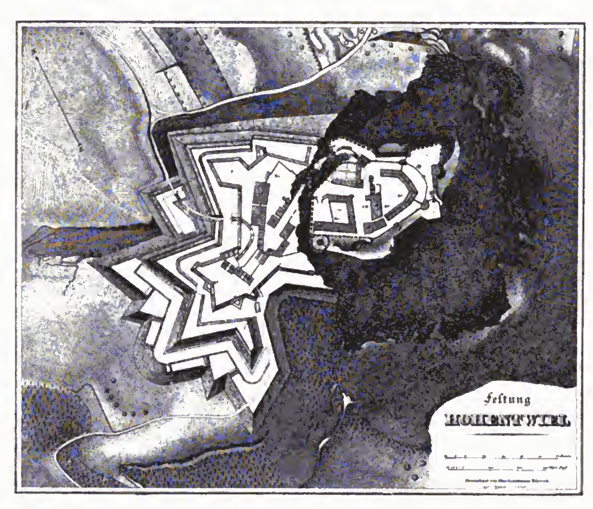


Ruinen auf dem Hohentwiel.

mit keltischem, römischem, alemannischem und karolingischem Schutt; der König unter den herrlichen ihn rings umlagernden, vereinzelten, einst durch unterirdisches Feuer emporgetriebenen Felsgestalten des Hegau. „Es ist Gras gewachsen über die Leiden derer, die bei jener Umwälzung mitleidlos vernichtet wurden: nur die Berge stehen noch immer, ohne Zusammenhang mit ihren Nachbarn, einsam und trotzig wie alle, die mit feurigem Kern im Herzen die Schranken des Vorhandenen durchbrechen, und ihr Gestein klingt, als säße noch ein Gedächtnis an die Jugendzeit drin, da sie zuerst der Pracht der Schöpfung entgegengejubelt." Scheffel, Ekkehard, S. 2.

In nachkarolingischer Zeit schwäbische Herzogsburg, Stütze für die Herrschaftsbestrebungen der widerhaarigen Alemannenfürsten Erchanger, Berchtold, Burkhard I. und II., dann im Besitz der ottonisch bayrischen Familie, so der Herzogin Hadwig, † 994; weiterhin des Gegenkönigs Rudolf und seines Sohnes, seit 1123 und noch 1214 der auf den Berg gezogenen Edlen von Singen, seit 1300 der Klingenberg,

aus dem Thurgau. Von ihnen erwarb den Hohentwiel der verbannte Herzog Ulrich von Württemberg — und nach der Nördlinger Schlacht, 1634, glänzt die oft und heiß umstürmte Festung als letzter Hoffnungsstern des Herzogtums Württemberg



Plan von Hohentwiel. 1800.

Obere Festung: 1. Herzogs-Bastion (auch Ober Carl). 2. Kleines Bastion (sonst Rudolf). 3. Sankt Erdmann. 4. Großes Rondell Augusta. 5. Hochwache (Turm, früher der blaue Storch). 6. Die Altane (früher scharfes Eck). 7. Eberhards-Ruf (früher Schützen-Crönie). 8. Eberhards-Wacht (früher Dschatzen-Quartier). 9. Wilhelms-Wacht. 10. Gutgenug (früher der Seilturm). 11. Dragon (früher der Gang). 12. Gouvernement (die Wohnung des Kommandanten). 13. Die herzogliche Burg. 14. Das Zeughaus. 15. Das Bandhaus. 16. Der Neubau. 17. Die Kanzlei. 18. Die Kirche. 19. Das Arrestanten-Gewölbe. 20. Die Wachstube. 21. Das Kloster, als Kaserne benützt. 22. Friedrichs-Bastion und der Schmiedte-Felsen. 23 Werda (Schilderhaus). 24. Pronez-garde (das untere Thor zwischen der unteren und oberen Festung, sonst das Salzbüchsle). 25. Pont-royale (sonst die rote Brücke). 26. Das Felsenthor. 27 Porte et Pont du Gouvernement (oberer Eingang in die Festung). — Die vier Pulvertürme hießen: a) der Tiger; b) der Löwe; c) der Drache; d) der Parther. e) sind die vier Cisternen: der Burgbrunnen, Kirchenbrunnen, Beckenbrunnen und Schreinerbrunnen. — Untere Festung: 1. Sankt Alexanders-Bastion. 2. Sankt Carl. 3. Sankt Eugen. 4. Sankt Ludwig. 5 Sankt Henriette. 6 Pont neuf. 7. Coupare. 8. Alexanders-Thor. 9. Intervalle (der Lichtfang). 10. Ludwigsthor. 11. Karlsthor. 12. Eugensthor. 13. Die Radschine. 14. Die Stabs-Offiziers-Wohnung. 15. Die Kelter. 16. Das Bau-Magazin. 17. Die Kellerei nebst Scheuer. 18. Die Kommiß-Bäckerei. 19. Kaserne. 20. Marketender. 21. Apotheke. 22. Offiziers-Wohnungen. 23 Blockhaus. 24 Rebhaus (Wohnung der Weingärtner). e) Der Kelterbrunnen.

und des Protestantismus in Oberdeutschland durch die heldenmütige, vieljährige Verteidigung des tapferen Hessen, Konrad Widerhold. Noch wohl erhalten, fällt sie im Jahr 1800 infolge der Altersschwäche ihrer Verteidiger und der Tücke der Franzosen für immer in Staub. Wie zu Zeiten der Urvölker, wächst nun wieder der Bergwald

aus den Steinklüften und bedeckt jahrtausendjährigen Glanz und nie zu vergessende Schmach. Von der alten Burg steht auf dem Gipfel noch das in das württembergische Herzogschloß aus Klingsteinen eingebaute Viereck. Aber alles jetzt in Trümmern, so sämtliche Festungswerke und die von Widerhold erbaute Kirche.

Fridingen (Fridingun 850).

Kath. Kirche zum heil. Martin, 1851—53, mit spätgotischen Heiligenbildern. Zum Teil noch gotische St. Anna-Kapelle, mit Deckengemälden von Jakob Wezel und P. J. Zoll, 1765. Trümmer der Burgen Burgstall, Pfannenstiel und Kreidenstein.

„Alt-Fridingen", auf einstigem Ringwall eine „versunkene Stadt" auf dem breiten, von Sagen umsponnenen, drohend ins Donauthal vorliegenden Felshaupt. Der Wald bedeckt noch Rümpfe von Türmen, Thoren, Mauerzügen einer frühmittelalterlichen festen Stadt.



Hohentwiel. Hadwigschloß.

Schlößchen Bronnen auf hohem Fels keck über der Donau, auf alten Mauern, mit Wandmalereien von P. J. Zoll. Rittergut der Freiherrn von Enzberg, altzollerisch. Von hier an beginnt die höchste Pracht des Donauthals.

Fridingen, 850 bei einer Schenkung an Kloster St. Gallen genannt, hatte wohl 1089 ff. von den Fridingern im Hegau kaum zu unterscheidenden Ortsadel, war zollerisch, dann hohenbergisch, seit 1381 unter Österreich, bis 1680 Sitz des Obervogteiamts der oberen Grafschaft. Von hier stammen die Hamma: Anton, Maler, Matthias, Theolog und Philosoph, 1845—74.

Hausen ob Verena.

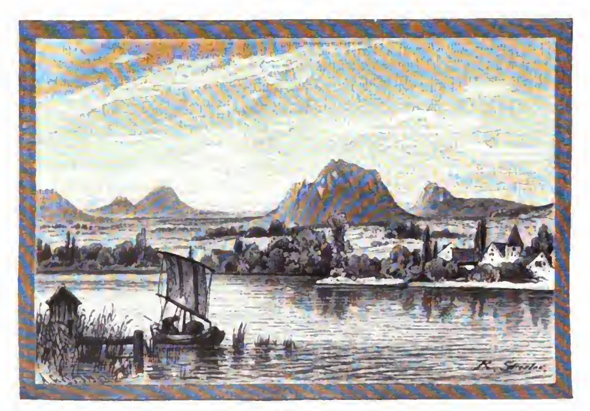
Ev. Kirche zum heil. Stephan, mit vieleckigem, spätgotischem Chor und einer Predella, Christus und die zwölf Apostel. Grabmäler der Herren von Karpfen. Burg Hohenkarpfen, mit spärlichen Mauerresten.

Irrendorf (Urendorf 1094).

Alte, spätgotische kath. Kirche auf dem Friedhof, frühere Pfarrkirche, mit spätgotischer Pieta, schöner Ewiglichtlampe und Messingleuchtern. Ortsadel seit 1194. Der Ort wird 1796 von den Franzosen verbrannt.



Schlößchen Bronnen.



Hegau.

Kolbingen (Colbingin 1253).

Kath. Kirche zum heil. Sixtus, 1836, mit gotischem Westturm, Wandtabernakel und spätgotischen Heiligenfiguren; großes Renaissance-Kruzifix auf dem Kirchhof. Ortsadel 1253 ff. Abgegangen Burg Waltenstein.

Mühlhausen.

Kath. Kirche zum heil. Georg, 1715 umgebaut, mit alter Kapelle nördlich am Chor; eine heil. Anna und zwei Lichterengel, spätgotisch. Der Ort gehörte 1179 dem Kloster St. Georgen, seit 1479 der Reichsstadt Rottweil.

Mühlheim an der Donau, Stadt.

Altes, noch ummauertes Städtchen auf dem rechten Donauufer, auf einer freistehenden Hügelkuppe, von der es beherrschend herabblickt, namentlich gegen die Rückseite (Ostseite), wo sämtliche Häuser mit ihren verwetterten hölzernen Altanen hoch von der Stadtmauer in das stille Wiesenthälchen herabschauen. Die am besten zugängliche Seite ist die südliche, wenn man von Tuttlingen herkommt vor das altertümliche obere Thor. Dieses Thor mit seinem spitzbogigen Eingang ist aus großen, gebuckelten Tuffsteinquadern aufgeführt; daran schließt sich die Stadtmauer, vor der auf dieser Seite ein breiter Graben hinzieht. Durch den Thorbogen tritt man in die Hauptstraße der Stadt, die ziemlich bergabwärts dem am anderen Ende gelegenen Schlosse zuläuft, die Häuser sind hart auf einander gedrängt, mit altem, finsterem, mitunter geschnitztem Balkenwerk, zuweilen auch mit Erkern. Ursprünglich hatte Mühlheim zwei Thore und zwei Ausfallspförtchen. Rings um die Stadt lief ein Zwinger mit ausgemauertem Graben, zudem zog sich an der Südseite ein tiefer Graben hin, von vier Türmen beschirmt; davon standen zwei an zwei Ecken der Stadt, einer am oberen Thor, dessen unterer Teil noch steht, und einer zwischen diesem und der Südwestecke. An dem Nordende der Stadt schützte das auf schroffer Hügelspitze stehende alte Schloß, an das sich das neue mit seinem großen, schattigen Parke anschließt.

Kath. Stadtkirche zu St. Maria Magdalena, 1794—96, Turm südlich am Schiff noch gotisch, unten mit Buckelquadern, oben mit Staffelgiebeln. Im Chorbogen hängt ein schöner, großer, gotischer Kruzifixus. Reicher Kirchenschatz: Strahlenmonstranz, Rauchfaß, Kelch, große Ewiglichtlampe. Glocken: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo nos defendat. 1551. — Laudate dominum omnes gentes . laudate dominum omnes populi . sancta Maria ora pro nobis 1551. — Honorem deo et patrie libertatem, mentem sanctam spontaneam 1551. Die größte Glocke zeigt prächtige Zierschrift. Altargemälde von A. Korb, s. auch u. S. 442. Schöne Meßgewänder und Tragleuchter.

Große Sebastianskapelle, 1610, mit Totenschilden. Auf dem linken Donauufer liegt bei der römischen „Altstadt" die noch frühromanische, in abwechselnd helleren und dunkleren Steinschichten aufgeführte St. Galluskirche, mit altem Westportal, Rundbogenfenstern und frühgotischem, rechteckigem Chor; nördlich ein tonnengewölbtes Seitenschiff. Am Chorbogen sieht man noch frühgotische Malereien, fünf kluge und



Mühlheim an der Donau.

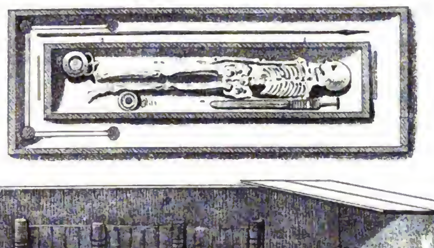
fünf thörichte Jungfrauen. Spätgotische, geschnitzte Chorstühle, treffliche Predella mit dem Abendmahl, auf Goldgrund. Romanischer, in Bronze gegossener Kruzifixus, das edle Haupt mit reichen, klaren Haarwellen, die Füße ungekreuzt, langer, fein gefalteter Lendenschurz. — Reiche Enzberg'sche Grabmäler. Altargemälde von A. Korb 1774.

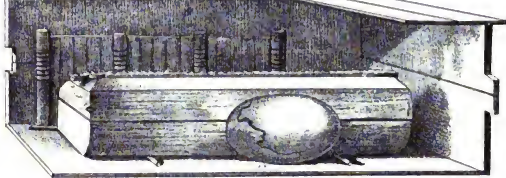


Mühlheim an der Donau. Oberes Stadtthor.

Daneben die alte Veitskapelle, mit St. Veit im Kessel. Die St. Galluskirche steht einsam in dem ummauerten Friedhof, auf sonnigem Kalktuffhügel, der sich am Einfluß des raschen Wulfbaches in die Donau erhebt. Das Donauthal wird von hier an schmal, wild, herb und krümmt sich, von mächtigen, mit Wald bewachsenen Felsen umdrängt, in großen Bögen hinab, während bis zu der jetzt ganz verschwun-

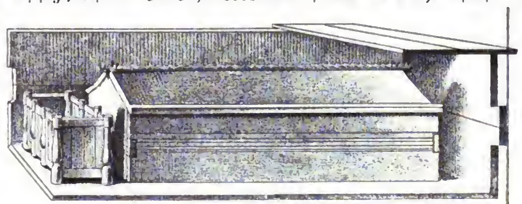
denen „Altstadt“ (ehemaligen Römerstadt) hin das Thal mit breiter, wiesenreicher Sohle herzieht. Der Platz vor der Kirche bietet schöne Blicke, thalauf- und thalabwärts und hinüber an das malerisch zusammengebaute Mühlheim und sein aus hohen Pappeln hervorragendes von zwei Rundtürmen flankiertes Schloß.





Oberflacht. Grabkammer mit Totenbaum.

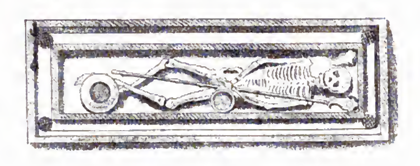
Große Ruine der früheren Wallfahrtskirche Mariahilf auf dem Welschenberg. Stifter dieser Wallfahrt war Stadtpfarrer Walther, welcher im Jahre 1652 ein Kapellchen daselbst erbaute, worin sich das Gnadenbild der Maria, an eine lebendige Eiche befestigt, befand. Im Jahre 1661 wurde sodann eine Kirche daselbst erbaut,

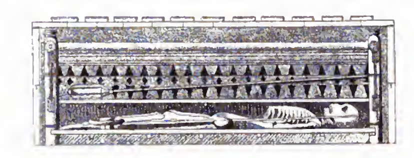


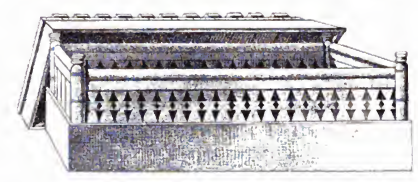
Oberflacht. Grabkammer mit Totenbaum.

die in den Jahren 1754—56 durch eine größere, in dem Stil jener Zeit mit hochanstrebenden und weiträumigen Massen, ersetzt wurde, und deren imposante Ruine, von Waldbäumen dicht umhüllt, heute noch trauervoll emporsteigt. Die Kirche wurde 1811 aufgehoben, 1813 teilweise abgebrochen. — Im Schloß mittelalterliche Möbel.

Mühlheim wurde nach der Reichenauer Überlieferung 790 vom Grafen Gerold an dieses Kloster geschenkt; 1241 war die Herrschaft des burgum Mühlheim zollerisch, 1391 verkaufte sie Graf Friedrich, genannt Mülli an die Weitingen, diese 1409 an die verwandten Enzberg (s. OA. Maulbronn).







Oberflacht. Totenbettstätten.

Nendingen.

Kath. Kirche zum heil. Petrus und Jakobus, 1755. Schöne Meßgewänder und heil. Gefäße. Kapelle zu St. Blasius, noch romanisch mit rechteckigem Chor. Marienkapelle und Ottilienkapelle, in allen drei spätgotische Heiligenbilder. Ortsadel 1092.

Neuhausen ob Eck.

Ev. Kirche zum heil. Gervasius, mit gotischem Turm und Taufstein und reicher, mit Engelchen, Lilien und Ranken geschmückter schmiedeiserner Altarbekrönung. Chorstühle 1739. Der Ort gehörte zur Grafschaft Nellenburg, die Kirche seit dem 11. Jahrhundert dem Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen am Rheinfall.

Oberflacht.

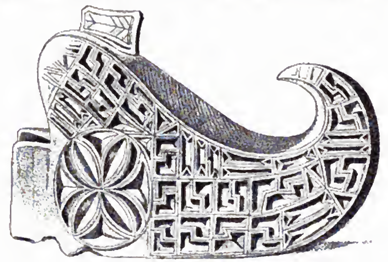
Filial von Seitingen.



Oberflacht. Der Sänger mit der Laute.

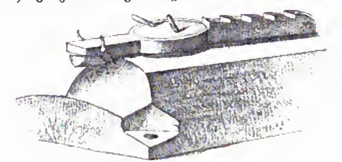
Hier werden immer noch die sog. Totenbäume (M.) gefunden; sie bestehen aus der Länge nach gespaltenen Eichen- seltener Birnbaumstämmen. Diese wurden muldenartig ausgehöhlt, in die eine Hälfte der Leichnam samt den Beigaben gelegt, die andere als Sargdeckel darübergesetzt, und beide durch Holzzapfen fest zusammengeschlossen. Die Deckel haben oben der Länge nach meist eine starke Leiste, die durch Einsägen zahnartig gekerft ist und an beiden Schmalseiten des Deckels in roh geschnittene Tierköpfe als Handhaben ausläuft. Die Totenbäume lagen teils im natürlichen Boden, teils in einer Umfriedigung und Bedeckung von eichenen Dielen, die eine wohlverwahrte Grabkammer bildeten; einige Oberflachter Gräber aber enthielten keine Baumstämme, sondern bestanden gleichsam aus Totenbettstätten, die z. T. von einem zierlich gearbeiteten Geländer umzogen waren. Solche bettstättenartige Umfriedigungen sieht man heute noch auf den Kirchhöfen der Baar als Umzäunung der mit Blumen bepflanzten Gräber. Das Gesicht der Toten schaute mit wenigen Ausnahmen gegen Osten. Die Beigaben sind denen der reichausgestatteten Reihengräber ganz ähnlich, dann aber erhielt man hübschgearbeitete Holzgefäße und anderes

hölzernes Gerät, auch schöne Bögen aus Eibenholz. Waffen und Schmucksachen sind noch ganz wie in den Reihengräbern, so die schöne goldene Scheibenfibel mit farbigen Glaspasten und dem Kreuzeszeichen innen, auf der Rückseite mit runenartigen Eingravierungen. Auch die Laute eines Sängers wurde gefunden. Die schwarzfarbigen Thongefäße sind fest gebrannt und von guten Formen. Gewandreste von Seide, Wolle und Linnen fanden sich vor, sodann Reste von Früchten, wie von vielen



Oberflacht. Holzschnitzerei aus einem Totenbaum.

Haselnüssen, von Birnen, Wallnüssen, Pfirsichen, Pflaumen, Kirschen und einem Kürbis. In einem Grabe lag ein Meißel von Serpentin, ein Zeugnis davon, wie lang die Steingeräte sich nicht ganz verdrängen ließen.



Oberflacht. Ende eines Totenbaums.

Renquishausen.

Kath. Kirche zum heil. Stephan, 1827. Über dem Westportal das alte zarte Wandtabernakel, von 1506, mit Inschrift. Gotischer Kelch.

Rietheim (Reotheim 786).

Die ev. Kirche zum heil. Sylvester, 1835, zeigt an der Südseite ein romanisches Männlein eingemauert. Widerhold'sche Grabmäler; Schloß dieser Familie, früher ein Wasserschloß. — Ortsadel seit 1100.

Seitingen (Sutininga 780).

Hochgelegene, große kath. Kirche zur heil. Maria, 1759, mit alter Pieta, Stuckaturen und sehr tüchtigen Deckengemälden, diese von Friedrich Ludwig Herrmann

von Kempten 1759. Große Glocke: Laudo deum verum. Plebem voco. Congrego clerum. Defunctos ploro. Festa decoro. Pestem demonesque fugo. Joh. Bapt. Ernst zu Lindaw gos mich 1613. Herrliche Monstranz und schöne Kelche. Auf dem Turm ein reicher schöngeschmiedeter Glockenständer. Prächtige neuvergoldete Schmiedeisenkreuze. Gotisches Euchariuskirchlein, mit vieleckigem, feinem, rippenkreuzgewölbtem Chor, auf einem Schlußstein das Zeichen des Baumeisters. Schönes gotisches Holzbild der heil. Anna.

Der Ort gehörte zur Herrschaft Konzenberg, die Kirche dem Hochstift Konstanz. Ortsadel seit 1090. Ein Chorherrenstift aus der Staufenzeit wird 1275 erwähnt.

Stetten.

Schöne, neue kath. Kirche zum heil. Nikolaus, im frühgotischen Stil erbaut, 1865, von Dombaumeister Friedrich v. Schmidt in Wien; mit zwei spätgotischen Holzbildern, St. Gregor und Nikolaus. Die älteste Kirche war dem heil. Gallus geweiht. Um 980 ist Kloster Petershausen hier begütert.

Thalheim.

Ev. Kirche zum heil. Egidius, 1275 gebaut, 1811 vergrößert und ganz umgestaltet, mit gotischem Turm mit Satteldach, sein gewölbtes Untergeschoß ist Sakristei. Pfarrhaus, alte Nonnenklause, die 1483 abgegangen ist.

Den Ort besaßen als Reichslehen seit alter Zeit die Herren von Lupfen. Die große Burg Lupfen, auf dem nahen, langgestreckten, freistehenden Lupfenberge gelegen, wurde schon 1377 und noch einmal 1416 in den Städtekriegen von den Rottweilern zerstört. Längst wächst der Wald über die Trümmer. Die Herren (Grafen) von Lupfen (Luphun) erscheinen seit 920, sicherer seit 1065. Ihr Wappen war ein von Blau und Weiß geteilter Schild; Helmzier: weißer Schwanenrumpf in rotem, mit Pfauenfedern bestecktem Joch.

Thalheim wird 1704 von den Franzosen verbrannt. Hier ist am 27. Februar 1819 geboren Max Schneckenburger, † am 3. Mai 1849 zu Burgdorf, Kantons Bern, der ahnungsvolle Dichter der Wacht am Rhein. Sein Denkmal in Tuttlingen.

Thuningen (Daininga 797).

Ev. Kirche zum heil. Gallus, erbaut 1728 von Fritsche, Architectus Tueningae. Gutes Ölbild des heil. Michael, gestiftet von Fritsche.

Trossingen (Trosinga 797).

Ev. Kirche zur heil. Anna, 1743, mit spätgotischem Turm und Taufstein und Resten eines eingemauerten Wandtabernakels. Trossingen erscheint 797 ff. bei Schenkungen an St. Gallen; 949 schenkt Kaiser Otto I. hier an Kloster Reichenau. Derselbe hatte hier seine Maier. Die Vogtei hatten die Lupfen, von denen der Ort über Emershofen und Fridingen 1444 an Württemberg kam. 1633 von den Villingern zerstört.

Weigheim (Wicohaim 763).

Hübsche kath. Kirche zum heil. Ottmar, 1762. Das Pfarrhaus ist von einem Wallgraben umgeben, einst altes Wasserschloß. Ortsadel seit 1090.

Weilheim.

Kath. Kirche zum heil. Georg, mit spätgotischem, noch netzgewölbtem Chor, auf den Schlußsteinen St. Georg, Antonius, Barbara, Sebastian, Katharina und Anna. Turm nördlich am Chor, auf dem Boden mit gemodelten Fließen. Skulpturen des alten Hochaltars und eines Flügelaltars kamen in die Lorenzkapelle zu Rottweil. Schönes Ciborium im Renaissancestil mit prächtiger Krönung. Der Ort gehörte dem Kloster St. Gallen und kam mit Wurmlingen, dessen Filial es bis 1756 war, an die Herrschaft Konzenberg.

Wurmlingen (Wurmeringen 797).

Kath. Kirche zum heil. Gallus, schon 868 genannt, die jetzige 1784, mit Deckenmalereien von Georg Hölz, 1784. Turm unten 1499, erhöht 1870. Kirchhof-, früher Kapuzinerkirche, zu den heil. Sebastian und Rochus, 1613 und 1764, mit kreuzgewölbtem Chörchen; außen das schöne spätgotische Holzbild des heil. Sebastian. Pfarrhaus, früher Frauenklause. Schloß, jetzt Schulhaus, einst Sitz des Konzenberg'schen Obervogts. — Altes Holzhaus, 1662, und sehr altes Steinhaus mit hochaufsteigenden Staffelgiebeln, „Hohentwiel“ genannt. Wurmlingen kommt 797 bei einer Schenkung an St. Gallen vor, welches den ganzen Ort erwarb, aber 1300 an das Domkapitel Konstanz abtrat. Ortsadel, Ministerialen der Grafen von Zollern, im 13. Jahrhundert. Seit 1300 Hauptort der vom genannten Domkapitel erworbenen Herrschaft Konzenberg. Auf der äußersten (westlichen) Spitze des dreieckigen Gebirgsstockes „Koppenhau“ liegen, im Wald versteckt, die Trümmer der Burg Konzenberg. Von ihr ist noch erhalten die ein längliches Viereck bildende, mit der Längenaxe genau nach Westen gerichtete Ringmauer, zum Teil noch von namhafter Höhe, während freilich ein noch größerer Teil derselben als wüster Schutt in dem die Burg umgebenden, noch immer sehr tiefen Graben liegt. An der allein nicht schroff gegen die Thäler abfallenden, am leichtesten zugänglichen Ostseite erhebt sich noch heute, den Eingang schirmend, ein gewaltiger viereckiger Bergfried, aus riesenhaften, ganz rauhen Buckelsteinquadern unverwüstlich aufgeschichtet, ohne Schießscharten, nur mit einem rundbogigen Eingang gegen Westen, der sich 35 Fuß über der Erdfläche befindet. Der Turm, mit je 45 Fuß Seitenlänge, 12 Fuß dicken Mauern und noch jetzt einer Höhe von etwa 60 Fuß, das Haupt mit Tannen und Föhren und wildem Gebüsch malerisch umkränzt, erinnert durch die überraschende Größe und Derbheit seiner Kalktuffquader, an denen keine Spur von Steinmetzzeichen zu entdecken ist, an ein altheidnisches Werk und stammt jedenfalls aus dem frühen Mittelalter, aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Vor der eigentlichen Burg ziehen sich an der Ostseite, quer über den Bergrücken, starke Vorgräben und Trümmer von Vorwerken hin.



Grabmal des Grafen Heinrich von Mömpelgard, † 1519, im Schlosse zu Urach.



Oberamt Urach.

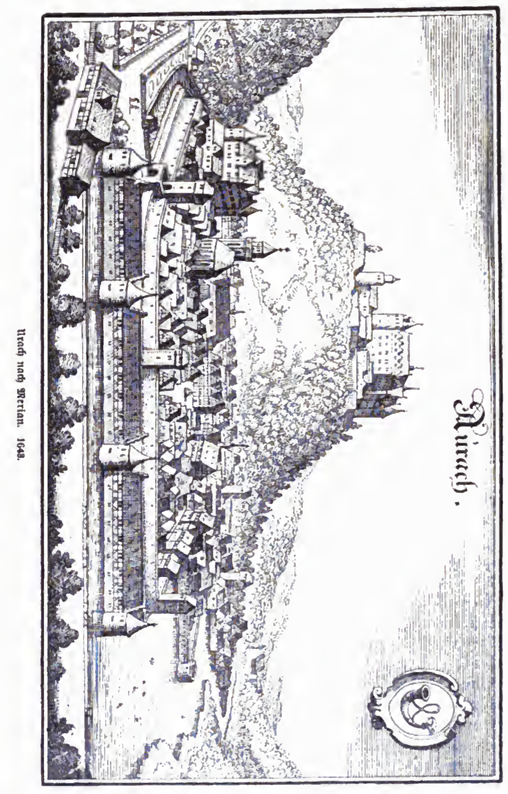
Über den tiefen kühlen laubwaldgrünen Waldthälern von Urach läuft an den Felsenkanten der Alb der Heidengraben, die größte Ringwallburg Südwestdeutschlands, mit ihren Schanzwerken und den unbezwinglichen ins Unterland vorgreifenden Felsburgen ein Gebiet, das sich mit unseren größten jetzigen Festungen messen kann, auch einen machtvollen Herrschersitz umfaßt haben muß. Was man umher noch findet an Bronzefunden, in noch erhaltenen Hügeln oder in verebneten, auch im Felde an goldenen Hohlmünzen, weist auf verschiedene Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung und in eine weit fortgeschrittene Lebensstellung hin.

Altertümer. Der schon im Oberamt Nürtingen, S. 204 ff., besprochene Heidengraben fällt mit dem südlichen Teil mit seinen Hauptverschanzungen ganz in unser Oberamt. Es sind die Linien südlich vom Burrenhof und von Grabenstetten, s. auch die Abbildungen, und jene gewaltige Ringschanze zwischen beiden eben genannten Linien, ein für sich abgeschlossenes Werk, dessen Fronte mit dem Graben gegen die Hochfläche der eigentlichen ganz großen Verschanzung gerichtet ist, so daß man sich hier im Süden noch halten konnte, wenn die große Hochfläche vom Feinde schon erstiegen war. Der Nordrand dieses Bollwerks deutet in der ungemein scharf und klar gezogenen Linie des Ringwalls auf einen auserwählten Herrensitz und ähnlich ist dieses Werk im Süden durch einen nicht langen, aber mächtigen Wall gegen den Fuchsberg abgeschnitten. An den von Natur festen Abhängen läuft rings noch eine Umgrenzung mit Bärmen umher. Nördlich beim Burrenhof und bei Grabenstetten sind die Linien der Hauptschanzen auch von großartigen Abmessungen und zumeist noch gut erhalten, sie lehnen sich je an den Enden an die furchtbaren Felsschluchten, und durch jede Linie führt ein Thor, mit seinen nach innen gezogenen Thorflügeln (Thorwällen) einen langen Hohlweg bildend, herein. Bei dem in der Nähe des südwestlichen Thores gelegenen Burrenhof sind zahlreiche Grabhügel, die in neuester Zeit auf Staatskosten ausgegraben worden sind, s. o. S. 5. Auch fand man in einem der Hügel Teile eines Wagens. Vor dem südwestlichen, wie vor dem südöstlichen Eingangsthor des Heidengrabens liegt je ein Abschnittswall, das Kienbein nordwestlich von Hülben, die sog. Pfählerburg südwestlich von Grabenstetten; von diesen Schanzen aus konnten die das Thor Angreifenden im Rücken gefaßt werden.

Weitere schöne Funde aus einem bei Errichtung des Burrenhofgebäudes abgetragenen Grabhügel befinden sich in der geologischen Sammlung zu Tübingen.

Ferner liegt ein Ringwall, und zwar ein bedeutender, die Schwedenschanze, ganz versteckt zwischen Seeburg und Trailfingen. Die Feste Hohenurach wird wohl gleichfalls

einen Ringwall getragen haben. Als Opferstätten mit Wallringen steigen empor die drei freistehenden Berge, der Floriansberg und der „Weinberg“ bei Metzingen, sowie

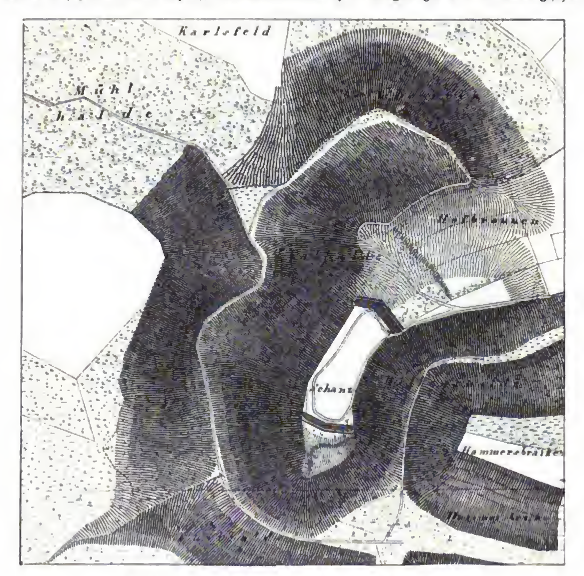


Urach nach Merian. 1643.

die „Hohbürg“, jetzt der runde Berg genannt, bei Urach, zwischen dem Wasserfall und dem Thal von Güterstein. Auf dieser einst heiligen, jetzt ganz von Immergrün übersponnenen, von einem leichten Ringwall umzogenen Berghöhe finden sich die alten

dunklen Scherben; endlich ist zu nennen auf der Hochfläche der Alb der über 880 m hohe sogenannte Römersteinberg bei Donnstetten, auf dem auch römische Scherben und Münzen u. s. w. sich vorfinden; wieder ein Zeichen, daß die Römer einen Teil der alten Opferstätten weiter gepflegt haben.

Römer und Alemannen und das frühe Mittelalter haben die hohen Stätten wieder besetzt, und am Schlusse des Mittelalters hat ein Zweig des württembergischen

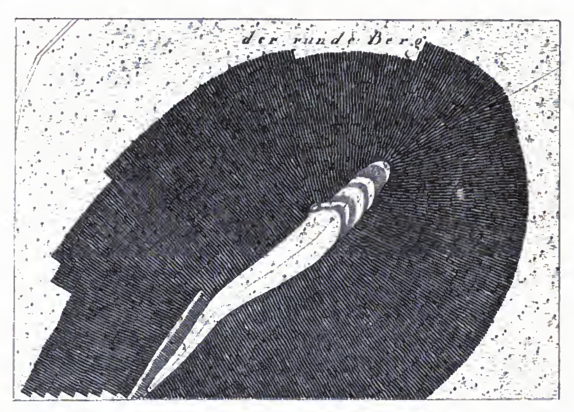


Ringwall bei Trailfingen. 1 : 6500. Aufgen. von Major Steiner.

Fürstenhauses aus der kleinen Wasserstadt Urach tief im Thale eine Fülle reicher Geistesbildung und feiner Kunstblüte ausstrahlen lassen.

Grabhügel, außer den schon genannten, bei Bleichstetten, Gächingen, Hengen, Ohnastetten, Würtingen, Sankt Johann, Zainingen u. a. Orten auf der Höhe der Alb. In letzter Zeit wurden viele davon auf Kosten der K. Staatssammlung durch den eifrigen Altertumsforscher Johannes Dorn von der Haid bei Groß-Engstingen sorgfältig ausgegraben und ergaben eine staunenswerte Fülle schönster Bronzegegenstände und feiner Prachtgefäße; die Staatssammlung erfuhr dadurch eine außerordentliche

Bereicherung. Aber vorher schon hat † Forstrat von Hügel in Urach in dieser Albgegend ganz ähnliche köstliche Sachen jahrelang gesammelt, namentlich das, was der Pflug aus abgeflachten Grabhügeln ans Licht brachte, und der Staatssammlung zum Geschenk gemacht; als dritter ist auch hier wieder zu nennen † Senatspräsident v. Föhr, der länger als ein Jahrzehnt hindurch die Hügelgräber der Alb, besonders die auf Privat- oder auf Gemeindegrund gelegenen, genauester Untersuchung unterzog und nach seinem Tode sämtliche Funde der Staatssammlung überließ. Ehre dem Andenken dieser Männer und Fluch allen denen, die sich ein Geschäft daraus machen,



Der runde Berg bei Urach. 1:5000. Aufgen. von Major Steiner.

solche unserem Heimatboden entsprossenen Werke der Kunst und des Altertums ins Ausland zu bringen und unserem Volk für immer zu entfremden! In den letzten Jahren wurden dann durch den Hilfsarbeiter der Staatssammlung, Adolf Witscher, die von diesem, sowie von J. Dorn u. s. w. ausgegrabenen, so zahlreichen und so reich verzierten Gefäße mit großer Kunst und Geduld wieder zusammengesetzt, so daß jetzt die Staatssammlung, zusammen mit den etwa 200 von Föhr bekommenen, über eine Anzahl von mehr als 500 dieser hochwichtigen, über zweitausendjährigen, durch ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit überraschenden Thongefäße, worunter auch manche geschmackvoll bemalte sind, verfügt.

Die Grabhügel lagen wohl einst zumeist in heiligen Hainen oder in deren Nähe. Solche Haine, deren Spuren freilich schwer nachzugehen ist, befanden sich meist auf einsamen flachgewölbten Berghöhen mit ausgedehnter Rundsicht, wir glauben einen vor uns zu haben in dem noch von einer künstlichen breiten Abgrenzung um-

gebenen Hardtwald bei Öffingen, Oberamts Cannstatt im Neckarkreis, jener flachen Berganschwellung mit großartiger Rundsicht.

Einen weiteren heiligen Hain vermuten wir auf der Federlesmahd bei Echterdingen, auch eine flache, die ganze Filderebene überragende und beherrschende Berg-



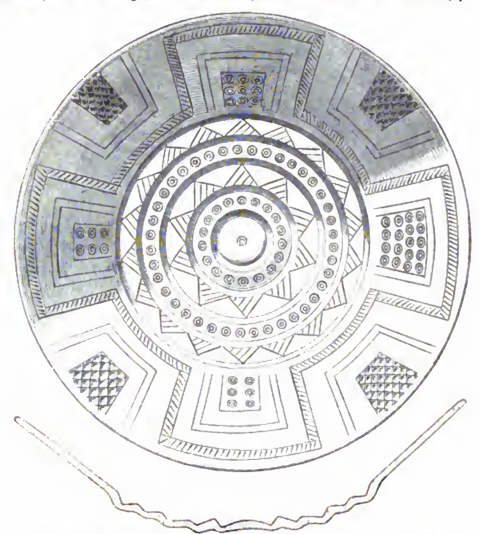
Der Heidengraben bei Urach.

kuppe; weshalb auf ihr dann ein römisches Vierecks-Erdkastell errichtet wurde. Diese Haine sind meist heute im Gemeindebesitz. Die sog. Hardten sind solche Gemeindewälder, von denen ein Teil abgeschieden war zum heiligen Bezirk und die meist heute noch zahlreiche Grabhügel beherbergen.

Heilige Haine mögen bei Sankt Johann, ferner das Degenfeld bei Ebingen, Oberamts Balingen, der schon im Oberamt Münsingen liegende Sternberg bei Offen-

hausen, gewesen sein. Am Fuß des letzteren ist zugleich eine große heilige Quelle, die der Lauter. — Uralte Waldbäume standen licht auseinander, dazwischen lagen die Hügel, besonders wohl die der Vornehmeren, wie ja gerade auf solchen Höhen die Grabhügel reiche Inlagen bieten. Auch zu Füßen von Opferstätten oder von Fürstenburgen mögen oft heilige Haine gelegen sein, wie das Osterholz zu Füßen des Hohen-Asperg bei Ludwigsburg oder das Grabhügelfeld zu Füßen des Ipf bei Bopfingen. —

Römisches. Ein römischer Hauptplatz war das so günstig gelegene Metzingen, wo schon mehrere Altäre gefunden worden sind, die 1789 bei einer Überschwemmung

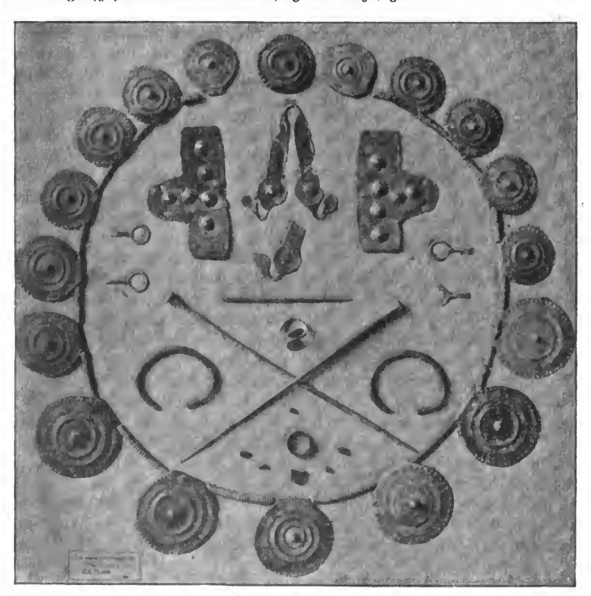


Urach-Neuffen. Schüssel aus einem Grabhügel im Heidengraben. 1/4 n. Gr. (M.).

der Erms herausgewühlt wurden, so ein Altar (M.), geweiht „dem besten, größten Juppiter haben die Tempelgenossen an der Erms (Confanesses Armisses) ihr Gelübde gelöst". Ein achtseitiger Altar (M.) mit acht stark beschädigten Götterfiguren. Eine Merkurstatue und andere Bildwerke gingen verloren. Römerstraßen führten von Metzingen nach Urach und von da über Seeburg nach Münsingen, dann von Reutlingen nach Pfullingen das Thal hinauf über Würtingen und Gächingen nach Münsingen, diesem wichtigen Straßenknotenpunkt, endlich von Urach über Böhringen nach Zainingen-Ulm. Niederlassungen auch bei Bempflingen, Donnstetten, Mittelstadt, Münsingen, Zainingen.

Alemannische Reihengräber fand man bis jetzt bei Urach, Dettingen, Glems, Metzingen (mit reichen Inlagen), Ohnastetten, Rietheim, Trailfingen.

Ostgotisches. Der Hohen-Neuffen. Dem oben im Oberamt Nürtingen, S. 204 ff., Gesagten ist nach den neuesten Ausgrabungen im Sommer und Herbst 1895 und im Frühjahr und Sommer 1896 folgendes beizufügen.



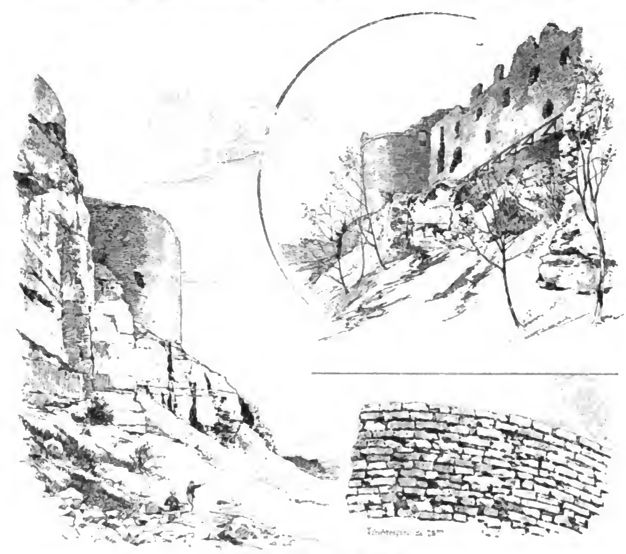
Funde aus einem Grabhügel bei Nürtingen. 1/4 n. Gr. (M.).

Diese Ausgrabungen haben die Ansicht, daß der Hohen-Neuffen aus der Zeit Theoderichs des Großen († 526) stamme, in jeder Hinsicht bestätigt, und zwar erhielt sich von der ganzen ursprünglich so großartigen Anlage außerordentlich viel, als da ist die äußere Ringmauer auf allen vier Seiten samt den drei kolossalen, je 22 m im Durchmesser haltenden Rundtürmen; diese Ringmauer steht gegen Süden und Osten noch in einer Höhe von 60—70 Fuß aufrecht, gegen Norden ist sie vielfach durchbrochen, zeigt sich aber an der Nordwestecke wieder in einer Höhe von etwa 20 Fuß fast unversehrt, läuft in solcher und noch größerer Höhe, bei einer Dicke von

6 Fuß, an der Westseite über die Felsen hin, bis hinauf zu der nordwestlich sich ausbauchenden inneren Ringmauer. Diese, mit der äußeren an der Nord- und Ostseite in so ziemlich gleicher Richtung laufend, hat die gewaltige Dicke von 12 Fuß und bildete einen Schutzmantel gegen den äußeren Schloßhof. Nach Süden und Westen zu, wo die Felsen über 100 Fuß hoch senkrecht oder überhängend ansteigen, ward an der Felsenkante eine nur 4 Fuß dicke Mauer aufgeführt, als Abschluß des inneren Burghofes. Die 12 Fuß dicke Mantelmauer, sowie die zuletzt genannte, ist gleichfalls gut erhalten, ja die letztere zeigt sogar noch einige von den alten Lichtöffnungen und gegen Nordwesten noch Teile der ursprünglichen Zinnenbekrönung. Auch die alten Eingänge sind nachzuweisen: der Haupteingang, an der Nordseite der äußeren Burg, nahe der Nordwestecke, besitzt von unten herauf noch die alten Quaderschichten, vor ihm drängt sich der große nordwestliche Rundturm hinaus; ebenso geht vor dem andern Eingang im Süden der südliche Rundturm hinaus; dieser nur schmale Eingang führt vom äußern Schloßhof über den Südturm durch die Mantelmauer in den innern Schloßhof und ist unten ganz durch den natürlichen Felsen gehauen. Der innere Eingang verband im Osten gleichfalls den äußeren Burghof mit dem höher gelegenen inneren und muß ein tiefes, tonnengewölbtes Thor gebildet haben, an seiner linken Seite ist die Mauer noch hoch erhalten. Zwischen dem Haupteingang und diesem inneren befand sich ein zweites Thor, von dem selbst noch der Angelstein übrig blieb. Dieses schloß nach Osten den festen Vorhof ab; so war der Aufgang mehrfach behütet. Alle diese Eingänge konnten in der Flanke von oben herab verteidigt werden, weil immer an einer Seite durch Verdickung der Mauer außen oder innen ein turmartiger Vorsprung geschaffen ward, von dem aus der Angreifer von der Höhe herab mit Steinen oder Wurfwaffen bekämpft werden konnte, ähnlich wie später im Mittelalter von den „Bergfrieden“ aus. Am schönsten ist die innere Ringmauer gegen Osten, wo jetzt die Schuttmassen zum Teil entfernt worden sind, zu sehen, die äußere Ringmauer aber gegen Süden, wo sie noch in der alten Höhe aufrecht steht und gegen Südosten eine sehr scharfe Ecke bildet; hier wurde im Mittelalter nordostwärts ein halbrundes Türmchen vorgebaut.

Die Ausgrabungen haben ferner ergeben, daß die äußere Ringmauer innerhalb der drei kolossalen Rundtürme sich in festen Ecken zusammenschließt, und daß von diesen festen Ecken aus wieder Spannpfeiler bis zur Kreismauer der Türme und bis auf die Felsen hinab gehen. Die Umfassungsmauern der Türme haben die Dicke von 3—3½ m und darüber und sind durch die ebengenannten, von den Ecken der Burg aus laufenden und an der Kreismauer der Türme sich bis zu 5 m Dicke verbreiternden Spannpfeiler mächtig verstärkt. Dieses System erinnert an die Vorschrift Vitruvs, durch eingezogene Quermauern den Erddruck zu mindern. Die drei Rundtürme sind gleichfalls noch in ihrer vollständigen Höhe von 60—70 Fuß erhalten und bilden so recht die gewaltigen Strebe- und Flankierungswerke der ganzen Anlage. Die Mauern sitzen sämtlich auf dem anstehenden Felsen, der terrassenförmig zugeschnitten oder auch als erhöhte Unterlage hergerichtet wurde. Denkt man sich die Mauern entfernt, so starrt der Grundplan der Burg Neuffen uns in Felsenstufen und erhöhten Felsenbrüstungen unverwüstlich entgegen. Im äußeren Schloßhof sind die ursprünglichen Innenbauten durch diejenigen späterer Zeiten z. T. verwischt, im inneren da-

gegen erhielten sich noch die unteren Teile der gegen Norden liegenden, einst fürstlichen Wohngelasse, unter dem westlichen der große, halb in Felsen gehauene Keller, auch mit riesig dicken Wänden; das weiter westlich gelegene Verließ, worin Jud Süß gefangen saß, scheint auch ursprünglich zu sein, ist aber noch nicht näher untersucht worden. Dann aber fand man, unter hohem Schutte versteckt, gegen Südosten und auf der höchsten Höhe des Burghofes, den alten Ziehbrunnen wieder, eine umfassende Anlage, durch eine dicke halbrunde Mauer, dahinter eine breite fette Thon-



Hohen-Neuffen. Süd- und Ostseite.

schichte, vom übrigen Burghof geschieden. Der rund ausgemauerte, vermöge der spiegelblanken Glattwaschung seiner Steine gewiß auch in frühe Zeit zurückreichende Brunnen selbst hat in der Tiefe neben sich zwei gewölbte Brunnenstuben, um das Wasser darin zu stauen, das eiskalt und immer wieder auf dieser isolierten Felshöhe wie durch ein Wunder sich sammelt. Der Brunnen liegt links vom südlichen Ausgang, rechts davon stieß man in der Umfassungsmauer auf die Ecke eines noch älteren (römischen) Gebäudes, das mit der Südfront heute noch einen Teil der Ringmauer bildet, mit der kurzen Ostfront von ihr ummauert ist, und hier fand man, als Halb-

säule an der Ostwand noch aufrecht stehend, den untern Teil, Sockel mit angeschafftem Schaft, einer spätrömischen Halbsäule aus Tuffstein, der heute noch mit seinem gelblichem Stuck überzogen ist. Hier stand wohl ein kleiner römischer Tempel, der dann bei der Aufrichtung der ostgotischen Burg geschont blieb, in eine christliche Kapelle verwandelt und erst später bis auf die in der Burgmauer heute noch steckenden Teile abgetragen wurde. Über dem ursprünglichen Verputz fand sich nämlich ein zweiter mit aufgemalten altchristlichen Weihkreuzen. — Der Neuffen ist eine Anlage aus einem Gusse und größten Stils, eine solche, die im Verlauf weniger Jahre durch einen hoch gebildeten Baumeister und in einer Zeit höchstentwickelten baulichen Könnens gemacht worden ist. Bei aller Stärke der Mauern ist doch immer haushälterisch zu Werke gegangen, nirgends am Material verschwendet. Das Gefüge der Mauern aus zähen, lagerhaften Kalksteinplatten ist merkwürdig fest, die Platten gehen sorgfältig in einander verbunden durch die ganze Mauerdicke, nach außen feine wagrechte Schichtungen zeigend, besonders schön an den drei runden Türmen, wo die Schichten wie lauter zarte Reife eng und scharf aufeinander liegen.

Alle drei Rundtürme, besonders der nordöstliche, wo am tiefsten hinuntergegraben wurde, haben aus ihrem Innern zahlreiche früh-alemannische, meist schwarze, z. T. sehr feine, noch an römische Art erinnernde Geschirr-Scherben ergeben, wieder ein Beweis, daß die Türme in alemannischer Zeit aufgerichtet worden und daß hier ein fürstlicher Haushalt geherrscht hat. Daß aber die Alemannen ohne fremde Handwerker keine solche Burg wie den Hohen-Neuffen aufmauern konnten, muß jedermann einleuchten, man wird mit Notwendigkeit wieder auf Theoderich gewiesen, der italienische Maurer heraus gesandt haben wird; vor und nach ihm ist in der Alemannenzeit an keinen zu denken, der ein solches Werk hätte aufführen lassen können. Von römischen Scherben fand sich in den Türmen bis jetzt keine Spur, wohl aber kamen an den Felsen uralt-keltische zum Vorschein.

Man kommt immer wieder und wieder zu dem Schlusse, daß hier kein mittelalterliches Bauwerk vorliegt, daß hier noch die großartig raffinierte Kriegsbaukunst der letzten römischen Kaiserzeit fortgewirkt hat; auch die Verhältnisse der drei kolossalen Rundtürme muten uns noch ganz römisch an, ebenso die ganze Art und Weise der Mauerung. Man vergleiche nur die noch erhaltenen Werke aus dieser Zeit, wie z. B. die Festungswerke von Carcassonne in Südfrankreich, wo der Schatz der Westgotenkönige lag, die Ostgotenbauten in Verona u. s. w., s. S. 208 ff. Von König Theoderich aus Oberitalien gesendete Bauleute müssen für die mit ihm verbündeten Alemannenherzoge, die bis dahin hier oben hinter Ringwällen, Flechtwerk und Holzbauten sich geborgen hatten, nach dem Plane eines hervorragenden Architekten diesen Riesenbau, zugleich als unüberwindliche Grenzfestung gegen die Franken, aufgeführt haben, so vollendet, so antik ist noch die Werkweise, und so genial ist die Anschmiegung an die erhabene Felsennatur des Berges.

An das frühere oder spätere Mittelalter kann nie und nimmer mehr gedacht werden, eher an Karl den Großen, aber seine Pfalzen sind bekannt, und vollends eine so gewaltige würde in der urkundlichen Geschichte nicht unerwähnt geblieben sein; auch stimmt die Bauart nicht, die karolingischen Bauten sind viel zahmer im Entwurf und zaghafter im Mauerwerk, reichen bei weitem nicht an das Riesenhaft-Heldenmäßige

der alten Gotenbauten. Verwandt aber sind die Gliederungen, z. B. die Kragsteine. Auch der ehemalige Palast der Westgoten in ihrer Residenz zu Toulouse hatte zwei gewaltige, innen mit Erde ausgefüllte Rundtürme.

Die Kleinfunde, die sich bei der Ausgrabung auf dem Neuffen, besonders in den Rundtürmen, ergaben, gehen von der Alemannenzeit bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Leider wurden durch die Demolierung des Hohenneuffen am Beginn des laufenden Jahrhunderts dem Forscher die nächsten Beweismittel geraubt, weil so ziemlich alle Formsteine an Thüren und Fenstern herausgerissen und verschleppt worden sind; nur einige, freilich auf älteste Zeit hinweisende kleine, viereckige, mit Platten eingefaßte Fensteröffnungen, sowie der an der Nordwestseite jetzt von der späteren Mauer überbaute Zinnenkranz haben sich erhalten, und im Schutt fand sich ein scharf gegliederter breiter Kragstein, dessen Form entschieden wieder an ostgotische Weise erinnert. Sodann jenes merkwürdige große Fenster an der Südmauer, außen mit einem vorspringenden Steindach auf Kragsteinen, innen mit einem Bogenfeld, das mosaikartig mit Steinen ausgefüllt ist, wie an römischen Türmen der Stadtmauer zu Köln.



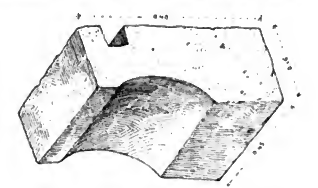
Römisches Säulenbruchstück vom Hohen-Neuffen.

Außer diesen wenigen künstlerischen Formen bleibt nur die spätrömische Art der Mauerung und die außer aller Linie stehende Großartigkeit und Klugheit des Entwurfs, die schon aus weiter Ferne wirkt. Am gewaltigsten, wenn man von Süden, von Hülben her, über die hohe Heide kommt und plötzlich der von den Rundtürmen gefaßte und gebändigte Felskoloß aus dem Boden heraufwächst, von Nebeln umwogt, im Frühlicht der Sonne, so fremd und so kühn, wie eine vergessene Königsburg im fabelhaften Süden. — Hier steigt, was kein Wort zu schildern vermag, die Unvergleichlichkeit der Lage und des Gefüges dieser riesigen Felsenburg voll empor, im Gemüt einen Klang zurücklassend, wie die Heldengesänge unseres Volkes über den größten Helden der Völkerwanderung, Theoderich. Sein Geist umweht noch mit Adlerflügelschlag die aus dem Felsklotz zum Himmel starrenden unverbrechlichen Massen — ganz große Bauten sind ja so gut der Ausdruck des Geistes des Bauherrn, wie des Baumeisters. Das Schwabenland darf stolz darauf sein für alle Zeit, daß einer seiner Albberge auf seinem sonnigen Haupt eine Ruine trägt, deren Größe, Schönheit, Alter und weltgeschichtliche Bedeutung in deutschen Gauen kaum ihresgleichen hat und erst von der Nachwelt ganz erfaßt werden wird.

Man bekommt den Eindruck, daß hier eine das Bedürfnis der „Befestigung“ weit überschreitende Anlage gemacht worden ist, daß man hier zu einer Festung als Kunstwerk geschritten ist, indem durch die drei riesigen, an die Felsen gedrückten Rundtürme der ganze Umriß der Burg als eine großartig gedachte Einheit, schön und erhaben zugleich, als der echte macht- und prachtvolle Sitz eines Herrschers erscheinen sollte. Um die Festung uneinnehmbar zu machen, hätte schon eine leichte Ummauerung dieses Felsenklotzes, in Form einer Brüstung, genügt.

Die Mauerdicke der drei, je 22 m im äußeren Durchmesser haltenden, und fast ebenso hohen Rundtürme ist, wie schon oben bemerkt, $3^1/_2$ m, zudem wird das

Innere durch sehr starke Kreuz- und Quermauern noch verspannt. Kein Wunder, daß diese Türme jedem Sturme getrotzt haben. Die Mauerung ist vortrefflich, von einer Fensteröffnung keine Spur. Außer den drei gleich großen und von einer Hand gearbeiteten Rundtürmen blieb die sie miteinander verbindende, auch an die Felsen geklebte ursprüngliche 6 Fuß dicke Ringmauer gleichfalls zum größten Teil noch erhalten; an der Südseite liegt sie frei und zeigt eine Höhe von 60—70 Fuß, an der Ostseite läuft sie jetzt hinter Kasematten, an der Nordseite und Nordwestseite wurde sie durch spätere Einschiebungen z. T. durchbrochen; gegen Westen war nur eine Brüstung auf überhangenden Felsen. Auch stehen von der inneren Ringmauer und von den einst daranstoßenden alten Wohnräumen noch ziemliche Reste, so daß man fast die ganze Anlage feststellen kann. Auch die innere Burg erhebt sich auf senkrecht abgeschrotetem Felsgrund, ihr Urgemäuer läßt sich deutlich von den späteren lockerer und roher gefügten Mauern aus dem 14. bis 17. Jahrhundert unterscheiden. Wie gleichfalls oben bemerkt, fand sich hinter dem ersten Eingang nach hinweggeräumtem



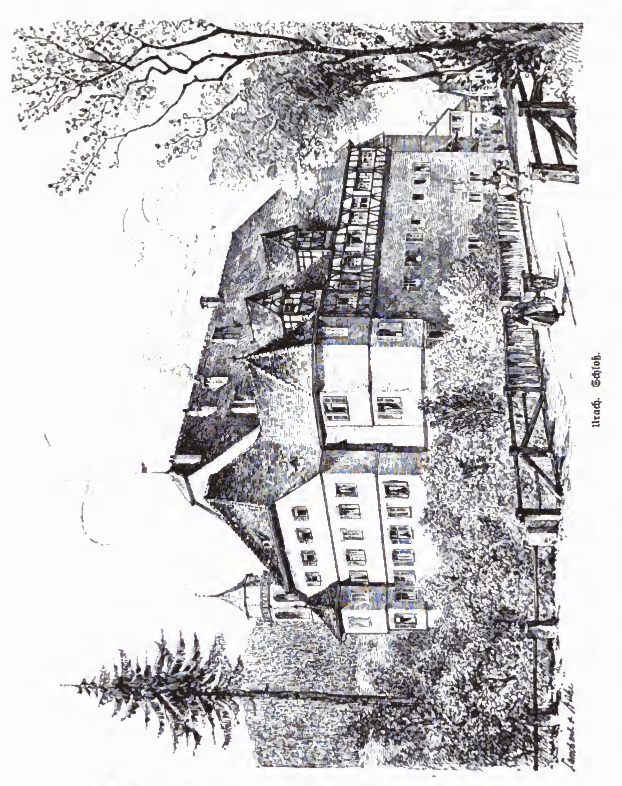
Hohen-Neuffen. Tragstein.

hohem Schutt der geschlossene Vorhof mit dem an seiner Südostecke liegenden zweiten Thor; seine gegen Osten gerichtete Mauer ist doppelt, mit einem hohlen Raum dazwischen, wohl um eine breite Plattform für die Verteidiger zu tragen.

Theoderichs Edikte und die Briefe seines Geheimschreibers Cassiodor enthalten interessante Beweise, wie groß der König von der Baukunst gedacht hat. Es ist ein schönes Amt, sagt er in der Bestallung seines Schloßbaumeisters, ein durchaus ruhmbringender Auftrag, fernen Zeitaltern zu übergeben, was die staunende Nachwelt loben muß. — Von der Volkstümlichkeit Dietrichs von Bern im alten Schwabenland berichtet eingehend Ludwig Uhland in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtkunst und Sage. — Dort heißt es auch:

„Im Jahr 1197, als nach Heinrichs VI. Tode die Zerrüttung des Reichs durch den Kampf der Gegenkönige bevorstand, erschien am Ufer der Mosel Dietrich von Bern, auf dem schwarzen Rosse sitzend, und verkündigte die Drangsale, die über das römische Reich kommen werden, ritt dann über die Mosel und verschwand."

„Dieser sagenberühmteste der deutschen Helden ist (nach dem Anhang des Heldenbuchs Bl. 210) von einem Geiste gezeugt. Darum schießt ihm Feuer aus seinem Munde, wenn er zornig wird. Frühe schon kämpft er in der Wildnis mit Riesen und Drachen."

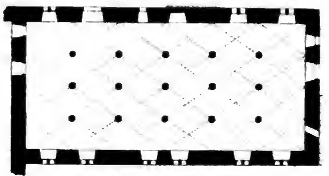


Urach (Ura, Uraha im 12. Jahrhundert), Oberamtsstadt.

Die noch sichtbare Kunstentwickelung in der alten kleinen Wasserburgstadt geht von 1440 an mit dem Schloß und seiner Türnitz. Ein noch älteres ebenso großes Steinhaus, aber jetzt seiner alten Fensteröffnungen beraubt, ist der „Speicher", im Südosten des jetzigen Schlosses gelegen; der Bau wird mit seinen mächtig dicken Mauern noch ins 13. Jahrhundert reichen.

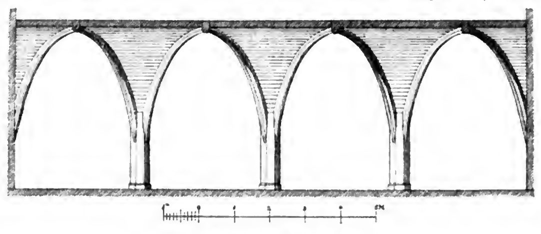
In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschieht dann der großartige Bau der Amanduskirche, die genau so lang und breit gebaut werden mußte, wie die Stiftskirche in der Stuttgarter Residenz. Der durchaus gewölbte, mit den Seitenkapellen fünfschiffige Bau erinnert in seiner mächtigen Weite und Höhe sogar an den Münster zu Ulm.

Diese ev. Stiftskirche, Stadtkirche, gestiftet vom Grafen Eberhard im Bart, wurde gebaut von dem Baumeister Peter von Koblenz, 1479—99. Es ist eine dreischiffige



Urach. Schloß. Grundriß der Halle.

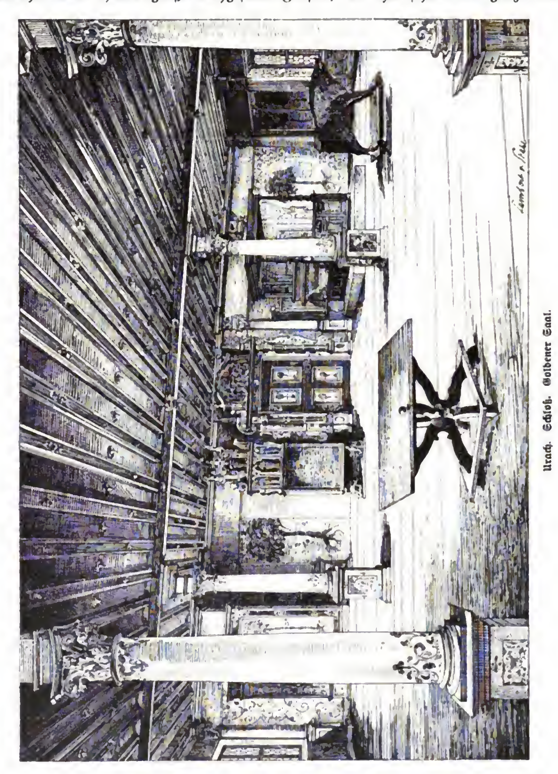
Basilika mit Kapellenreihen, Westturm und großem, etwas aus der Achse des Langhauses stehendem Chor. Durch eine Pulverexplosion im Jahr 1708 sind an der Südseite des Baues die Strebepfeiler und die Fenster des Hochschiffes schwer beschädigt worden. Der oben achteckig werdende, unten eine (ungewölbte) Vorhalle



Urach. Schloß. Querschnitt der Halle.

bildende Turm, erbaut seit 1481, ist belebt durch Lilienfriese, die auch das achteckige Treppentürmchen umziehen. Den Turm schließt eine durchbrochene steinerne Galerie mit Wasserspeiern und ein stumpfer Aufsatz aus neuerer Zeit ab. Am Langhaus treten die nach innen gezogenen und dort Kapellen bildenden Strebepfeiler noch hervor und trugen einst an der Südseite auf ihren Fratzenkonsolen luftige Säulenbaldachine für Heilige; ähnlich wie noch erhalten an der nahen Marienkirche zu Reutlingen. Die Fenster des Hochschiffes haben ihre spätgotischen Maßwerke verloren und sind jetzt schlicht rundbogig, mit mittlerem Stab. An der Südseite führt vor dem Chor das zierliche Hauptportal, mit einer gewölbten Vorhalle, herein. Den

hohen, leichten, vieleckig schließenden Chor fassen schlanke Strebepfeiler mit Fialentürmchen und erhellen große reichgefüllte Fenster, mit ihm scheint der ganze Bau



Urach. Schloß. Goldener Saal.

begonnen worden zu sein. An seiner Südseite liegt, gleichfalls vieleckig schließend und zart in den Formen, die geräumige Taufkapelle.

Innen tragen je sieben achteckige Pfeiler, mit Halbsäulchen als Gewölbediensten, die tiefgekehlten Arkadenbögen; alle Gewölbe mit Netzrippen, die reich und kräftig

bemalt sind mit spätgotischen Strahlen und Blumen. Auf den Schlußsteinen des Mittelschiffes erscheinen Ecce homo, Madonna, Amandus, Petrus, Andreas. Im letzten Joch des südlichen Seitenschiffes um St. Georg die acht Ahnenwappen des Grafen Eberhard; an den Wänden der Kirche ruhen die Gewölberippen auf Konsolen mit Brustbildern, im Chor auf schlanken Wandsäulchen, ebensolche und mit Fratzenmasken geschmückte in der Taufkapelle. Dieselbe besitzt alte Glasmalereien, darunter eine sehr schöne frühgotische, Christus als Lehrer, unter strengem Baldachin, und den Taufstein, eines der schönsten und geschmeidigsten Werke der Spätgotik. Vom sternförmigen Fuße schwingt sich das Astwerk lebhaft zum Kessel empor und umrahmt die acht schönen Brustbilder der Propheten. S. die Abb. auf S. 469. Das Werk zeigt das letzte kühne Aufleuchten der gotischen Kunst.

Oben am Rande steht: Exstructum anno virginei partus 1518 pridie kalendas maias per me christophorum statovarium civem urachensem. Das Brustbild des noch jungen Meisters mit langen Haaren erscheint als junger Joseph gerade unter dem Wort christophorum der Umschrift; auch dieses Brustbild hat jene Gebärde, wie Jerg Syrlin an den Ulmer Chorstühlen, der an die Brust gelegten halboffenen Hand. Die Kanzel ist von einem andern Meister gefertigt und eines der reichsten Werke dieser Art; sie ruht auf einer von fünf Pfeilerchen umstellten, gewundenen Säule, an den Pfeilern waren Statuetten angebracht; an der Brüstung sitzen in Nischen die vier Kirchenlehrer am Pult, geistvolle hagere gotische Gestalten; in einer kleineren steht ein Mann mit Doktorhut, die Hand lehrend erhoben, mit Unterschrift: cancellarius parisiensis Gerson; das Kanzeldach, 1632, bildet eine mit zahlreichen Figürchen aufgebaute zierliche Holzpyramide. — Im Chore der Betstuhl des Grafen Eberhard mit hohem Baldachin, von edlem Bau und von zierlichster, an italienische erinnernder Arbeit. Die Kniebank zeigt vorn ein Relief: Noe von Cham verspottet, von seinen Söhnen zugedeckt, unter einem Weinstock liegend. Die Sitznische hat ein sehr reiches Wangenstück (das andere war gegen die Wand gekehrt) mit Rebenlaub und Vögeln und dem Relief des Petrus; innerhalb Madonna (zu ihren Füßen der Graf selbst) und Barbara; auf der Rückwand der Wahlspruch Attempto und die Inschrift: Eberhardus Comes de Wirtemberg et de Monte Pelligardo 1472; hohes Krönungstürmchen, in dessen Nische Engel mit dem württembergischen Wappen.





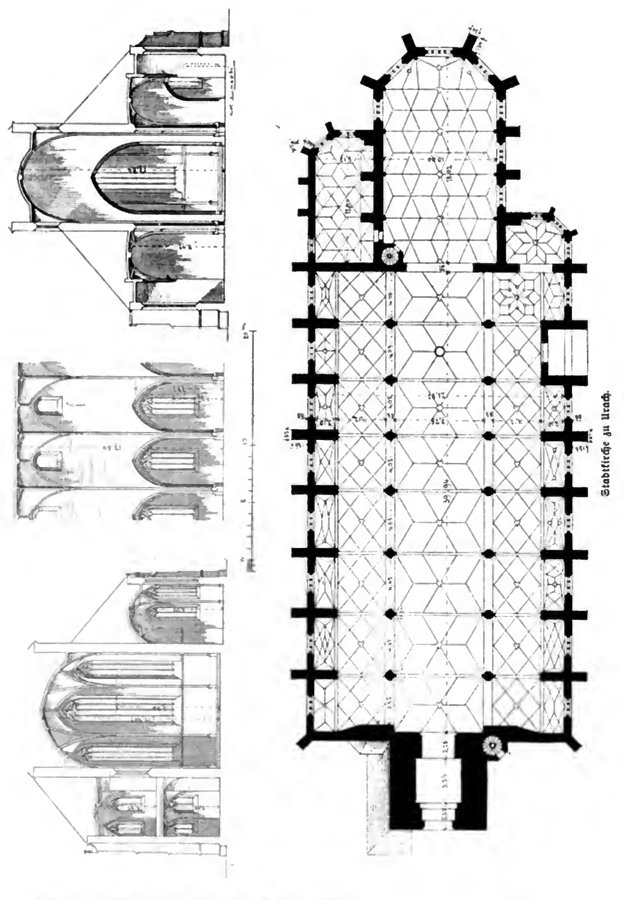


Urach. Steinmetzzeichen und Wappen am Marktbrunnen.

An den Pfeilern des abgebrochenen Lettners stehen zwei Säulchen, am Schaft eines derselben: Osc. Petrus Gutbrod 1562 und an einer Konsole, gebildet aus einem Kranz von Feigen oder Birnen, liest man: sanctus Amandus hujus ecclesiae patronus 1520. Schöne Sedilienniche im Chor.

In der Sakristei prächtiger großer Kasten von 1506 mit immer wechselnden zarten Flach-Ornamenten und feinem Beschläg (K.).

Gemalte Gedenktafeln des 16. und 17. Jahrhunderts mit Renaissance-Umrahmungen;


Stadtkirche zu Urach.

hübsche Orgel und West-Emporen mit Gemälden, 1708. — An einem gutgemalten gotisierenden Epitaph in einer der Südkapellen, 1573 I S (Jakob Salb) sieht man Gottvater mit Jesus und Engelchen. In einer der Nordkapellen ein solches: Mich. Philip von Ulm fecit 1659, mit dem heiligen Stephanus. — Derselbe Maler erscheint an einem Gemälde in der Kilianskirche zu Heilbronn, M. Philip fecit 1560, s. Neckarkreis S. 240 bei Heilbronn.

An einem andern, mit Christus am Kreuz und den trauernden Frauen, und dem Pfingstfest: Jakob Salb, Maler, 1568, noch stark gotisch. Beide Maler erscheinen als die letzten Ausläufer der „Ulmer Schule"; noch mit der lichten Farbe Martin Schaffners. Schönes Schmiedeisengitter um den Altar. Messingbecken und gute silberne Altargefäße. Am langen Schrank der Sakristei in einem Schild SXA. Ähnlich wie am Reutlinger Taufstein und Heiliggrab, an Taufstein und Kanzel Meister und Gesellen, am Renaissanceaufbau der letzteren auch ein Meister.

Grabdenkmäler. Außen am Chor Grabplatten, darunter die des 1363 gestorbenen Otto de Balldek mit seinem Wappenschild; dann verschiedene sehenswerte innen an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes und in der Taufkapelle.

Es kann beinahe mit Bestimmtheit angenommen werden, daß ähnlich, wie im Ulmer Münster, die große Fläche über dem Triumphbogen mit einem umfangreichen Freskobilde, das Jüngste Gericht enthaltend, bedeckt war.

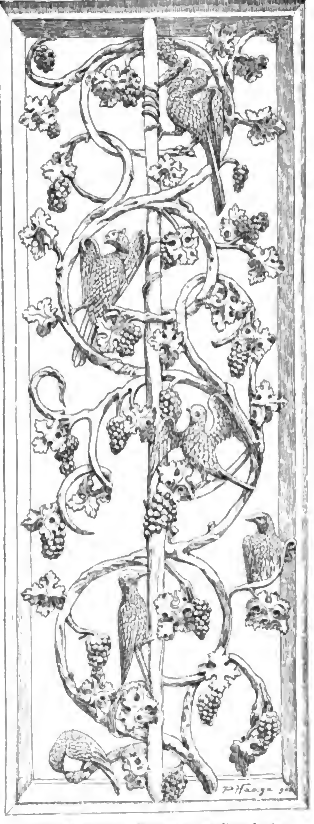
Drei verschiedene Meister der Bildhauerei schälen sich in der Stadtkirche heraus. Einmal der Meister der Kanzel, der sich selbst mit seinen Gehilfen daran abgebildet hat, es ist höchstwahrscheinlich derselbe, der den Taufstein und das heilige Grab in der Marienkirche zu Reutlingen und in Urach den schönen Marktbrunnen gefertigt hat. Seine Figuren sind mager, schlank, ausdrucksvoll, im Relief gehäuft. Seine Gestalt erscheint am Uracher Marktbrunnen an der Südseite, sitzend zwischen zwei stehenden anderen Meistern. Der links vom Beschauer mit dem Schild ist der Baumeister Peter von Koblenz, der junge rechts, höchst wahrscheinlich der Bildhauer Christoph von Urach, der Verfertiger des Uracher Taufsteins 1518, s. o. Sein Stil ist anmutsvoller und weicher, nach der Renaissance neigend, zu welcher Christoph später ganz überging. Vergleiche seine Werke in Baden-Baden, Offenburg, Wertheim. Sein Zeichen ist das am Brunnen zu Urach. Des dritten Meisters Hand zeigt sich in der Uracher Stadtkirche an mehreren Grabsteinen und vielleicht auch an dem obersten Aufsatz der Kanzel. Es ist wohl die Hand des Joseph Schmid von Urach, eines ausgesprochenen Frührenaissance-Meisters, der besonders auch in Tübingen und in Bellberg bei Hall thätig und der talentvollste von allen gewesen ist. Weder sein Namen noch sein Zeichen findet sich an jenen Werken in Urach, aber die Art seiner Ornamentik ist dort unverkennbar schon ausgeprägt. Er hat diese Werke wohl in jungen Jahren in seiner Vaterstadt, teilweise vielleicht noch als Geselle der beiden anderen Meister, ausgeführt. — Spätgotisches Chorgestühl mit Tiergestalten.

Kath. Spitalkirche beim alten Friedhof, nur ein vieleckig schließender schlanker Chor der alten jetzt eingebauten spätgotischen Kirche, mit Maßwerkfenstern und schönem Sterngewölbe, dessen Rippen ohne Schlußsteine sind und sich in die Wand verlaufen. Die südlich anstoßende Sakristei ist netzgewölbt. Als Friedhofsthor steht jetzt das reiche, schon ausartende, mit dem Wappen des Herzogs Friedrich ge-

schmückte Spätrenaissance-Thor, 1603, das früher an der Südseite der Stadt, östlich vom Schlosse stand.

Von der früheren Cisterzienserklause Güterstein, im Gütersteiner Thal, gegründet 1226, ist nur noch eine Zeichnung einiger Überreste in der Öff. Bibliothek in Stuttgart, darunter der Steinmetzenschild des bekannten Baumeisters Peter von Koblenz, vorhanden und in letzter Zeit wurden von der alten Klause einige spätgotische Formsteine ausgegraben. Im Jahr 1226 stiftete der Kardinal Konrad, Graf von Urach, das Cisterzienserklösterlein zum Stein auf einem Grundstück, das sein Bruder Graf Rudolf ihm geschenkt. Graf Ulrich II. von Württemberg überließ 1279 Güterstein dem Kloster Zwiefalten, die Grafen Ludwig und Ulrich III. aber machten daraus 1439 eine Kartause; ersterer wurde dort beigesetzt, ebenso seine Gemahlin Mechthild 1482 und ihre Söhne Ludwig und Andreas; der dritte Sohn Graf Eberhard (im Bart) empfing hier 1468 die Weihe zu seiner Pilgerreise ins gelobte Land. Herzog Christoph ließ, da Güterstein zerfallen war, 1554 die fürstlichen Leichen in die Gruft nach Tübingen versetzen, wo sie noch heute ruhen.

Das Schloß, erbaut 1443 von Graf Ludwig von Württemberg, von Graf Eberhard im Bart, aus Anlaß seiner Heirat mit Barbara von Mantua, verschönert. Aus der Zeit der Erbauung stammt noch die das Erdgeschoß einnehmende Türnitz. Diese Halle wird von 15 niedrigen freistehenden Achteck-Pfeilern durchstellt, so daß der Breite nach 4 Schiffe, der Länge nach 6 Schiffe (s. Grundriß S. 462) entstanden; von den Pfeilern gehen nur Diagonalrippen aus, aber hochgestelzt und kraftvoll, ein selten erhaltenes Bei-



Urach. Stadtkirche. Rankenwerk am Betstuhle des Grafen Eberhard im Bart.

spiel einfach-ernsten noch an die Frühgotik erinnernden Innenbaues. Die Länge der Halle beträgt 33,6, die Breite 14,6, die Höhe 4,5 Meter. Die oberen Räume des Schlosses sind zum Teil mit hübschen Stuckaturen aus dem vorigen Jahrhundert belebt und enthalten aber auch den Goldenen Saal, der zur Feier der Hochzeit des Grafen Eberhard im Bart mit der Markgräfin Barbara Gonzaga von Mantua 1474 rasch in Holz hergestellt wurde, in späterer Zeit aber im Hochrenaissancegeschmack weiter aufgeschmückt wurde, wie man an den Thürumfassungen, Säulen u. s. w. sieht. Dagegen weist die Balkendecke, sowie die Bemalung der Wände mit Palmbäumen zum Teil in die Tage des kunstsinnigen Grafen. Auch sieht man die reicheingelegte Bettstatt des Herzogs Ludwig und das in Lindenholz geschnitzte Epitaphium des 1519 gestorbenen Grafen Heinrich, eine treffliche Frührenaissance-Arbeit.

Unten im Durchgang ist der Palmbaum Graf Eberhards groß ans Gewölbe angemalt, 1474 Attempto. Nördlich neben der Kirche das ehemalige Chorherrnstift, der 1478 erbaute Mönchshof, jetzt ev. theologisches Seminar. Der 1481 vom Kloster



Hohen-Urach.

Güterstein erbaute Kartäuserhof ist jetzt Forstamt. — Altes gotisches Haus aus der Zeit Graf Eberhards im Bart, mit der Jahreszahl 1476 und wieder seinem Wahlspruch Attempto. Alte Holzhäuser und schöne Wirtshausschilde.

Der Marktbrunnen (K.) spätgotisch, durchbrochen aufstrebend, mit einer Menge reizender Figürchen, in der Hauptnische der heil. Christophorus; ferner sieht man daran das Bild des Meisters mit Klüpfel und Meißel; auch andere Meister- und Gesellenstatuetten stehen daran, eines gehört wohl dem Christoph von Urach, dem Meister des Taufsteins in der Stadtkirche, der in den späteren Jahren seines Lebens im Badischen thätig war, und gleich wie der große Tillmann Riemenschneider in Würzburg und andere zur Renaissance überging.

Um die Stadt stehen noch namhafte Reste der alten Befestigung mit halbrunden Türmen und einem hohen viereckigen an der Nordost-Ecke.

Hohen-Urach. Die Burg Urach ist eine der schönsten Ruinen unserer Alb, prächtig verwachsen mit üppigen Waldbäumen; sie zeigt in ihrer großen Ausdehnung die Mauern und Türme so mancher Jahrhunderte. Man mag innen noch Mauerzüge aus dem 11. und 12. Jahrhundert entdecken, dann starke frühgotische Ringmauern und quadratische Türme, weiter umher ein mächtiger Mantel von Be-

festigungen aus dem 16. Jahrhundert mit großen runden Kanonentürmen und tiefem, aus dem Felsen gehauenem Graben. Der ehemalige Rittersaal, der Stadt zugewendet, zeigt einige strengprofilierte frühgotische Fenster.

Die Burg wurde 1534 von Herzog Ulrich wieder hergestellt, 1767 aber ließ sie Herzog Karl für den Bau des Jagdschlosses Grafeneck abbrechen, doch ist immer noch viel von der Burg, namentlich in den äußeren Umrissen vorhanden, und eigen-



Taufstein in Urach. 1518.

tümlich schön ist der Blick von ihrer Höhe hinab in die grünen, von Felsen umstarrten Waldthäler und Waldschluchten. Wunderbar, wenn im Herbst beim fallenden Laub um die Burgmauern die Wolken sich ziehen. Hier oben beschloß der unglückliche Dichter und Humanist Nikodemus Frischlin, als er bei einem Fluchtversuch auf den Felsen sich zerschmetterte, 1590 am 19. November sein ruheloses Leben. Eine schöne dunkle Blume, sagt man, das Totenköpfchen, sei aus seinem Blut entsprossen.

Nach dem Anfang des zwölften Jahrhunderts erscheinen auf der Burg Urach Grafen von Urach, ihr Wappen in quergeteiltem Schild oben in Gold ein roter

leopardierter Löwe, unten in Kürsch ein roter Querstreifen: Helmzier vielleicht das Hift- oder Jagdhorn. Es waren Stammverwandte der Grafen von Achalm; ein Gebhard von Urach, Abt von Hirsau, dann Bischof von Speier und Abt von Lorsch, 1105—7; Gebhard, Bischof von Straßburg, 1131—41; dann der berühmte Kreuzprediger, Cisterzienser-Ordensgeneral Kardinal Legat Konrad von Urach, † 1227. Durch Heirat erhielt die Familie im Jahr 1219 den großen zähringischen Besitz in der Baar, im Breisgau und Kinzigthal, und es bildeten sich zwei Familien, die der 1457 ausgestorbenen Grafen von Freiburg im Breisgau und die der noch blühenden Grafen, jetzt Fürsten von Fürstenberg. Die Stammgrafschaft Urach aber ging schon 1254—65 an Württemberg über. Dienstmannen, Truchsesse von Urach, im zwölften und folgenden Jahrhundert. Seit Graf Eberhard dem Greiner war Stadt und Burg, erstere mit dem Tiergarten, der schon 1377 erwähnt wird und von dem heute noch die Mauern im Walde hinter dem Bahnhof zu finden sind, ein beliebter Aufenthalt der Landesfürsten, nach der Landesteilung im Jahr 1442 Hauptort des Anteils des Grafen Ludwig, welcher 1450 hier starb und in Güterstein beigesetzt wurde. Sein Sohn, Graf Eberhard im Bart, war am 11. Dezember 1445 im hiesigen Stadtschloß geboren worden, residierte meistens hier, gab Urach das Stadtrecht, zog von da 1468 ins heilige Land und feierte hier am 4. Juli 1474 seine Vermählung mit Barbara von Mantua, aus dem Hause Gonzaga. Die Amanduskirche erhob er 1477 zum Stift von Brüdern des gemeinsamen Lebens, den sog. Kappenherren, und befreite die Stadt, als durch den Münsinger Vertrag 1482 Stuttgart gemeinsame Hauptstadt wurde, von Schatzungen, Landschaden und Diensten. — Herzog Ulrichs Sohn, Christoph, wurde am 12. Mai 1515 im hiesigen Schloß geboren, wo seine Mutter Sabina damals und später bis 1534 wohnte. Im Jahr 1477 entstand in Urach die erste Papiermühle, um 1480 eine Buchdruckerei, und Herzog Friedrich errichtete 1597 hier, wo die Leineweberei längst geblüht, eine Damastweberei im alten Wasserschlößlein, stiftete 1599 die große Bleiche, mit dem heute noch daran angebrachten prächtigen württembergischen Wappen, und besetzte die von ihm erbaute Webervorstadt (mit dem später gegen den Tiergarten, jetzt am Friedhof beim Spital aufgestellten schönen Renaissancethor) mit geschickten in- und ausländischen Webern. — Geboren sind in Urach im 15. Jahrhundert der Baumeister Martin, thätig im Kloster Hirsau, und die vielbeschäftigten trefflichen Bildhauer Christoph von Urach und Joseph Schmid, s. bei Tübingen. Dann am 6. März 1543 Simon Studion, der erste württembergische Altertumssammler, † 1605 als Präzeptor in Marbach am Neckar; um 1552 Thomas Birck, Dichter deutscher Schauspiele, † als Pfarrer von Rotenacker, 1629.

Bempflingen (Biemphelingen um 1090).

Gotische ev. Kirche, 1828 erneuert, schöner neuer romanischer Turm, 1868, von Leins. Hier schlossen um 1090 die Grafen von Achalm einen Teilungsvertrag mit ihrem Neffen, dem Grafen Wernher von Grüningen, wobei zum erstenmal ein Herr von Wirtenberg genannt wird.

Böhringen (Beringen 1191).

An Stelle der romanischen Kirche zu St. Ulrich und Gallus großer gotischer Neubau von Leins, 1885 ff.; Chor und Sakristei, aus dem Anfang des 16. Jahr-

hunderts stammend, blieben stehen; diese hat ein schönes Netz-, jener ein doppeltes Rippenkreuzgewölbe. — Ortsadel um 1190. Von den Sperbersecк, Spät u. s. w. kam der gräflich urachische Ort seit 1347 allmählich an Württemberg, wird 1634 von den Kaiserlichen verbrannt.

Aglishart, Adelungeshart 1191, Hof mit Schloß und schönem Park am Fischburgthal, wird von den Sperberseck an die Pfalzgrafen von Tübingen verkauft und von diesen an Kloster Bebenhausen geschenkt.

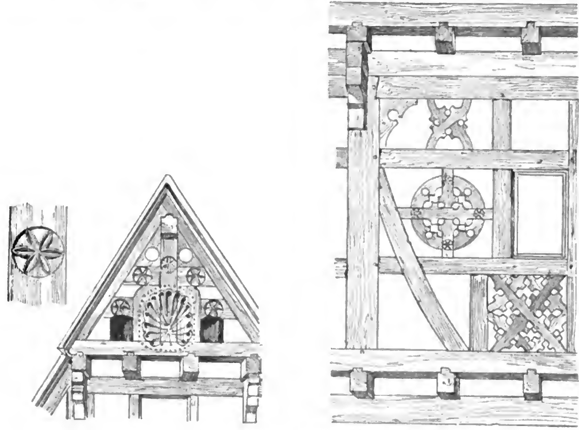


Dettingen. Holzhaus.

Dettingen an der Erms.

Großes Dorf mit alten, zum Teil verzierten Holzhäusern. Große ev. Kirche zu St. Pankratius und Hippolyt; das Langhaus an Stelle einer dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika, mit Rundbogenarkaden, erbaut in gotischem Stil 1864 ff. durch Leins und Sauter. Erhalten blieb der große und wertvolle, 1494 von dem trefflichen Baumeister Peter von Koblenz erbaute Chor mit reichem Netzgewölbe, dessen Rippen

in die Wand verlaufen; auf den Schlußsteinen Madonna, Petrus, Katharina und Johannes der Täufer. Auch der Turm, im Norden des Chors, blieb stehen samt der schönen, gleichfalls netzgewölbten Pankratiuskapelle, 1498, jetzt Sakristei; auf den Schlußsteinen Madonna, Laurentius, Ulrich. — Altdeutsche Tafelbilder, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung, stark übermalt; Sakristeischrank mit Flachornamenten. — Die Kirche war einst die Grablege der früh ausgestorbenen Grafen von Achalm. Ortsadelige, Dienstmannen dieser Grafen, werden im 11. Jahrhundert genannt. — Mit Urach württembergisch geworden, wurde der Ort am 14. Mai 1377 von den Reutlingern verbrannt. Graf Eberhard im Bart verwandelte 1482 die Kirche zu Dettingen, wie wenige Jahre zuvor die Uracher, in ein Kappenherrnstift.



Dettingen. Holzbaus.

Gächingen.

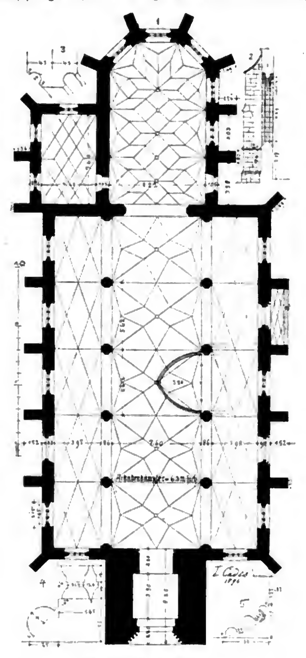
An einer der Quellen der großen Lauter, mit malerisch gelegener, noch gotischer ev. Kirche zum heil. Georg. Starker Westturm, vieleckigschließender Chor ohne Chorbogen. Reste einer Burg über der aus dem Felsen strömenden Lauterquelle. Der Ort, der mit Lonsingen, Upfingen, Sirchingen, Würtingen und Bleichstetten ein Kirchspiel bildete, kommt mit Urach an Württemberg.

Glems. Filial von Neuhausen.

Ev. Kirche zu den heil. Laurentius und Hilarius, 1762. Der am Fuß des Grünen Felsen gelegene Ort wird 1254 der Gräfin Agathe von Urach als Leibgeding vorbehalten.

Grabenstetten (Grabanostetin 1152).

Ev. Kirche mit gotischem Schiff und romanischem, unten kreuzgewölbtem Ostturm. Der halbrunde Triumphbogen, sowie der große Taufkessel sind gleichfalls romanisch.



Metzingen. Stadtkirche.
1. Grundriß. 2. Schnitt der Schiffmauer. 3. Scheidebogenprofil. 4. Schiffensterprofil.
5. Profil der Seitenportale.

Der Ort gehörte zur Herrschaft Neuffen und wurde 1347 ff. württembergisch. Trümmer der Burg Hofen, den Schwenzlin von Hofen gehörig, über dem Schlattstaller Felsthal. Der Ort liegt mit der Burg Hofen noch innerhalb des Heidengrabens, dem er seinen Namen verdankt.

Südwestlich vom Ort liegt die berühmte Falkensteiner Höhle. Ihr Eingang öffnet sich in einem wilden Felsengrund des nach Urach hinabziehenden Graben=

stetter Thals, unter Waldbäumen, weit und groß. Man tritt in ein ganz herrliches Gewölbe, das sich am Schluß in einen langen Gang verengt. In diesem Gang, der über 400 m weit sich fortsetzt und hie und da zu Kammern sich erbreitert, rinnt die Elsach, unterwegs sieben „kleine Seen“ bildend, fällt aber mitten im Gang mit einem die ganze Höhle durchdringenden Getöse in verborgene Tiefen und kommt erst vor der Höhle wieder hervor. Im Hintergrund der Höhle ist ein tiefer See; dahinter setzt sie sich in unbekannten Klüften fort, durch welche sie sogar mit dem Schlattstaller Thal in Berührung stehen soll. Das Gewässer der Höhle schwillt oft so sehr an, daß alle Gänge sich anfüllen, und als im vorigen Jahrhundert Schatzgräber dort nach Gold und Schätzen gruben, fand einer in den schnell angelaufenen Fluten den Tod, die anderen retteten sich kaum noch auf die höheren Felsen.

Über der Höhle liegt der Heidengraben und sie selbst galt wohl den Urvölkern als ein den unterirdischen Gottheiten geweihtes Heiligtum, aus dessen dunkler unergründlicher Tiefe das Murmeln der Wasser wie Weissagungssprüche geklungen haben mag.

Gruorn (Gruron 1108).

Ev. Kirche, Schiff 1622 erneuert, der Chor von 1522, mit Strebepfeilern und großen Maßwerkfenstern und einem schönen altbemalten Netzgewölbe; auf den auch noch bemalten Schlußsteinen Heiliger mit Palme und Schwert, Stephanus und Madonna. Achteckiger, leicht sich aufbauender Taufstein, spätgotisch, an den Ecken von Stäben umfaßt, mit den Jahreszahlen 1506 und 1528, auf einem Schild erhaben das Zeichen des Bildhauers. Der Chor der Kirche giebt ein noch selten erhaltenes Muster edler spätgotischer Gewölbebemalung, an die herrliche in der Klosterkirche zu Blaubeuren erinnernd. — Der hochgelegene Ort mit guten Holzhäusern war urachisch und gehörte zu den Münsinger Hardtflecken.

Hülben (Hullewon, Hilwen).

Vor dem Heidengraben gelegen. Ev. Kirche zur heil. Maria, aus dem 13. Jahrhundert, 1524 verändert; diese Jahreszahl steht am Südportal. Der vieleckig schließende Chor netzgewölbt, aber ohne Strebepfeiler. Die flachgeschnitzte spätgotische Sakristeithüre kam in die Staatssammlung. — Ein gräflich achalm-urachischer Dienstmann Bern von Dettingen schenkte hier im 11. Jahrhundert dem Kloster Zwiefalten zwei Höfe.

Metzingen, Stadt.

Aus der gewerbsamen, am hurtigen Wasser der Erms gelegenen Stadt ragt die schöne spätgotische ev. Kirche zum heil. Martin hoch empor, erbaut mit Westturm, drei gleichhohen Schiffen und dem lichten Chor um das Jahr 1500. An der Südseite der Grabstein des 1512 gestorbenen Steinmetzen Jerg Adler, wohl des Baumeisters der Kirche. Die Gewölbe des Langhauses wurden bei der Restauration im Jahr 1872 durch Leins eingezogen; Chor und Sakristei haben noch die alten Netzgewölbe. Es ist ein edler, weiter, freudiger Raum, die Arkadenbögen steigen ohne Kapitäle von den schlanken Achteckspfeilern empor. Die Gliederungen sind einfach, aber wirksam und wohlgebildet. Auf den Schlußsteinen des Chorgewölbes, dessen

Rippen sich an der Wand überschneiden, sieht man den heil. Martin und die Symbole der vier Evangelisten. Romanischer und ein spätgotischer Taufstein. In der Sakristei Wandgemälde, Doppellesepult und Schrank spätgotischen Stils. An der zum Teil noch erhaltenen festen Kirchhofmauer St. Martin zu Pferd, darunter Christus am



Neuhausen. Zwiefalter Klosterhof.

Kreuz mit Maria und Johannes, 1522, mit dem Zeichen des Hans Huber. An der Kirche sind frühgotische Steine, Rose und Frauenkopf, eingemauert.

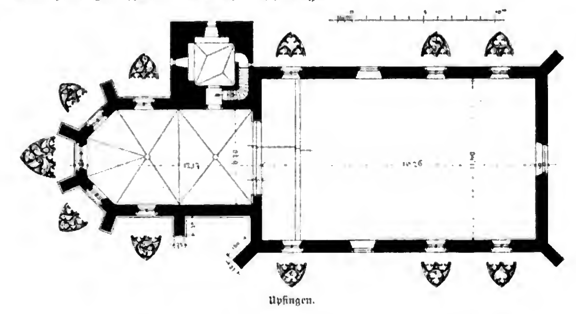
Im 11. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Achalm-Urach, wurde Metzingen mit Urach württembergisch. — Abgegangen Burg und Kirche der Stöffeln-Weinberg auf dem „Metzinger Weinberg", jenem frei an der Stadt sich erhebenden spitzen Basalttuffkegel, ebenso die Kirche zum heil. Florian auf dem ähnlich gestalteten

Floriansberg. Beide Berge mit herrlichster Aussicht an die schwäbische Alb. — In Metzingen ist geboren Jobst Weitzel, Maler in Palermo 1552.

Mittelstadt (Mutilstat im 13. Jahrhundert).

Ev. Kirche zum Teil noch romanisch; an der Decke noch gotisch geschnitzte Leisten und an der Emporentreppe eine römische Säule mit jonischem Kapitäl und Masken am Fuß. — Große Keupersandsteinbrüche, von denen Meister Hans, Steinmetz von Mittelstadt, 1510 ff. Steine zu dem Kranz des Ulmer Münsterturms liefert. Ein anderer Meister von hier, Hans Hering, um 1624, s. auch oben S. 192.

Ortsadel 1245; Ortsherren waren im 13. Jahrhundert die Grafen von Berg und Schelklingen, später das Kloster Pfullingen.



Upfingen.

Neuhausen an der Erms.

Ev. Kirche zu den zwölf Aposteln, 1754 erneuert, mit herrlichem großem spätgotischem Kruzifixus, vielleicht von einem Syrlin, edel und mild, unten steht: Veit Deschler Ochsenwirt, Conrad Wurst Müller allhier. 1755. Turm alt; die flache Decke des Schiffes mit Blumen bemalt.

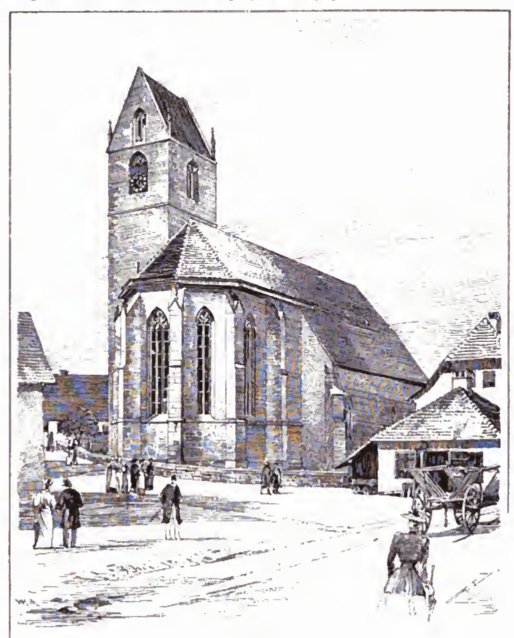
Der Zwiefalter Klosterhof, erbaut von dem Klosterbaumeister Georg Rümelin, unten mit trefflichem Keller, 8 Kreuzgewölbe auf 3 Steinsäulen, erster Stock von Stein mit dem Bildnis des Baumeisters: Georgius Reimelin 1601; oben reicher Holzbau. Das Haus hatte gegen den Hof heraus eine Kapelle auf einem Säulenvorbau; man sieht noch gemodelte Bodenfliese und hübsche Renaissancevertäfelungen. Das hinter einem doppelten Thorbogen gelegene merkwürdige Gebäude wird jetzt von armen Familien bewohnt. — Alte Holzhäuser.

Neuhausen war unter den Orten, mit welchen die Grafen von Achalm das Kloster Zwiefalten bei der Gründung ausstatteten, vom Zwiefalter Chronisten Ortlieb 1135 mit dem gelobten Land verglichen, reich an Frucht und Wein, Honig und Öl.

Ortsadel, achalmische Lehensträger, im 13. Jahrhundert; Württemberg erhielt die Kirche mit dem Stift Dettingen, 1750 den Ort.

Riederich (Ruderchingen um 1100).

Ev. Kirche, 1732. Um 1100 wird der Ort in der Grafschaft Eginos von Achalm genannt. In der Nähe ein großer Grabhügel.



Upfingen.

Seeburg.

An der Vereinigung der drei Quellthäler der Erms, des Seethals, des tief in die Alb eingreifenden Fischburgthals und des Mühlthals, zwischen Felsen gebaut.

Ev. Kirche, erneuert, schon 770 im Besitz des Klosters Lorsch. — Letzte Trümmer der einst bedeutenden, das Thal verschließenden Burg Seeburg, und von Signaltürmen auf den Felsenecken. — Ortsadelige, Lehenträger der Grafen von Wartstein, 1208 ff., sie verkaufen frühe an Württemberg. Im Jahr 1618 macht Herzog Johann

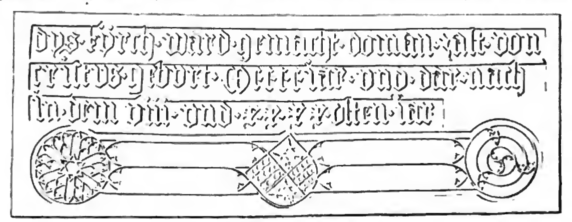
Friedrich den Fischburgsee durch einen großen unterirdischen Kanal zur Erms „ablässig und fischig". Der Ort lag ganz in Seeen. Große Tuffsteinbrüche.

Eine Zierde des Thals ist das Burgschlößchen **Uhenfels**, auf altem Getrümmer erbaut 1870 ff. von Freiherrn **Ernst von Hain**, Bildhauer und Maler, in seinen Aquarellen ein geistvoller, tiefechter Schilderer schwäbischer Albnatur; † am 29. Juni 1896, und ist auf dem lieblichen Seeburger Friedhof begraben. Seine Werke jetzt im Museum der bildenden Künste in Stuttgart.

Abgegangen Fischburg in dem schmalen, mehrere Stunden lang durch die Hochfläche der Alb sich krümmenden hochmalerischen Fischburgthal. Diese Thäler bildeten einst wichtige Wege auf die schwäbische Alb, nach Süden und Osten.

Trailfingen (Trogolfingen 766/767).

Ev. Kirche zum heil. Andreas, mit gutem spätgotischem Chor mit Rippenkreuzgewölben, auf den Schlußsteinen Wappen. In dem unten tonnengewölbten Turm



Upfingen. Inschrifttafel an der Kirche. 1448.

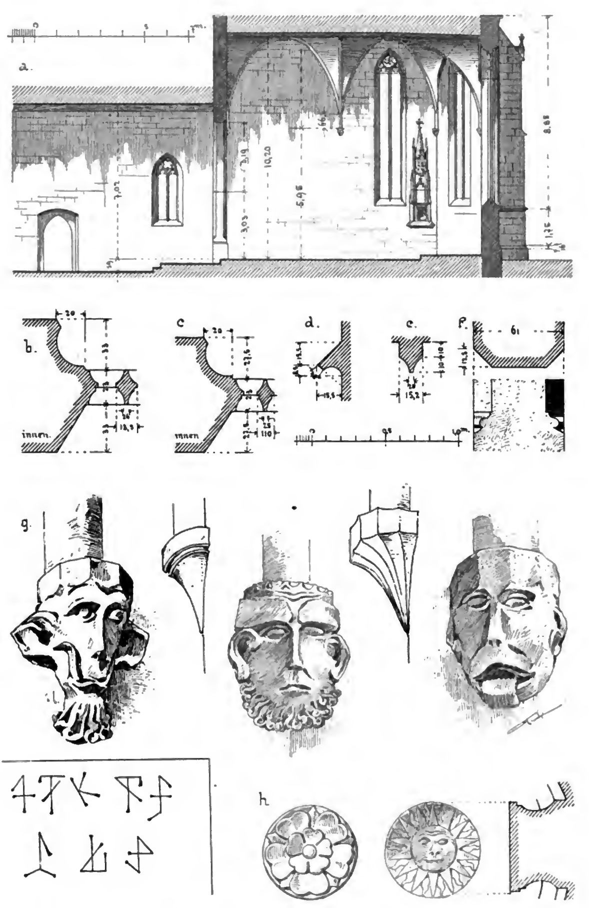
führt in der Mauerdicke eine Treppe ins zweite Stockwerk. Taufstein von 1534, sein achteckiger Kessel ruht auf vier Löwenköpfen und wird von kräftigem Pflanzenwerk umzogen. Die Kirche wird schon 770 erwähnt, als im Besitz des Klosters Lorsch, das schon 767 hier Güter hatte. Später sind die Grafen von Seeburg hier begütert; 1642 wird der Ort niedergebrannt.

Upfingen (Upphingen im 11. Jahrhundert).

Schöne große gotische ev. Kirche zu unserer l. Frau, 1448, an Chor und Ecken des Schiffes mit Strebepfeilern, reiche Maßwerkfenster. Schöner Turm, südlich am Chor, mit Satteldach, Eckfialen und Maßwerkfenstern, auch in den Giebeln. Den Chor überdeckt ein Rippengewölbe auf Konsolen mit phantastischen Fratzenköpfen.

Sediliennische und Wandtabernakel, von Fialen flankiert, am reichen Baldachin Engel mit Spruchband: Ecce panis angelorum. Der im Renaissancestil gehaltene Taufstein zeigt Propheten-Brustbilder. Kleines Glasgemälde, 1607.

Der Baumeister verrät die spätere und noch immer sehr tüchtige Reutlinger Schule. Ein öfter auftretendes Steinmetzzeichen am Chor erinnert sehr an das an der Kirche zu Kuppingen, OA. Herrenberg, das auf dem linken Schild des West-



Upfingen.

a. Längenschnitt. b. Fenster im Schiff. c. Fenster im Chor. d. Gurtgesims. e. Chor-Rippen. f. Chorbogen.
g. Gewölbekonsolen im Chor. h. Schlußsteine.

eingangs angebracht ist; s. o. S. 127. Nur der rechte senkrechte Haken fehlt in Kuppingen; der Baumeister der hiesigen Kirche war vielleicht ein Nachkomme des dortigen. Dasselbe Zeichen, wie in Upfingen, findet sich an der Kirche des nahen Trochtelfingen in Hohenzollern, und zwar an einer der Upfinger ganz ähnlichen Inschrifttafel, vom Jahr 1451, und ist dort als Meisterzeichen aufzufassen. Es muß dort derselbe Baumeister thätig gewesen sein. — Deto von Urach schenkt im 11. Jahrhundert dem Kloster Zwiefalten drei Bauerngüter bei Upfingen; es fällt mit Urach, der Zwiefalter Besitz erst 1750, an Württemberg.

Wittlingen (Witilingen 1090).

Ev. Kirche, noch mit gotischem sterngewölbtem Chörchen und kleinem Glasgemälde, Madonna. — Reste der Burg Hohenwittlingen auf hohem Fels, rechts über dem Seeburger Thal. — Ort und Burg kam 1251 durch Kauf von den Grafen von Urach-Achalm über das Domstift Konstanz an Württemberg. — Abgegangen Burg Baldeck, 1256 von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen belagert, mit Adel, Wappen ein aufrecht laufender Windhund mit Halsband, auf dem Helm ein stehender Windhund. Alte Grabplatte eines Baldeck am Chor der Uracher Stiftskirche.



Hohenwittlingen.

Würtingen.

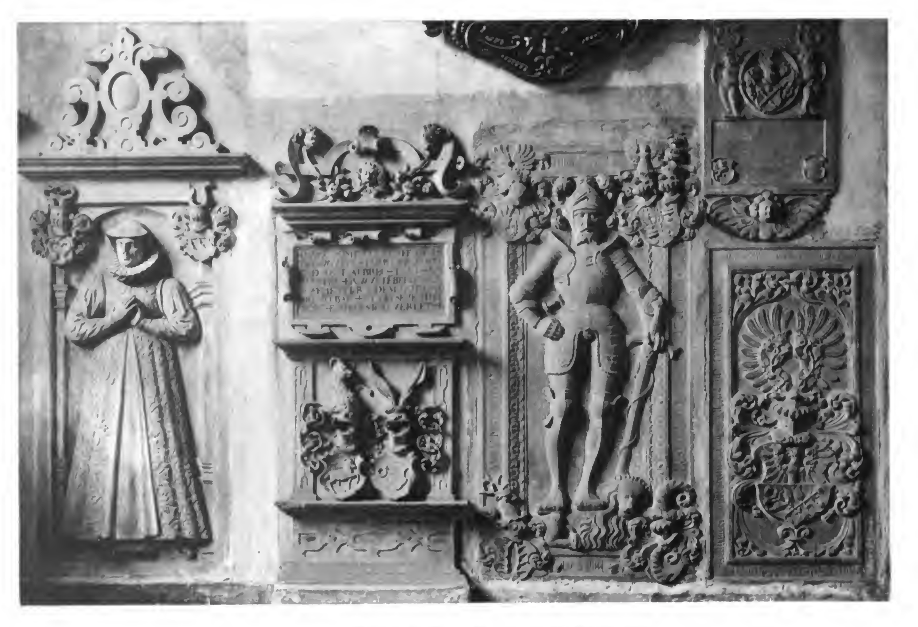
Ev. Kirche, 1754, mit originellem wildgotischem Taufstein, 1534, den 13. Mai.

Nördlich auf der Alb Rauh Sankt Johann, einst Waldbruderhaus, dann Forst- und Jagdhaus, jetzt K. Gestütshof; 1734 mit einem Jagdschlößchen durch Herzog Karl Alexander, 1767 mit einem zweiten Fohlenstall durch Herzog Karl besetzt. Herrlicher Rastort bei den alten Linden.

Zainingen (Zeiningen 788).

In einem Hochthal der Alb um große seeähnliche Hülen gelegen, ein wundersamer Anblick. Die noch ummauerte ev. Kirche ist gotisch, 1496, mit vieleckigem netzgewölbtem Chor auf Konsolen. Der hohe Turm nördlich am Chor mit Satteldach und niedrigem Kreuzgewölbe im Untergeschoß. Großer spätgotischer Kruzifixus, einfaches Chorgestühl. — Schon 788 ist Kloster Lorsch hier begütert, der Ort kommt später durch die Sperberseck an Kloster Bebenhausen.

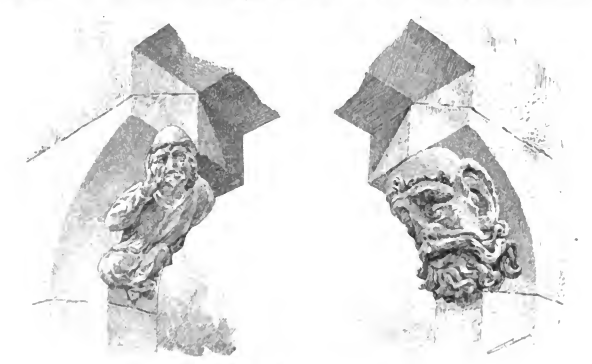
Einzig in seiner Art ist das Oberamt Urach durch das häufige Vorkommen der sog. Maare, alter großer vulkanischer kreisförmiger Einbruchstellen, die auf ihrem Grunde Basalt oder Basalttuffe bergen und deshalb, weil diese Gesteine undurchlassend sind, auf der sonst so wasserarmen, aus Kalkstein bestehenden Alb Quellen, ja ganze Quellseeen speisen. Hier haben sich die ersten Niederlassungen gebildet.



Grabmäler in der Stadtkirche zu Urach. Nördliches Seitenschiff.

Rückblick.

Der Schwarzwaldkreis umfaßt, wie keiner der übrigen drei Kreise unseres Landes, seit den Tagen der Urzeit ein großartig gesteigertes Leben. Die Prachtgefäße der Kelten, die römische Kultur in Rottweil und Rottenburg, die Ostgotenburg Hohen-Neuffen, die glänzenden Grabfunde aus den Alemannengräbern, die Werke der romanischen, der früh- und spätgotischen Kunst und der Renaissance geben hievon voll-

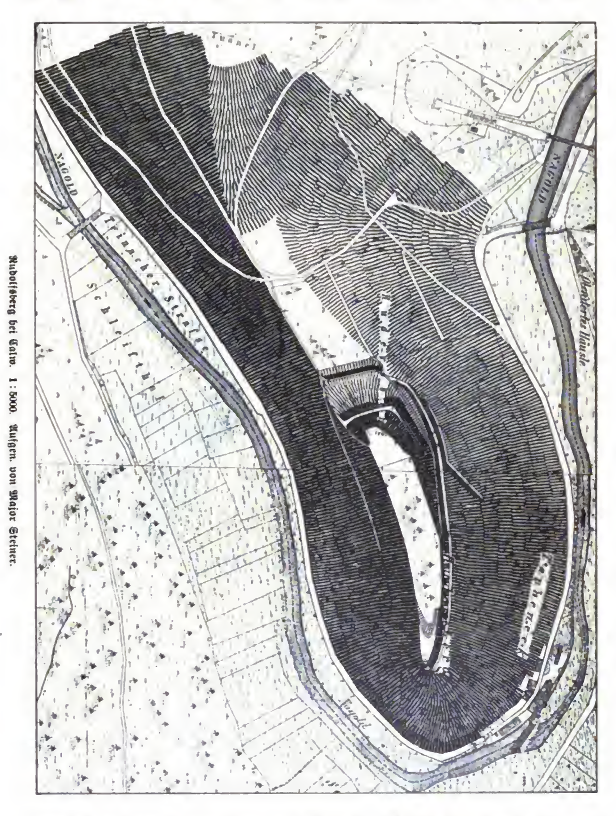


Reutlingen. Konsolen am Friedhofportal.

wichtiges Zeugnis. Nur seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges läßt die Kraft der Entwicklung sichtbarlich nach und hebt sich erst in neuester Zeit wieder empor.

Der keltischen, germanischen, römischen, alemannischen und frühromanischen Werke ist im Verlauf des Bandes vielfach gedacht, hier folge nur noch ein Blick auf die Tage der Pfalzgrafen von Tübingen, von der Mitte des 12. Jahrhunderts an. Als ein großes Bild edler und fürstlicher Herrschergewalt steigt heute noch dem Hohen-Neuffen schräg gegenüber die Burg Hohen-Tübingen auf, für die Zeit der Hohenstaufen das, was die ostgotische Burg auf dem Neuffen der Zeit der Alemannen gewesen. Ein mächtiges, längliches Rechteck aus geschliffenen, feingefügten Quadern, an der Landseite (Westseite) noch durch mehrere Mäntel geschirmt, stieg die Burg der Grafen von Tübingen, nachdem diese um das Jahr 1140 Pfalzgrafen geworden,

die Reste einer älteren Burg in sich verschlingend, auf dem schmalen Landrücken zwischen Neckar und Ammerthal empor; erst in späterer Zeit, im Anfange des 16. Jahr-



Rudolfsberg bei Calw. 1:5000. Aufgen. von Major Steiner.

hunderts, mit jenen großen, ganz mit Nischen für Kanonen ausgewölbten runden Türmen flankiert, die, gleich wie die riesenhaften Rundtürme des Neuffen aus der

spätesten römischen Zeit, Kunde geben von der großen Veränderung und Verschärfung der Angriffswaffen. — Hier sei noch bemerkt: Ähnlichkeit mit Anlage und Bauart des Neuffen haben die spätrömischen, befestigten Mansionen zu Neumagen, Bitburg und

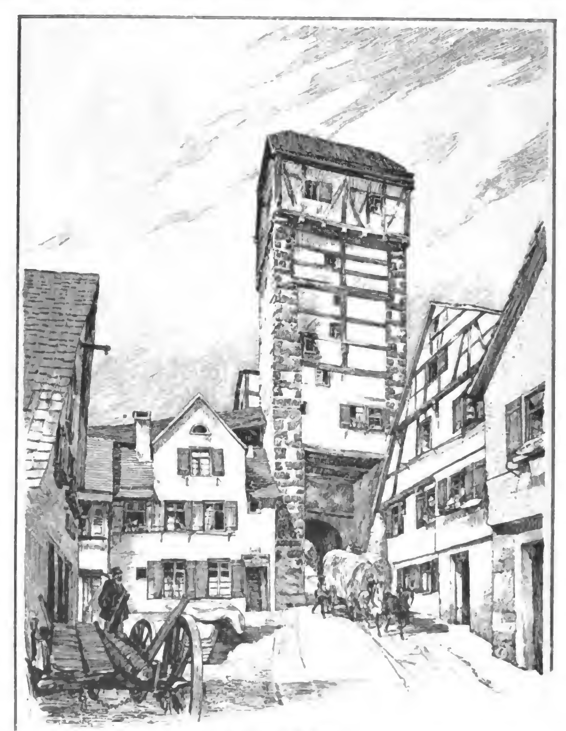




Simon. Reutlingen. Marienkirche. Andreas.

Jünkerath in Rheinpreußen (s. F. Hettner in Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg. X, Heft III, 1891). Alle drei Befestigungen haben einen ovalen Grundriß, welcher durch eine in gebrochener Linie laufende, sehr starke Mauer gebildet wird:

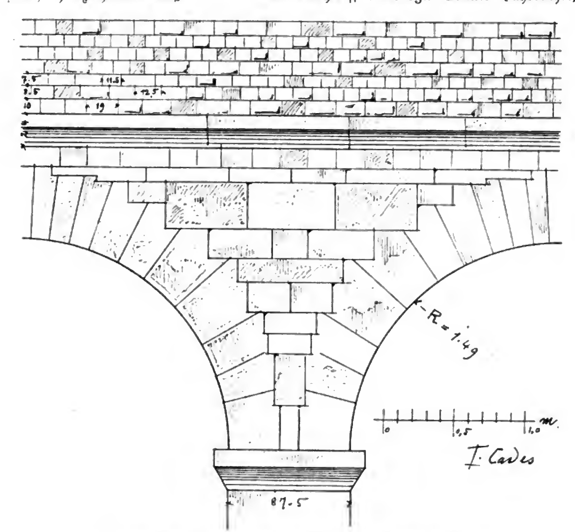
an jedem Knicke der Mauer liegt ein großer, weit vorspringender Rundturm, mit wenigen Ausnahmen Volltürme. Neumagen hatte 14, Bitburg 13 oder 14, Jünkerath 13 Türme. Die Durchmesser gehen von 9,06—12 m. Die Entstehung dieser



Rottenburg am Neckar.

Befestigungen fällt in die Zeit Konstantins des Großen. In diese Zeit und Art gehört auch das mit 14 mächtig dicken runden Türmen und mit vier Halbrundtürmen umgürtete Kastell zu Deutz, Köln gegenüber. Die Ringmauer ist 3,50 m dick, die

Rundtürme sind, bei 13,75 m Durchmesser, gegen innen fast 4 m, gegen außen 4,77 m stark; ihr Hohlraum mißt nur 5 m im Durchmesser. Vergl. Bonner Jahrbücher,

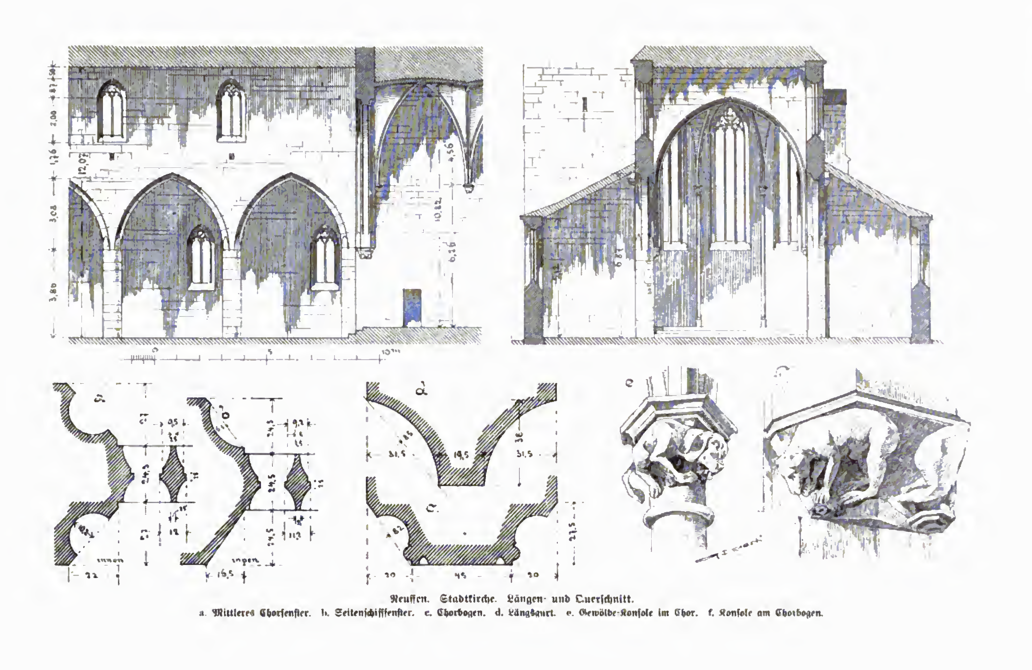


Altstadt Rottweil. Romanisches Arkadengemäuer von Bruchsteinen.

Heft XCVIII, 1895. — Eine Stunde nördlich von Hohen-Tübingen, im stillen, waldigen Goldersbachthale des Schönbuchs, begrüßt uns auch heute noch das für die Grablege des frommen und kunstsinnigen Geschlechtes der Pfalzgrafen um 1190 gegründete stattliche Cisterzienserkloster Bebenhausen. Von der Pracht der spät-hohenstaufischen Kunst wird das Kloster nur gestreift, wie überhaupt diese Zeit nur wenige und meist kleinere Denkmäler in unserem Kreis hinterlassen hat, so in Alpirsbach, Reichenbach, Herrenalb, Schwärzloch bei Tübingen, Mariazell. Der größte spätere Hohenstaufenbau, die Marienkirche in Reutlingen, seit 1247, blieb auf halber Höhe stecken und wurde durch die von Straßburg herüberdringende Gotik umgeschafft zu einem der schönsten und geistvollsten Bauwerke. Hier, in der Marienkirche zu Reutlingen, liegt auch der Angelpunkt der



Neuffen. Stadtkirche. Konsole am Chorbogen.



Neuffen. Stadtkirche. Längen- und Querschnitt.
a. Mittleres Chorfenster. b. Seitenschiffenster. c. Chorbogen. d. Längsgurt. e. Gewölbe-Konsole im Chor. f. Konsole am Chorbogen.

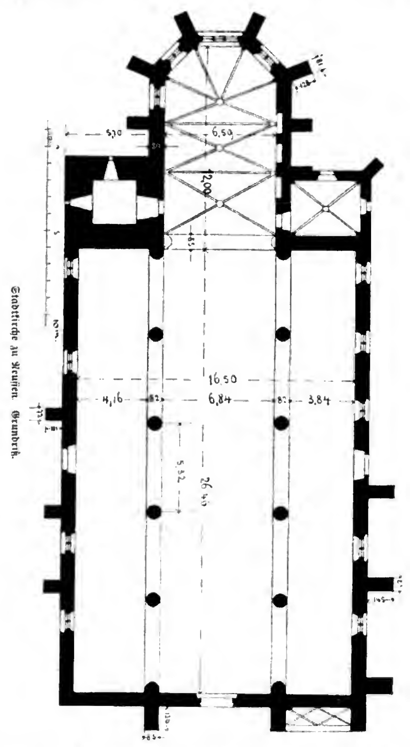
ganzen, wohl schon ums Jahr 1280 beginnenden Bewegung, das plötzliche Aufschießen des gotischen Stils, und zwar desjenigen des Erwin von Straßburg, ja



Neuffen. Stadtkirche. Grabstein des Heinrich von Schilling, † 1352, und seiner Gemahlin Agnes von Sperberseck.

vielleicht schon seines Vorgängers, des Meisters des Langhauses am Straßburger Münster. Aber am siegreichsten bricht doch Erwins eigener Geist im Entwurf der

Westfassade, wie in Einzelheiten der Gliederungen und Ornamente hervor. Die Marienkirche wird vollendet im Jahr 1343 noch unter einem der großen Meister in Gmünd, Heinrich, Johannes,(?) vielleicht haben beide daran gearbeitet und



Stadtkirche zu Neuffen. Grundriß.

den wunderbaren Hauch nordfranzösischer Anmut in einigen Skulpturen und Ornamenten darüber ausgegossen. Die Jahre 1330—1360 sind nun aber für unseren Kreis, insbesondere für die obere Neckargegend in weiterem Sinn von höchster Bedeutung, von jetzt noch erhaltener erstaunlicher Fülle genialer, prachtvoll-heiterer

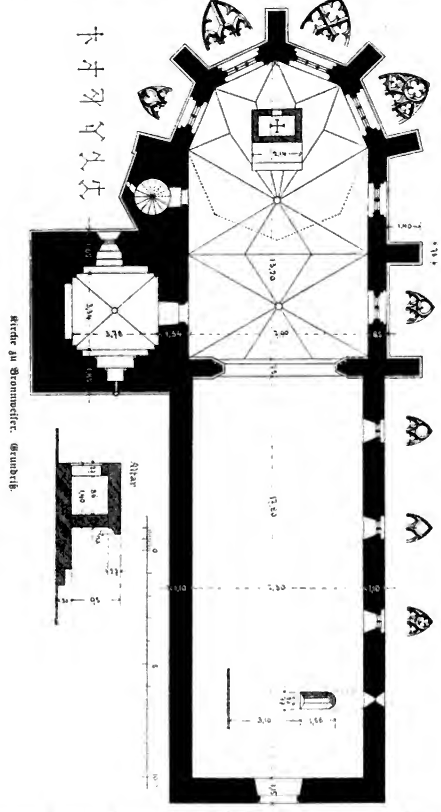
Kirchen- und Klostergebäude. Wer ist wohl der klagende Baumeister, der an einer Konsole des Eingangs der sonst verschwundenen Friedhofkapelle zu Reutlingen sitzt; wer ist der Meister mit dem Spitzhammer, der in dem großen Relief des Bogen-



Kirche zu Bronnweiler, OA. Reutlingen.

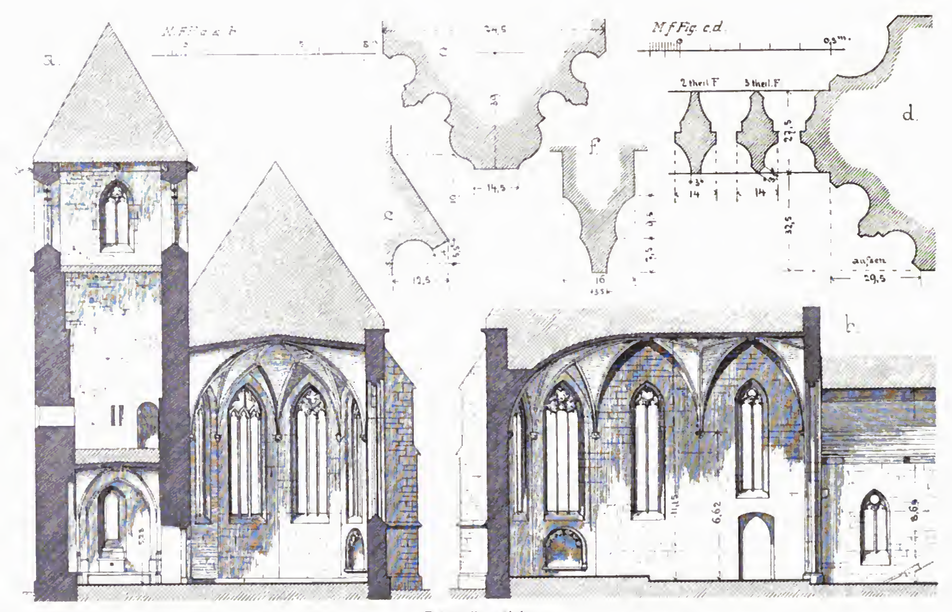
feldes am Westportal des Rottweiler Kapellenturmes steht; welchem Toten gehört der gestürzte Schild, mit dem Zeichen der Gmünder Meister, am Westeingang in die treffliche frühgotische Kirche zu Kuppingen, in der Nähe von Herrenberg? Und die

Stiftskirche von Herrenberg, wie gemahnt sie selbst wieder mit ihrem breitherdrohenden Westbau an Elsäßische (Straßburger), mit ihrer zartgelockten Ornamentik an Gmünder



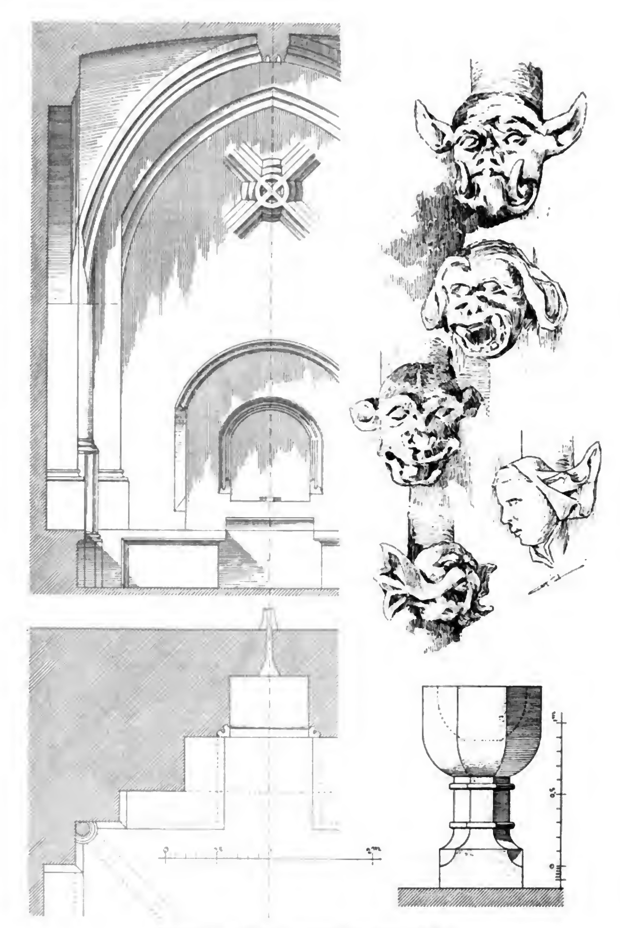
Kirche zu Bronnweiler. Grundriß.

und Reutlinger Bauten! Dazwischen in Bebenhausen, von Salem am Bodensee herauf, die Aufrichtung der lichtstrahlenden Säulen-Halle des Sommer-Refektoriums, 1335.



Bronnweiler. Kirche.

a. Querschnitt. b. Längenschnitt. c. Chorbogen. d. Chorfenster. e. Gurtgesims. f. Chor- und Sakristei-Rippe.



Bronnweiler. Sakristei. Chorgewölbe-Konsolen. Taufstein.

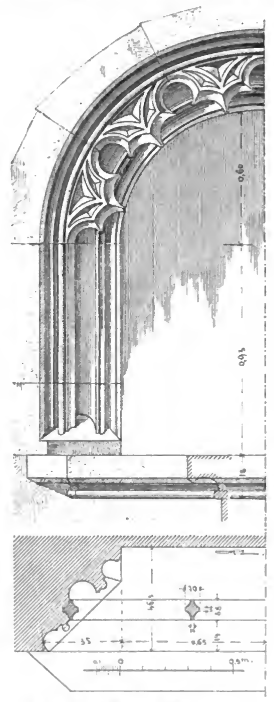
Die Gmünder Gotik arbeitet weiter in Rottweil, Kuppingen, Owen; die Reutlinger in Horb, Neuffen, 1350—1360, Bronnweiler, 1415, und noch in den letzten Ausläufern hoch auf der Alb in Upfingen, 1448. Die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bringt die breitspurige Spätgotik mit Kirchen, deren Strebepfeiler nach



Bronnweiler. Chorgestühl und Thüre des Treppen-Türmchens.

innen gezogen sind, so daß an den Langwänden Kapellenreihen entstehen, so die dreischiffigen Stadtkirchen zu Balingen, Urach, Rottweil, die einschiffige Kirche zu Gärtringen, noch mit trefflichen Einzelformen, s. S. 532 f., und endlich, aber ohne Kapellen, die so zierliche dreischiffige Hallenkirche in Effringen, OA. Nagold. Es wirken vor allen die fürstlich württembergischen Baumeister. Die Renaissance bringt fast keinen

Kirchenbau mehr hervor, aber vieles und reiches an Burgen und Schlössern, und besonders an Grabmälern, und zwar seit ihrem ersten zarten Aufblühen um das Jahr 1520. Siehe auch unten im Abschnitt: „Baumeister und Bildhauer". Hervorragend und eigenartig sind auch manche der städtischen Kirchtürme, meist auf das



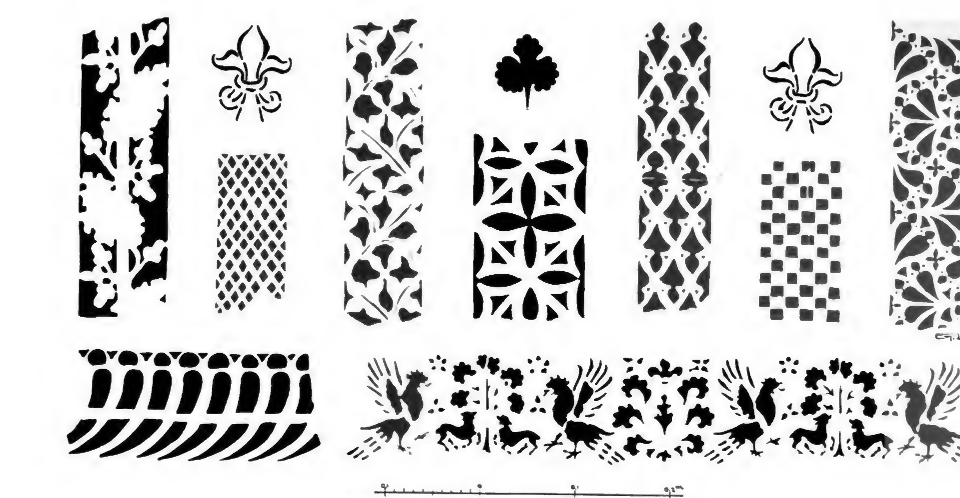
Kirche zu Bronnweiler. Sedilienniſche.

geniale Vorbild des Hauptturmes an der Reutlinger Marienkirche zurückgehend, so die zu Rottweil (Kapellenkirche), Tübingen, Rottenburg, Dornstetten, Balingen, letzterer von unten an schon achteckig. — Schöne Brücke zu Wildberg, S. 512.

In der Bildhauerei und in der Holzschnitzkunst giebt der Schwarzwaldkreis



Kirche zu Bronnweiler. Flachschnitzereien an den Chorstühlen.



Kirche zu Brauweiler. Schablonierte Ornamente am Sakristeischrank.

fesselnde Bilder seit den Tagen Wilhelms des Seligen in Hirsau, † 1091, und der Hohenzollern, in Alpirsbach, um 1100. Ja, ein Kirchlein, das zu Wannweil, giebt noch Proben longobardischer Kunst, wohl aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts. Die Bildwerke in der Klosterkirche zu Alpirsbach haben schon einen gefälligen Zug; wild und kraus sind die Drachengestalten an der Schwärzlocher Kapelle — dann

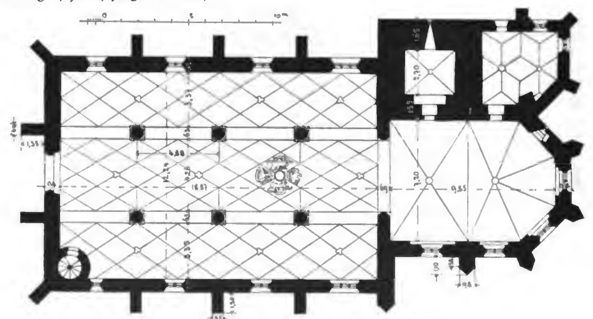


Kirche zu Effringen, OA. Nagold.

eine breite Lücke bis zu dem fast überreichen Figurenschmuck am Turm der Kapellenkirche zu Rottweil, um 1340, ein Stil so fremdländisch-französisch, von bewunderungswerter Feinheit, Natürlichkeit und Grazie.

Auch an der Reutlinger Marienkirche sind Spuren dieser genialen Bildhauerhand. Die einheimische tiefgemütvolle Weise zeigen die drei Gestalten auf den Grabmälern der Hohenberg in der Kirche zu Ehingen-Rottenburg. Dann wieder eine Lücke. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts arbeiten in Reutlingen, Tübingen, Urach spätgotische

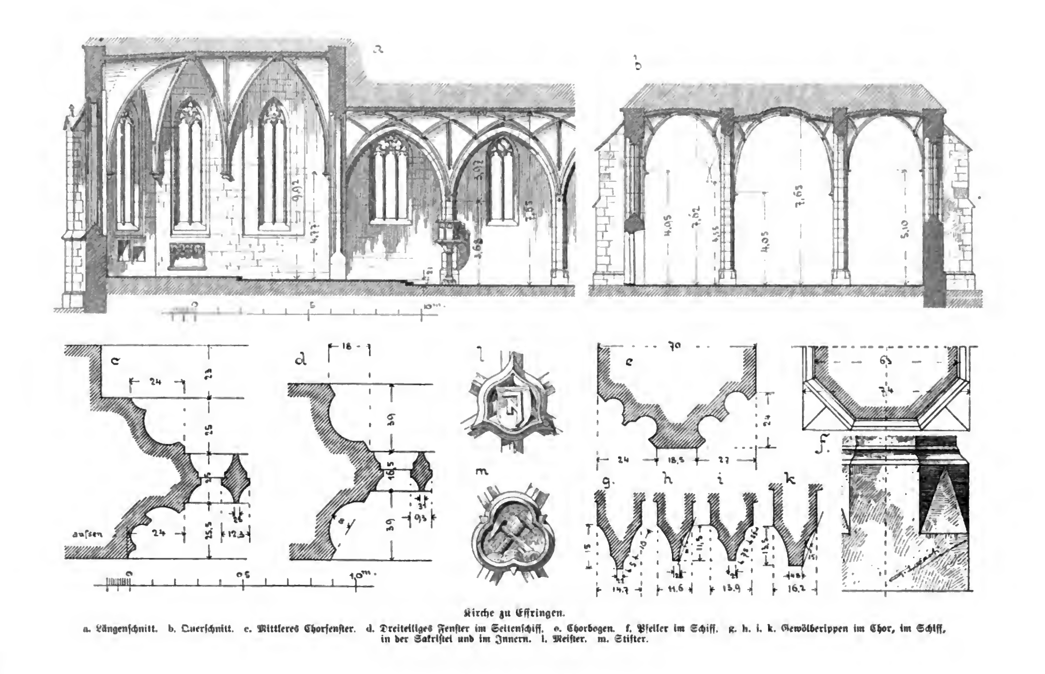
Meister nicht ohne Glück in der sich schon verzopfenden Spätgotik; es steigt hier das heilige Grab in der Reutlinger Marienkirche als ein großangelegtes, mächtig ergreifendes mildes Steinbildwerk hochragend empor. Aber die große stille hochheilig monumentale Kunst ist doch am Versinken, wird auch durch die bunte und zierliche Pracht der vielen Renaissancegräber nicht mehr gehalten, wenn auch im einzelnen Bildwerk und Pflanzenornament durch die klassische Kunst hold und edel verjüngt und gereinigt. Joseph Schmid von Urach und seine Schule zeigt hier den Höhepunkt, so auch an den oberen Thoren des Schlosses zu Tübingen, während das untere Thor, von Christoph Jelin, die Erschlaffung und Vertaigung des Steinornaments vor dem großen Kriege schon schlagend beweist.



Kirche zu Effringen. Grundriß.

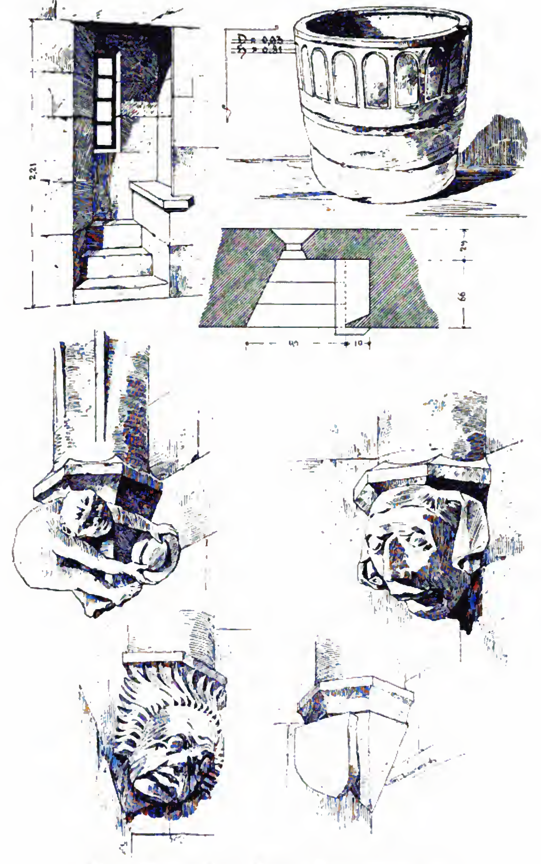
Die Bildschnitzerei hinterließ keine zahlreichen Werke, am bedeutendsten die Holzfiguren der Madonna und zwei trauernder Frauen aus der Kirche zu Bronnweiler, jetzt im Altertumsmuseum zu Stuttgart, s. S. 245 und 247, sie zeigen die Höhe der Reutlinger Kunst zu Beginn des 15. Jahrhunderts, es ist nicht ein Schritt mehr zur vollendeten Schönheit; erst 60 Jahre später erklimmt über der Alb in Ulm an der Donau unter dem älteren Syrlin die deutsche Kunst eine solche wieder. Ein merkwürdiges romanisches Elfenbeinhorn in Tübingen; ein ganz ähnliches, von derselben Hand in der Staatssammlung zu Stuttgart, s. Lichtdruck.

Die holzreichen Gegenden des Schönbuchs, der Alb und des Schwarzwaldes begünstigten in der spätgotischen Zeit die Flachschnitzerei. In Bebenhausen, Hildrizhausen, Herrenberg, Bronnweiler, Urach, Altburg, besonders aber, bis auf den heutigen Tag als ein ganzes Werk einzig in seiner Art, die Bibliothek über der großen Marienkapelle zu Hirsau. Hier stehen noch an den Wänden die schönen flachgeschnitzten Bücherkästen, und die gerade Balkendecke zeigt immer wechselnde sich reizend verschlingende Flachbänder, z. T. noch mit den ursprünglichen Farben. Es ist das Leben des Waldes, das mit seinem fröhlich springenden Getier und den lustigen Vögeln im Laubwerk sich



Kirche zu Efringen.

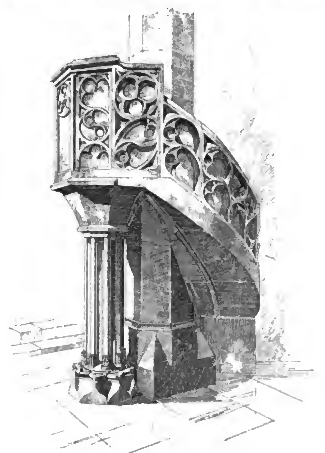
a. Längenschnitt. b. Querschnitt. c. Mittleres Chorfenster. d. Dreiteiliges Fenster im Seitenschiff. e. Chorbogen. f. Pfeiler im Schiff. g. h. i. k. Gewölberippen im Chor, im Schiff, in der Sakristei und im Innern. l. Meister. m. Stifter.



Kirche zu Effringen. Taufstein, Nische und Gewölbekonsolen im Chor.

hereinzog in die stille Werkstatt der hier vom Strudel der Welt abgelenkten, nur noch den Rätseln der Wissenschaft und dem Troste des Glaubens nachsinnenden Brüder.

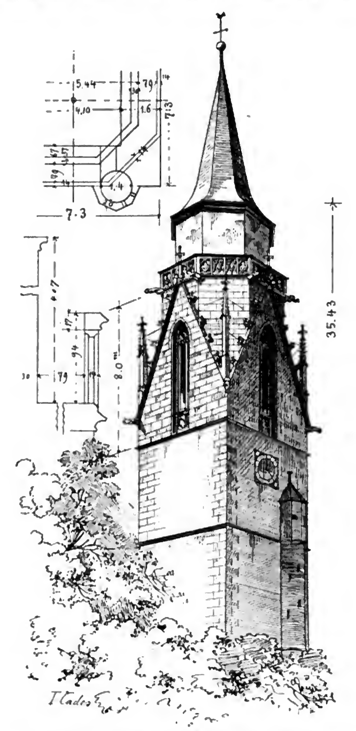
Auch die Malerei hat in diesem Kreis ausdrucksvolle Werke hinterlassen. An der Schwelle der romanischen Zeit, noch vor Wilhelm dem Seligen, steht hier das große und reichbewegte Weltgerichtsbild an der Ostwand der Kirche zu Burgfelden, hoch auf der Balinger Alb, jedenfalls eine Stiftung von der nahen unverwüstlichen Schalksburg aus. Ein Hauch hellenischen Geistes liegt noch über diesen feingewandeten schlanken Figuren und dazwischen hindurch wieder ein Zug byzantinischer Strenge, von den Augen des Weltrichters hinausstrahlend. Von den



Kirche zu Effringen. Kanzel.

Bildern an den Langwänden, die nur noch in matten Umrissen aus der Tünche hervorkamen, zeigen die am besten erhaltenen die Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus an der Südwand und die Parabel vom barmherzigen Samariter an der Nordwand, auch eine feine und lebhafte Komposition. Bei der leider stark lückenhaften Scene mit dem barmherzigen Samariter werden wir mitten im Waldesdickicht in einen Überfall hineinversetzt; es überkommt uns wie eine Erinnerung an eine wirklich geschehene Scene mit tödlichem Ausgang, — wir denken unwillkürlich an die erste urkundliche Nachricht über das Zollerngeschlecht, daß zwei Grafen von Zollern 1061 getötet worden sind. Zitterte in der Seele des Künstlers der Eindruck dieser Begebenheit noch nach, wurde die Wahl des Stoffes deshalb auf gerade diese Parabel gelenkt, und zwar gerade in dieser, eine förmliche Erschlagung darstellenden Auf-

fassung? Vergl. auch o. S. 24, wo unser gediegener schwäbischer Runen- und Sagenforscher, Dr. Friedrich Losch, für einen geschichtlichen Vorgang, mit symbolischer Darstellung des Hirsches, eintritt. — In letzter Zeit fand man im hinteren Drittel



Turm der Stadtkirche zu Dornstetten, OA. Freudenstadt.

der Kirche ein Doppelgrab, seine nur wenig in den Felsgrund eingetiefte Sohle 2 m unter dem Fußboden. Die Wände bestanden aus Mauerwerk und waren mit Schieferplatten gedeckt. Das Grab war mit einer kreisrunden aus rohen Feldsteinen

mit Mörtel aufgeführten Mauer umgeben, und leider ausgeraubt. Es enthielt die Gerippe eines etwa sechzigjährigen Mannes und einer nicht viel jüngeren Frau. Nur ein Kreuz aus dünnem Goldblech und ein silbernes Kettchen dazu fand sich an der zerstörten Südostecke des Grabes. Das Kreuz, ein sogenanntes longobardisches, deutet in die Karolingerzeit. Erhob sich über diesem Grab das älteste aus Holz gezimmerte Kirchlein? Die Akten über Burgfelden sind noch lange nicht geschlossen. Umfassende Ausgrabungen auf der nahen Schalksburg bringen vielleicht auch noch karolingische Mauerzüge ans Licht. Daß hier ein uralter Herrschersitz liegt, kann nur der in Zweifel ziehen, der von dieser großartigen Felsenburg keine Anschauung



Wandgemälde zu Egenhausen, OA. Nagold.

bekommen hat; sie war in der Ausdehnung noch mächtiger, als selbst der Hohen-Neuffen. Im Jahr 1064 wird urkundlich die Schenkung der Kirche zu Burgfelden an das Kloster Ottmarsheim im Elsaß bestätigt. — Vergl. auch Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, V. Jahrgang, 1896, S. 396 ff.

Aus der eigentlichen romanischen Zeit erscheinen die kleinen figurenreichen Bilderkreise im Schiff des Kirchleins zu Kentheim bei Calw, in der Krypta der Klosterkirche zu Alpirsbach, und etwas später im Ostturm der Kirche zu Altensteig-Dorf. Die in Kentheim schließen sich an das Burgfelder Bild in der Feinheit und Schlankheit, sie erinnern an burgundische und südfranzösische Einflüsse, welche Kunst sich ja wieder mit der Reichenauer, der die Burgfelder Bilder sicher entsprossen sind, enge berühren; hier wie dort das Fortwirken hellenischen Geistes, der durch das Römertum hindurch in der Milde des Christentums wieder neu sich erhob.

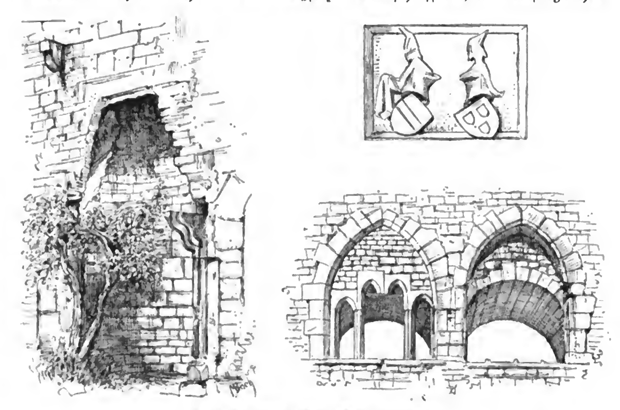
Von der hohen Blüte der Malerei, die einst von Kloster Hirsau hinausgegangen, finden sich, außer in Kentheim, nur noch wenige, zerstreute Spuren, so in dem eine Stunde unterhalb Hirsau gelegenen Liebenzell; beim Abreißen der Kirche fand man großartig entworfene und gezeichnete Wandgemälde, wovon die besten in die K. Staatssammlung in Stuttgart gerettet worden sind. Ab und zu in den Schwarzwaldkirchen, besonders in den Osttürmen, tauchen noch zarte frühgotische Gestalten auf, so in der Schloßkirche zu Neuenbürg, und im Turm der Kirche zu Egenhausen, OA. Nagold,



Wandgemälde in der Stadtkirche zu Nürtingen.

diese jüngst erst aufgedeckt. Gewiß schlummert noch viel Treffliches unter der Tünche. Als ein zweiter Lichtpunkt erscheint im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Reutlingen; vom Brand geschwärzt, fanden sich bei der jetzigen Restauration hinter der Backsteinvermauerung hochedle Teile, s. o. S. 249 ff. An der Westwand des Südturmes innen erschien dann, kaum mehr kenntlich, eine große Darstellung der Maria auf dem salomonischen Thron mit den Löwen und mit ihren Tugenden, wie solches in Straßburg über dem Hauptportal des Münsters in Stein ausgehauen, und im Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen als kleines, aber höchst feines Tafel-

bild auf Goldgrund aus dem Jahr 1335 zu schauen ist. Und eben in Bebenhausen haben sich auch noch bedeutende spätgotische Wandgemälde erhalten, dann in der Schloßkapelle zu Kilchberg, in den Kirchen zu Bitz, Endingen und Engstlatt im OA. Balingen, in der Stadtkirche zu Nürtingen. Schöne ornamentale Gewölbmalereien sind noch in Bebenhausen, hier schon ums Jahr 1335 die wundervolle Decke des Sommerrefektoriums, in Urach, Tübingen, Kusterdingen, Gruorn, Effringen u. a. O. In vielen Chören, besonders in solchen, in welchen die Unsitte herrscht, sie mit einer „Riesenorgel" vollzustopfen, schimmern die schönen Blumen und Strahlen noch wehmutsvoll durch die Leichendecke der Weißputzer. Ein sehr spätes, aber umfangreiches

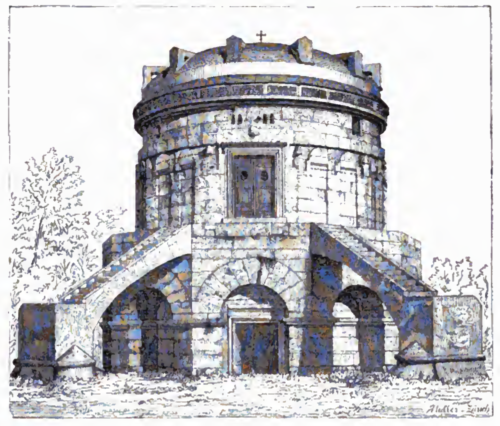


Schloß Geroldseck bei Sulz. Kamin und Fenster.

und lebhaft ergreifendes Beispiel reicher ornamentaler Bemalung ist endlich das eben wieder hergestellte Innere der Stadtkirche zu Freudenstadt, kurz vor dem dreißigjährigen Krieg.

Von der Tafelmalerei, gemalten Altarflügeln ist wenig übrig geblieben, das bedeutendste, der jetzt im Stuttgarter Altertumsmuseum stehende große, durchaus bemalte Hochaltar aus der Stiftskirche zu Herrenberg von Jerg Ratgeb. Einige treffliche Zeitblom in Kilchberg, auf den wohl auch die Wandmalereien in der dortigen Schloßkapelle hindeuten. Ein Maler Syrner malt 1515 den Altar in Rübgarten. Mehrere Flügelaltäre, bis jetzt unbekannter Meister, noch in der Stadtkirche zu Rottweil. Die Altarflügel des Altars von 1497 zu Monakam bei Liebenzell, OA. Calw, zeigen eine hinschmelzende Anmut in den weiblichen Köpfen, stark durchgearbeiteten Ausdruck in den männlichen. Über die Tafelmalerei unseres Landes wird am Schlusse des ganzen Werkes im Zusammenhang geredet werden.

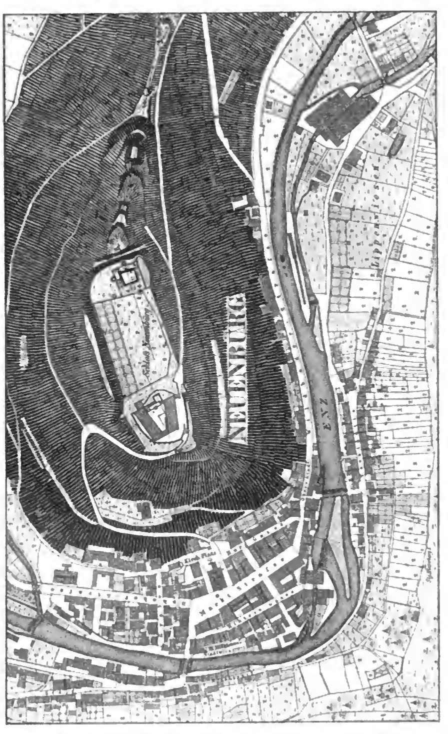
Von **Burgen** stehen im Kreis noch eine große Anzahl, und würde ihre genaue Aufnahme einen außerordentlichen Reichtum an Formen und Grundrissen liefern. Die Gestaltung der Landschaft bot viel hundert günstige Stellen, fast unzugänglich und felsig, von rauschenden Wassern umströmt. Es unterscheiden sich zwei Hauptarten, die Kalksteinburgen und die Sandsteinburgen. Die ersteren sind auf der schwäbischen Alb (weißer Jurakalk) und in der oberen Neckargegend (Muschelkalk), die letzteren sind im Schwarzwald (Buntsandstein) und am mittleren Neckar (Keupersandstein). Den Reigen der Kalksteinburgen eröffnet die Riesenburg Hohen-Neuffen, durch des großen Ostgotenkönigs Theoderich Beistand von oberitalienischen Werkleuten in dem



Grabmal Theoderichs zu Ravenna.

damals noch einheimischer Steinbauten entbehrenden, nur mit römischem Städte-, Burgen- und Villenschutt überworfenen Alemannenlande den auf dem Hohen-Neuffen hausenden Volksherzogen als uneinnehmbare Schutzwehr gegen die von Norden her immer begehrlicher vordringenden Franken im Verlauf weniger Jahre erbaut. Die Stürme der anbrechenden Völkerwanderung, sowie der in Bewegung gekommenen morgenländischen Völker hatten mächtig gerüttelt an dem tausend Jahr alten Riesenbau des römischen Reiches. Gewaltige Soldatenkaiser, wie Claudius, Probus, Diokletian, Konstantin, retteten das Reich und warfen unüberwindliche Bollwerke auf gegen den Strom der Barbaren; diese Werke sind von ganz anderen Mauerdicken, als zur Zeit der vordringenden römischen Macht im ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts, und mit viel öfteren und viel stärkeren Türmen; diese meist voll, das ist mit Erde und Kieseln ausgestampft, zur Aufnahme der weithin treffenden Wurfgeschütze,

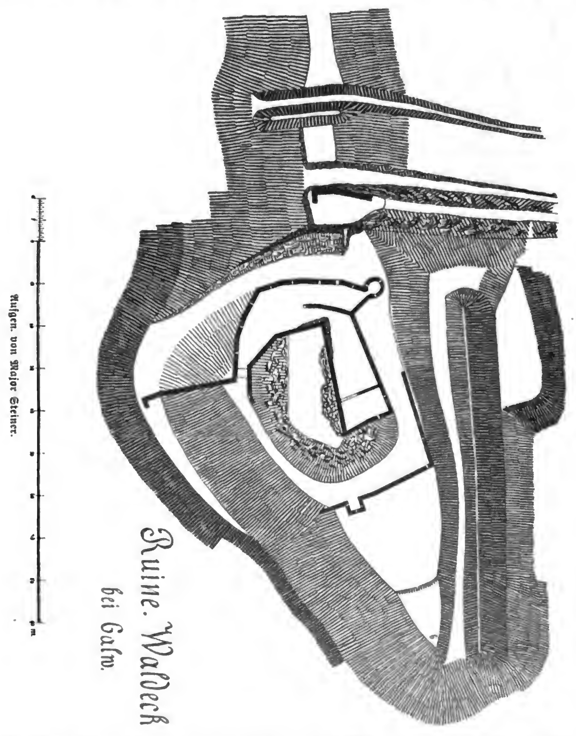
hatten den Anprall aufzuhalten der rasend anstürmenden Feinde. Die Verteidigungskunst stieg mit der Zahl und der Lernkraft derselben, s. o. S. 483 ff. So muß auch der Hohen-Neuffen betrachtet werden, errichtet von dem Nachfolger der weströmischen Kaiser, der noch über alle Erfahrungen und Hilfsmittel des alten Kulturstaates verfügte, in den



Ringwall und Schlösser zu Neuenbürg. Aufgen. von Major Steiner. 1 : 5000.

Gleisen der alten Kaiser, in den großen Gedanken seiner größten Vertreter ging, von Theoderich dem Großen, † 526, dessen stolzes, von einem Kalksteinblock bedecktes rundes Grabmal zu Ravenna, gerade so wie der Hohen-Neuffen, noch aufrecht steht, dank seiner Verbindung von ostgotischem Heldengeist mit spätrömischer Steinfügekunst. —

Von den vielen übrigen Burgen aus Kalkstein aus späterer Zeit erhielten sich, außer der großen Burg Hohen-Urach, oft nur elende, immer mehr verfallende Trümmer; ihre meist aus kleineren Kalksteinen aufgebauten Mauern haben nicht den zähen Trotz



der merkwürdig dick und dicht, durchgehends aus Steinplatten aufgerichteten Ostgotenburg. Auch die zum Teil noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Mauern von Achalm und Urach zerfallen mehr und mehr; aufrecht feste steht allein noch der aus großen gebauchten Kalktuff-Blöcken aufgetürmte viereckige Bergfried der Burg auf dem Konzenberg, OA. Tuttlingen. — Von den Burgen aus Sandstein stehen noch gewaltige

Massen, oft tief im Waldesdunkel verborgen. Besonders die aus dem unverwitterbaren roten Schwarzwaldsandstein erbauten, meist Werke aus der Hohenstaufenzeit, in prachtvollem Blockverband, die noble Kraft dieser Zeit bis heute noch verkündigend. Zu den schönsten gehörte Liebenzell mit dem wohlerhaltenen Hochmantel, dann Berneck und mit leider tief herunter abgetragenen Türmen Wildberg, das Kastell der Hohenberg. Von den spärlicheren Burgen aus Keupersandstein ragt wie ein Königsschloß über

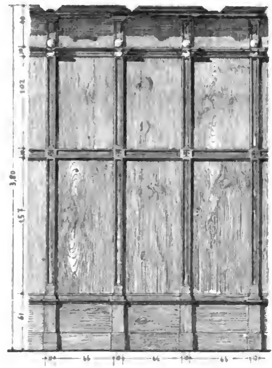


Rottweil. Decke des Rathaussaals.

das Neckarthal das Pfalzgrafen-Kastell Hohen-Tübingen auf. Neuere Werke aus der Kanonenzeit umgürten dieses Schloß in großartiger Weise, aber noch großartiger sind diese fern im Süden auf dem Klingsteinfelsklotz des Hohentwiel, in der Nähe des Bodensees. Und doch keine Burg von allen kann sich mit dem Hohen-Neuffen vergleichen an erhabener, mit dem ganzen Berg in Einklang gebrachter Kunstform.

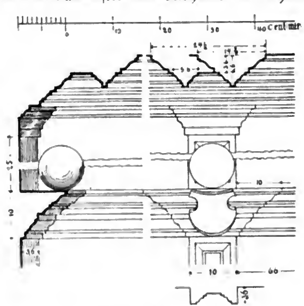
Von noch bewohnten stilvollen Schlössern sind hervorzuheben Urach mit der herrlichen gewölbten Türnitz, Neuenbürg, Mühlheim und Bronnen an der Donau, die Schlösser in Hirrlingen und Bühl im OA. Rottenburg, letzteres von den Herrn

von Stein erbaut, ein echtes Herrenschloß, noch von einer Außenmauer schirmend umgeben. — Auch schöne Holzbauten zeigt der Kreis hin und wieder, so mit reichem noch gotischem Innengebälk das Altensteiger Schloß. Die Holzhäuser in Städten und Dörfern sind bei den einzelnen Orten angeführt; die häufigen Brände räumen immer mehr unter ihnen auf. Der badische Anteil des Schwarzwaldes zeigt noch viele und höchst eigenartige Holzhäuser.



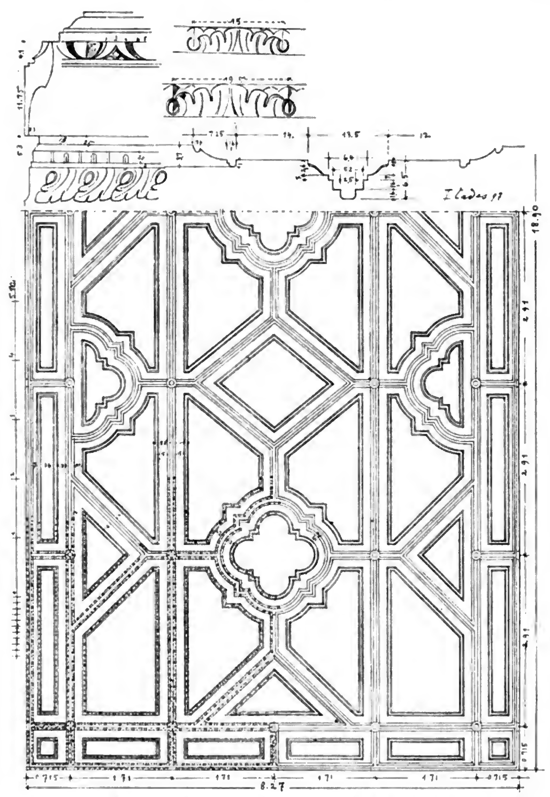
Rottweil. Vertäfelung im Rathaussaal.

Schöne Holzdecken und Vertäfelung zeigt das Rathaus zu Rottweil; ebenfalls eine schöne Decke in Rottenmünster, s. u. S. 511. — Endlich sei noch gedacht des farbig illustrierten Gebetbuches Herzogs Eberhard im Bart († 1496), jetzt auf der K. Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, wovon wir in diesem Band verschiedene Proben gegeben haben, und das mit seinen Miniaturen und seinem fast unerschöpflich reichen Ranken- und Blumenwerk ein Spiegelbild ist jenes am Ende des Mittelalters überall in Kirchen, Kapellen und Schlössern noch einmal aufsteigenden Lichtscheins der echten christlichen Kunst. — Wir reihen hier nun den Abschnitt über die Baumeister und Bildhauer des Schwarzwaldkreises an, die



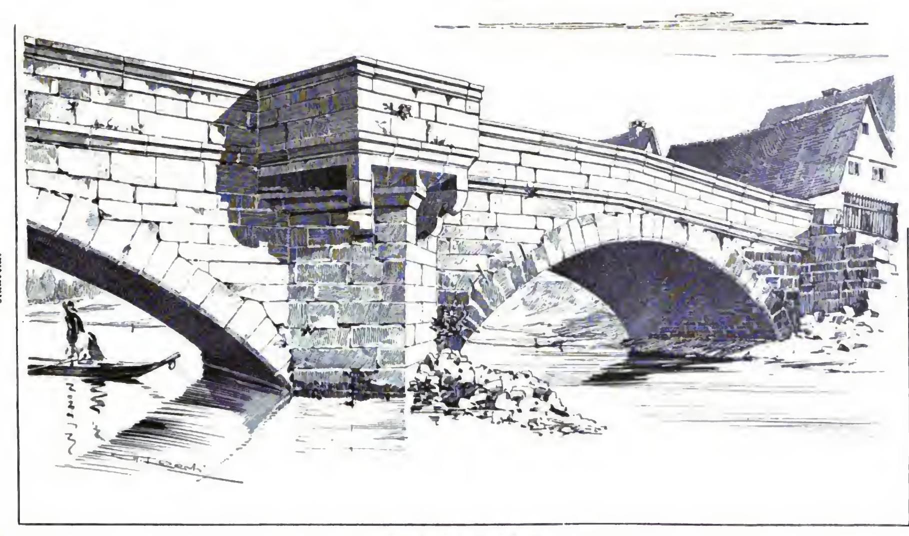
Rottweil. Rathaussaal.

wir der Güte des trefflichen Steinmetzzeichen-Forschers Dekan Klemm in Backnang verdanken. Leider sollte der so hochverdiente und emsige Forscher die Vollendung dieses Bandes nicht mehr erleben, er starb am 27. März 1897, unerwartet schnell



Rottenmünster. Plafond von Tannenholz im Konventsaal, 1722. I. B. und M. W. A. Z. R. M.

und zu früh für die Wissenschaft, aber der Grund, den er für die Kenntnis unserer einheimischen Baumeister, Steinmetzen und Bildhauer gelegt, wird nicht weichend werden im wechselnden Gang der Zeiten.



Brücke zu Wildberg, OA. Nagold.



Anhang.

Baumeister und Bildhauer im Schwarzwaldkreis
bis ums Jahr 1750.

Von R. Klemm, Dekan in Backnang.
(Mit Beiträgen von E. Paulus.)

Vorbemerkung:

Die Verweisung auf den Inhalt des von mir bearbeiteten Anhangs (I) über den Neckarkreis geschieht durch Voranstellung eines N vor die Zahl der Seite oder der Figur dort.

I. Fürstliche Baumeister und Bildhauer in Urach und Tübingen und sonstige Meister und Bildhauer in diesen Städten.



nter obigem Titel soll hier einmal dessen näher gedacht sein, was von der Thätigkeit der unter N I behandelten fürstlichen Meister in unsern jetzigen Kreis hereinfällt. Dann der Schule, welche sich in Urach infolge der Errichtung einer zweiten Residenz daselbst (1441—82) und im Zusammenhang mit dem glänzenden und kirchenfreundlichen Wirken eines Eberhard im Bart gebildet hatte und auf dem Gebiet der Bildhauerkunst noch mehr als 70 Jahre nach dem Wegzug des fürstlichen Haushalts in Blüte blieb. Damit wird zusammengefaßt, was von fürstlicher Thätigkeit aus Tübingen zu erwähnen ist, das sich im Zusammenhang mit dem Schloß, der Universität, der Begräbnisstätte für die Glieder des Fürstenhauses und dem Wirken des Hofgerichts längere Zeit hinwiederum zu einer Art zweiter Residenz gestaltet hat. Endlich soll hier dann auch gleich der gewöhnlicheren Meister und Bildhauer in Urach und Tübingen, deren Namen oder Spuren wir finden, gedacht werden.

Der erste fürstliche Baumeister, den wir in Württemberg näher kennen, Albrecht Georg in Stuttgart (Zeichen N Fig. 2), tritt mit seinem Wirken (um 1443—92) direkt in unsern Kreis herein gleich zu Anfang desselben, als erster und den Plan des Ganzen

bedingender Meister an der seit 1443 gebauten Stadtkirche zu Balingen. Sein Wirken da führte später, um 1510 an der Südseite, und von 1512—16 den Abschluß machend, u. a. auch als Meister der Kanzel, ein Meister Franz weiter, allem nach von Tübingen und in Bebenhauser Schulung (s. II b) aufgewachsen. Derselbe tritt uns mit dem vermutlich auf ihn sich beziehenden Meisterzeichen Fig. 1 außer in Balingen entgegen an der 1499—1514 entstandenen Kirche in Weilheim, OA. Tübingen, neben einem Genossen, dessen Zeichen (Fig. 2) auf den Meister Hans von Bebenhausen (s. Fig. 47) hindeutet, und an der um 1501—1506 erbauten Kirche in Dußlingen, OA. Tübingen, hier neben dem Meister (Fig. 3), der die Brunnenkapelle in Bebenhausen erbaut hat. Auch den schließlichen Ausbau des obersten Turmstockwerks in Balingen besorgte 1541 ein Tübinger Bürger, Meister Stefan, Steinmetz.

Zum andern stammt von Albrecht Georg (1467) der Bau der Stadtkirche in Wildberg, OA. Nagold, und wurde das sichtlich dann die Vermittlung, daß wir in der Nachbarkirche zu Effringen gegen das Ende des Jahrhunderts seine zwei Genossen: Lux von Richtwyler (?) und einen H. M. oder M. H. (N S. 556) thätig finden.

Zum dritten hatte der Meister Beziehungen zu der Reichsstadt Rottweil bekommen, wahrscheinlich schon um 1473 als Oberleiter beim Ausbau des Kapellenkirchturms, sicher seit 1478 als Fertiger des Chors und sonstiger Teile an dieser Kirche, die aber uns nicht erhalten sind. Das brachte seinem Markgröninger Genossen h. h. (Zeichen N Fig. 18 und 19), vielleicht Hans Hammer, eine reiche Thätigkeit dort selbst und in der weiteren Umgebung. Derselbe baute vom Langhaus der Heiligkreuzkirche in Rottweil um 1497 das südliche, um 1507 das nördliche Seitenschiff, um bei seinem Tod (1515 oder 1516) die Vollendung im Mittelschiff (um 1517) einem andern Meister (Zeichen N Fig. 20), vermutlich dem 1515 genannten Werkmeister Hans Berß, zu überlassen. Er machte weiter 1510 Chor und Sakristei der Kirche zu Dornhan, OA. Sulz. Dabei half ihm ein Meister mit dem Zeichen Fig. 4, und folgten dann auf sie beim Langhausbau zwei Meister mit den Zeichen Fig. 5 (ob Hans Wunderer von Pfaffenhofen N S. 558 f.?) und Fig. 6, deren letzterer auch den Chor der Kirche zu Betzingen, OA. Reutlingen, 1499 gebaut zu haben scheint. Zweifelhaft bleibt, ob auch der Stern Fig. 7 auf einen Baumeister bezogen werden darf. Er erscheint, außer im Chor der Heiligkreuzkirche in Rottweil (hier gold in rot) und von Dornhan, im Schlußstein der Sakristei der Oberhofenkirche zu Göppingen und in dem des Kapitelsaals im Dominikanerkloster der Stadt Wimpfen a. Berg (hier vielleicht auf den Stern des Dominikaners Thomas v. Aquin bezüglich, dessen Bild — nicht das des Suso — auch in einem Gewölbe der Ulmer Spitalkirche einen flammenden Stern auf der Brust hat), endlich im Chor der Kirche zu Beuren, OA. Nürtingen, neben einem andern Schlußstein mit der Sonne und einem dritten mit dem Halbmond und Maria. Meister h. h. begann schließlich 1515 den Bau der Stadtkirche in Sulz a. N., an dem er eine Vorliebe für altes und neues Fratzengetier verrät, mußte aber die Beendigung bis 1517 in die Hand des Meisters M. S. (Zeichen N Fig. 21) übergehen sehen. Ein Sohn oder sonst nächster Verwandter von ihm, h. h. (N Fig. 22), fertigte 1516 den Taufstein nach Isingen, OA. Sulz; ein solcher des Sulzer Nebenmeisters, D. S. (N Fig. 24), baute 1513—17 Langhaus und Chor der Kirche zu Bergfelden, OA. Sulz, 1517 an der Kirche zu Mössingen, OA. Rottenburg, und wohl ums gleiche Jahr an einer abgebrochenen Kapelle neben der Spitalkirche in Tübingen, wo er früher, um 1495, als Bildhauer (am Lettner der Stiftskirche) thätig gewesen war, wie in Berneck, OA. Nagold, am Sakramenthaus, 1494 in Stuttgart an den Statuen des Apostelthors der Stiftskirche, 1500 in Cannstatt.

Sind wir damit wieder an Stätten, wo Albrecht Georg selber gewirkt hatte, zurückgeführt, so erübrigt noch als letztes Hinauswirken desselben in unsern Kreis das anzuführen, daß allem nach auch er den Bildhauer in der Veitskirche zu Mühlhausen, OA. Cannstatt (1455) und Meister einer Seitenkapelle in Markgröningen (1459) mit dem Zeichen Fig. 8 nach Neuenhaus, OA. Nürtingen, 1480 zum Bau der dortigen Kirche gebracht hat.

Zu der Uracher Schule, welche jedenfalls in der Hauptsache durch das Wirken des weiteren fürstlichen Baumeisters, Peter von Koblenz (s. N S. 557—59), um 1479—1501 begründet worden ist, sind vielleicht schon Vorläufer gewesen: der Meister der Kirche zu Upfingen, OA. Urach, 1448, und der Kirche zu Trochtelfingen, hohenzollernschen OA. Gammertingen, 1451, an denen beiderseits das Zeichen Fig. 9 eine Rolle spielt, der Bildhauer des Sakramenthauses in Upfingen mit dem Zeichen Fig. 10, und der Meister S. H., der 1468—77 an der Wohnung der Stiftsherren in Urach, dem Mönchshof, welcher jetzt als theologisches Seminar dient, baute. An dem Bau der Stiftskirche in Urach war Peter von Koblenz von 1481 an, auch als er wohl bald darauf seinem Herrn in die Stuttgarter Residenz zu folgen gehabt hatte, bis zur Vollendung 1499 der oberste Leiter; ferner ausführender Meister an der 1439 begonnenen, 1486 geweihten Karthause in Güterstein bei Urach, in welche ein Meister Johannes, Bildhauer von Ulm, die Tafel, d. i. den Hochaltar, lieferte. Ebenso leitete er in Dettingen, OA. Urach, von 1482 an den Bau der Kirche und später der Pankratiuskapelle. Sein, vermutlich den Bau ausführender Genosse war hier und in Urach der Meister mit dem Zeichen Fig. 11 a oder b. Von seiner eigenen sonstigen reichen Wirksamkeit fällt in unsern Kreis nur noch die am Bau des Kreuzgangs im Kloster Hirsau um 1491 herum (s. II e), dessen nördlichen Teil sein Genosse mit dem Zeichen N Fig. 28 (vielleicht Sohn des mit Fig. 11 bezeichneten) 1491 ausführte.

Ob nun schon der 1466—78 in Urach unter Graf Eberhard im Bart als Zimmermeister und zum Büchsengießen verwendete Meister Hans, Büchsenmeister von Reutlingen und der ihm in der ersteren Stellung 1478 dort folgende, später bis zu seinem Tod 1501 in Stuttgart wirkende Meister Hans von Zweibrücken als Schüler, nicht bloß als Nebenarbeiter neben Meister Peter anzusehen sind, läßt sich nicht entscheiden, so lang wir von ihnen nichts als die Namen kennen. Dagegen gehört zu seiner Bauschule außer den oben nachgewiesenen Gehilfen und anderen, die wir schon beim Neckarkreis kennen gelernt haben und beim Donaukreis noch kennen lernen werden, jedenfalls kraft seines Zeichens der als Bildhauer am Taufstein in Gruorn, OA. Urach, 1506 (vielleicht auch an den einstigen Taufsteinen in Trailfingen und Böhringen), als Baumeister an einem Haus in Münsingen bezeugte Meister mit dem Zeichen Fig. 12; und dann, weniger wegen des Zeichens, als seiner Heimat, der Werkmeister von Hirsau (um 1508—16), Martin (Hillebrant) von Urach (s. II. e). Ferner aber tritt uns jetzt, in seinem Zeichen (Fig. 13) auf Peter deutend, ein bedeutender Bildhauer, der neben und unter ihm gewirkt haben wird, leider bisher für uns namenlos, entgegen in dem Meister des herrlichen Uracher Marktbrunnens, der an demselben sich, eine schon ältere Gestalt (s. unsere Eingangsvignette), und seine Gesellen, aber auch Meister Peter abgebildet hat. Der Brunnen kann nicht vor 1495, aber wegen seines noch rein spätgotischen Stiles auch nicht viel später entstanden sein, und man möchte fast vermuten, er stehe zu Peter in gleicher Beziehung, wie das Apostelthor in Stuttgart zu Albrecht Georg. Ein weiteres Werk dieses Meisters möchte die Kanzel in Urach, die ähnliche in Weilheim, OA. Kirchheim, u. dgl. sein. Wäre schon dieser Künstler zugleich Bildschnitzer gewesen, so könnte bei dem Betstuhl des Grafen Eberhard in Urach von 1472

und etwa noch bei dem schönen Schrank in der Sakristei dort von 1507 an ihn gedacht werden.

Erst als einen Schüler dieses Künstlers kann ich dann, trotz des h. Christoph auf dem Marktbrunnen, der an den Namen Christoph anklänge, den sicher als Bildhauer in Stein und Holz bezeugten Meister Christoph von Urach, einen Hauptkünstler der Uracher Schule, ansehen. Ein Meister des plastischen Naturalismus und Individualismus, der sich aus anfänglicher Beimischung von Renaissancemotiven zur gotischen Grundlage mit der Zeit in volle frische Frührenaissance hinübergearbeitet hat, wie man ihn nach allem zu schildern hat, hat er wohl 1504 als Jugendwerk den Ölberg an der Kirche des benachbarten Neuffen, OA. Nürtingen, welchen ein durch sein Wappen als ehrsamer Weingärtner bezeichneter Aberlin Schech stiftete, geschaffen (nach S. 204 an ihm das Bild des Meisters mit der Meisterkappe, den Prügel haltend); vielleicht auch den Ölberg in Beuren, OA. Nürtingen. Allenfalls also auch den obengedachten Schrank von 1507, weil „Stoffel" zu Urach 1519 als Verfertiger einer naiv gehaltenen Holzskulptur mit der Marter des h. Veit in der Stadtkirche zu Ehingen a. D. bezeugt ist. Seine Hauptwerke aber, soweit wir sie durch die das Künstlergefühl des Meisters zeigende volle Namensinschrift kennen, sind in Stein gearbeitet. So vor allem der reiche Taufstein in Urach von 1518, welcher seine Hand auch für den schönen Taufstein in Upfingen, OA. Urach (um 1520—30), und wenigstens seine Werkstätte für den weniger gelungenen in Würtingen, OA. Urach, von 1534 sichern wird. Dann das Grabdenkmal für Markgraf Philipp II. von Baden in der Stiftskirche zu Baden-Baden von 1537, das für Jorig von Bach, † 1538, in Offenburg in Baden an der katholischen Stadtkirche, endlich das für Graf Michael II. in Wertheim in Baden von 1543, dem ebendaselbst das stilgleiche Grabmal für Graf Georg II. in der Stadtkirche anzufügen sein wird. Ein Sohn des Meisters wird wohl der Meister Christoffel von Baden, der in Neuenstein 1564 genannt wird, gewesen sein, zumal sich uns fast die Vermutung aufdrängt, jener habe späterhin (etwa wegen der Reformation von 1534?) seinen Wohnsitz ins badische Gebiet verlegt gehabt. Dagegen ist bis jetzt keine Begründung dafür vorhanden, daß das Zeichen Fig. 14 auf dem 1521 datierten Kruzifix auf dem früheren Kirchhof bei der Stadtkirche in Offenburg, etwa mit A(ndreas) V(racensis) aufgelöst werden müßte — man kann ebensogut ein A V T oder anderes daraus herauslesen — oder daß das Meisterzeichen Fig. 15 an dem Ölberg von 1524 dort sich auf Christoph von Urach beziehe. Dasselbe kehrt vielmehr wieder ohne Schild bei der Zahl 1494 am Südeingang der Uffkirche in Cannstatt und mit Schild im Chor der Kirche zu Röthenberg, OA. Oberndorf, hier nicht zu fern von Offenburg.

Allerdings ist diesem Zeichen ziemlich verwandt das des Steinmetzen Meister Joseph Schmid von Urach (Fig. 16), eines gleichfalls trefflichen Bildhauers, der mit seinen allein bis jetzt bekannten Werken aus seiner letzten Lebenszeit von 1549 bis zu seinem Tod im Jahr 1555, spätestens 1556 (die Witwe lebt noch 1559 in Urach) den letzten Ausläufer der Uracher Bildhauerschule und den Überleiter zu der Tübinger-Gmünder Schule darstellt. Er war nämlich seit 1550 im Dienst zuerst von Herzog Ulrich, dann in dem von Herzog Christoph im Chor der Stiftskirche zu Tübingen beschäftigt, um für Mitglieder des Fürstenhauses, deren Leichname zum Teil von der verfallenden Karthause in Güterstein 1554 übergeführt wurden, würdige Grabdenkmäler zu erstellen, arrangierte ein gemeinsames Denkmal für die Herzoge Eberhard und Ulrich an der Chorwand unter Benützung der ohne Zweifel aus Stift Einsiedel stammenden prachtvollen gotischen Bleiplatte für den ersteren und schuf die noch vorhandenen Epitaphien für die beiden Herzoge und für die Mutter Eberhards, Mechtild von der Pfalz, das Fräulein


Fig. 1.


Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.


Fig. 5.


Fig. 6.


Fig. 7.


Fig. 8.


Fig. 9.


Fig. 10.


Fig. 11a.


Fig. 11b.



Fig. 12.


Fig. 13


Fig. 14.

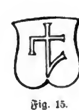

Fig. 15.

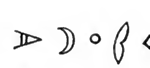


Fig. 16


Fig. 17.


Fig. 18.


Fig. 19.



Fig. 20.

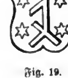



Fig. 21.


Fig. 22.



Fig. 23.




Fig. 24

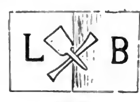


Fig. 25.


Fig. 26.

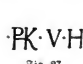


Fig. 27.



Fig. 28.



Fig. 29.


Fig. 29a.



Fig. 30.


Fig. 31.



Fig. 32.

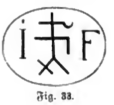


Fig. 33.



Fig. 34


Fig. 34a.


Fig. 35

von Österreich. In Tübingen stammt von seiner Hand auch noch das Denkmal für Obervogt Wilhelm von Janowitz und dessen Frau von 1553, in dem nahen Kilchberg das des Deutschordenskommenthurs zu Blumenthal Johann von Ehingen von 1552. Auch er hat aber in die Ferne gewirkt, 1549, wenn nicht früher, ein Grabmal für Wolf Kämmerer von Dalberg nach Herrnsheim in Rheinhessen geliefert, 1553 ein solches für Wolf von Velberg in die Kirche zu Stöckenburg, OA. Hall. Endlich hat er als „Gypser“ mit dem Gypser Michel von Hardt, der ihm in Tübingen zur Seite war, 1550 an einem großen Saal im Schloß Heidelberg Stuccaturen angebracht und 1551 „den gestreckten Saal“ dort vollendet. Kommen nicht noch sicher ältere Werke von Joseph Schmid zum Vorschein, so ist anzunehmen, er sei jung gestorben — einen Erben seiner Kunst hat er nach allem nicht hinterlassen — und sei ein Schüler des Christoph von Urach gewesen und Nachfolger in dessen Werkstatt nach seinem vermutlichen Wegzug oder auch erst nach seinem Tode geworden. Er könnte aber, wenn älter, allenfalls auch ein weiterer Schüler des Meisters vom Marktbrunnen neben Christoph gewesen sein und dann dürfte, wenn auch er in Holz gearbeitet hätte, der mit einem verschlungenen J. S. gezeichnete Hochaltar in der Schloßkirche zu Winnenden, OA. Waiblingen (s. N S. 508. Deutschordenssitz!), 1520 gemacht und 1549 neu aufgerichtet, unter Umständen als ein Jugendwerk von ihm angesehen werden.

Die Frage, ob der vielleicht 1480—1520, jedenfalls 1491 an der Stiftskirche in Öhringen thätige Meister Hans von Aurach von Urach oder etwa Aurich in Württemberg stammte, möchte ich eher verneinen. Und so wird es Zeit sein, daß wir uns von Urach nach Tübingen wenden. Längst hätten wir ja die Stiftskirche hier zu nennen gehabt, wenn nur ausgemacht wäre, ob ihr Bau und Meister in nähere Beziehung zu Stuttgart und Albrecht Georg oder zu Urach und Peter von Koblenz zu bringen ist. Ein Meister wohl an dem älteren Bau auf ihrer Stätte (um 1400) liegt südlich vom Chor begraben (Fig. 17). Als Meister an dem Neubau, den Graf Eberhard im Bart 1470—83 ausführte, ist, wenigstens für die spätere Zeit um 1478, durch sein Bild und Zeichen (Fig. 18) an der Westseite gesichert: Hans Augstaindreyer (d. i. Gagatdreher), Steinmetz von Wiesensteig. Dieser Geburtsort, wie der Umstand, daß Tübingen zum Uracher Landesteil gehörte, legt Beziehungen auch im Bau zu Urach nahe; die Gestaltung der Strebepfeiler in Tübingen aber erinnert mehr an Albrecht Georg; die Hereinziehung der Strebepfeiler am Langhaus, um Seitenkapellen zu gewinnen, findet sich gleichermaßen in Stuttgart und in Urach. Dem, daß der Meister sichtlich schon älter war, als er in Tübingen wirkte, entspricht, daß wir in der Kirche zu Pfullingen, OA. Reutlingen, 1463 sein Zeichen (in der Form von Fig. 19), in der Sakristei vielleicht auch sein Bild, wieder treffen. Die Sterne dabei erinnern an Albrecht Georg. Jener wirkte übrigens mindestens noch bis 1488, da er das Sakramenthaus in Wannweil, OA. Reutlingen, verfertigte, wie er denn auch in Tübingen an der Statue des Jakobus des älteren im Chor und wohl sonst als Bildhauer thätig gewesen ist.

Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wissen wir von Tübingen zunächst nur die Namen zweier Zimmerleute: Thomä Allgöwer 1511 und Enderlin (Andreas) Holzmann 1514, sodann den trotz aller Bemühung noch nicht sicher entzifferten Namen des Meisters, welcher am Augustinerkloster (jetzt evangelisches Stift), an dem seit 1490 gebaut wurde, 1513 den Chor der Kirche fertigte: Daniel (?Elias?) Schürcz (?). Ein bedeutendes Bauwesen von langer Hand aber wurde der Schloßbau. Schon 1507 mit der Erbauung des Turms, der jetzt das Observatorium trägt, begonnen, 1518 mit der des weggesprengten Turms fortgesetzt, kam er durch die Vertreibung von Herzog

Ulrich ins Stocken und auch unter dem Baumeister des Klosters Adelberg, den König Ferdinand 1525 und 26 zuzog, nicht viel weiter. Erst nach der Rückkehr Ulrichs ging es seit 1535 an den Hauptbau, bei dem die Innenwände der alten Pfalzgrafenburg, nach dem Zeugnis der daran erhaltenen Steinmetzzeichen aus dem 12. Jahrhundert (Fig. 20), in der Hauptsache beibehalten werden konnten, s. o. S. 376 ff. Die eigentliche Oberleitung des Baues, über den Wilhelm Georg Dachtler von Herrenberg (1521 Vogt in Böblingen) die Aufsicht führte, dürfte dem jeweiligen fürstlichen Baumeister zugekommen sein. Der sächsische Edelmann Heintz von Lütter, der auf einige Zeit in Ulrichs Dienst getreten war, scheint 1535—37, als des Festungswesens kundig, dabei beratend gewirkt zu haben. Die ausführenden Werkmeister waren der gleichfalls von Hessen mitgebrachte oder verschriebene Meister Balthasar von Darmstadt und ein Hieronymus Latz, so daß wir auf sie die zwei Meisterzeichen Fig. 21 und 22 an der Wendeltreppe, die zu dem Turm mit dem Observatorium führt, mit der Zahl 1537 zu beziehen haben werden. Bis 1540 waren 64387 Gulden verbaut.

Die Erwähnung des Bildhauers . h, dessen Zeichen, leider halb verwittert (Fig. 23), an dem Original der schönen Wappentafel von 1538 über dem Hauptportal des Schlosses (jetzt im neuen Lapidarium in Stuttgart) sich findet, führt uns wieder zu der Reihe der Bildhauer, deren Werke zur Ausstattung des fürstlichen Begräbnisses in der Tübinger Stiftskirche sich über die ganze zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts (bis zum Eintreten der Mömpelgarder Linie) hinziehen. Da jetzt eigener Weise alle diese Künstler von Gmünd gebürtig sind, mag man sie als Tübinger-Gmünder Bildhauerschule der Uracher zur Seite stellen. Der erste derselben, Jakob Woller von Gmünd (Fig. 24), schuf 1556—69 die Denkmäler für Graf Ludwig, den Gemahl der Mechtild, für Anna, die Schwester des Herzogs Christoph, und dann solche für den Herzog selbst und für dessen Gemahlin (aus Herrenberger Steinen). Sein Stiefsohn, Leonhard Baumhauer (so hießen die Bildschnitzer im Unterschied von den in Stein arbeitenden Laubhauern) von Gmünd, 1559—1604, half zuerst seit 1559 dem Vater, bekam dann selbständig 1568 das Grabmal für den Prinzen Eberhard zu fertigen und 1570—73 das der Witwe von Herzog Christoph, die mit der Leistung Wollers nicht zufrieden war, umzuarbeiten. Von ihm kennen wir wieder auch sonstige Werke: die Statue des h. Georg auf dem Jörgenbrunnen in Tübingen, der 1523 zuerst erstellt war, ebenso Brunnensäulen mit Standbildern (meist Bannerträger) für den Marktbrunnen in Leonberg 1566, für einen Brunnen im Schloß Pfullingen und für den Maximiliansbrunnen in Reutlingen 1570, für den Marktbrunnen in Munderkingen, OA. Ehingen. Von adeligen Grabmälern geht auf ihn sicher zurück das des Hans Herter zu Hertneckh in der Stiftskirche zu Stuttgart 1563, dem Stil nach die des Heinrich von Ostheim († 1560) und des Hans Konrad First († 1561) in der Tübinger Stiftskirche, das des Jerg von Ehingen († 1561) in der Dorfkirche Kilchberg, OA. Tübingen, das des Veit von Sternenfels († 1571) in der Kirche zu Zaberfeld, OA. Brackenheim. Auffallend ist, daß man nach 1573 trotz seines längeren Lebens nichts mehr von Baumhauer weiß und auch kein Werk von seinem 1577 geborenen und noch 1624 als Bildhauer in Tübingen lebenden Sohn Hans Friedrich Baumhauer, ebenso daß statt seines Zeichens Fig. 25 auf einem Siegel von ihm Fig. 26 erscheint. Statt des Sohnes tritt 1577 ein neuer und letzter Gmünder, Christoph Jelin von Gmünd, mit seiner Heirat in Tübingen ein. Die letzten Denkmäler der bisherigen Herzogslinie, die für Herzog Ludwig und dessen Gemahlin, wurden 1591—93 von ihm gefertigt (Material Alabaster); dem Stil nach wohl auch das des Burkhart von Ehingen († 1596) in der Dorfkirche Kilchberg. Sein Hauptwerk aber wurde, da der neue Herrscher, Herzog Friedrich, dem festen Schloß in

Tübingen wieder besondere Aufmerksamkeit zuwandte, das bekannte reiche Portal am vorderen Schloßhof, das er um 1606 gefertigt haben wird. Der Meister starb 1610, wie es scheint ohne einen Sohn zu hinterlassen.

Außer diesen Gmünder Bildhauern hat der so viel sonst vom Herzogshaus beschäftigte berühmte Haller Renaissancebildhauer Sem Schlör von Lautenbach nur einmal in Tübingen hereingegriffen, indem er 1565 das Grabmal für Sabina, die Witwe Herzog Ulrichs († 1564), zu machen bekam, und diese Beziehung könnte die Fertigung des Grabdenkmals der Anna von First († 1570) in der Stiftskirche durch einen Bildhauer PH. K. V. H. (Fig. 27), der von Hall stammen und der gleichnamige Vater des Philipp Kolb in Öhringen gewesen sein möchte, nach sich gezogen haben.

Doch sehen wir uns jetzt auch danach um, was vom Wirken der herzoglichen Baumeister seit dem Tübinger Schloßbau bis gegen den 30jährigen Krieg hin in unseren Kreis und besonders nach Tübingen fällt und was sich sonst aus dieser Zeit hier anschließen läßt.

Aberlin Tretsch treffen wir als fürstlichen Werkmeister 1552–56 auf dem Hohentwiel thätig an dem Christophsbau. Hier hatte schon Herzog Ulrich 1521 begonnen, das alte Schloß auszubauen, durch einen Allgäuer Meister Konrad von (Martins)Zell bei Kempten, den Stammvater der Familie Zeller. Dessen Sohn Hans Zeller, seit 1546 in Tuttlingen seßhaft, soll dann auch später als Baumeister auf Hohentwiel wirksam gewesen sein, ist aber nur als Decker (1557–67) und als Maurermeister beglaubigt, übernahm indes als solcher 1570 mit den Zimmermeistern Konrad und Michael Gallus, Gebrüdern, den Bau des Schlosses zu Wurmlingen, OA. Tuttlingen. Zu Tretschs Zeit jedenfalls war der Allgäuer Hans Hertz (N S. 561) auf dem Hohentwiel als Maurermeister thätig, wie 1557 und 1558 in Neuenbürg, als hier „das neue Haus" unter Leitung des fürstlichen Oberzimmermeisters Joachim Meyer (N S. 561) erstand. Auch noch 1561 und 64 hatte Tretsch kleinere Arbeiten auf dem Hohentwiel zu bestellen, 1561 nach Hohenurach zu sehen, 1568 und 1570–73 bei den Verhandlungen wegen der Denkmäler in Tübingen mitzuwirken. Joachim Meyer aber hatte 1554 für die Stiegen im Schloß Calw zu sorgen. Das ist alles, was wir im einzelnen über das sicher alle die Schloßbauten des Herzogs Christoph umfassende Wirken dieser seiner Baumeister wissen.

Von Georg Beer, dem Baumeister unter Herzog Ludwig (N S. 562 f.) erfahren wir, daß er seit 1586 für den Bau des erst nach des Herzogs Tod 1595 vollendeten stattlichen Lust- und Jagdschlosses in Hirsau, OA. Calw, über dessen Ruine jetzt die berühmte Ulme herausragt, zu sorgen hatte. Steinmetzmeister war daran 1592 Jerg Denckhendorfer, Steinmetz der spätere Baumeister Hans Braun (N S. 563). Ferner hatte Beer 1588–93 das Collegium illustre (jetzt katholisches Konvikt) in Tübingen zu bauen. An ihm treffen wir 1593 sein einfaches Monogramm (N Fig. 40), während das von 1586 an der Kirche in Pleidelsheim, um dies hier nachzutragen, das besondere Interesse bietet, daß wir hier (Fig. 28) auch sein Zeichen mit hineinverschlungen sehen, das wir sonst nirgends treffen. Es steht dem des Meister Balthasar von Darmstadt (Fig. 21) nicht gar fern. Weiter wissen wir nur, daß auch Beer 1588 auf dem Hohentwiel nachzusehen hatte und 1592 einen Überschlag über den Aufbau des abgebrannten Kirchturms zu Thieringen, OA. Balingen, machte.

Erwähnt mag aber noch sein, daß in Stadt und Amt Tübingen 1586 folgende 12 Maurermeister lebten: Hans Keller, Georg Schwegelle, Georg Knoll, Carle Vochatzer (diese vier als „Kerzeumeister" genannt), Abraham Adelgeer, Melchior Vochetzer, Hans Eitel Tußling, Martin Reichardt; Hans Fauser in Nehren, Simon Mader in Weil im Schönbuch, Michel Wurm in Schlaitdorf,

Basti Werner in Jesingen. An Carle Vochatzer ist vielleicht zu denken bei Fig. 29 (an einem Haus ohne Datum), welcher Fig. 29a von einem Haus von 154. beigefügt werden mag.

Ganz anders sind wir, mit Hilfe seines Arbeitsbuchs, über das Wirken von Heinrich Schickhardt, dem Hauptbaumeister der Herzoge Friedrich und Johann Friedrich, unterrichtet, dessen langes Leben ohnehin mit seinem Anfang 1558 und seinem Ende 1634 in unseren Kreis, nach Herrenberg, gehört. Aus der Zeit bis um 1595, da er teils als selbständiger Werkmeister in Herrenberg arbeitete, teils unter Beers Leitung herzogliche Aufträge auszuführen bekam, sei hier genannt: Bau der Schlösser in Mötzingen, OA. Herrenberg (1580), und in Neuenhaus, OA. Nürtingen (um 1593), von Privathäusern in Rottenburg a. N. (1590), der Kirche in Grünthal, OA. Freudenstadt (1592), Plan zum Wiederaufbau von Loßburg, OA. Freudenstadt (1590), vom Hohentwiel und Schloß Tübingen (1591), Ausführung des Collegium illustre da (1590—93). Aus seiner eigentlichen Baumeisterzeit ist aufzuführen: außer Reparaturen und Verbesserungen an den Klöstern Pfullingen, OA. Reutlingen, und Reuthin, OA. Nagold, den zwei Plänen für die Stadt Freudenstadt (1599), von denen der nach seinem Urteil minderwertige zur Ausführung kam, dem Plan zum Wiederaufbau von Balingen (1607), Verbesserungen an Schloß Nürtingen (Altane 1624), Wildberg, OA. Nagold (1618), Neuenbürg (1623), an den Kirchen in Calw (Kirchturm 1632), Hildrizhausen, OA. Herrenberg (1627), Metzingen, OA. Urach, Oberensingen, OA. Nürtingen, Wildberg, OA. Nagold und Sulz a. N., an den Pfarrhäusern in Tübingen (1618) und Herrenberg (Diakonat 1625), folgende Neubauten: Schlösser in Calw (1606), Oberensingen, OA. Nürtingen, (das äußere um 1600—1620), Poltringen, OA. Herrenberg (1613), Unterschwandorf, OA. Nagold, Wildbad (Christophsburg 1616); Kirchen in Freudenstadt (1604—1608; die eigenartige Anlage war nicht sein ursprünglicher Plan), Wildbad (1626), der Schnecken an der in Nürtingen (1624); Pfarrhäuser in Würtingen, OA. Urach (1612), Gärtringen (1613) und Thailfingen (1614), OA. Herrenberg; Amthäuser in Nagold (Untervogtei 1599) und Metzingen, OA. Urach (Rathaus 1628); Maierhäuser auf dem Einsiedel, OA. Tübingen (1629); Schulen in Wildbad (1616) und Tübingen; das Badhaus in Teinach (1617); der Entwurf zum Marktbrunnen in Tübingen (1617); hier endlich außer dem Plan zur Verlegung des Neckarbetts (1629) die Festungsanlage „des neuen Walls", des äußern Vorwerks vor dem vordern Schloßthor, dessen Schmückung durch Christoph Jelin bereits erwähnt ist, 1606 und 1607. Wahrlich Arbeit genug auch aus unserem Kreis!

Von Meistern, die selbständiger neben ihm arbeiteten, seien hier nur genannt Elias Guntzenhäuser, der 1599 an der Bleiche bei Urach thätig war; der geistliche Baumeister Friedrich Bischlein, der am Bau der Kirche zu Rothfelden, OA. Nagold, 1626 genannt wird neben dem ausführenden Werkmeister Michael Nagel von Böblingen und neben dem fürstlichen Baumeister Kaspar Kretzmaier (N S. 605), dessen vermutliches Meisterzeichen von 1629 hier (Fig. 30) nachgetragen sein möge; Hans Kretzmaier der Ältere (N S. 565), der 1616 an Dr. Hafenreffers Haus in Tübingen neben Schickhardt baute; der Zimmerwerkmeister Kilian Kesenbrot, der 1627 in Nagold thätig war.

In Tübingen weiter von den Kräften, die unter Schickhardts Leiten thätig waren, Meister Antoni Keller, der das neue Vorwerk und äußere Thor am Schloß (1606 und 1607) ausführte, den Schloßbrunnen (1606) und den niederen Turm in der Neckarhalde machte, der Stuttgarter Bildhauer Georg Miler (N S. 564), der den Marktbrunnen (1617) ausführte mit dem Maurer Weinsperger, welch letzterer auch den Jörgenbrunnen

erneuerte, die Maurer Michael Waiblinger (1616—18) und Georg Waiblinger (1629 am Einsiedel), und der Meister mit dem Zeichen Fig. 31, der 1626 das Ephorathaus beim evangelischen Stift baute.

Aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg bis zum Ende des 17. Jahrhunderts kommt nur in Betracht, daß der fürstliche Baumeister Matthias Weiß (N S. 566) die Leitung hatte bei dem kostspieligen, schließlich eingestellten Versuch von Herzog Eberhard III., 1661—74, aus Freudenstadt eine Festung zu machen; sodann die Erwähnung von zwei Bildhauern an Grabsteinen in Tübingen: B. G. (Fig. 32) 1657, und J. F. (Fig. 33) 1679 (Friedrich Christoph v. Merlaw).

Reihen wir diesen aus dem 18. Jahrhundert sofort auch die Bildhauer dort an: Johann Jakob Werner (Fig. 34 am Grabstein des Johannes Osiander 1724, an einer den Wiederaufbau der Spitalscheuer 1743 meldenden Tafel), und C. A. Stoll 1756 (Grabstein der Elisabeth Magdalena von Gaisberg), ferner den Steinmetzen Fig. 34a an einem Haus von 1710, so bleibt noch das vom Eingreifen fürstlicher Baumeister anzufügen:

Johann Anton v. Herbort, geb. 1702, † 1757, einer Berner Patricierfamilie entstammend, war 1734—42 in württembergischen Diensten verwendet. Außer der Mitwirkung bei der Untersuchung über die Thätigkeit des Baumeisters Frisoni ward er unter Herzog Alexander zunächst als Ingenieur verwendet, legte neue Werke auf dem Hohentwiel an und arbeitete an der Verschanzung des Schwarzwalds von Neuenbürg bis Hornberg (Alexanderschanze bei Freudenstadt), erbaute auch 1735 das erste Gradierhaus für die Saline Sulz a. N. 1735 wurde er Oberstlieutenant und Oberbaudirektor für das Militärbauwesen, nach des Herzogs Tod aber Festungskommandant auf dem Hohenneuffen, wo er 1737—42 unter Beihilfe der Bauführer und Maurermeister Anton Beyrer und Jakob Freyer die Festungswerke vervollständigte. Zu weiteren Arbeiten an diesen machte der Major und Oberbaudirektor v. Leger (N S. 567) 1744 einen Überschlag, der aber aus Geldmangel so wenig zu weiterem führte, als der spätere von Bauinspektor Glaser 1793; die Festung, deren noch heute stehende Kernteile, besonders die drei runden Türme, bis ins graue Mittelalter zurückzudeuten scheinen, wurde vielmehr 1801 aufgehoben. Der Hofarchitekt und Inspektor der Grotte im Lustgarten, Salomo Gottlieb (Theophilus) Schwegler (N S. 582), war der Oberleiter beim Bau der steinernen Neckarbrücke in Sulz a. N., deren Grundsteinlegung 1740 der junge Herzog Karl Eugen persönlich anwohnte, und deren Bau der Eßlinger Stadtwerkmeister Johannes Rothacker 1743 zu Ende führte. Das Zeichen des letzteren (N Fig. 72) ist in die Form Fig. 35 zu ändern (vgl. Fig. 64). Endlich ragt auch noch die Thätigkeit des Rentkammerbaumeisters Johann Adam Groß (N S. 510. 568. 584) in unsern Kreis herein, sofern dieser bei dem fast völligen Neubau der Kirche zu Würtingen, OA. Urach, 1754—56, an welchem der Zimmermann Johann Georg Fecht in Urach und der Maurer Johann Peter Schmid genannt werden, die Oberleitung hatte. Das ihm zuzuschreibende Zeichen in Winnenden, das hier (Fig. 36) nachgeholt sein soll, zeigt ebenso wie andere, welche auf die dortige Baumeistersfamilie Groß zurückzuführen sein werden, nahe Verwandtschaft mit denen der Rothacker in Eßlingen (vgl. Fig. 35).

II. Baumeister und Bildhauer in ehemaligen Klöstern des Schwarzwaldkreises.

a) Alpirsbach, OA. Oberndorf.

Die Kirche ist ein Bau des Abts Wilhelm von Hirsau (s. u. e) und S. 213). Bezüglich der ausführenden Baumeister drängt es sich mir bei den alten, romanischen

Bauten immer mehr auf, daß sie sich in den da und dort an den Bauten angebrachten Gestalten oder Köpfen von Mönchen versteckt uns darstellen; und ich glaube, gerade Alpirsbach giebt uns ein besonders signifikantes Beispiel davon. Da finden wir den Meister des Chores in dem bärtigen Kopf an seiner Außenseite unter einem Säulenkapitäl an der Stelle, wo einst die südliche Apsis an die mittlere ansetzte. Den Anfänger des Langhauses werden wir zu suchen haben in einem der bandumschlungenen Köpfe am Kapitäl der ersten Säule in der nördlichen Arkadenreihe, während die andern dem Abt und sonstigen Koryphäen im Kloster gelten mögen. Endlich den Vollender des Ganzen sehe ich in dem langbärtigen Kopf, der etwa in der Mitte des nördlichen Seitenschiffes von der Höhe aus der weiten Hohlkehle des Dachgesimses herabschaut. Zog sich also der Bau durch drei Baumeistersleben hin, so entspricht das dem, was an sich einleuchtet, daß ein solch gewaltiger Bau, wie die Alpirsbacher Klosterkirche ist, von seinem Beginn 1095 an mehr als die drei Jahre brauchte, nach denen er 1098, etwa mit einem Notabschluß des fertigen Chores versehen, eingeweiht worden ist.

Mit dem ersten eigentlichen Meisterzeichen außen an einer Eckkonsole der Sakristei habe ich zu meiner Freude den Maulbronner Meister mit den zwei Halbmonden (N Fig. 53) als den Schöpfer dieses herrlichen Baues im Übergangsstil (um 1230) entdecken dürfen.

Wegen des fast gänzlichen Umbaues des Klostergebäudes von 1481 an im spätgotischen Stil finden wir erst in dieser Zeit wieder Künstlerspuren: Von den Schlußsteinen des südlichen Kreuzgangflügels, der um 1482 gebaut sein mag, könnte der mit Fig. 37 einen Meisterschild darstellen; der mit dem Schild von Sulz trägt das Bildhauerzeichen Fig. 38. Der östliche Flügel (von 1483) weist kein Zeichen für unsere Fragen. Dagegen kommt auf sechs Schlußsteinen des nördlichen Flügels, darunter auf dem des Abts Hieronymus mit der Jahreszahl 1494, das Zeichen des Bildhauers, den wir richtiger bei Bebenhausen (s. u. b) besprechen.

An den spätgotischen Chorstühlen in der Kirche finden wir auch eines der aus jener Zeit seltenen Bildschnitzerzeichen, das eines H. M. (Fig. 39) von 1493.

Nicht mehr am ursprünglichen Platz, aber glücklich der Nachwelt gerettet durch Einmauerung in das Fabrikgebäude von Fabrikant Scholder sind die ornamentierten Steine des einstigen Bibliothekanbaues von 1532 (vor dem Kapitelsaal). An diesen treten uns die Zeichen von zwei Bildhauern, Fig. 40 und 41, das erstere doppelt, entgegen.

Sonst ist von Alpirsbach noch zu erwähnen außer Reparaturarbeiten von Schickhardt: das Zeichen Fig. 42 am Rathaus an der Wappentafel, welche den Bau durch den oeconomus (Klosterverwalter) M. Conrad Maier 1566 meldet. Vom Eingang der früheren Kameralverwaltung Fig. 43 (vgl. Fig. 157) mit der Zahl 1698. Vom Rundbogen am Haus gegenüber Fig. 44 von 1708, neben einem Schild Fig. 45, der den Namen eines Magister?) J. W. mit seiner Hausmarke und den eines Verwandten M. M. W. enthalten wird.

b) Bebenhausen, OA. Tübingen.

Die einzige Kunde, die uns aus alter Zeit wird, ist hier der Name: Heinricus, magister operis (= Werkmeister) und Heinricus conversus cognomento Gallus (= der Laienbruder Heinrich genannt Gallus), welche in einer Urkunde des Abts Konrad von 1226 die Aufzählung der Zeugen, welche Inhaber von Klosterämtern sind, abschließen. Da zwei Jahre später der um 1187—89 begonnene Bau der Klosterkirche vollendet und diese eingeweiht wurde, scheint mir der erste Heinrich, dessen Titel magister operis auch sonst unter den Klosterämtern erscheint, derjenige der Mönche zu sein, der die Aufsicht über die Bauten des Klosters (jedenfalls aber dazu auch einiges Verständnis

Fig. 36. Fig. 37. Fig. 38. Fig. 39. Fig. 40. Fig. 41. Fig. 42.

Fig. 43. Fig. 44. Fig. 45. Fig. 46. Fig. 47. Fig. 48.

Fig. 49. Fig. 50. Fig. 51. Fig. 52. Fig. 53. Fig. 54. Fig. 54 a.

·L M·B:

Fig. 54 b. Fig. 55. Fig. 56. Fig. 57. Fig. 58. Fig. 59. Fig. 60.

Fig. 61. Fig. 62. Fig. 63. Fig. 64. Fig. 65. Fig. 66.



Fig. 67. Fig. 68. Fig. 69. Fig. 70. Fig. 71. Fig. 72. Fig. 73.



Fig. 74.

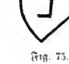


Fig. 75.



Fig. 76.



Fig. 77.

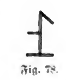


Fig. 78.



Fig. 79.



Fig. 80.

vom Bauwesen) hatte, ähnlich wie bei den Bauten um 1461—99 der Prior Bartholomäus Heubach; der zweite Heinrich aber ist dann nicht unwahrscheinlich ein mit seiner in weltlichem Stand erlernten Kunst ins Kloster übergegangener Bauleiter, mag er nun einfach Hahn geheißen haben oder ein Gallier, ein Franzose, gewesen sein, in welchem Fall ein früheres Pendant zu dem Wimpfener opus Francigenum hier versteckt liegen könnte.

Besser sind wir über die gotischen Bauteile des Klosters unterrichtet. Ist auch noch nicht ausgemacht, in welcher Beziehung das herrliche Sommerrefektorium von 1335 zu dem Meister Peter von Reutlingen steht, mögen schon hier Mönche des Klosters Salem vielmehr die Hand im Spiel gehabt haben, so ist um so sicherer der Laienbruder Georg, vom Kloster Salem (Salmannsweiler bei Überlingen) gekommen, als Erbauer des schönen Glockenturms auf der Kirche 1407—1409 und des Glockentürmchens auf dem Sommerrefektorium 1410 bezeugt. Dagegen als es jetzt auch in Bebenhausen, wie fast in allen Klöstern nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, zu gotischen Umbauten oder Neubauten kam, da waren es auch hier eigentliche Laienmeister, welche die Bauten schufen. Von 1486—98, also mindestens im späteren Teil der Zeit von 1461—96, in welcher die Kreuzgangsteile nacheinander entstanden, wird der Name des Meisters Hans Steinmetz von Bebenhausen genannt. Das Ansehen, das er genoß, geht daraus hervor, daß er 1486 bei dem Verding des vermutlich von ihm geplanten Stadtkirchenturms in Rottenburg mitzuwirken hatte, 1498 auch den Chor und die Tristkammer (Schatzkammer, Sakristei) der Kirche in Altdorf, OA. Böblingen, zu fertigen bekam. Von den zwei Zeichen, die nebeneinander am Gewölbe des westlichen Kreuzgangs erscheinen, Fig. 46 und 47, ist sicher Fig. 47 auf Meister Hans zu beziehen, weil in der Kapelle des Bebenhäuser Pfleghofs in Tübingen, die 1492 gebaut ist, das gleiche Zeichen in der Form von Fig. 48 sich findet. Sein Nachfolger wird der Meister der Brunnenkapelle mit dem Zeichen Fig. 3, dessen Bildnis dort auch erscheint, gewesen sein. Zur Schmückung des Kreuzgangs half ein trefflicher Bildhauer, dessen Zeichen (Fig. 49) ohne Schild an einer ganzen Reihe von Schlußsteinen im südlichen und westlichen Kreuzgang (1471—96) im Kloster Bebenhausen, auf allen in der erwähnten Kapelle seines Tübinger Pfleghofs (jetzt Musiksaal), und dort außen am Bild der Maria (1492) mit Schild, im Chor der Stadtkirche in Plieningen, OA. Stuttgart, (1493), wo Bebenhausen den Kirchensatz hatte, aber auch in Alpirsbach (1494 s. u. a) und am schönen Sakramenthaus in der Kirche zu Eutingen, OA. Horb (1494), nachgewiesen ist. Nicht sicher ist, ob der Name Michel Schin daneben in Eutingen auf den Künstler oder Stifter geht oder was er sonst bedeutet. Von früheren Bildhauerarbeiten im Kloster trägt nur die Grabplatte des Abts Heinrich v. Hailfingen, † 1432, ein Zeichen, Fig. 50. (Doch könnte hier, nach Beispielen in Oberstenfeld, das h auch ein kurzer Hinweis für Beschauende auf den Anfangsbuchstaben des Namens sein.)

Noch bis in die letzte Zeit vor der Reformation setzte sich die Bau- und Ausschmückungsthätigkeit im Kloster unter Abt Johannes von Friedingen fort, geleitet wahrscheinlich schon 1507, sicher von 1522—32 von einem C. B. (Fig. 51), der mit C. B.(?) allein an einem Nebenbau (1507), mit dem Zeichen allein am südlichen Querschiffarm (1522), mit dem Meisterschild und Monogramm im Laienrefektorium (1530), mit dem Meisterschild allein (1532) an der alten Abtswohnung, dem jetzt zum Königsaufenthalt eingerichteten Herrenbau, sich uns als Meister darstellt.

c) Bernstein, OA. Sulz.

Aus der ganzen Geschichte dieses eigenartigen Bruderhauses, das vom 14. Jahrhundert bis in unseres herein — der letzte Vorsteher, Altvater Lang, ist 1816 in Kirch-

berg begraben — bestand, ist hier nur anzuführen, daß die Einfassung des Gesundbrunnens, den einst Altvater Konrad Kayser 1448 erbetet hatte, 1620 unter Altvater Hieronymus Held, dessen acht Brüder mit genannt sind, durch Johannes Konrad Alther, Steinmetz von Rorschach, erneuert wurde. Der Meister des Kirchenbaues von 1732, der jetzt ganz verweltlicht ist, war Joseph Feuerstein von Rottweil.

d) Herrenalb, OA. Neuenbürg.

Von dem um 1147 gegründeten Kloster ist nur wenig erhalten und auch hier nur wenig zu sagen. Das Paradies enthält den Grabstein eines Steinmetzen Burkhart, † 17. April 1300, fällt aber lang vor dessen Zeit. Das Pfarrhaus ist 1533 durch einen Meister gebaut, dessen Zeichen (Fig. 52) stark an den C. B. in Bebenhausen (s. Fig. 51) erinnert. Unter Schickhardt wurde auch hier repariert.

e) Hirsau, OA. Calw.

Da ich mich wie Paulus mehr und mehr der Ansicht zuneige, daß der Abt Wilhelm von Hirsau, seit 1069 in dieser Stellung, nicht bloß ein durch Kenntnisse in Mathematik und Meßkunst zum Verstehen und allenfalls eigenhändigen Entwerfen von Bau- und Situationsplänen u. dgl. befähigter Bauverständiger, sondern wirklich der inspirierende Geist bei den großartigen und vielumfassenden Leistungen der Hirsauer Bauschule in den letzten zwei Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts gewesen sein wird, so darf ich hier einfach auf die Ausführungen von Paulus auf S. 46—54 hinweisen. Was aber die eigentlich damals bauausführenden Künstler in Hirsau betrifft, so glaube ich, hier wie in Alpirsbach (s. u. a), trotz der beredten Fürsprache, welche neuerdings eine sinnbildliche Deutung der Figurenreihe am stehenden Turm der Klosterkirche erhalten hat, die realistische Deutung derselben möglichst festhalten zu dürfen, und sehe daher in den zwei tragenden Gestalten von Bärtlingen in jener Reihe die Bilder zweier Baumeister aus dem durch Abt Wilhelm eingeführten Stand der Laienbrüder.

Weitere Meisterspuren treten uns erst wieder aus der Zeit des spätgotischen Kreuzgangbaues, und zwar von Laienmeistern, entgegen. Hienach ist es die Uracher Bauschule (s. I.), welche den Hauptteil des Kreuzgangs, den Südflügel um 1485—89 und den Nordflügel, aus welchem zwei Schlußsteine mit dem Zeichen des Peter von Koblenz und dem eines seiner Genossen (N Fig. 28) uns erhalten sind, bis 1491 ausführte. Beim Westflügel scheint, da die Hauptaufmerksamkeit des Oberleiters durch den Bau in Blaubeuren in Anspruch genommen sein mochte, nicht vorsichtig genug gebaut worden zu sein, so daß der kaum vollendete Bau wieder abgebrochen werden mußte, und daher jetzt der Baumeister des Markgrafen von Baden, Hans Spryß von Zaberfeld, dessen Zeichen (N Fig. 29 und S. 558 f.) aus diesem Teil erhalten ist, vom Kloster zur Neuaufführung 1493—94 gewonnen worden zu sein. Doch konnte, als es 1508—16 zum Bau der Marienkapelle, der jetzigen Dorfkirche kam, wieder ein vermutlicher Schüler des Peter von Koblenz, Meister Martin Hillebrant von Urach, mit dem Zeichen Fig. 53, als Werkmeister daran Anstellung finden.

Zu welchem Gebäude der Schlußstein mit dem Meisterschild Fig. 54 gehörte, der bei der Ausgrabung der Nikolauskapelle zum Vorschein kam, scheint nicht bekannt. Zum Zeichen vgl. N Fig. 18. 19. 22.

Über ein Bildhauerzeichen von 1585 s. N S. 569 Fig. 49. — Reparaturen unter Schickhardt. — Über den Bau des Schlosses 1586—95 s. u. l.

f) Kirchberg, OA. Sulz.

Der Umbau der Klosterkirche, welche aus der Zeit ihrer ersten Anlage im 13. Jahrhundert ein Tympanon, aber keine Meisterspur bewahrt, in den Jesuitenstil erfolgte 1688 und 89 innerhalb acht Monaten unter Leitung, Beihilfe und Bemühung des Paters Alexander Brachell aus Wesel, Doktor der Theologie, Provinzialvikars und Beichtvaters des Klosters. Das Portal zu der Weitinger Kapelle fertigte 1692 ein Steinmetz mit Zeichen Fig. 54a (vgl. Fig. 153 und 155). Das Chorgestühl wurde 1748 von einem L. M. B. (Fig. 54b) gefertigt.

g) Reichenbach, OA. Freudenstadt.

Eines der Werke von Abt Wilhelm von Hirsau. Die Vorhalle, ein Bau im Übergangsstil, wie die Sakristei in Alpirsbach (s. o. a) von dem Maulbronner Meister mit den zwei Halbmonden um 1230 ausgeführt. Auf einer Oberschwelle am Kloster Fig. 55 mit der Zahl 1553. Reparaturen unter Schickhardt.

III. Baumeister und Bildhauer in ehemaligen Reichsstädten des Schwarzwaldkreises: Reutlingen und Rottweil.

a) Reutlingen.

An der Marienkirche vermag ich ein eigentliches Meisterzeichen bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts nicht zu erkennen. Dagegen unterstützt eine Musterung der Gesellenzeichen die Vermutung, daß zur Gründung des Langhauses und dem ersten Anfang des Turms (etwa bis 1310) etwas vom Geist Erwins von Freiburg und Straßburg über den Schwarzwald herübergeweht worden sei, und bestätigt solche die Annahme von Paulus, daß die mittlere und Hauptpartie des Turms mit der Rose von dem später in Gmünd bezeugten Meister Heinrich (um 1310—30) ausgeführt worden sei (vgl. aber bei Rottweil), durch die den Gmünder Zeichen nächst verwandten Gesellenzeichen Fig. 56 und 57, welche an der Rose und in ihrer Nähe sich finden. Der Ausbau des Turms bis 1343 scheint durch Meister Peter von Reutlingen erfolgt zu sein, der um 1359 hier starb, Beziehungen zu Bebenhausen verrät und seines Namens wegen von mir auch als Glied der Gmünder Familie angesehen wird. Auf ihn wird auch die nördliche Sakristei (um 1350) und der Plan zu der 1358 begonnenen Nikolauskapelle (jetzt katholischen Kirche) zurückzuführen sein. S. auch unten S. 537.

Das Zeichen Fig. 58 am Kirchhofeingang unterhalb vom Bild eines klagenden Baumeisters könnte Baumeister- oder Bildhauerzeichen aus der Zeit um 1300 oder noch früher sein. Namen von Bildhauern begegnen uns erst 1474: Wagner und 1489: Martin. Sie reichen der Zeit nach in die Nähe der beiden Bildwerke, welche einen Hauptschatz der Marienkirche bilden, des Taufsteins von 1499 und des heiligen Grabes. Wir können nicht wissen, ob hinter einem solchen Namen ein großer Künstler oder ein simpler Geselle steckt. Die Werke selbst aber scheinen zumeist auf die Hand der Uracher Bildhauerschule, also wohl des Meisters vom Uracher Marktbrunnen hinzuweisen.

Es tritt jetzt auch ein Baumeister mit Namen uns entgegen, Peter von Brysach (Breisach), Steinmetz, Bürger und Stadtwerkmann, 1489—1505, vielleicht bis gegen 1526. Er besserte 1494—96 den vom Blitz geschädigten Turm der Marienkirche nach dem Rat des Eßlinger Werkmeisters (Matthäus Böblinger) aus, übernahm 1505 den Kirchenbau in Calw vom Abt von Hirsau, wohin diese Kirche gehörte. Nicht ganz sicher ist, ob das Zeichen Fig. 59 an einem Baldachin über einer Apostelstatue an einem nördlichen

Strebepfeiler des Reutlinger Langhauses auf ihn oder auf einen etwas späteren Meister oder Bildhauer als den Schöpfer dieser Statuen zu deuten ist (vgl. Fig. 61).

Mit der Renaissancezeit tritt uns zunächst ein Bildhauer in Reutlingen entgegen: Steinmetz Meister Hans Huber, 1522—54 (Fig. 60), Schöpfer eines Bildstocks in Metzingen (1522), des Lindenbrunnens in Reutlingen (1544), des Galgenbrunnens in Gomaringen (1548), endlich des Klosterbrunnens in Blaubeuren (1551), auch an der Zehntscheuer in Kirchentellinsfurt, OA. Tübingen, (1554), bezeugt. Dann neben dem Steinmetz Melchior Sattler, 1564, der das eine oder andere gewesen sein kann, ziemlich gleichzeitig drei Baumeister: Hans Zipfle, 1563, (ob nicht etwa falsch gelesen statt Nißlin?), Hans Nißlin, Architekt und Werkmeister, † 1577, und der allein auch in seinen Werken: dem Spital (1555), dem Zwiefalterhof (1557 bis 1560), dem Kirchbrunnen (1561) uns noch bezeugte Schöpfer des früheren Rathauses (1562 und 63), Hans Mautz (Motz) aus Gmünd, ebenfalls † 1577 an der Pest (Fig. 61). Er scheint einen Verwandten (Sohn) J. M. gehabt zu haben (Fig. 62); als Bildhauer half ihm am Zwiefalterhof ein H. G. (Fig. 63), als Zimmermann am Rathaus Hans Gsell von Kirchentellinsfurt (doch kaum derselbe mit H. G.?). Über den Urheber des Maximilianbrunnens 1570 s. o. I.



Reutlingen. Apostel Thomas an der Marienkirche.

Erst nach langer Pause hören wir wieder etwas von Reutlinger Meistern. Andreas Bardtenschlager, 1717 Stadtwerkmeister und Steinmetz, baut nach dem Brand 1731 am Spital. Sein vermutlicher Sohn, Johann Kaspar Bardtenschlager, plant nach dem Brand 1726 den Wiederaufbau des Salmannsweiler Hofs und ist noch 1749 Werkmeister, wahrscheinlich Vater des Joseph Bardtenschlager, der 1770 das jetzige Pfarrhaus baute. Diesen stehen, ebenfalls als Werkmeister (Zimmermeister?), zwei Fuchs zur Seite: Johann Balthasar Fuchs, Stadtwerkmeister und Oberrechner der Küferzunft 1717—49 und Johann Peter Fuchs, Miterbauer des Pfarrhauses 1770.

Einem Werk, wie der Restauration der Marienkirche nach dem Brand 1726, waren

natürlich diese gewöhnlichen Meister nicht gewachsen. Da mußte schon der Werkmeister von Eßlingen, (Johann) Michael Rothacker, 1727—30, zugezogen werden. Als Stuccatoren — in Übermantelung der schadhaften Teile mit dickem Stuck bestand ja die Hauptsache der damaligen Restauration, welcher jetzt erst eine wirklich so zu nennende folgt — halfen ihm dabei die Bildhauer und Stuccatoren Ulrich Schweizer und sein Sohn Johann Jakob aus Deggingen, OA. Geislingen; ihr Werk war u. a. die Kanzel in Rokokostil. Auch die Bildhauerleistung von Rothacker, die wir kennen, der Marktbrunnen in Neuffen, OA. Nürtingen, von 1731 ist nicht sehr bedeutend. Das Monogramm in seinem Meisterschild (Fig. 64) ist doch wohl mit: F(ecit) H(ans) M(ichael) R(oth)-A(cker), W(erk)-M(eister) Z(u) E(sslingen) aufzulösen (vgl. Fig. 35).





Reutlingen. Konsolen an der Marienkirche.

b) Rottweil.

Ist das an den zwei Konsolen des Tympanons unter dem Kapellenkirchturm angebrachte Zeichen in der Form von Fig. 56 ein gewöhnliches Gesellen- oder ein Bildhauerzeichen, wie das letztere sein Spiegelbild am Tympanon der Westseite in der Gmünder Heiligkreuzkirche und wie das erstere und zugleich letztere das Zeichen selbst an und bei der Rose in der Reutlinger Marienkirche: dann wird als der Meister dieses Turms, der in jugendlicher Schaffensfreudigkeit in dem Weltgerichtsbild des Tympanons mit dem Spitzhammer in der Hand unter den vom Grab Erstehenden uns entgegentritt, der Meister Heinrich Parler selber, der nachher die Heiligkreuzkirche in Gmünd baute, anzunehmen sein. Dann aber möchte ich auch fast vorschlagen, weil der Turmunterteil in Rottweil um 1340—50 gebaut ist, Gmünd von etwa 1330 bis nach 1380, die Rose in Reutlingen um 1310—30, diesem Meister nicht auch noch Reutlingen zuzuteilen; in Gmünd allein liegt eigentlich schon ein Lebenswerk von 50 Jahren beschlossen, daß es nicht gut geht, noch zwei solche Jugendwerke, wie Rottweil und Reutlingen, davor hinzuzusetzen, sondern an einem genug sein wird; dann würde vielmehr der Gedanke sich empfehlen, den Urahnen der Gmünder Meister, der (um 1310 nach meiner Annahme) zuerst das Langhaus in Freiburg i. B. begonnen, vielleicht vorher den Turm vollendet

hatte, später in Reutlingen arbeiten zu sehen und seinen Sohn Heinrich Parler dann in Rottweil und Gmünd. Ich aber halte es nach der ganzen Gestaltung des Zeichens in Rottweil für wahrscheinlicher, daß dasselbe hier eben das Meisterzeichen des auf dem Tympanon abgebildeten Meisters darstellt, und darum nehme ich lieber an, während Heinrich Parler, der ein etwas anderes Zeichen gehabt haben wird (das ganz gleiche wie sein Sohn), zuerst in Reutlingen und dann in Gmünd gebaut hat, ist der Meister von Rottweil nicht er, sondern ein naher Verwandter von ihm gewesen, von dem die Eßlinger-Ulmer Meister ausgegangen sind. Wer will freilich hier abschließend urteilen, solang in Reutlingen wie in Rottweil jede urkundliche Nachricht fehlt? Der Stil allein kann, da es sich um so nahe Verwandte handelt, nicht entscheiden. S. auch oben S. 316.

Die bis jetzt erste bekannte Urkundennachricht in Rottweil spricht 1380 von Meister Conrad, „der Stette Werkmeister", der wie die ersten Ulmer Meister aus jener Zeit der Städtekriege, ein auch in Werken des Kriegs erfahrener Baumeister sein wird, also an Kapellenkirche oder Heiligkreuzkirche gebaut haben könnte.

Über die Vollendung des Kapellenkirchturms 1473 und die Meister der spätgotischen Teile der Heiligkreuzkirche (1497—1517) s. o. I. Als Meister und Bildhauer zur selben Zeit wird Conrat Röttlin, 1507—19, genannt.

Auch weiterhin sind wir, abgesehen von dem Meister Hans Weber von Werdt (= Donauwörth?), der 1556 zum Stadtwerkmeister angenommen wurde, lange Zeit nur über Bildhauer und deren Arbeiten unterrichtet: Am Marktbrunnen, um 1550 (?), Fig. 65; am Taufstein der Heiligkreuzkirche, 1562, Fig. 66 und 67, am hölzernen Deckel ein b. b., 1563, Fig. 68, am schwarzen Turm auf der Wappentafel von 1571 Fig. 69, am Epitaph der Sophie Geist v. Wildegk, † 1606, in der Heiligkreuzkirche ein H. H. Fig. 70, bei der Kirche an der Christophorusstatue vom Dominikanerbrunnen, 1622, Fig. 71. Letzteres könnte eine Arbeit von Simon Hundpeller, röm. K. Majestät Hofsteinmetz und Baumeister zu Rottweil, 1624, sein, aber auch von Bildhauer Hans Engelfrid, 1628, herrühren.

Zuletzt noch wird wieder zweier Baumeister gedacht: daß Joseph Feuerstein von Rottweil das Kirchlein zur Ruhe Christi bei der Stadt 1715 gebaut und der Jesuitenpater Joseph Guldimann 1721—29 der Kapellenkirche ihr neues Langhaus im Jesuitenstil gegeben hat.

IV. Vereinzelte Baumeister und Bildhauer im Schwarzwaldkreis.

Ein Zeichen noch aus romanischer Zeit soll das an dem jetzt in Privatbesitz gekommenen Taufstein der Kirche von Böhringen, OA. Urach, Fig. 72, sein.

Ein Meisterzeichen kann sein, muß aber nicht sein das an der Burg Geroldseck bei Sulz a. N., die um 1280 erbaut wurde, vorkommende Fig. 73.

Aus dem 14. Jahrhundert könnte hieher gehören: H. Schonli an der Kirchhofskirche in Balingen, Hainricus an der Kirche zu Gärtringen, OA. Herrenberg, J. H. S. auf Sandsteinkapitäl in Eningen, OA. Reutlingen (s. S. 262). Sicher gehört herein der 1336 begonnene Bau der Stiftskirche zu Herrenberg, an welchem insbesondere das Gesellenzeichen Fig. 74 auf die Gmünder Schule in Reutlingen um 1350 in der Zeit des Meisters Peter dort, vielleicht auf Salem, zurückweist; dann der wohl nicht viel spätere Bau der Kirche zu Kuppingen, OA. Herrenberg, mit den an die Rottweiler Art erinnernden zwei Meisterschilden an den zwei Konsolen, die das Bogenfeld des Eingangs tragen, Fig. 75 und 76. Das Zeichen von Fig. 75 erinnert zugleich stark an das den Meistern von Gmünd eigene Zeichen.

Zweifelhaft ist, trotz der Schildform von Fig. 77, ob der Ölberg in der Theodorichskapelle bei Rottenburg a. N. ins 14. Jahrhundert gehört. Im 15. Jahrhundert wird in Rottenburg genannt: Hans Steffan, Zimmermann, 1404; Dietrich Maurer, Werkmeister von Gmünd, 1432 an dem 1424 begonnenen Bau des Chores der Stadtkirche, dessen Hochaltar später, 1474, der Ulmer Maler Hans Schühlein und sein Schwager Albrecht Rebmann in Nürnberg fertigten; Meister Hans Schwarzacher (Schwarzacker), 1486, als Verfertiger des Turmes, dessen Plan wohl der beim Verding 1486 mitwirkende Meister Hans von Bebenhausen (s. II b) gemacht hat, so daß das Meisterbild am Turm auf ihn gehen könnte.

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, seit den Tagen zu Regensburg und Straßburg (1459 ff.) beginnen die Quellen für unsere Fragen reichlicher zu fließen.

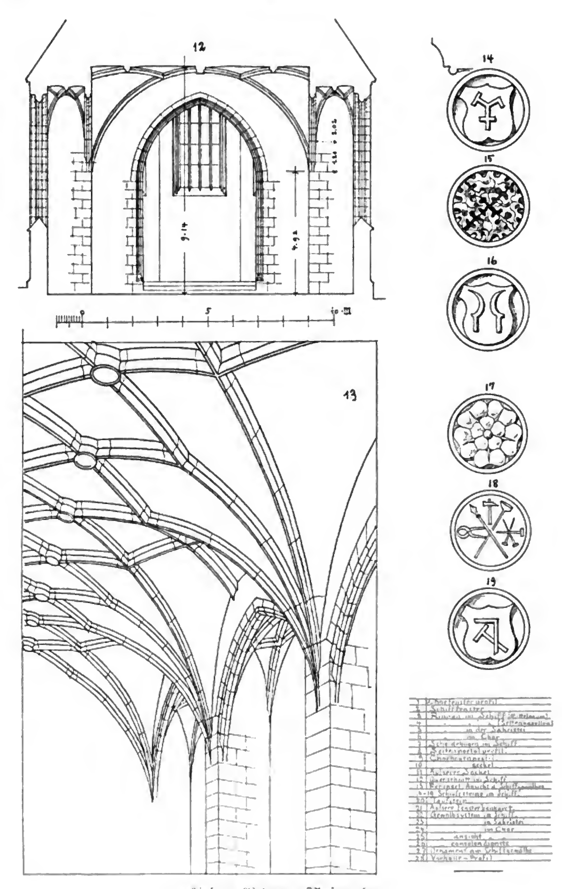
Fig. 78 am Taufstein zu Hemmendorf, OA. Rottenburg, 1455. Fig. 79 am Turm in Gültlingen, OA. Nagold (vgl. Fig. 15?), 1471. Fig. 80 am Sakramenthaus und Chor in Dettingen, OA. Rottenburg, 1475, H. K. am Taufstein dort. Jörg Apt, mit Fig. 81 ist 1481 Meister der Chorstühle in Effringen, OA. Nagold (vgl. o. I). 1481 baut Meister Heinrich Wieland, Steinmetz, die Kirche zu Gechingen, OA. Calw; 1488 der Meister mit Fig. 82 an der Kirche in Ostelsheim, OA. Calw und 1489 an der zu Malmsheim, OA. Leonberg. 1488 macht Bildhauer Konrad Widmann von Calw den Chorstuhl, der, einst wohl in Hirsau befindlich, jetzt die Kirche in Freudenstadt ziert. Um 1490—1494 wurde an den eine Pfarrei bildenden Kirchen von Isingen und Rosenfeld, OA. Sulz, unter dem Kirchherr Peter Gebelin und dem Schultheiß Hans Seburger in Rosenfeld gebaut, dort durch den Meister von Fig. 83, hier, wenigstens dann um 1496 (Vorhalle), durch den Meister von Fig. 84. In Horb sitzt als Bürger 1492—99 Meister Hans von Baden, Steinmetz, der 1498 und 99 die Kirche in Diessen, hohenz. Oberamt Haigerloch, baute; ich möchte vermuten, ein Sohn des nach Baden gekommenen Hans Spryß von Zaberfeld (N S. 558 f.). Fig. 85 am Chor zu Eutingen, OA. Horb (1494). Fig. 86 und 1494 an einem romanischen eingemauerten Thürsturz an der Kirche in Dunningen, OA. Rottweil. Fig. 87 und 1497 an einem eingemauerten alten Schlußstein in Simmozheim, OA. Calw. Fig. 88 an einer Tafel vom gleichen Jahr an der Kirche in Weilheim, OA. Tübingen.

In der Zeit um 1500 herum, meist wohl eher vorher, ohne daß Genaueres bestimmt werden kann, sind folgende Zeichen und Monogramme anzusetzen:

a) Neben dem Meister h. b. in Nürtingen und Frickenhausen (N S. 578) der Meister l. b. in Schlaitdorf, OA. Tübingen, Fig. 89. In Herrenberg Fig. 90 im Südschiff und Fig. 91 an der nördlichen Vorhalle, wo am Tympanon I G B (ob nicht erst später?) eingehauen ist; in Gärtringen, OA. Herrenberg (nach 1496), Fig. 92 (Langhaus südlich), Fig. 93 (Langhaus nördlich) und Fig. 94 (Sakristei). An der Friedhofkirche in Balingen (ob älter?) Fig. 95. In der Stadtkirche in Nürtingen (Hochschiff) Fig. 96. In Wachendorf, OA. Horb (Sakristei), Fig. 97. Im Oberamt Sulz in Unterbrändi (Fenster), Fig. 98 (vgl. Fig. 38); in Trichtingen (Fenster), Fig. 99 (ob = l m?). In Harthausen, OA. Oberndorf, Fig. 100. In Feldrennach, OA. Neuenbürg (Turm), Fig. 101. In Seitingen, OA. Tuttlingen, Fig. 102.

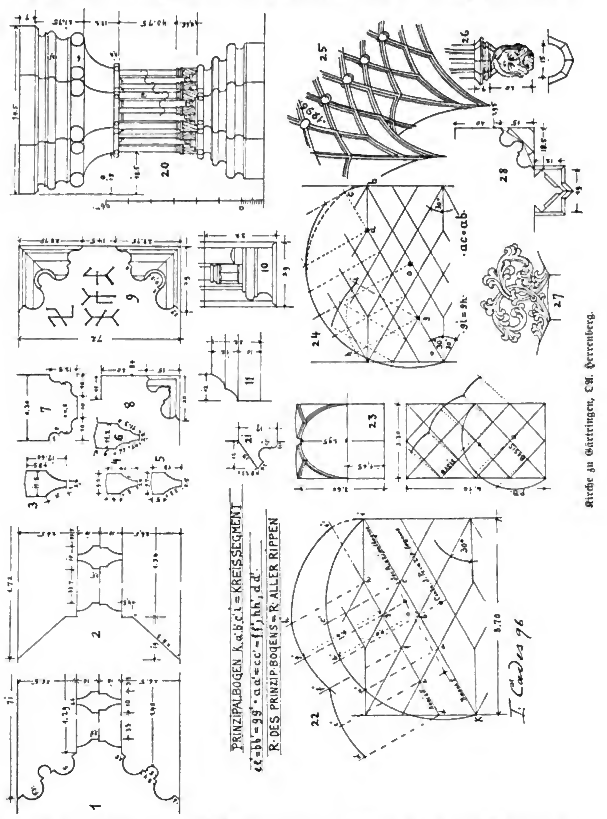
b) Bildhauerzeichen: In Weilheim, OA. Tübingen (Grabstein), Fig. 103; in Hochdorf, OA. Horb (Sakramenthaus), Fig. 104.

Aus der letzten spätgotischen Zeit und dem Übergang in die Renaissance (von 1500 bis um 1530) ist zu erwähnen:



Kirche zu Gärtringen, OA. Herrenberg.

a) Von Baumeistern: Fig. 105 aus der früheren Kirche von Schömberg, OA. Rottweil, 1507 (Halbmond und Sterne gehen wohl auf das Chorherrenstift zu



Kirche zu Gärtringen, OA. Herrenberg.

Waldkirch, das seit 1489 das Patronat hatte). Meister Hans, der Steinmetz von Mittelstadt, OA. Urach, 1510—13. Meister Heinrich, Steinmetz, Siechenpfleger

zu Oberndorf, 1512 (wenn nicht Steinmetz hier Geschlechtsname ist). Jerg Adler, Steinmetz, † Metzingen, OA. Urach, 1512. Wahrscheinlich um 1514 der (Tübinger?) Meister der Kirche in Kusterdingen, OA. Tübingen, Fig. 106. Jakob Halltmayer 1515 am Chor der Kirche in Hildrizhausen, OA. Herrenberg, mit Zeichen Fig. 107. Heinrich (der?) Murer, 1518 (an der Kirche in Oberjesingen, OA. Herrenberg. Der Meister Fig. 108: 1519 am Turm zu Bitz, OA. Balingen. 1524 in Hülben, OA. Urach, der Meister Fig. 109, der in Rosenfeld, OA. Sulz, noch 1540 an einem Haus vorzukommen scheint. 1527 in Mössingen, OA. Rottenburg, der Meister Fig. 110. 1533 am Gasthof zum Adler in Oberensingen, OA. Nürtingen, Fig. 111 und 112 (vgl. Fig. 109).

b) Von Bildhauern: 1503 und 1504 Steinmetz Hauselmann, Verfertiger der Steinkanzel in Herrenberg, 1512 Fig. 113 (vgl. Fig. 37) am Sakramenthaus in Oberifflingen, OA. Freudenstadt. Die Chorstühle in Oberlenningen, OA. Kirchheim, 1513 und 14 und Metzingen, OA. Urach, 1520, macht Jörg Fieglin von Blaubeuren, 1514 da, 1520 zu Nürtingen seßhaft. Um 1515 Fig. 114 am Taufstein in Sulz a. N. 1517 macht Heinrich Schickard von Sigen (in Nassau), Bürger zu Herrenberg, das dortige Chorgestühl. 1530 an einem Späth'schen Grabmal in Nürtingen Fig. 115.

Aus der eigentlichen Renaissancezeit (von etwa 1530 an) bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ist aufzuführen:

a) Von Baumeistern: Der Steinmetzmeister Jakob von Calw, der 1539 gelegentlich bei der Befestigung von Schorndorf erwähnt wird, sah 1542 nach der Brunnenleitung in Wildberg, OA. Nagold, und machte auch ein neues Bild auf den Brunnen; schon 1546 aber mußte Matthias Gretzinger von Günzburg wieder nachsehen (s. u. b). 1549 am Pfarrhaus in Oberensingen, OA. Nürtingen, Fig. 116. 1558 an der Kirche zu Leinstetten, OA. Sulz, Fig. 117 (nicht derselbe mit N Fig. 11 und mit dem folgenden wegen der Stellung des Zeichens). 1559 am Kirchhof in Zainingen, OA. Urach, Fig. 118. Meister Hans Stockher, Steinmetz, von Rottenburg a. N. mit dem Zeichen Fig. 119 oder 120 macht von 1584 (oder 91)—1607 die Schloßkirche zu Haigerloch in Hohenzollern. Ein R. V. erscheint 1584 an der Kirchhofmauer in Hildrizhausen, OA. Herrenberg, 1585 sind Peter Stoll, Hans und Balthasar die Groben Meister des Maurerhandwerks in Sulz a. N. Ein J. E. 1595 (Fig. 121 a) am Stammhaus der Familie Schilling von Cannstatt (jetzt Bettelhaus) in Neuffen, OA. Nürtingen.

b) Von Bildhauern: Ein wie es scheint in Rottenburg a. N. sitzender, Fig. 121 b, an Grabmälern aus der Zeit von 1532—64 in der Sülchener Kapelle bei Rottenburg, in Pfäffingen, OA. Herrenberg (und an der Wappentafel in Diessen, hohenz. Oberamt Haigerloch, 1555). In Horb 1545 ein H. K. von G. und, wohl sein Sohn, ein D. K. (Fig. 122 und 123, in der Liebfrauenkirche). In Wildberg, OA. Nagold, kommt es 1553 und 54, nach Abhilfeversuchen seit 1542 (s. o. a) unter Leitung des Baumeisters Gabriel Zickler in Wildberg zur Ausführung eines ganz neuen Marktbrunnens, nach Vorberatung 1553 mit Meister Silvester (Berwart in Leonberg, N S. 561), durch die Brüder Blasius und Martin Berwart, deren ersterer insbesondere den wappentragenden „Mann" (nicht: Herzog Christoph) auf der Säule fertigte. Den Stein zu ihm lieferte Meister Michel (Stecher?), Steinmetz in Herrenberg. An der Zehntscheuer in Wildberg eine Wappentafel 1566 mit Fig. 124. In Sulz a. N. an einem Grabstein 1560, Fig. 125 (ein Hundsohr als Schild benützt). In Neubulach, OA. Calw, M. A. 1567 an der Empore (Fig. 126) und 1568 an der Kanzel Fig. 127 a.








Fig. 81. Fig. 82. Fig. 83. Fig. 84. Fig. 85. Fig. 86. Fig. 87.







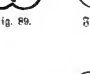
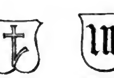



Fig. 88. Fig. 89. Fig. 90. Fig. 91. Fig. 92. Fig. 93. Fig. 94.

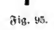
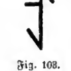




Fig. 95. Fig. 96. Fig. 97. Fig. 98. Fig. 99. Fig. 100. Fig. 101 a.





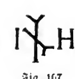


Fig. 101 b. Fig. 102. Fig. 103. Fig. 104. Fig. 105. Fig. 106. Fig. 107.









Fig. 108. Fig. 109. Fig. 110. Fig. 111. Fig. 112. Fig. 113. Fig. 114.









Fig. 115. Fig. 116. Fig. 117. Fig. 118. Fig. 119. Fig. 120. Fig. 121 a.









Fig. 121 b. Fig. 122. Fig. 123. Fig. 124. Fig. 125.

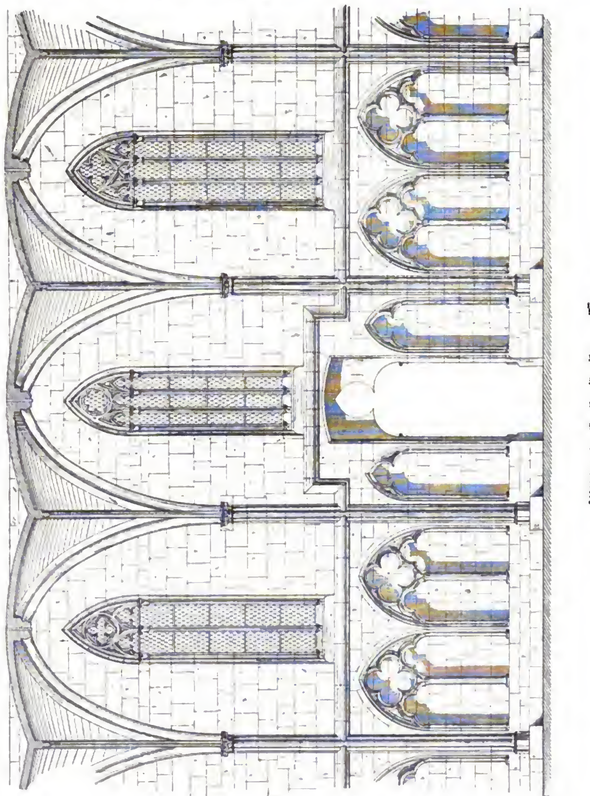
In Harthausen, OA. Oberndorf, 1573 an einer Wappentafel Fig. 127 b. In Horb (Liebfrauenkirche) an einem Grabstein von 1576 Fig. 128 und C. W. In Kilchberg, OA. Tübingen (Dorfkirche) an einem Grabstein von 1576 Fig. 129 und 130. Hans Leher in Nürtingen (Fig. 131) repariert um 1580 den Denkstein für die Herzoge von Teck in Owen, OA. Kirchheim.

Aus dem Ende der Renaissancezeit, dem Anfang des 17. Jahrhunderts bis in den 30jährigen Krieg hinein (um 1632) ist uns fortgehend eine reiche Zeit freudigen Schaffens bezeugt, vielfach mit der Thätigkeit Schickhardts (s. I.) zusammenhängend:

a) Von Baumeistern: Georg Rümelin, Steinmetz und Maurer von Dettingen, OA. Urach, baut im Dienst von Kloster Zwiefalten 1601 an dessen Kirche und Kreuzgang, ferner an dessen Pfleghof, dem Schlößle, in Neuhausen, OA. Urach, auch die Kirche zu Lautrach, OA. Ehingen. F. A. (Fig. 132) 1601 am Adelberger Hof in Unterensingen, OA. Nürtingen. Hans Holderrieth (Fig. 133) erweitert 1604 die Kirche in Linsenhofen, OA. Nürtingen, baut 1610 das Pfarrhaus da und fertigt 1623 den nordöstlichen Schnecken an der Kirche in Nürtingen. Martin Möslin zu Stammheim, OA. Calw (Fig. 134), baut 1605 das Pfarrhaus dort, 1609 das in Althengstett, OA. Calw. Ein V. R. (Fig. 135) baut 1607 den eigenartigen spätgotischen Turmoberteil in Mariazell, OA. Oberndorf. Die zwei Meister in Wolfschlugen, OA. Nürtingen, Michel Knell (Fig. 136) und Jerg Mercklin (N Fig. 103) bauen 1608 das Rathaus dort, 1617 das Pfarrhaus in Unterensingen und das in Ruith, OA. Stuttgart, das einst ein adeliges Haus war. Dem Zeichen des letzteren sind verwandt das Zeichen N Fig. 104 am Schnecken von Schloß Neuenbürg, vielleicht Zeichen eines J. F. H. E. (N S. 579), und Fig. 137 an einem Renaissancehaus in Röthenberg, OA. Oberndorf. Die Meisterzeichen Fig. 138 und 139 eines H. D. V. (wahrscheinlich H. D. von Urach) und eines H. M. D. (wahrscheinlich H. M. von Dettingen, OA. Urach) erscheinen 1619 am Portal der Kirche von Gächingen, OA. Urach. Meister Hans Hering, Maurer von Mittelstadt bei Metzingen, fertigte vor 1624 eine Altane am Schloß in Nürtingen, 1625 und 26 den Schnecken am Turm der dortigen Stadtkirche. Von drei Zeichen, die an diesem Schnecken und an der Tafel dabei sich finden, Fig. 140, 141 und 142 ist wahrscheinlich Fig. 140 sein Zeichen. Ein anderes (Fig. 141?) scheint einem Konrad Stadell, „der den Stein geführt hat", anzugehören. Hans Keßler, Steinmetz und Maurermeister von Calw, arbeitet 1624 an der Stadtkirche in Wildbad. Michel Stecher, Maurer zu Herrenberg, 1625 dort, 1629 am Rathaus in Metzingen, OA. Urach. Georg Handmann von Calw, um 1627 als Steinmetz an der dortigen Stadtkirche. Ein Meister mit Zeichen Fig. 143 an einem Portal des alten Schlosses Hohenmühringen, OA. Horb, 1627; einer mit Fig. 144 am Pfarrhaus in Neckartenzlingen, OA. Nürtingen, 1632.

b) Von Bildhauern: Ein guter Bildschnitzer, Schott, fertigt das Gehäuse zu der 1604 von dem blinden Konrad Schott, seinem Bruder, verfertigten Orgel in Freudenstadt. Ein Bildhauer H. G. (Fig. 145) hat sich an dieser Kirche auf der Südseite verewigt. Von J. C. A. (Fig. 146) stammen Arbeiten auf dem Kirchhof in Sulz a. N. (1626), in Heiligenzimmern, hohenz. OA. Haigerloch (Steinkreuz 1613), und Stetten bei Haigerloch (Grabstein 1625). Meister Jakob Forstner, Steinmetz zu Herrenberg (Zeichen wohl Fig. 147 auf Grabstein im Kirchhof Nürtingen von 1596), arbeitet 1614 in Neckarthailfingen, OA. Nürtingen. 1626 in Herrenberg. Fig. 148 an der Tafel eines Hauses von 1621 in Reichenbach, OA. Freudenstadt.

Fig. 149 an einem Grabstein in Grafenberg, OA. Nürtingen, 1629 (und 1622). Michael Strobel ist um 1627 in Calw thätig.



Marienkirche zu Reutlingen. Längenschnitt. Aufgen. von A. Stechert.

In der Restzeit des 17. Jahrhunderts (1630–1700) treten uns begreiflicherweise nur wenig Spuren künstlerischer Thätigkeit entgegen:

a) Von Baumeistern: Fig. 150 an der Zehntscheuer in Rosenfeld, OA. Sulz, 1651. Fig. 151, allem nach das Zeichen des Steinmetzen mit einem darin verwobenen H, der Namenszug des Schultheißen (Jakob Reichenecker 1649—75) und der des Pfarrers Magister Johann Jakob Glück (1636—54), an der nach Brand von 1638—55 wieder erbauten Kirche zu Oferdingen, OA. Tübingen. Marx Hepp, Maurer (wohl in Herrenberg, s. u. 1717), baut 1668 das Pfarrhaus in Rottenburg a. N. Fig. 152 an dem früheren Stuttgarter Thor in Freudenstadt von 1668. Fig. 153 an der Schloßkirche in Neuenbürg 1679 (vgl. Fig. 54a und 155). Zimmermeister Oswald 1697 in Lautlingen, OA. Balingen (Gasthaus zur Krone). Ein W. M. (Fig. 154) in Unterensingen (Kirchhofmauer) 1698.

b) Von Bildhauern: Ein I. D. F. 1677 am Taufstein in Dornstetten, OA. Freudenstadt. Ein Rorschacher Bildhauer am Taufstein von Tuttlingen, 1680. Michael Stecher in Nufringen, OA. Herrenberg (Grabstein), 1680. Fig. 155 in Balingen (Grabstein) 1692 (vgl. Fig. 54a und 153). Fig. 156 in Oberensingen, 169 . (Grabstein).

Ebenfalls nur spärlich sind bis jetzt in unserem Kreis die Nachrichten, die über die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, mit der wir diese Übersicht schließen, zur Verfügung stehen.

a) Von Baumeistern: Meister Ambrosi Linner von Möhringen (in Baden?) baut die Kirche in Balgheim, OA. Spaichingen, 1702—1709. Johann Georg König zu Kirchheim macht die Holzdecke der Kirche in Weilheim, OA. Balingen. 1703. Fig. 157 an einem Haus in Rosenfeld, OA. Sulz (vgl. Fig. 43), 1710. Ein H. A. (Fig. 158) am Pfarrhaus in Peterzell, OA. Oberndorf, 1711. Marx Hepp, Steinhauer (Zeichen s. S. 118) in Herrenberg, 1717. Heinrich Arnoldt, Steinmetz zu Rosenfeld (Fig. 159), baut 1717 das Schiff der Kirche zu Flözlingen, OA. Rottweil (vgl. Fig. 157). Jakob Miller, Zimmermeister, baut 1717 ein Haus in Belsen, OA. Rottenburg. Baumeister Fritsche in Thuningen, OA Tuttlingen, baut die Kirche dort 1728. Zimmermeister Johann Michael Romminger in Ebingen baut (Emporen und Holzdecke) an der Kirche in Truchtelfingen 1739 und (Emporen) in Thailfingen, beide OA. Balingen (um 1777?). Michael Bühler, Maurermeister, erbaut 1746 die Kirche in Bickelsberg, OA. Sulz.

b) Von Bildhauern: Hans Georg Schwegler, Steinmetz von Rottenburg, an einem Grabdenkmal dort von 1702. Michael Stecher, Steinhauer in Herrenberg, 1747 in Wildberg, OA. Nagold (Grabstein). Jonathan David Motteler, Steinhauer, 1756 in Gärtringen, OA. Herrenberg (Grabstein).

Schließlich mag hier nachgetragen sein der dem 17. oder 18. Jahrhundert, wahrscheinlicher der Zeit um 1600 schon, zuzuweisende Steinmetz, der uns an dem von 1560 stammenden Marktbrunnen in Rosenfeld, OA. Sulz, sein Zeichen (Fig. 160) hinterlassen hat.

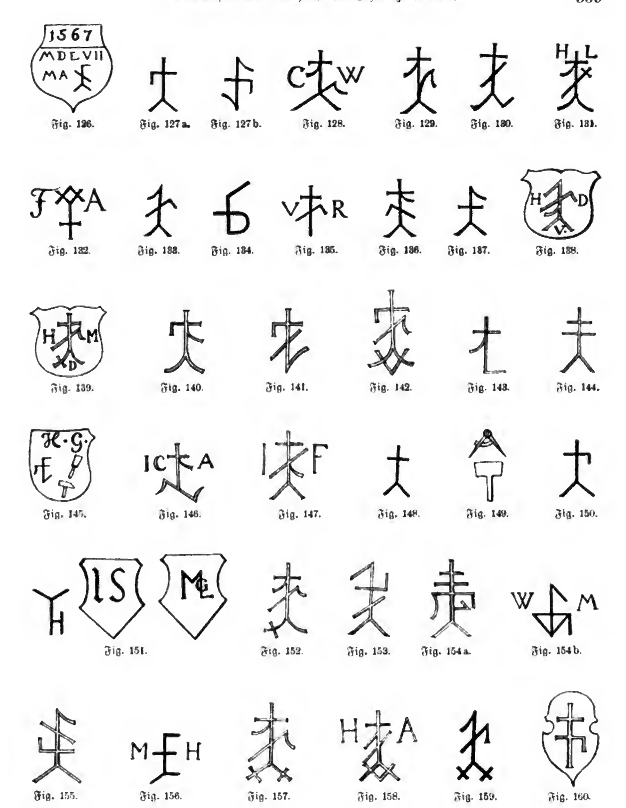


Fig. 126. Fig. 127a. Fig. 127b. Fig. 128. Fig. 129. Fig. 130. Fig. 131.

Fig. 132. Fig. 133. Fig. 134. Fig. 135. Fig. 136. Fig. 137. Fig. 138.

Fig. 139. Fig. 140. Fig. 141. Fig. 142. Fig. 143. Fig. 144.

Fig. 145. Fig. 146. Fig. 147. Fig. 148. Fig. 149. Fig. 150.

Fig. 151. Fig. 152. Fig. 153. Fig. 154a. Fig. 154b.

Fig. 155. Fig. 156. Fig. 157. Fig. 158. Fig. 159. Fig. 160.

Inhalts-Verzeichnis.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 10 Zeile 8 von oben lies 85 statt 60.
Seite 77 Zeile 7 von oben lies Schritte statt Fuß.
Seite 292 lies 1 : 7500 statt 1 : 5000.
Seite 345 lies 1 : 7500 statt 1 : 5000.

Verzeichnis

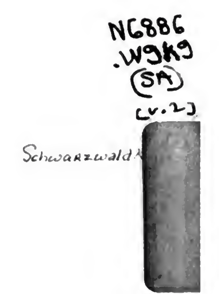
der

Orte, Künstler und Abbildungen.

Verzeichnis der Abbildungen in Lichtdruck.

Die Vignetten (nach Wand- und Decken-Malereien im Sommer-Refektorium) sind dem Prachtwerk: Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886. Paul Neff Verlag, entnommen.




NC886
.W9K9
(SA)
[v.2]
Schwarzwald




32101 080005513

